This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

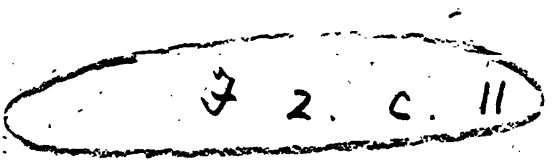
Über Google Buchsuche

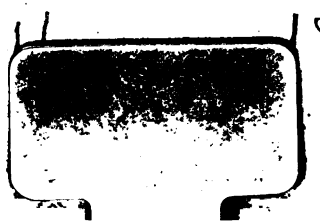
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

939

From the Library
of
SIR EDWARD BURNETT TYLOR, KNT.,
D.C.L., F.R.S.,
The first Reader and Professor of Anthropology
in the University of Oxford.

Presented to the Radcliffe Trustees
by
DAME ANNA REBECCA TYLOR,
June, 1917.





Allgemeine kritische Geschichte der Religionen,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Göttingen.

Erster Band.

Hannover,

im Verlage der Helwingischen Hof- Buchhandlung.

1806.

BODLEIAN
29 NOV 1932
LIBRARY
RADCLIFFE.

Inhalt.

Erstes Buch, Geschichte der allgemeineren Beschaffenheiten von Religionen.

Erster Abschnitt, was ist Geschichte der Religionen?

Zweyter Abschnitt, wie alt sind Religionen? gab es Völker ohne alle Religion?

Dritter Abschnitt, über die wahre Ursache der Entstehung von Religionen.

Vierter Abschnitt, wie waren die Religionen der ersten Menschen beschaffen? Beteten diese mehrere Götter, oder Einen Gott, vielleicht gar den einzigen wahren Gott an?

Fünfter Abschnitt, wie waren die ersten Götter des rohen Natur-Menschen beschaffen? wie und wann entstanden Volks-Götter?

Sechs-

Allgemeine kritische Geschichte der Religionen,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Göttingen.

Erster Band.

Hannover,

im Verlage der Helwingischen Hof- Buchhandlung.

1806.

BODLEIAN
29 NOV 1932
LIBRARY
RADCLIFFE.

Inhalt

Erstes Buch, Geschichte der allgemeineren Beschaffenheiten von Religionen.

Erster Abschnitt, was ist Geschichte der Religionen?

Zweyter Abschnitt, wie alt sind Religionen? gab es Völker ohne alle Religion?

Dritter Abschnitt, über die wahre Ursache der Entstehung von Religionen.

Vierter Abschnitt, wie waren die Religionen der ersten Menschen beschaffen? Beteten diese mehrere Götter, oder Einen Gott, vielleicht gar den einzigen wahren Gott an?

Fünfter Abschnitt, wie waren die ersten Götter des rohen Natur-Menschen beschaffen? wie und wann entstanden Volks-Götter?

Sechs-

Sechster Abschnitt, welche Eigenschaften schrieb man den Göttern zu? und wie verehrte man sie?

Siebender Abschnitt, waren falsche und verdorbene Religionen gemeinnützlich, oder gemeinschädlich? oder, welchen Einfluß hatten falsche und verdorbene Religionen auf die Aufklärung, die Sitten, und Glückseligkeit der Menschen?

Achter Abschnitt, In wie fern waren falsche vielgöttische, und verdorbene eingöttische Religionen unduldsam, verfolgend, und bekehrungssüchtig?

Neunter Abschnitt, welche Religionen flößen den lebhaftesten Religions-Eifer ein, die vielgöttischen, oder die eingöttischen? welche unter den einen, und den anderen?

Zehnter Abschnitt, über Ur-Religionen: über ursprüngliche, oder gemischte, und abgeleitete Religionen: über die vornehmsten Epochen der Mischung, so wie der Verbreitung von Religionen.

Eilfter Abschnitt, kann man jemahls Einheit des Glaubens hoffen? Wenn dieses nicht, welche Völker nähern sich dann in Ansehung der Religionen am meisten? welche weichen am meisten von einander ab?

Zwölfter Abschnitt, über die Macht, welche Religionen ausüben, und über die Veränderungen, welche sie leiden.

Zweytes

Zweytes Buch, Geschichte des Fetischismus.

Erster Abschnitt, über die Anbetung der Fetischen überhaupt.

Zweyter Abschnitt, Geschichte des Thierdienstes, der heiligen, reinen, unreinen und verfluchten Thiere.

Dritter Abschnitt, Geschichte des Feuerdienstes.

Vierter Abschnitt, Geschichte des Phallus und Lingam.

Fünfter Abschnitt, Geschichte der unbekannten und allegorischen Gottheiten.

Drittes Buch, Geschichte des Todten-Dienstes, und der Vergötterung lebender so wohl, als verstorbener Menschen.

Erster Abschnitt, Geschichte des Todten-Dienstes.

Zweyter Abschnitt, Geschichte der Anbetung, oder Vergötterung einzelner lebender, oder verstorbener Menschen.

Viertes Buch, Geschichte des Sternen-Dienstes, und der Verehrung böser Gottheiten.

Erster Abschnitt, Geschichte des Sternendienstes.

Zweyter Abschnitt, Geschichte der bösen Götter.

Fünftes

Fünftes Buch, Geschichte des Bilderdienstes, der Tempel und Altäre der Götter.

Erster Abschnitt, Geschichte des Bilderdienstes.

Zweyter Abschnitt, Geschichte der Tempel, Opferplätze, und Altäre. p. 453.

Erstes

Erstes Buch.

Geschichte der allgemeinen Beschaffenheiten von Religionen.

I.

Was ist Geschichte der Religionen?

Keiner meiner unterrichteten und nachdenkenden Leser wird in der Geschichte der Religionen, welche ich ihnen hiemit übergebe, eine Reihe von Geschichten aller älteren und neueren Religionen erwarten. Eine vollständige Reihe von Geschichten aller Religionen würde die Kräfte selbst des fleissigsten und fähigsten Mannes übersteigen. Wenn aber auch das Leben Eines Menschen hinreichte, ein solches Werk zu Stande zu bringen, so würde es wenig oder gar keinen, wenigstens keinen der aufgewandten Mühe nur einigermaaßen entsprechenden Nutzen stiften. Alle Religionen mögen so viel Eigenthümliches haben, als sie wollen; so ist doch gewiß, daß eine jede Religion anderen Religionen in viel mehr Stücken ähnlich ist, als in welchen sie von denselben abweicht. Wer also die bekannten Religionen, es sey nun nach der Ordnung der Zeiten, oder nach der Ordnung der Länder, in welchen sie blühten, schildern wollte; der müste nothwendig das, was allen, oder vielen Re-

ligionen gemein ist, unzählige Mahle wiederhohlen, und durch diese Wiederhohlungen de selbigen oder ähnlicher Dinge, einen beynahe unüberwindlichen Eckel erwecken.

Da nun eine Folge von Geschichten aller Religionen entweder nicht ausführbar, oder wenigstens nicht rathsam ist; so bleibt für den Geschichtschreiber der Religionen weiter nichts übrig, als daß er die bekannten, besonders vielgöttischen Religionen gleichsam in ihre Elemente auflöst, und dann Acht gibt, wie ein jeder wesentlicher Bestandtheil in den Volks-Religionen der ältern und neuern Zeit beschaffen war, oder noch beschaffen ist. Alle Religionen erkannten höhere Naturen. Alle Religionen schrieben vor, wie man die Gnade und Wohlthaten dieser höheren Naturen gewinnen, wie ihre Ungnade und Strafen abwenden solle. Wer daher vollständig und richtig erzählt, wie diese höheren Naturen und die verschiedenen Theile ihres Dienstes, unter allen Völkern beschaffen waren, der liefert unstreitig eine richtige und vollständige Geschichte der Religionen. Wenn man gleich bey dieser Behandlungs-Art, die Geschichte keiner Religion in einem ununterbrochenen Zusammenhange erhält; so erreicht man dagegen die großen Vortheile, daß man nicht bloß erfährt, welche Meinungen und Gebräuche diese oder jene Religion in sich schloß, sondern in welchen Meinungen und Gebräuchen alle Religionen zusammenstimmten und von einander abwichen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, zu lernen, welche Theile der Religionen gleichsam aus der allgemeinen Menschen-Natur hervorgingen: welche hingegen dem Genius,

und

und den veränderlichen Lagen von Völkern, oder dem Klima und Boden gewisser Länder, oder den Denkarten und Entwürfen einzelner Gesetzgeber und Religions-Stifter ihren Ursprung zu danken hatten.

Die gegenwärtige Geschichte ist eine beständige Vergleichung aller Religionen der ältern und neuern Zeit. Ich war eine Zeitlang ungewiß, ob ich nicht mein Werk historische Vergleichung aller Religionen überschreiben sollte. Ich verwarf diesen Titel, weil ich fürchtete, daß man nach demselben mehr ein bloßes Räsonnement über Religionen, als wirkliche historische Darstellungen derselben erwarten möchte. Wenn ich den Titel: historische Vergleichung gewählt hätte; so würde ich vielleicht den Vorwürfen einiger Leser ausgewichen seyn, welche in meiner Geschichte der Religionen nicht bloß eine Darstellung dessen, was die Religionen waren, oder noch sind, sondern auch eine Erzählung ihrer Schicksale, also ihrer Entstehung, ihres Fortgangs, ihrer Verbesserung oder Verschlimmerung zu finden hofften, und nun über getäuschte Erwartungen klagen. Um solche Erwartungen nicht aufkommen zu lassen, nannte ich meine Geschichte eine allgemeine kritische Geschichte a). Die Erzählung der Schicksale von Religionen lag ganz außer meinem Plane. Meine Absicht ging bloß dahin zu erforschen, und zu berichten, was der-

schwun-

a) Ueber die Bedeutung der Wörter allgemeine kritische Geschichte s. man die Vorrede zur Geschichte der Ethik.

schwundene Religionen einst waren, und die bestehenden Religionen noch jezt sind: nicht aber, wie die einen und die anderen, das, was sie waren, oder sind, geworden seyen. Uebrigens ist die Zahl der Religionen sehr klein, deren Ursprung und Fortgang sich aus zuverläßigen Denckmählern darthun lassen. Die meisten Religionen entstanden und entwickelten sich in Zeiten, wo noch keine Geschichtschreiber waren, welche die Schicksale von Völkern, und ihrer Religionen hätten aufzeichnen können.

Der Geschichtschreiber der Religionen hat gleiche Verpflichtungen mit einem jeden andern Geschichtschreiber. Er muß nämlich seine Quellen nicht nur kennen, sondern auch sorgfältig prüfen, und nach gehöriger Prüfung gleichsam ausschöpfen. Er muß die gesammelten Data auf eine solche Art ordnen und vortragen, daß die behandelten Gegenstände sich in ihrer wahren Gestalt darbieten. Dieß alles ist bey einer jeden Geschichte schwer, nirgend aber schwerer, als bey der Geschichte von Religionen. Man durchgehe in Gedanken die älteren und neueren Forscher, und Geschichtschreiber von Religionen. Man wird finden, daß die Einen die von ihnen geschilderten Religionen entweder über die Gebühr erhoben, oder herabgesetzt haben. Andere fanden Aehnlichkeiten, oder Verschiedenheiten, wo keine vorhanden waren. Die meisten stützten ihre angebliche Geschichten auf grundlose Hypotheſen, oder gar auf willkührliche Allegorien, und Wort-Ableitungen.

Es liegt dem Geschichtschreiber der Religionen ob, genau zu bestimmen, was er unter Religion verstehe. Er muß dieses Wort dem Sprach-Gebrauch gemäß so erklären, daß es eben so wohl auf falsche, als auf wahre, auf vielgöttische nicht weniger, als auf eingöttische Religionen anwendbar ist. Dieß geschieht meinem Urtheile nach, wenn man Religion in die Erkenntniß und Verehrung Einer oder mehrerer verständiger höherer Naturen setzt, welche auf die Handlungen der Menschen achten, und diese Handlungen bald belohnen, und bald bestrafen. Eine bloße Erkenntniß höherer verständiger Naturen macht keine Religion aus. Wenn Epikur solche Götter wirklich geglaubt hätte, als er zu glauben nur vorgab: ewige und selige Wesen, welche sich um die Menschen und menschlichen Angelegenheiten nicht bekümmeren, gute Handlungen nicht belohnen, böse Handlungen nicht bestrafen; so würde man ihm doch keine Religion haben zuschreiben können *b*). Vergebens sagte er, daß er die ewigen und seligen Wesen um ihrer Vortrefflichkeit

b) Cicer de Natur. Deor. I. c. 2. Sunt enim philosophi et fuerunt, qui omnino nullam habere censerent humanarum rerum procurationem deos. Quorum si vera sententia est, quae potest esse pietas? quae sanctitas? quae religio? Haec enim omnia pure ac caste tribuenda deorum numini ita sunt, si animadvertuntur ab his, et si est aliquid a diis immortalibus hominum generi tributum. Sin autem dii neque possunt nos juvare, neque volunt, nec omnino curant, nec quid agamus, animadverterunt, nec est, quod ab his ad hominum vitam permanare possit: quid est, quod ullos dis immortalibus cultus, honores, preces adhibeamus?

keit willen, ohne Hoffnung und Furcht, ehre. Man antwortete ihm sehr richtig, daß es unmöglich sey, solche Wesen zu ehren, die stets in sich selbst versunken, sich um nichts außer ihnen bekümmerten, die gar nichts wirkten, und also auch gar keine Freude am Wohlthun, oder am Beglücken fänden. c) Die Erkenntniß höherer Naturen, welche die Schicksale der Menschen lenken, Gutes und Böses vergelten können, brachte von jeher unfehlbar Verehrung hervor. Wenn diese Verehrung sich in Worten oder Thaten äußerte, wodurch man höheren Naturen seine Gesinnungen, oder Wünsche ausdrücken, ihre Gnade und Wohlthaten erlangen, ihre Ungnade und Strafen abwenden wollte; so entstand der so genannte äußere Gottes- oder Götterdienst. Unter allen Volks-Religionen der ältern und neuern Zeit war, und ist keine einzige, von welcher man sagen könnte, daß sie so, wie sie dem großen Haufen vorgetragen, und von demselben angenommen wurde, durchaus wahr gewesen sey, oder noch sey. Religionen mochten aber so falsch seyn, als sie wollten, so verdammten, oder beklagten sie wenigstens Unglauben, Irrglauben und Aberglauben, gleichwie sie Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit empfahlen, oder priesen. Rechtgläubigkeit bedeutete allenthalben die Ue-

c) I. 17. 41 43. l. c. At est eorum eximia quaedam praestantesque natura, ut ea deheat ipsa per se ad se colendam elicere sapientem An quidquam eximium potest esse in ea natura, quae sua voluptate laetana, nihil nec actura sit unquam, neque agat, neque egerit? — tollit id, quod maxime proprium est optimae, praestantissimaeque naturae Quid enim est melius, aut quid praestantius bonitate et beneficentia?

Uebereinſtimmung der Vorſtellungen von höheren Naturen und ihrer Verehrung mit dem, was man unter jedem Volke den wahren Glauben oder den Glauben der Väter nannte. Wo alſo der wahre Glaube nicht recht beſtimmt war, da war es auch die Rechtgläubigkeit nicht. Frömmigkeit ſchrieb man unter jedem Volke ganz allein denen zu, welche von höheren Naturen nicht nur ſo dachten, wie ſie denken, ſondern ſie auch ſo verehrten, wie ſie dieſelben verehren ſollten *d*). Der Frömmigkeit ſetzte man Gottloſigkeit, der Rechtgläubigkeit, Unglauben, Irrglauben, und Aberglauben entgegen. Unglaube iſt die Bezweyflung, oder Abläugnung der höheren Naturen und ihrer Verehrung, wie ſie von einem jeden Volke angenommen worden *e*). Irrglauben drückt bloß einzelne Abweichungen von den Vorſtellungen über höhere Naturen und ihre Verehrung aus, wie ſie der wahre Glaube einer jeden Nation enthält. Aberglaube bezeichnet durchgehends eine ſolche Verehrung, und beſonders eine ſolche Furcht vor höheren Naturen, die, wenn ſie auch mit dem Volksglauben nicht ſtreitet, wenigſtens für unnütz, oder grundlos von demſelben erklärt wird *f*). Gottloſigkeit endlich warf man zu allen Zeiten denen vor, die höheren Naturen nicht allein das nicht leiſteten, was ſie dem Volksglauben zufolge denſelben ſchuldig waren, ſondern vielmehr

d) Cotta ap. Cic. de Nat Deor. 1, 41. Etenim pietas juſtitia adverſum Deos — ſanctitas autem eſt ſcientia colendorum deorum.

e) 1, 23. De Nat. Deor.

f) Cotta ap. Cic. 1, 42. Horum enim ſententiae omnium non modo ſuperſtitionem tollunt, in qua ineſt timor inanis deorum — — —

mehr die Gegenstände der allgemeinen Verehrung verspotteten, oder gar frevelhafte Gewalt dagegen ausübten. Es ist einleuchtend, daß Rechtgläubigkeit, und Irrglaube, Unglaube und Aberglaube, Frömmigkeit und Gottlosigkeit eben so sehr wechseln, als die Religionen, auf welche sie sich beziehen; und daß eben die Meinungen und Handlungen, welche zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit ausmachten, zu anderen Zeiten entweder als Unglaube, und Gottlosigkeit, oder als Irrglaube und Aberglaube gestraft, oder getadelt wurden.

II.

Wie alt sind Religionen? gab es Völker ohne alle Religion?

Die erste Frage, die sich dem Forscher der Religionen aufdringt, ist diese: sind Religionen so alt, als das menschliche Geschlecht? oder war eine Zeit, wo die ersten sich selbst überlassenen Menschen keine höhere Naturen erkannten und verehrten?

Die Weltweisen des Alterthums hielten die Erkenntniß und Verehrung höherer Wesen für so natürlich, und gleichsam für so unzertrennlich von der menschlichen Natur, daß sie dieselben nicht nur für allgemein verbreitet erklärten, sondern auch aus dieser Allgemeinheit einen Beweis für das Da-

seyn

seyn höherer Wesen hernahmen, indem das, wovon in alle Völker übereinkämen, für eine Stimme, oder ein Gesetz der Natur zu halten sey g). Selbst diejenigen Denker, welche das Daseyn der Gottheit überhaupt, oder wenigstens die Wirklichkeit der Volksgötter läugneten, zweyfelten deßwegen an der Allgemeinheit von Religionen nicht; und Epikur gieng so gar so weit, daß er die Vorstellungen von Göttern für angebohren erklärte, und sich die Miene gab, als wenn er aus der Allgemeinheit dieser Vorstellungen das Daseyn der Götter herleiten wolle h). Nur die Skeptiker, und die neue Akademie, wenn sie die Gründe für das Daseyn Gottes, und unter diesen auch den aus der Uebereinstimmung aller Völker hergenommenen Beweis

g) Cic. Tusc. Quaest. I. 13. Ut porro firmissimum hoc afferri videtur, cur deos esse credamus, quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam sit immanis, cujus mentem non imbuerit deorum opinio; multi de diis prava sentiunt. Id enim vitioso more effici solet. Omnes tamen esse vim et naturam divinam arbitrantur: nec vero id collocutio hominum, aut consensus efficit: non institutis opinio est confirmata, non legibus. Omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est.

h) Vellej. ap. Cicer. de Nat. Deor. 1, 16. 17. Solus enim vidit, primum esse deos, quod in omnium animis eorum notionem impressisset ipsa natura. Quae est enim gens, aut quod genus hominum, quod non habeat sine doctrina, anticipationem quandam deorum? - - - Cum enim non instituto aliquo, aut more, aut lege sit opinio constituta, maneatque ad unum omnium firma consensio, intelligi necesse est, esse deos, quoniam insitas eorum vel potius innatas cognitiones habemus etc.

weis bestritten, fragten: woher man denn wisse, daß alle Völker an Götter glaubten? ob es denn nicht so rohe, oder verwilderte Nationen geben könne, unter welchen man keine Spur des Begriffs und der Verehrung höherer Naturen finde *i*). Hume *k*) trat auf die Seite der neuen Akademie, berief sich auf die Reise-Beschreiber, welche bezeugten, daß man unter mehreren Völkern keinen Schatten von Religion entdeckt habe, und zog theils hieraus, theils aus den abweichenden Vorstellungen von Gott die Folge, daß die Begriffe von höhern Naturen nicht aus solchen ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur entstünden, als die Selbstliebe, oder der Geschlechtstrieb, oder die Liebe der Eltern zu den Kindern, oder die Dankbarkeit und Rachgier, in dem diese in allen Menschen und Nationen angetroffen würden. Die Principien von Religionen seyen vielmehr nur abgeleitete oder untergeordnete Principien, weßwegen ihre Wirkungen durch einen Zusammenfluß von zufälligen Umständen leicht könnten aufgehalten werden *l*).

Nach

i) Cotta ap. Cic. I. 23. l. c. Quod enim omnium gentium generumque hominibus ita videretur, id satis magnum argumentum esse dixisti, cur esse deos confiteremur. Quod cum leve per se, tum etiam falsum est. Primum enim unde notae tibi sunt opiniones nationum? Equidem arbitror, multas esse gentes sic immanitate efferatas, ut apud eas nulla suspicio deorum sit.

k) Nat. hist. of religion Introd. p. 2. W. Essays Edit. of Basil.

l) l. c. The first religious principles must be secundary, such as may easily be perverted by various accidents and causes, and whose operation too in some cases, may, by an extraordinary concurrence of circumstances be altogether prevented.

Nach den genauesten von mir angestellten Forschungen ist außer den Gliedmaaßen, Organen, Kräften, und Trieben, womit die Natur alle Menschen ausrüstet, durchaus nichts, was so unaufhaltsam aus den allgemeinen Anlagen der Organisation ungebildeter Menschen erwüchse, als die Erkentniß und Verehrung höherer Wesen. Selbst die Sprache ist nicht natürlicher, fast möchte ich sagen, nicht so natürlich, als die Religion. Wenigstens kann ich mir viel eher kleine Gesellschaften neu entstandener Menschen denken, die sich ihre Gesinnungen weniger durch tönende Zeichen, als durch Geberden mittheilen, als ich mir rohe Menschen vorstellen kann, welche keine Vorstellungen höherer Naturen gehabt hätten. In dieser Ueberzeugung machen mich die Zeugnisse der Reisebeschreiber nicht irre, welche von manchen Völkern berichten, daß sie unter denselben keine Kenntniß von Gott, oder wenigstens keinen Götterdienst wahrgenommen hätten. Diese Männer hielten sich entweder unter den Völkern, denen sie alle Religion absprachen, nicht lange genug auf, um mit Zuveläßigkeit entscheiden zu können *m*); oder sie erkannten etwas nicht für Religion, was unläugbar dazu gehörte, oder sie vermißten etwas, was ihnen von jeder Religion unzertrennlich zu seyn schien, und was doch keinen we-

m) Dieß ist der Fall bey den meisten Schriftstellern, welche Robertson angeführt hat, Histor. of America Erst. Engl. Ausgabe I. 381. 385. Basler Ausgabe II. 164. 431. Eben dieß gilt von dem Verfasser der Description de la Nigritie Amsterd. 1789. p. 125. der auf das Zeugniß seines maitre de langue versichert, daß die Seraires, die nur sieben Stunden von Goree wohnen, und mit Jalo's rund umgeben sind, aucun culte hätten.

weis bestritten, fragten: woher man denn wisse, daß alle Völker an Götter glaubten? ob es denn nicht so rohe, oder verwilderte Nationen geben könne, unter welchen man keine Spur des Begriffs und der Verehrung höherer Naturen finde *i*). Hume *k*) trat auf die Seite der neuen Akademie, berief sich auf die Reise-Beschreiber, welche bezeugten, daß man unter mehreren Völkern keinen Schatten von Religion entdeckt habe, und zog theils hieraus, theils aus den abweichenden Vorstellungen von Gott die Folge, daß die Begriffe von höhern Naturen nicht aus solchen ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur entstünden, als die Selbstliebe, oder der Geschlechtstrieb, oder die Liebe der Eltern zu den Kindern, oder die Dankbarkeit und Rachgier, in dem diese in allen Menschen und Nationen angetroffen würden. Die Principien von Religionen seyen vielmehr nur abgeleitete oder untergeordnete Principien, weßwegen ihre Wirkungen durch einen Zusammenfluß von zufälligen Umständen leicht könnten aufgehalten werden *l*).

Nach

i) Cotta ap. Cic. l. 23. l. c. Quod enim omnium gentium generumque hominibus ita videretur, id satis magnum argumentum esse dixisti, cur esse deos confiteremur. Quod cum leve perse, tum etiam falsum est. Primum enim unde notae tibi sunt opiniones nationum? Equidem arbitror, multas esse gentes sic immanitate efferatas, ut apud eas nulla suspicio deorum sit.

k) Nat. hist. of religion Intror. p. 2. W. Essays Edit. of Basil.

l) l. c. The first religious principles must be secundary, such as may easily be perverted by various accidents and causes, and whose operation too in some cases, may, by an extraordinary concurrence of circumstances be altogether prevented.

Nach den genauesten von mir angestellten Forschungen ist außer den Gliedmaagen, Organen, Kräften, und Trieben, womit die Natur alle Menschen ausrüstet, durchaus nichts, was so unaufhaltsam aus den allgemeinen Anlagen der Organisation ungebildeter Menschen erwüchse, als die Erkentniß und Verehrung höherer Wesen. Selbst die Sprache ist nicht natürlicher, fast möchte ich sagen, nicht so natürlich, als die Religion. Wenigstens kann ich mir viel eher kleine Gesellschaften neu entstandener Menschen denken, die sich ihre Gesinnungen weniger durch tönende Zeichen, als durch Geberden mittheilen, als ich mir rohe Menschen vorstellen kann, welche keine Vorstellungen höherer Naturen gehabt hätten. In dieser Ueberzeugung machen mich die Zeugnisse der Reisebeschreiber nicht irre, welche von manchen Völkern berichten, daß sie unter denselben keine Kenntniß von Gott, oder wenigstens keinen Götterdienst wahrgenommen hätten. Diese Männer hielten sich entweder unter den Völkern, denen sie alle Religion absprachen, nicht lange genug auf, um mit Zuverlässigkeit entscheiden zu können *m*); oder sie erkannten etwas nicht für Religion, was unläugbar dazu gehörte, oder sie vermißten etwas, was ihnen von jeder Religion unzertrennlich zu seyn schien, und was doch keinen wes-

m) Dieß ist der Fall bey den meisten Schriftstellern, welche Robertson angeführt hat, Histor. of America Erst. Engl. Ausgabe I. 381. 385. Basler Ausgabe II. 164. 431. Eben dieß gilt von dem Verfasser der Description de la Nigritie Amsterd. 1789. p. 125. der auf das Zeugniß seines maitre de langue versichert, daß die Seraires, die nur sieben Stunden von Goree wohnen, und mit Jalo's rund umgeben sind, aucun culte hätten.

abgeschiedener Seelen willen Menschen umbringt, oder doch Menschenblut vergießt: das durch Zauberwerke unglücklich zu werden fürchtet, und durch Zauberer Hülfe zu erhalten hofft, erkennt nicht bloß höhere Wesen, sondern verehrt sie auch. Zauberey und Zauberer setzen unfehlbahr den Glauben an gute oder böse Götter voraus. Und wenn auch rohe Völker sich einbilden sollten, daß Zauberer das, was sie zu leisten vorgeben, durch sich selbst leisteten; so würden die Zauberer die Götter dieser Wilden seyn. — Ohne allen Zweyfel hat auch das Abbinden der Glieder von Fingern, welches unter den Neu-Holländern sehr gewöhnlich ist, das Versöhnen böser oder erzürnter Götter zum Zweck s). Nach der Erzählung von Gremr nennen die Neuholländer den bösen Gott, oder Einen bösen Gott, Bogle. Ein Neu-Holländer, der in der Nacht Wasser hohlen sollte, bat einen Englischen Soldaten, daß er ihn begleiten möchte. Der Soldat fragte den Neu-Holländer: wovor er sich denn fürchte? vor dem Bogle, war die Antwort t).

Auf eine ähnliche Art, wie mit den Neu-Holländern, verhält es sich mit den Californiern. Die Californier, sagt Beger an Einer Stelle u), hatten keine Götzen, keinen Gottesdienst, keine Tempel, und keine Cärimonien. Sie beten eben so wenig den wahren Gott an, als sie an falsche Götter glauben. In ihrer Sprache findet sich kein Wort, das

s) Hunter p. 510.
t) Grant p. 90.
u) S. 168-170.

das dem Spanischen Dios entspräche, und ein höheres Wesen bezeichnete. Derselbige Missionar bezeugt aber auch wieder, daß die Californier sich bey dem Tode von Anverwandten oder Bekannten den Kopf mit scharfen Steinen verwunden: daß sie den Verstorbenen Schuhe mitgeben, oder ihnen den Rücken brechen x): daß sie mit schwangern Weibern, mit Kindbetterinnen und neu gebohrnen Kindern, mit mannbaren Knaben, und Mädchen allerley Aberglauben treiben: daß sie zu Beschwörern und Beschwörerinnen, zu Zauberern und Zauberinnen ihre Zuflucht nehmen: daß diese Betrüger und Betrügerinnen vorgeben, Krankheiten und andere Uebel herbeyführen, und abwenden zu können: daß sie sich von Zeit zu Zeit in Höhlen zurückziehen, um die Meinung zu erregen, als wenn sie mit höheren Wesen einen vertrauten Umgang hätten. — Nach den vorher mitgetheilten Bemerkungen habe ich nicht nöthig, hinzuzusetzen, daß ein Volk, unter welchem die von Beger angeführten Umstände Statt finden, nicht ohne Religion, d. h. ohne die Kenntniß und Verehrung höherer Wesen sey.

x) S. 162-166.

nen, und um sie her vorging, unmittelbar bewirkten. Nicht weniger nothwendig, als diese Denkart, war der Glaube, daß die höheren Naturen, deren Wirksamkeit die ersten Sterblichen allenthalben wahrnehmen, ihnen selbst ähnlich seyen: d. h. daß sie ähnliche Bedürfnisse und Neigungen hätten. Wenn also rohe Natur-Menschen fürchteten, daß die höheren Wesen zürnten; so suchten sie dieselben durch eben die Mittel zu versöhnen, durch welche sie zürnende mächtige Menschen versöhnt hätten. Schien es ihnen hingegen, daß die höheren Naturen gnädig seyen, und ihnen Gutes erwiesen hätten; so dankten und vergalten sie denselben, wie sie gütigen Wohlthätern unter den Menschen gedankt und vergolten haben würden. Wenn sie endlich hofften, daß die höheren Wesen ihnen Glück zuwenden, oder Unglück von ihnen abwenden könnten; so bestrebten sie sich, die Hülfe derselben auf gleiche Weise zu erlangen, auf welche sie den Beystand von Menschen zu erlangen gewöhnt waren. Da also die ersten Menschen die wirklichen Ursachen gewöhnlicher und ungewöhnlicher, glücklicher und unglücklicher Begebenheiten nicht entdecken konnten; so mußten sie nothwendig auf übernatürliche Ursachen fallen. Eben daher ward der Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur der einzige Grund der Entstehung von Religionen: nicht aber Staunen, oder Schrecken, Freude und Traurigkeit, Hoffnung, Furcht und Dankbarkeit, welche die ersten Menschen veranlaßten, die Ursachen von Erscheinungen aufzusuchen. Bey einer richtigern Kenntniß der Natur würden die eben erwähnten Gemüths-Bewegungen nicht Statt gefunden, oder doch nicht solche Wirkungen hervorgebracht haben, als sie in

un-

genständen und Erscheinungen getroffen, welche der gebildete Mensch entweder nicht beachtet, oder wenn er sie beachtet, als Dinge ansieht, die nach den ihm bekannten Gesetzen der Natur erfolgen konnten, oder mußten. Den rohen Natur-Menschen erschütterten nicht bloß ungewöhnliche Phänomene: Verfinsterungen der himmlischen Cörper, feurige Meteore, heftige Ungewitter und Stürme, Winde, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Mißgeburten, u. s. w. Er staunte nicht weniger bey den meisten gewöhnlichen Ereignissen des Lebens, oder Veränderungen der menschlichen Natur: bey Träumen, Krankheiten, und Verwundungen, bey Schwangerschaften, und Zeichen der Mannbarkeit, bey Geburten, und Todesfällen, bey jedem Glück oder Unglück auf der Jagd, oder dem Fischfange und im Kriege. Unfähig, die natürlichen Ursachen dieser und anderer gewöhnlichen und ungewöhnlichen Begebenheiten zu entdecken, und dennoch von den Anlagen seiner Natur getrieben, die Ursachen derselben aufzusuchen, schrieb er alles, was ihn stark rührte, höheren unsichtbaren Wesen, oder Kräften zu. So bald und so oft also die erstgebohrenen Menschen staunten, oder erschracken, sich freuten, oder betrübten, fürchteten oder hofften, eben so bald und so oft erkannten sie übernatürliche Wesen und Kräfte, die das, was in ihnen,

gradually accustomed. On the contrary, the more regular and uniform that is, the more perfect nature appears, the more is he familiarized to it, and the less inclined to scrutinize, and examine it. A monstrous birth excites his curiosity, and is deemed a prodigy. etc.

nen, und um sie her vorging, unmittelbar bewirkten. Nicht weniger nothwendig, als diese Denkart, war der Glaube, daß die höheren Naturen, deren Wirksamkeit die ersten Sterblichen allenthalben wahrnehmen, ihnen selbst ähnlich seyen: d. h. daß sie ähnliche Bedürfnisse und Neigungen hätten. Wenn also rohe Natur-Menschen fürchteten, daß die höheren Wesen zürnten; so suchten sie dieselben durch eben die Mittel zu versöhnen, durch welche sie zürnende mächtige Menschen versöhnt hätten. Schien es ihnen hingegen, daß die höheren Naturen gnädig seyen, und ihnen Gutes erwiesen hätten; so dankten und vergalten sie denselben, wie sie gütigen Wohlthätern unter den Menschen gedankt und vergolten haben würden. Wenn sie endlich hofften, daß die höheren Wesen ihnen Glück zuwenden, oder Unglück von ihnen abwenden könnten; so bestrebten sie sich, die Hülfe derselben auf gleiche Weise zu erlangen, auf welche sie den Beystand von Menschen zu erlangen gewöhnt waren. Da also die ersten Menschen die wirklichen Ursachen gewöhnlicher und ungewöhnlicher, glücklicher und unglücklicher Begebenheiten nicht entdecken konnten; so mußten sie nothwendig auf übernatürliche Ursachen fallen. Eben daher ward der Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur der einzige Grund der Entstehung von Religionen: nicht aber Staunen, oder Schrecken, Freude und Traurigkeit, Hoffnung, Furcht und Dankbarkeit, welche die ersten Menschen veranlaßten, die Ursachen von Erscheinungen aufzusuchen. Bey einer richtigern Kenntniß der Natur würden die eben erwähnten Gemüths-Bewegungen nicht Statt gefunden, oder doch nicht solche Wirkungen hervorgebracht haben, als sie in

ungebildeten Menschen hervorbrachten, und noch immer hervorbringen y).

Es versteht sich von selbst, daß die jezt vorgetragene Erklärung des Ursprungs der Religionen sich nicht aus gleichzeitigen Urkunden darthun läßt. Wenn auch gleichzeitige Urkunden vorhanden wären; so würde die gegebene Erklärung dadurch nicht gewisser werden, als sie jezt ist. Alle ungebildete und halbgebildete, ja selbst mehrere mit Kunst und Wissenschaft hoch begabte Völker, besonders die Griechen und die Römer, empfanden, dachten und handelten von jeher, empfinden, denken, und handeln noch jezt so, wie ich gezeigt habe, daß die ersten Natur-Menschen empfanden, dachten, und handelten. Die nachfolgenden Untersuchungen so wohl über die verschiedenen Arten von Göttern, als über alle Theile des Götterdienstes werden lauter Bestätigungen des von mir Gesagten liefern.

Unter allen Empfindungen sind in dem Gemüthe roher Menschen kein herrschender, und häufi-

y) Herr Doctor Gall redet von einem Organ der Theosophie, aus welchem er die Religionen der Menschen herleitet, und dessen ich also wenigstens in einer Note kurz erwähnen muß. Was dieser sonst scharfsinnige Beobachter von dem Organ der Theosophie, der Angebohrenheit der Begriffe von höheren Naturen, u. s. w. sagt, ist so verworren, so wenig mit der Erfahrung und Geschichte zusammenstimmend, daß ich kein Bedenken trage, den Ausspruch zu thun: es habe nicht allein keinen Grund, sondern nicht einmahl einen Schein, wodurch es sich unterrichteten Personen empfehlen könnte.

ger, als die Empfindungen des Staunens und Schreckens, der Furcht und der Traurigkeit. Diese Empfindungen waren es also wahrscheinlich auch, welche die Natur-Menschen zuerst, und am allgemeinsten reitzten, die Ursachen räthselhafter, oder furchtbarer Erscheinungen aufzusuchen; und da man diese Ursachen nicht in der Natur selbst fand, sie unsichtbaren Kräften und Wesen zuzueignen. Mit Recht also vermutheten ältere und neuere Schriftsteller, daß die Regungen des Schreckens und Staunens, der Furcht und Traurigkeit zwar nicht die einzigen, aber wahrscheinlich die ersten, und gewiß die vornehmsten Veranlassungen waren, um welcher willen der rohe und beschränkte Natur-Mensch höhere Wesen zu ahnden und zu verehren anfieng z). Die meisten Schrecken und Befürchtungen, welche von jeher in rohen Menschen entstanden, wurden nicht durch wirklich hereinbrechende, oder durch das gewisse Vorhersehn herannahender Unfälle, sondern

z) Democritus ap. Sextum adverſ. Mathemat. p. 24. Cleanth. ap. Cic. de Nat. Deor. II. 5. Cleanthes quidem noſter quatuor de cauſis dixit in animis hominum informatas deorum eſſe notiones. Primam poſuit - - Tertiam, quae terreret animos fulminibus, tempeſtatibus, nimbis, nivibus, grandinibus, vaſtitate, poſtilentia, terrae motibus, et ſaepe fremitibus, lapideis imbribus, et guttis imbrium quaſi cruentis: tum lapidibus, aut repentinis terrarum hiatibus: tum praeter naturam hominum pecudumque portentis: tum facibus viſis coeleſtibus: tum ſtellis iis, quas Graeci cometas, noſtri cincinnatas vocant: tum ſole geminato: - - quibus exterriti homines vim quandam eſſe coeleſtem atque divinam ſuſpicati ſunt. - - - Man ſehe ferner Boulanger Antiquités devoil. I. 303. 367. II. 133.

dern vielmehr durch die falsche Meinung erregt, daß ungewöhnliche Ereignisse Vorbedeutungen des göttlichen Zorns, und nahe bevorstehender göttlicher Strafen seyen. Man muß deßwegen den Weltweisen des Alterthums auch dann beystimmen, wann sie behaupten, daß angebliche Vorbedeutungen der Zukunft zu den Veranlassungen der Erkenntniß und Verehrung höherer Wesen zu zählen seyen a). Nur fehlten sie darin, daß sie Vorbedeutungen, und Vorhersehungen künftiger Dinge als eine besondere Ursache der Entstehung von Religionen ansahen. Traurige Vorbedeutungen, unstreitig die ersten, auf welche man fiel, gehören zu den übrigen Schrecknissen, frohe, zu den übrigen glücklichen Begebenheiten, durch welche die Menschen erweckt wurden, höhere Wesen aufzusuchen.

Der rohe Natur-Mensch ist weniger zur Hoffnung, als zu Schrecken und Furcht, weniger zur Freude und Dankbarkeit, als zur Traurigkeit geneigt. Wenn aber auch die genannten frohen Empfindungen in den rohen Gemüthern der ersten Menschen seltener waren, als die entgegengesetzten; so waren sie ihnen doch eben so natürlich, als diese. Der rohe Mensch freute sich, wenn er auf der Jagd, oder dem Fischfange, oder im Kriege glücklich gewesen: wenn ihm ein Kind gebohren, wenn er oder die seinigen von einer Krankheit, oder aus anderen Gefahren errettet worden waren. Er schrieb sein Glück, wie seine Unfälle, höheren Naturen zu. Er dankte seinen Wohlthätern, auch in der Hoffnung

a) Democritus et Aristoteles ap. Sextum IX. 19. 21. Epicur. ap. Lucretium V. 1168. Stoici ap. Cicer. de Nat. Deor. II. 2. 5.

nung, daß sie ihm die erwiesenen Wohlthaten nicht entziehen, und ferner dergleichen zuwenden würden. Man kann also nach der Einrichtung der menschlichen Natur nicht zweyfeln, daß Freude, Dankbarkeit und Hoffnung die ersten Sterblichen eben so wohl bewegt haben, die Ursachen glücklicher, als Schrecken, Furcht und Traurigkeit, die Ursachen unglücklicher Begebenheiten aufzusuchen, und die einen, wie die anderen, in höheren Wesen zu finden. Wenn man den Antheil dieser beyderley Regungen an der Entstehung der Religionen kennen lernen will, so muß man auf die Vorstellungen roher Menschen von der Natur der Götter achten. Kein ungebildetes Volk verehrte durchaus gute Götter. Alle ungebildete Nationen fürchteten durchaus böse Gottheiten, und glaubten selbst von solchen Göttern, welche sie für ihre Wohlthäter und Beschützer hielten, daß diese oft, leicht, und ohne Grund zürnten, und in ihrem Zorne die Unschuldigen mit den Schuldigen straften. — Der Sophist Prodikus *b*) verdiente Beyfall, wenn er sagte, daß auch Dankbarkeit die Menschen bewogen habe, höhere Wesen zu erkennen und zu verehren. Allein er irrte, wenn er glaubte, daß Dankbarkeit die einzige Ursache von Religionen sey, und noch mehr, daß die ersten Menschen alle nützliche Gegenstände vergöttert: daß sie z. B. das Brot unter dem Nahmen der Ceres, den Wein, unter dem Nahmen Bakchus, das Feuer und Wasser, als Vulcan und Neptun verehrt hätten. Die älteren Stoiker eigneten sich nicht bloß den Gedanken, daß die ersten Menschen nützliche Dinge aus Dankbarkeit angebe-

b) ap. Sext. IX. 18.

betet hätten, sondern auch die Methode zu, die Griechischen Volksgötter durch allegorische Erklärungen auf Kräfte, oder Theile der Natur zurückzubringen *c*).

Wenn man die Meinung ausnimmt, welche Furcht, Schrecken und Betrübniß zur ersten, oder Einer ersten Quellen von Religionen machten; so fand keine andere Erklärung des Ursprungs von Religionen so viele und so berühmte Vertheidiger, als diejenige, welche die erste Erkenntniß höherer Wesen aus der Bewunderung der Schönheit, und Größe der Werke, und Gesetze der Natur ableitete. Aristoteles hielt es für unmöglich, daß die Menschen jemahls die Sonne, und die übrigen himmlischen Cörper sammt ihren eben so regelmäßigen, als unwandelbaren Bewegungen hätten betrachten, und entdecken können, ohne sogleich auf den Gedanken zu kommen, daß eine Gottheit die Urheberinn solcher Werke, und einer solchen Ordnung sey *d*). Wenn Menschen, sagte der Stagirit, die beständig in unterirrdischen, auch noch so bequemen Wohnungen gelebt hätten, auf einmahl unter uns versetzt würden: wenn sie dann plötzlich diese Erde, diesen Himmel, diese Meere erblickten: wenn sie die Größe und Geschwindigkeit der Wolken und Winde wahrnähmen: wenn sie bey Tage die alles erleuchtende Sonne, bey Nacht das mit zahllosen Sternen übersäte Firmament, den bald abnehmenden, bald zunehmenden Mond, und die unverrückte

c) Man s. die Gedanken des Kleanth, des Chrysipp, und des Diogenes von Appollonia, beym Cicero de Nat. Deor. I. 15. II. 5.

d) ap. Sext. IX. 22.

und Volksführern für die Schöpferinnen von Religionen ausgab. Es war eine Zeit, so heißt es in dem Fragmente eines Gedichts beym Sextus i), wo die Menschen gleich den reissenden Thieren lebten, wo Gewalt für Recht galt, wo die Guten keine Belohnungen, die Bösen keine Strafen erhielten. Dieser Zustand veranlaßte die Einführung von Richtern, Gesetzen und Strafen, welche die freche Ungerechtigkeit zügelloser Barbaren bändigten. Selbst Richter, Gesetze und Strafen konnten nur offenbare Verbrechen züchtigen und zurückhalten. Um nun die Menschen auch von heimlichen Vergehungen zurückzuschrecken, ersann irgend ein weiser Mann höhere verständige, und mächtige Wesen, welche alles, auch die verborgensten bösen Gedanken und Thaten der Menschen durchschauten, und unabbittlich straften. Er setzte diese höheren Wesen in den Himmel, woher die meisten Schreckenisse in Ungewittern, Sturmwinden, Hagelwettern und anderen Meteoren über die Sterblichen herabkommen. Auf diese Art ward die Religion eine Stütze, oder Gehülfinn der Gesetze, indem sie das Böse hinderte, was diese zu hindern zu schwach waren.

Die ältere und neuere Geschichte zeigt viele Beyspiele von Fürsten, die neue Götter und Religionen erfanden, oder wenn auch nicht erfanden, wenigstens unter Völker, welche sie vorher nicht kannten, einführten. Allein die ganze Geschichte enthält auch nicht einen einzigen Fall, wo ein Fürst oder Häuptling Nationen zuerst Götter verkündigt;

i) IX. 54. et sq.

digt; und noch weniger, wo Jemand auf dem vom Kritias vorgezeichneten Wege den Gedanken von Göttern zuerst gefaßt, und diesen Gedanken auf eine solche Art, und in solchen Absichten vorhergetragen hätte, wie Kritias wähnte. Religionen entstanden allenthalben viel früher, als bürgerliche Verfassung, Gesetze, Richter und Fürsten da waren.

Der Cyrenaische Weltweise Evhemerus suchte die Ursache des Ursprungs von Religionen theils in dem schlauen Ehrgeitze von Fürsten, oder Volksführern, theils in der Dankbarkeit der Völker auf *k*). Unter den ersten rohen Sterblichen, sagte Evhemerus, hoben sich natürlich solche Männer empor, welche sich so wohl durch cörperliche Stärke, als durch Klugheit auszeichneten. Um nun diejenigen, über welche sie sich erhoben hatten, noch gehorsamer und ergebener zu machen, rühmten sie sich außerordentlicher Kräfte. Der große Haufe glaubte ihnen, und betete sie als übermenschliche Naturen an. Andere, welche sich um ihre Untergebenen sehr verdient gemacht hatten, wurden nach dem Tode als göttliche Wohlthäter verehrt. Diesen Voraussetzungen zufolge bemühte sich Evhemerus in seiner heiligen Geschichte darzuthun, daß die Götter nicht nur der Griechen, sondern auch der übrigen bekannten Völker, sterbliche Menschen gewesen seyen, die entweder bey ihren Lebzeiten, oder nach ihrem Tode göttliche Ehren erhalten hätten. Besonders spürte er in allen Gegenden

k) Sext. IX 17. 54. 41. Cic. de Nat. Deor. I. 42.

Der einzige rechte Weg, auf welchem der Mensch zu dem eben so schweren, als großen Gedanken des wahren Gottes gelangen konnte, ist der Weg einer sorgfältigen Erforschung, und richtigen Kenntniß der Natur. Bevor ich beweise, daß ungebildete Völker diesen Weg nicht betreten haben, und betreten konnten, will ich kürzlich eines andern eingebildeten Weges erwähnen, auf welchem scharfsinnige Denker der ältern und neuern Zeit vermutheten, daß man wirklich zur Erkenntniß, und Verehrung eines einzigen höchsten Gottes durchgedrungen sey: des Weges der Idealisirung, oder der übertreibenden Schmeicheley.

Nach Sextus dem Arzte gab es Weltweise, wahrscheinlich Epikurische, welche behaupteten, daß die Menschen entweder durch Träume, oder durch den regelmäßigen Gang der Natur zuerst auf den Gedanken von Gott gebracht worden: daß es aber eine bloße Ausdehnung oder Uebertreibung dessen sey, was man in dem Menschen wahrgenommen, wenn man Gott unentstanden, unvergänglich, und vollkommen selig genannt habe *p*). So wie man nämlich durch die Vergrößerung der menschlichen Gestalt vermöge der Phantasie das Bild eines Cyklopen geschaffen habe; so durch die Vereinigung und Erhöhung alles dessen, was die Menschen glücklich macht, den Gedanken der vollkommenen Seligkeit Gottes. Wenn man, fuhren die Ungenannten beym Sextus fort, auf eine ähnliche Art von dem Begriff eines langlebenden Menschen aus-

p) IX. 45.

IV.

Wie waren die Religionen der ersten Menschen beschaffen? Beteten diese mehrere Götter, oder Einen Gott, vielleicht gar den einzigen wahren Gott an?

Wenn man weiß, daß Religionen so alt und so verbreitet waren, als das menschliche Geschlecht: wenn man sich ferner von der wahren Ursache der Entstehung von Religionen überzeugt hat; so bietet sich eine dritte wichtige Frage dar: wie waren die Religionen der ersten sich selbst überlassenen Menschen beschaffen? eine Frage, welche man in mehrere andere, vorzüglich in folgende Fragen zerlegen kann:

Beteten die ersten Sterblichen Einen, oder mehrere Götter an?

Wenn das erstere; bloß Einen Nationalgott, oder den einzigen wahren Gott?

Wenn das andere; verehrte man bloß Götter einzelner Personen, und Familien, oder Volksgötter? Wie entstanden die letzteren?

Welche Eigenschaften schrieb man den Göttern zu? und wie verehrte man sie?

In wie fern waren, oder wurden die Religionen ungebildeter Menschen wohlthätig, oder verderblich?

Die ersten sich selbst überlassenen Menschen beteten nicht einen, sondern mehrere Götter an; und Vielgötterey war unläugbar die erste Religion des rohen Natur-Menschen. Die Einzigen Völker, von welchen wir gewiß wissen, daß sie nur Einen Gott verehrten, die Juden, die Christen, die Mahomedaner, und die von den Mahomedanern ausgegangenen Seiks in Hindostan, empfingen diesen einigen Gott aus dem Munde von Religionsstiftern, welche sie für Vertraute der ihnen verkündigten Gottheit hielten. Alle übrige rohe, halbcultivirte, und selbst gebildete Nationen beteten mehrere, oder viele Götter an. Hieraus schlossen Bolingbroke m), Hume n) und andere große Weltweise und Geschichtforscher mit Recht, daß der Glaube an mehrere Götter ein natürliches und beynahe nothwendiges Resultat der Geistes- und Gemüths-Anlagen ungebildeter Menschen seyn müsse. Wenn ein Reisender, sagt Hume o) in ein unbekanntes Land versetzt würde, und hier Einwohner anträfe, welche Künste und Wissenschaften besäßen; so könnte er nicht mit Gewißheit bestimmen, ob ein solches Volk Eine, oder mehrere Gottheiten verehre, wiewohl das letztere immer das wahrscheinlichere wäre. Fände er aber ganz rohe Menschen vor, so würde

m) Works IV. p. 21 et sq. But Polytheism and idolatry have so close a connection with the superficial and ill-verified ideas and notions of rude ignorant men, and with the affections of their minds, that one of them could not fail to be their first religious principle nor the other their first religious practice.

n) l. c. p. 2. 3.

o) l. c.

würde er sie ohne Bedenken für Vielgötter erklären dürfen; und es läßt sich kaum denken, daß ein solcher Ausspruch falsch seyn sollte. Es ist in der That zu verwundern, daß auch nicht ein einziges ungebildetes Volk von selbst auf den Gedanken Einer National-Gottheit kam. Dieß beweist unwidersprechlich, daß es dem rohen Menschen schon zu schwer wurde, sich Ein Wesen zu denken, das mächtig genug sey, alle Glücks- und Unglücks-Fälle, die ihm begegneten, und alle gewöhnliche oder ungewöhnliche Erscheinungen, die ihn stark afficirten, allein hervorzubringen. Viel leichter und natürlicher war es, so wohl die verschiedenen Schicksale, als die verschiedenen Veränderungen der ihn umgebenden Natur an verschiedene höhere Wesen auszutheilen, deren jedes sein eigenes Gebiet, und seine eigenthümlichen Verrichtungen habe.

Wenn der rohe Natur-Mensch sich nicht einmahl zu dem Gedanken eines einzigen Volks-Gottes erheben konnte; so ist es beynahe lächerlich, zu fragen, ob er nicht vielleicht den einzigen wahren Gott erkannt habe? Auch würde ich diese Frage gar nicht aufwerfen und beantworten, wenn nicht ein zahlloses Heer von berühmten und unberühmten Schriftstellern behauptet hätte, und zu behaupten fortführe: daß ein unbegreiflich mächtiger, weiser und gütiger Ordner und Regierer der Welt nicht nur von den großen Nationen des Alterthums verehrt worden, sondern auch jetzt noch von allen, oder den meisten ungebildeten Völkern der Erde erkannt und verehrt werde.

Der einzige rechte Weg, auf welchem der Mensch zu dem eben so schweren, als großen Gedanken des wahren Gottes gelangen konnte, ist der Weg einer sorgfältigen Erforschung, und richtigen Kenntniß der Natur. Bevor ich beweise, daß ungebildete Völker diesen Weg nicht betreten haben, und betreten konnten, will ich kürzlich eines andern eingebildeten Weges erwähnen, auf welchem scharfsinnige Denker der ältern und neuern Zeit vermutheten, daß man wirklich zur Erkenntniß, und Verehrung eines einzigen höchsten Gottes durchgedrungen sey: des Weges der Idealisirung, oder der übertreibenden Schmeicheley.

Nach Sextus dem Arzte gab es Weltweise, wahrscheinlich Epikurische, welche behaupteten, daß die Menschen entweder durch Träume, oder durch den regelmäßigen Gang der Natur zuerst auf den Gedanken von Gott gebracht worden: daß es aber eine bloße Ausdehnung oder Uebertreibung dessen sey, was man in dem Menschen wahrgenommen, wenn man Gott unentstanden, unvergänglich, und vollkommen selig genannt habe *p*). So wie man nämlich durch die Vergrößerung der menschlichen Gestalt vermöge der Phantasie das Bild eines Cyklopen geschaffen habe; so durch die Vereinigung und Erhöhung alles dessen, was die Menschen glücklich macht, den Gedanken der vollkommenen Seligkeit Gottes. Wenn man, fuhren die Ungenannten beym Sextus fort, auf eine ähnliche Art von dem Begriff eines langlebenden Menschen aus-

p) IX. 45.

ausging, und an dieſen die ganze vergangene und künftige Zeit anknüpfte; ſo kam man zu der Vorſtellung des Ewigen, welche man dann, wie die der höchſten Seligkeit, mit der Idee von Gott vereinigte.

Mit den ungenannten Weltweiſen beym Sextus ſtimmte Hume zuſammen. Es kann leicht geſchehen, ſagt der letztere, daß ein Volk, welches mehrere Gottheiten von beſchränkter Macht anbetet, Einen dieſer Götter entweder als ſeinen beſondern Schutzgott, oder als den Erſten und Mächtigſten unter den übrigen Göttern betrachtet. In einem oder dem andern Fall werden ſeine Verehrer ſich gewiß beſtreben, ſich durch jedes Mittel um ſeine Gunſt zu bewerben; und wenn ſie dann vorausſetzen, daß ein ſolcher Gott eben ſo wohl, als die Menſchen, Lob und Preis gern höre, ſo wird man es an keiner Uebertreibung im Schmeicheln ermangeln laſſen. In eben dem Verhältniſſe, in welchem die Befürchtungen oder Nöthen der Menſchen zunehmen, werden ſie auch erfinderiſcher in den Künſten der Schmeicheley.

Es mag Einer ſeine Vorgänger im Preiſen der Gottheit ſo ſehr übertreffen, als er will; ſo kann er ſicher ſeyn, daß ſein Nachfolger ihn in unerſchöpften und prächtigen Nahmen, oder Beynahmen der Gottheit hinter ſich laſſen werde. So geht es immer weiter und weiter, bis man zuletzt zur Unendlichkeit gelangt, wo man freylich ſtehen bleiben muß. Wenn die letzten und gröſten Schmeichler eines Gottes ſich mit der Vorſtellung eines vollkommnen Weſens, das die Welt geſchaffen, be-

man lobte, wie im Folgenden ausführlicher wird dargethan werden, an den Göttern nicht bloß Vollkommenheiten, sondern Gebrechen, wovon man wähnte, daß sie den Göttern werth seyen: Schlauheit, Jähzorn, Rachgier, Grausamkeit u. s. w. Die Schmeicheley allein entdeckte nie die Ideen von Unendlichkeit, von unermeßlicher Weisheit, Macht und Güte, von Anordnung und Regierung der ganzen Welt. Alle eingöttische Völker, die unter einen gewissen Grad von Cultur hinabsinken, fallen unvermeidlich in Vielgötterey. Allein in vielgöttischen Religionen und Völkern ist durchaus nichts, was sie zum Monotheismus erhebt. Es gehört vielmehr zum Wesen des Polytheismus, daß die Zahl der Götter sich je länger, je mehr vervielfältigt. Hume wandte die Revolutionen der Christlichen und Mahomedanischen Religion ohne Grund auf vielgöttische Religionen an. Die Christliche Religion artete allerdings im vierten und den folgenden Jahrhunderten in wahre Abgötterey aus. Die Reformatoren reinigten sie von diesen Schlacken, und stellten sie in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder her. Die Geschichte der Mahomedanischen Religion erzählt ähnliche Verderbungen und Verbesserungen. Solche Wiederherstellungen sind aber nur bey Religionen denkbar, die ursprünglich auf dem Glauben an Einen Gott gegründet waren: nicht bey denen, deren erster Glaubens-Artikel eine Mehrheit oder Vielheit von Göttern ist. Gesetzgeber, die, wie Moses, die Absicht hatten, ihr Volk von allen benachbarten vielgöttischen Völkern so viel als möglich, abzusondern, konnten ihren Anhängeren Einen Gott als den Gott der Väter, und der Nation verkündigen. Allein der

Volks-

rodot im vierten Buch den Theismus der unsterblichen Geten".

„Es ist merkwürdig, daß die Principien der Religion im menschlichen Geiste eine Ebbe und Fluth haben, und daß in der menschlichen Natur ein ursprünglicher Hang ist, von der Vielgötterey zum Theismus hinauf zu steigen, und von diesem wieder in Vielgötterey hinabzusinken. Der große Haufe, das heißt, mit Ausnahme von Wenigen, das ganze menschliche Geschlecht, kann sich wegen seiner Unwissenheit und Ungebildheit weder zur Betrachtung des Himmels emporschwingen, noch in den geheimen Bau lebender und thierischer Cörper eindringen. Sie sehen diese bewundernswürdigen Werke mit einem beschränktern und selbstsüchtigern Blick an. Da sie finden, daß ihr Glück und Unglück von dem geheimen Einfluß, und den unerwarteten Zusammenwirkungen äußerer Objecte abhängt; so richten sie ihre Aufmerksamkeit beständig auf die unbekannten Ursachen, welche alle natürliche Ereignisse lenken, und durch ihre mächtige, wenn gleich verborgene Wirksamkeit, Vergnügen und Schmerz, Gutes und Böses austheilen. Man wendet sich bey jedem Vorfall an jene unbekannten Ursachen, und in diesem verworrenen Bilde liegen die beständigen Objecte menschlicher Hoffnungen und Befürchtungen, menschlicher Wünsche und Aengstlichkeiten. Die thätige Phantasie der Menschen befriedigt sich nicht lange mit diesen abgezogenen Vorstellungen von Dingen, mit welchen sie unaufhörlich beschäftiget ist. Sie fängt an, dieselben mehr zu particularisiren, und in Gestalten zu kleiden, welche der gemeinen Fassungskraft anehmli-

cher sind. Sie stellt sie als empfindende, verständige, menschenähnliche Wesen dar, bewegt von Liebe und Haß, und lenkbar durch Gaben und Gelübde, durch Bitten und Opfer. Daher der Ursprung der Religion! eben daher der Ursprung der Vielgötterey!'

„Allein dasselbe unruhige Streben nach Glückseligkeit, was zuerst die Vorstellungen unsichtbarer und verständiger Kräfte erweckt, läßt den Menschen nicht lange bey den ersten einfachen Begriffen von Wesen stille stehen, die zwar mächtig, aber beschränkt sind; die zwar über den Menschen herrschen, aber selbst dem Verhängnisse, oder dem Laufe der Natur nachgeben. Die übertriebenen Lobpreisungen erhöhen die Vorstellungen von Göttern je länger, je mehr, bis man zulezt zu den Eigenschaften der Einheit, und Unendlichkeit, der Einfachheit oder Untheilbarkeit gelangt. Solche abgezogene oder verfeinerte Ideen erhalten sich nicht lange in ihrer Reinheit; sondern brauchen Vorstellungen von untergeordneten Wesen, welche gleichsam die Mittler zwischen der höchsten Gottheit und dem Menschen machen. Diese Halbgötter oder Mittelwesen werden bald eben deßwegen, weil sie dem Menschen näher und vertrauter sind, die vornehmsten Gegenstände der Andacht, und bringen die Abgötterey zurück, welche vormahls durch die Gebete und Hymnen schwacher und furchtsamer Menschen vertrieben worden. Da aber solche abgöttische Religionen immer gröber werden, so zerstören sie sich selbst, und verursachen, daß der Strom wieder zum Theismus hinfließt. Nichts desto weniger ist der Hang zur Abgötterey so überwiegend, daß alle

erdenkliche Vorsichts-Regeln ihn nicht aufhalten können. — Der schwache Verstand der Menschen kann Gott nicht als einen reinen und vollkommenen Geist denken. Zugleich halten sie natürliche Schrecken ab, der Gottheit auch nur den geringsten Schatten von Beschränktheit und Unvollkommenheit zuzuschreiben. So schweben sie beständig zwischen engegengesetzten Denkarten. Dieselbige Schwäche zieht sie von einer allmächtigen und geistigen Gottheit zu einer beschränkten, und cörperlichen, und von dieser zu einer sichtbaren Darstellung herab. Dasselbige Bestreben zu schmeicheln, treibt sie wieder aufwärts von bildlichen Vorstellungen zu einer unsichtbaren Macht, und von einer unsichtbaren Macht zu einem unendlich vollkommnen Gott, dem Schöpfer und Beherrscher der ganzen Welt hin".

Nicht einmahl Weltweise fanden die Begriffe des Unentstandenen, des Unvergänglichen, ud einer vollkommnen Seligkeit auf die Art, wie die Ungenannten beym Sextus vermutheten. Kein Volk, das mehrere Götter anbetete, erhob jemahls Eine Gottheit so sehr auf Unkosten der übrigen, daß es die erhobene Gottheit allein beybehalten, und den übrigen Göttern entsagt hätte. Kein vielgöttisches Volk schmeichelte seinen Göttern, wie Hume sich einbildete. Man trug nie auf Eine Gottheit alle Eigenschaften über, welche man für Vollkommenheiten anerkannte; sondern man pries an einer jeden nur diejenigen Vorzüge, auf welche man glaubte, daß sie am stolzesten sey: an der einen Schönheit oder ewige Jugend, an der andern Stärke, oder Größe, und Geschwindigkeit. Ja

man

man lobte, wie im Folgenden ausführlicher wird dargethan werden, an den Göttern nicht bloß Vollkommenheiten, sondern Gebrechen, wovon man wähnte, daß sie den Göttern werth seyen: Schlauheit, Jähzorn, Rachgier, Grausamkeit u. s. w. Die Schmeicheley allein entdeckte nie die Ideen von Unendlichkeit, von unermeßlicher Weisheit, Macht und Güte, von Anordnung und Regierung der ganzen Welt. Alle eingöttische Völker, die unter einen gewissen Grad von Cultur hinabsinken, fallen unvermeidlich in Vielgötterey. Allein in vielgöttischen Religionen und Völkern ist durchaus nichts, was sie zum Monotheismus erhebt. Es gehört vielmehr zum Wesen des Polytheismus, daß die Zahl der Götter sich je länger, je mehr vervielfältigt. Hume wandte die Revolutionen der Christlichen und Mahomedanischen Religion ohne Grund auf vielgöttische Religionen an. Die Christliche Religion artete allerdings im vierten und den folgenden Jahrhunderten in wahre Abgötterey aus. Die Reformatoren reinigten sie von diesen Schlacken, und stellten sie in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder her. Die Geschichte der Mahomedanischen Religion erzählt ähnliche Verderbungen und Verbesserungen. Solche Wiederherstellungen sind aber nur bey Religionen denkbar, die ursprünglich auf dem Glauben an Einen Gott gegründet waren: nicht bey denen, deren erster Glaubens-Artikel eine Mehrheit oder Vielheit von Göttern ist. Gesetzgeber, die, wie Moses, die Absicht hatten, ihr Volk von allen benachbarten vielgöttischen Völkern so viel als möglich, abzusondern, konnten ihren Anhängeren Einen Gott als den Gott der Väter, und der Nation verkündigen. Allein der

Volks-

Volksgott der Juden war eben so wenig der einzige wahre Gott, als die jüdische Religion eine des wahren Gottes würdige Religion war. Verehrer des wahren Gottes hätten weder gesagt, noch geglaubt, daß der wahre Gott in Gewittern, oder brennenden Büschen erschienen, oder als eine Feuersäule vor einem Heere hergezogen sey: daß er zu einzelnen Menschen geredet, Gesetztafeln beschrieben und übergeben, über einer Bundeslade geschwebt, Ein Volk vor allen übrigen Völkern erwählt, und dieß auserwählte Volk gegen alle andere Nationen beschützt habe, und künftig beschützen werde. Wenn die unsterblichen Geten wirklich nur Einen Gott, den Zamolxis verehrten; so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Zamolxis ähnliche Absichten mit Moses gehegt, und ähnliche Mittel angewandt habe s). Er unterschied sich von dem Jüdischen Gesetzgeber am allermeisten dadurch, daß er sich selbst als den einzigen Gott seines Volks anbeten ließ. Uebrigens würde ich nicht widersprechen, wenn Jemand die Vermuthung äußerte, daß Herodot vielleicht den höchsten Gott der Geten für ihre einzige Gottheit genommen habe. Wäre Herodot

s) Herodot IV. 94. 95 Herodot fand unter den benachbarten Griechen die Sage, daß Zamolxis eine Zeitlang unter den Griechen in Asien gelebt, von diesen, Griechische Sitten und Bildung angenommen, und nach der Rückkehr in sein Vaterland den Geten ein Valhalla verheissen habe, wie Odin seinem Volke verhieß. — Die Griechen setzten noch hinzu, daß Zamolxis sich nicht allein durch diese Lehre empfohlen habe, sondern daß er drey Jahre lang auf eine wunderbare Art verschwunden, dann wieder erschienen, und nun für ein höheres Wesen gehalten worden sey.

dot einige hundert Jahre später zu den Scandinaviern gekommen, und hätte die Wunder gehört, welche man im Norden von dem Odin erzählte; so würde es ihm leicht haben geschehen können, daß er den Odin für den einzigen Gott der Scandinavier gehalten hätte t).

Der Weg der Schmeicheley und Uebertreibung führte also kein Volk auf den Gedanken des einzigen wahren Gottes. Der Weg einer richtigen Kenntniß der Natur blieb für alle Nationen verschlossen, so lange sie nicht einen hohen Grad von Kunst- und wissenschaftlicher Cultur erreichten. Diese Behauptung brauchte keinen andern Beweis, als diesen: daß kein ungebildetes Volk jemahls den wahren Gott durch sich selbst erkannt hat.

Missionarien und andere Europäische Reisende mochten die rohen Jäger- und Fischer-Völker, in welchen Erdtheilen sie wollten, fragen: ob sie dann nicht an die Entstehung und an einen Schöpfer Himmels und der Erden gedacht hätten; so erhielten sie immer Eine von folgenden beyden Antworten: Entweder daß den Gefragten eine solche Frage

t) Hume verstand meiner Meinung nach folgende Stelle des Herodot ganz unrichtig. ὑτοί οἱ αυτοι Θρηικες και προς βροντην τε, και αςραπην τοξευοντες ανυ προστον ουρανον απειλευσι τω θεω ουδενα αλλον θεον νομιζοντες ειναι ει μητον σφετερον. Herodot wollte nicht sagen, daß die Thracier ihrem Zamolxis zum Trotze, gen Himmel schössen, sondern dem Gotte zum Trotze der donnere und blitze, den sie aber nicht achteten, weil sie außer dem Zamolxis keine andere Gottheit anerkannten.

ge nie eingefallen sey, daß die Frage ihnen so gar lächerlich scheine, weil man zugegen gewesen seyn müsse, wenn man von dem Ursprung des Himmels und der Erde etwas sagen wolle *u*), oder daß Himmel und Erde wohl von selbst entstanden seyn müßten *x*). Der Gedanke des Entstehens und Vergehens von selbst ist den ungebildeten und halbgebildeten Menschen so natürlich, daß alle große Nationen des südlichen und östlichen Asiens bis auf den heutigen Tag glauben: Welten entstünden und vergingen von selbst *y*) Eben so natürlich und allgemein waren die Vorstellungen, daß Sonne, Mond, und Sterne entweder Menschen, oder Thiere seyen, die von der Erde an den Himmel versetzt werden, und daß Menschen und Thiere selbst entweder aus leblosen Dingen, oder von und durch einander entstanden seyen *z*). So lange man diese und ähnliche Vorstellungen von der Natur und Entstehung der Dinge hegte; so lange war es unmöglich, durch die Kenntniß der Natur bis zum Gedanken des wahren Gottes zu gelangen.

Wie natürlich die jetzt erwähnten Vorstellungen dem ungebildeten Menschen seyn müssen, kann man daraus abnehmen, daß der berühmte Duval, der

u) Beger und description de la Nigritie II. cc. Voigl S. 296-299. Dobrizhofer II. p. 70.

x) Des Bischof Egede Beschr. von Grönland S. 197-210. Des jüngern Egede Nachr. von Grönland S. 73-75. 105.

y) Man s. in meiner Gesch. der Menschh. den letzten Abschnitt.

z) II. cc.

der doch unter einem Christlichen Volke erzogen worden war, sich seiner großen Geisteskräfte ungeachtet in seiner Jugend nicht höher erheben konnte.

Die schreckliche Hungersnoth in dem harten Winter des J. 1709. veranlaßte den vierzehnjährigen Duval zu der Frage: ob dann Kälte und Mangel allgemein seyen? Als man ihm antwortete, daß gegen Morgen und Mittag Länder lägen, die vielleicht wegen der wärmern Sonne weniger gelitten hätten; so freute er sich nicht wenig, und machte sich so gleich auf den Weg, um in diese glücklicheren Gegenden zu kommen. Bis dahin, sagt er a), hatte mich das große Schauspiel der Natur nicht stärker gerührt, als Andere von meinem Stande. Die Sonne hatte mich erwärmt und erleuchtet. Meine Augen hatten gesehen, wie dieses Gestirn die ganze Natur belebte, wie es die Jahrs- und Tagszeiten auf einander folgen ließ, ohne daß ich etwas Anderes dabey dachte, als daß Jahre und Tage einen Anfang, und ein Ende hätten: daß es im Sommer warm, und im Winter kalt sey. Ich maaß die Größe der Welt nach dem, was ich an einem heitern Tage absehen konnte. Die Erde stellte ich mir als eine runde Fläche vor, welche den Himmel da stützte, wo dieser sie zu berühren schien. Den Himmel hielt ich für fest und durchsichtig, wie Chrystall; und die Sterne für Fackeln, die an jedem Morgen ausgelöscht, und am Abend wieder angezündet würden. Weil ich hörte, daß die

a) Oeuvres de Duval I. 56-58. 68.

die Sonne aufstehe und sich niederlege *b*); so dachte ich mir dieselbe als ein empfindendes und verständiges Wesen: in welchem Gedanken ich dadurch bestätigt wurde, daß man sie stets mit einem menschlichen, mit Strahlen umgebenen Antlitze vorstellte". Düval hatte schon eine Zeitlang bey einem Einsiedler Palemon gedient: hatte sich allerley Andachts-Uebungen mit großer Inbrunst überlassen, als er eines Tages von dem Bruder Palemon Gott mit einem guten Könige vergleichen hörte, welchen der größte Theil seiner Unterthanen nicht sähen, sondern nur aus den Wirkungen seiner Gerechtigkeit und Gnade kennen lernten. Dieses Gleichniß gefiel dem jungen Andächtler außerordentlich. Er stellte sich nun Gott als einen mächtigen Monarchen in der Mitte eines zahlreichen und glänzenden Hofes vor. Wie sehr war er aber überrascht, als der Bruder Palemon ihm den Unterschied unter dem Könige des Himmels, und den Königen der Erde zeigte: daß diese nämlich selbst fehlen und von anderen hintergangen werden könnten, da hingegen jener eben so wenig selbst fehle, als durch die Fehltritte Anderer leide.

Man kann den Aussprüchen der ältern und neuern Geschichte über die Denkarten ungebildeter Menschen weiter nichts entgegensetzen, als die verdächtigen Aeußerungen einzelner Personen, welche vorgaben, oder von welchen man erzählt, daß sie den wahren Gott vor aller Bekanntschaft mit dem Christenthume erkannt hätten.

In

b) Que de soleil se levoit, se couchoit.

In einer Isländischen Chronik sagt ein gewisser Gieſt zu seinem Neffen, der sich nach Grönland einschiffen wollte: ich bitte und beschwöre denjenigen, der die Sonne geschaffen hat, dir Glück zu deiner Reise zu geben c). Ein berühmter Norwegischer Krieger Thorstein sagte, indem er von seinem Vater sprach: Er wird gewiß seine Belohnung von dem empfangen, der den Himmel und die Welt erschaffen hat: dieser mag seyn, wer er will. Derselbige Thorstein betete bey einer andern Gelegenheit zu dem Wesen, das die Sonne geschaffen habe; denn, setzte er hinzu, dieß Wesen muß sehr mächtig seyn, da es ein solches Werk hervorgebracht hat. Die ganze Familie dieses Mannes hegte dieselbigen Gesinnungen, und glaubte an das Wesen, das die Sonne gemacht habe. Torhill oberster Richter von Island ließ sich, da er dem Tode nahe war, in die freye Luft bringen, und mit dem Gesicht gegen die Sonne setzen. Hier blieb er einige Augenblicke in einer Art von Entzückung, und empfahl dann sterbend seine Seele demjenigen Gott, der die Sonne und übrigen Gestirne geschaffen habe. Nach einem neuern Isländischen Geschichtschreiber sagte Harald mit den schönen Haaren, erster König von Norwegen vor dem versammelten Volke: Ich betheure heilig, daß ich nie irgend einem der Götter, welche das Volk anbetet, opfern, sondern denjenigen allein verehren werde, der die Welt, und alles, was darin ist, hervorgebracht hat. — Man kann mit der größten Zuversicht behaupten, daß entweder die nordischen Chro-

c) Mallet Introd. a l'histoire de Dannemarc p. 97. 98.

Chroniken- und Geschichtschreiber berühmten Männern der Vorzeit Gedanken liehen, welche diese nie hatten, und nach der Denkart ihres Volks nicht haben konnten, oder daß einzelne Personen vor der allgemeinen Einführung des Christenthums einige Kenntniß von den Wahrheiten desselben erhalten hatten.

Noch viel verwunderswürdiger als das, was von alten Isländern und Normännern erzählt wird, sind die Nachrichten Cranzens von einem Grönländer *d*). „In einer Gesellschaft von getauften Grönländern wunderte sich einst Jemand darüber, wie sie vormahls so ohne Nachdenken hätten hinleben können. Hierauf versetzte Einer: Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von Gott, und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajack mit den dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschen-Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, verdirbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher, als der beste Kajack, und Niemand kann einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher, und geschickter, als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen denn die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum

d) S. 255. 256.

warum wachsen denn nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond, und Sterne entstanden? Nothwendig muß Jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist, und nicht aufhören kann. Derselbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschickter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut, und uns so nützlich und nöthig ist. Ja wenn ich den kennte, den wollte ich recht lieb haben, und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kann aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern sprechen. So bald ich also von euch zum ersten Mahle etwas von dem großen Wesen gehört habe; so hab ichs gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte". Dieß Zeugniß, sagt Cranz, wurde von den übrigen mit mehr oder weniger Umständen bestätigt. Sie thaten z. B. hinzu. „Ein Mensch ist doch ganz anders, als die Thiere gemacht. Diese dienen einander, und alle endlich dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand, der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist Niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich denn? Das muß ein großer Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man den doch kennte, und zum Freunde hätte!"

Es ist durchaus unglaublich, daß Einer aus der Mitte der Grönländer nach eigenen Einsichten so gedacht und gesprochen habe, als Cranz erzählte. Der angebliche Räsonneur gab entweder wider

beſ-

besseres Wissen das, was er von Einem der Egedes oder ihrer Schüler und Gehülfen gehört hatte, für eigene Gedanken aus, oder er täuschte sich selbst, und bildete sich ein, so gedacht zu haben, wie ein christlicher Missionär ihn hatte denken lehren; und die übrigen Grönländer stimmten ihm aus National-Eitelkeit bey, oder weil er auch diese überredet hatte, daß das, was er ihnen gesagt, aus seinem eigenen Kopfe gekommen sey. Solche Betrachtungen, als der Grönländer beym Cranz vorbrachte, wären unter jedem halbgebildeten Volke ein Wunder. Allein nirgends sind sie undenkbarer, als unter den Grönländern, die so wenig nachdachten, und bey dem geringen Nachdenken so verkehrte Meinungen hegten. Die Egedes mochten über die Entstehung des Himmels und der Erde fragen, welche Grönländer sie wollten; so erhielten sie entweder die schon vorher angeführte Antwort, daß Himmel und Erde von selbst entstanden seyen, oder es hieß: daß man sich nicht darum bekümmere, wenn man nur Fische und Seehunde genug habe *e*). — Drang man in diejenigen, welche auf die erste Art antworteten, mit der Bemerkung ein, daß doch wohl Jemand seyn müsse, der das alles gemacht habe, da nicht einmahl Einer von ihren Kähnen von selbst entstehe; so erwiederten sie: das sey wahr; so müsse es wohl ein Grönländer gewesen seyn. Wie könnte es unter einem Volke, das Sonne, Mond und Sterne, und alles, was es im Himmel und auf Erden sieht" *f*) von selbst, oder aus

e) Basedow's Philalethie II. 118. Aus den mündlichen Nachrichten des jüngern.

f) Nachrichten des jüngern Egede S. 105.

aus seinem Lande entstehen läßt, möglicher Weise einfallen, nach einen unbegreiflich mächtigen, und weisen Schöpfer Himmels und der Erde zu fragen? Wie konnte es unter einem solchen Volke Jemanden in den Sinn kommen, den Schöpfer Himmels und der Erde für unentstanden und unvergänglich zu halten, da sie von dem mächtigsten ihrer Götter, dem Tornarsuk glauben, daß ein Wind ihn tödten könne, und daß er gewiß sterben würde, wenn er einen Hund berührte *g*)? da sie, selbst nachdem ihnen der Gott Himmels und der Erde war verkündigt worden, immer fragten, ob Gott nie sterbe? und wenn man dieses verneinte, voll Verwunderung bemerkten: daß er ein großer Tornarsuk seyn müsse *h*).

Wenn die Zeugnisse, welche Einem ganz rohen Grönländer, und einigen wenig gebildeten Isländern und Normännern den Gedanken des wahren Gottes zueignen, auch viel glaubwürdiger wären, als sie wirklich sind; so müßte man sie doch verwerfen, so bald man weiß, oder erfährt, wie viele Jahrhunderte die Griechen selbst nach den unsterblichen Gesängen des Homer brauchten, um sich dem erhabenen Gedanken des wahren Gottes langsam zu nähern: wie viele Schritte die Dichter und Weisen dieses Volks thun mußten, um dahin zu gelangen, und wie die Künste und Wissenschaften der Griecheen beschaffen waren, als endlich der wahre Gott in der Natur gefunden wurde.

Den

g) l. c. S. 96. 236.
h) ib. S. 87.

Den älteren Griechen vor und zu den Zeiten des Homer erging es eben so, wie andern ungebildeten oder wenig gebildeten Völkern i). Sie fragten entweder nicht einmahl nach dem Ursprunge aller Dinge, oder sie befriedigten sich auch mit der Antwort, daß alles von selbst entsprungen sey. Nach einer alten Griechischen Sage waren die ersten Menschen, oder gar die ersten Einwohner eines jeden Landes Erdgebohrne k). Eben so alt war der Glaube, daß die Götter gleich den Menschen gebohren worden. Hesiodus wagte es zuerst, nicht nur die Gebarten und Schicksale der Götter, sondern auch die Entstehung des Himmels und der Erde, der Berge und Meere zu besingen. Dieser Dichter that Einen Schritt weiter, als diejenigen, welche vor ihm gesagt haben mochten: daß Himmel und Erde von selbst entstanden seyen. Er nahm einen ewigen Urstoff der Dinge an, welchen er aber nicht recht zu nennen wußte, und deßwegen mit dem eben so unverständlichen, als neuen Nahmen Chaos belegte. Wahrscheinlich schwebte dem Dichter bey diesem Worte das Bild einer ungeheuern Masse von allerley gestaltlosen, durch einander geworfenen Elementen vor. Aus dem rohen Gemische gingen nach dem Hesiod Himmel und Erde hervor: er sagt nicht, wie und durch welche Kraft. Zufrieden, einen ewigen Urstoff angegeben zu haben,

i) Man s. meine Historia doctrinae de vero Deo, und meine Geschichte der Wissenschaften, wo ich das, was ich hier nur kurz anführe, weitläuftiger auseinandergesetzt, und mit den gehörigen Zeugnissen belegt habe.

k) αυτοχθονες.

hen, läßt er aus diesem Urstoff alles von selbst, das heißt, eben so entstehen, wie die älteren Griechen geglaubt hatten, daß die Dinge ohne einen vorhandenen Urstoff entstanden seyen. Bey diesem Chaos, und dem ohngefähren Ursprunge der Dinge aus dem Chaos blieben die Griechen zwey Jahrhunderte stehen. Die Joniker, oder die ältesten eigentlichen Naturforscher in Griechenland rückten etwas weiter vorwärts, als Hesiod gekommen war. Sie nahmen nämlich, wenigst us Thales und Anaximander, den ewigen Urstoff der Dinge bestimmt, entweder Wasser oder Luft; und wiesen zugleich auf blinde bewegende Kräfte hin, die aus dem ersten Urstoff alles hervorgebracht hätten, und wieder in denselben auflösen würden. Auf eine ähnliche Art dachten in den beyden nächsten Menschenaltern die Eleatischen und Pythagoreischen Weltweisen, auch Leucipp, Heraklit, und Empedokles. Die Vorstellungen dieser Männer von den himmlischen Cörpern, und anderen Theilen und Werken der Natur erhoben sich wenig, oder gar nichts über die gemeinen Begriffe ihres Volks. Die Gestirne schienen ihnen entweder glühende Steine, oder feurige Dünste und Meteore, die sich an jedem Morgen oder Abend entzündeten, und wieder auslöschten. Sie erkannten weder ihre Größen und Entfernungen, noch ihre regelmäßigen Bewegungen. Dieselbigen Weltweisen ließen Menschen und Thiere entweder aus der Erde, oder aus einem fetten Schlamme, oder aus dem Wasser entstehen, oder die Menschen gar von Thieren erzeugt werden: welche rohe Vorstellungen allein schon beweisen, daß die Urheber derselben die wundervolle Einrichtung menschlicher und thierischer Cörper nicht einmahl

ahn-

ahndeten. Nach allen diesen Verirrungen erschienen Anaxagoras, und Sokrates. Beyde nahmen im Himmel und auf Erden, wohin sie ihre Augen und Gedanken richteten, bewunderungswürdige Größe, Schönheit, Ordnung, und Zweckmässigkeit wahr. Beyde schlossen auch so gleich aus diesen Warnehmungen, daß solche erhabene und schöne Werke, dergleichen die Natur darbiete, nothwendig von einem unbegreiflich mächtigen, weisen und gütigen Wesen hervorgebracht seyn, und erhalten werden müsten. Beyde wurden unter den Griechen die ersten Priester des wahren Gottes, weil sie die ersten ächten Schüler, und Forscher der Natur geworden waren. Als Anaxagoras und Sokrates den wahren Gott in der Natur entdeckten, waren wissenschaftliche Untersuchungen schon über ein Jahrhundert in Griechenland entstanden, und die schönen Künste über zwey Jahrhunderte auf eine solche Art geübt worden, daß mehrere derselben, nahmentlich die Sculptur und Baukunst beynahe den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hatten. Wenn also die Weisen des geistreichsten Volks der alten Welt den Urheber der Natur so spät fanden; wie ist es gedenkbar, daß rohe Nationen, denen wissenschaftliche Untersuchungen und schöne Künste ganz fremd waren, eine richtige Kenntniß der Natur, und durch diese eine richtige Erkenntniß des wahren Gottes erlangen könnten, oder sollten erlangt haben?

Es ist viel weniger zu verwundern, daß der wahre Gott so spät erkannt, als daß der Glaube an ihn nicht früher Volksglaube unter den Griechen ward. Nach dem Anaxagoras und Sokrates

wurden alle schöne Künste noch mehrere Menschenalter durch vervollkommt, und alle Wissenschaften in gleichem Verhältnisse erweitert. Die berühmtesten Weltweisen der Griechen trugen die Wunder der Natur, und die Vollkommenheiten des grossen Urhebers der Natur so wohl in ihren Hörsälen, als in ihren Schriften vor. Diese erhabenen Wahrheiten fanden aber so wenig Eingang bey dem Volke, daß vielmehr Vielgötterey und alle Arten des Aberglaubens je länger, je mehr zunahmen. Aus dieser merkwürdigen Thatsache erhellt, wie schwer es selbst einem durch Künste und Wissenschaften hochgebildeten Volke werde, seiner Vielgötterey zu entsagen, und sich zu dem Glauben an den einzigen wahren Gott zu bekennen. Die Christliche Religion war die erste, die sich auf den Glauben an den einzigen wahren Gott gründete. Diese Religion entstand nicht unter den Griechen, sondern unter den Juden, nachdem das Judenthum durch Griechische Philosophie geläutert, und veredelt worden war.

Da selbst die gebildeten Griechen nicht auf die Stimme ihrer Weisen hörten; so wird man das, was die ältere und neuere Geschichte lehrt, um desto weniger befremdend finden, daß nämlich ungebildete, oder wenig gebildete Völker den Gedanken des wahren Gottes nicht allein nicht finden, sondern nicht einmahl, wenn er ihnen mitgetheilt wird, fassen und unverfälscht erhalten können: daß auch so gar solche Völker und Menschen, die den wahren Gott richtig erkannten, und würdiglich verehrten, sich unvermeidlich zu falschen Göttern hinneigen, sobald sie unter einen gewissen Grad der Cultur hinab-

absinken. Die ersten Christen blieben dem wahren Gott nur so lange treu, als sie eine gedrückte, oder verfolgte Partey waren: als sie die Hauptlehre ihres Glaubens mit Gründen gegen die Heiden zu vertheidigen, und das Heidenthum mit Gründen zu bekämpfen hatten. Nachdem die Christliche Religion durch die Beyspiele, und Bemühungen Constantins des Großen, und seiner Nachfolger herrschende Religion geworden war, und als solche die Waffen der Vernunft nicht mehr nöthig hatte, um sich selbst zu vertheidigen, und ihre Gegner niederzuschlagen; so artete sie plötzlich und unaufhaltsam in Vielgötterey aus. Schon im vierten Jahrhundert war unter den Griechen so wenig ächte Kenntniß der Natur überhaupt, und besonders der Natur und Bestimmung der Menschen übrig, daß die neuen Christen unmöglich den wahren Gott richtig erkennen, und würdiglich verehren konnten. Man fing an, Heilige und Märtyrer, oder die Reliquien und Bilder von beyden eben so zu verehren, wie die Heiden ihre Götter verehrt hatten. Je mehr dieser christliche Götzendienst sich ausbreitete, desto mehr ward die Lehre von dem einzigen Gott verdunkelt. Wenn man den einzigen Gott auch mit dem Munde anerkannte, so dachte man von ihm nicht besser, und verehrte ihn nicht besser, als die Heiden von ihren Göttern gedacht, oder dieselben verehrt hatten *l*).

Es

l) Man s. im zweyten Bande der historischen Vergleichung des Mittelalters den Abschnitt über die Religion des fünften und der folgenden Jahrhunderte.

Es ist bekannt, daß die Franken, die Sachsen und andere deutsche Völker, denen man das Christenthum predigte, oder mit den Waffen in der Hand aufdrang, eine Zeitlang neben dem Gott und den Heiligen der Christen die Götter ihrer Väter beybehielten. Eine ähnliche Mischung von Christenthum und Heidenthum findet bis auf den heutigen Tag unter rohen Christen in allen Erdtheilen Statt. Selbst die Hochschottländer opfern einem guten Geiste, damit er ihre Heerden schütze, und den reissenden Thieren, damit sie derselben schonen mögen *m*). Die gemeinen Russen, die Finnen und Ingrier, die Christlichen Moldauer, Wogulen und Karakassen beten noch jezt entweder die Sonne, oder heilige Bäume, oder die Götzen ihrer ältesten Vorfahren an *n*). Die Kopten verehren und opfern Thiere, so wie die bekehrten Hindus den Glauben der Christen mit dem Glauben ihres Volks zusammenschmelzen *o*). Der cörperliche Gott der Johannis-Christen in Asien schuf den Engel Gabriel, und der Engel Gabriel brachte Himmel und Erde hervor *p*). Unter den Mingreliern, den Kysten, Abchassen, Tscherkessen und Osseten ist das Christenthum so sehr erloschen, oder verunstaltet worden, daß sie höchstens einige Bilder auf dieselbige Art verehren, wie die vielgöttischen Völker ihre bösen Gottheiten, und daß sie das Wesen des Christen-

m) Pennant's Scotland p. 97.

n Georgi's Russ. Völke sch. S 20. 87. 69. 291. 500. Bruns p. 94. Büschings Magazin IV. 106, u. f. S.

o) Maillet II. 72. Niebuhrs Reis. II. 91. S.

p) Tavernier I. 98. Chardin III. 430.

ſtenthums in das Trinken von Wein, und das Eſſen von Schweinefleiſch ſetzen q). Die von den Portugieſen und Spaniern bekehrten Indianer erweiſen den Heiligen, und Bildern der Heiligen gleiche Ehre mit den Göttern ihrer Väter. Die Spaniſchen Geiſtlichen erwähnen des wahren Gottes nicht einmahl, weil ſie glauben, daß die Indianer den Gedanken deſſelben nicht faſſen können r). Der einzige Unterſchied zwiſchen den bekehrten Indianern, und den gemeinen Portugieſen und Spaniern nicht nur in der neuen s), ſondern auch in der alten Welt beſteht darin, daß dieſe wenigſtens den Nahmen des wahren Gottes kennen. Uebrigens ſind ſie überzeugt, daß ſie gar nicht nöthig haben, ſich um Gott zu bekümmern, daß ſie ihn wohl gar beſchimpfen können, wenn ſie nur die heilige Jungfrau, oder andere heilige auf ihrer Seite haben t).

Ich kann nicht umhin, hier folgende Dichtung von Bolingbroke mitzutheilen u). "Laßt uns annehmen, daß Abammon, oder ein anderer heidniſcher Prieſter von den Todten auferſtanden wäre. Die

q) Lamberti S. 116. 226. u. f. S. Güldenſtädts Reiſen I. 151. 464 468. 470. S.

r) Coreal I. 79. 138 et ſq. p. — parcequ'ils ne paroiſſent pas avoir des organes pour comprendre le Chriſtianiſme.

s) Frezier S. 248. 357. 419. S. Gage I. 63. 70. 169. II. 170. III. 27. 111. 151. Barbinais I. 142. III. 195. Coreal I. 68. u. f. S.

t) Selbſt in den neueſten Zeiten ſagte ein Spanier: Quando tengo la Virgen para mi, yo me rio de Dios. Spanien, wie es iſt. I. 274. S.

u) Works IV. 75. 77.

Dieser Priester ist natürlich begierig, Aegypten und den Orient wiederzusehen. Allein hier findet er nichts, als unwissende und unglückliche Völker, ohne einen Schatten der alten Cultur. Das Land ist verwüstet. Die Städte liegen in Trümmern. Die Collegia von gelehrten Priestern sind verschwunden. Er eilt in die Abendländer, indem er hört, daß Künste und Wissenschaften in den Reichen, welche an das Weltmeer gränzen, wieder aufgeblüht seyen, und daß die Philosophie dort ihren Thron aufgeschlagen habe. Bey seiner Ankunft findet er wirklich einige Aehnlichkeit des Ueberflusses und der Pracht des alten Aegyptens. Herrliche Tempel rühren sein Auge, und reitzen seine Neugierde am stärksten. Er hört, daß Einer dieser Tempel der Dreyeinigkeit gewidmet ist. Er vermuthet, daß diese eine Trias sey, in welche Typhon die Gottheit zerstückelt; und bedauert, daß Isis die zerstückelten Theile nicht wieder zusammengefügt habe. — Er nimmt wahr, daß ein anderer Tempel der Mutter Gottes gewidmet ist; und bildet sich ein, daß Cybele darin verehrt werde. Er stößt noch auf viele andre Tempel, die alle unter besonderen Nahmen geweiht worden sind. Während dieser Beobachtungen kommt eine Procession herbey. Abammon entdeckt mit Vergnügen die Priester der Isis in ihren weissen Kleidern und mit geschornen Häuptern. Nur weiß er nicht, was ein Creuß bedeute, das vor ihnen hergetragen wird. Er erinnert sich daß in einigen Ländern Uebelthäter an einem solchen Werkzeuge der Grausamkeit hingerichtet worden, und um desto größer ist sein Erstaunen, da er hört, daß der Sohn Gottes am Creuße gelitten habe, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, und die

Sün-

Sünden der Menschen zu büßen. Dieß ruft ihm die Menschenopfer ins Gedächtniß, die so lange unter den Phöniciern und andern Völkern üblich waren. Und doch zweyfelt er noch, denn unter den Phöniciern opferte man Menschen, um die Götter zu versöhnen. Hier ist ein Gott das Schlachtopfer. Er folgt der Procession in einen der Tempel. Der Gottesdienst beginnt. Er geht so nahe an den Altar, als er kann. Er sieht keine Zubereitungen zu einem Opfer, sondern bemerkt nur, daß der Priester etwas weisses und rundes in der Hand hält. Er frägt, was das sey, und man antwortet ihm: ein Brot oder Oblaten. Er sieht ferner, daß der Priester etwas Flüssiges in einen Becher gießt. Er frägt wieder, und man sagt ihm, daß es Wein sey. Einige Augenblicke nachher hält der Priester das Brot, und den Becher, eins nach dem andern über seinem Haupte empor; und das Volk fällt anbetend zur Erde. Man bittet ihn, ein Gleiches zu thun, indem man ihm versichert, daß das Brod der Leib, und der Wein das Blut Gottes geworden sey. Nach dem Gottesdienste hat er Zeit, die Kirche genauer zu betrachten. Er sieht allenthalben Altäre, Gemählde und Statüen. Er sieht Lampen und Kerzen, die selbst bey Tage brennen. Die Gemählde und Statüen hält er für die Götter des Volks, und von den Lampen und Kerzen vermuthet er, daß sie bey irgend einem heiligen Feuer angezündet worden, vielleicht bey dem, welches Zoroaster vom Himmel brachte. Besonders fällt ihm das Bild eines Greises mit einem langen Baarte auf, der aus den Wolken auf einen jungen Mann herabblickt, welcher an einen Pfahl gebunden ist, gegeisselt wird, und eine weisse Taube über sich hat.

In

In einem andern Tempel entdeckt er denselben alten Mann, redend mit einer schönen Jungfrau, die Befehle von ihm anzunehmen scheint, und ein kleines Kind in eine Mühle steckt, welche von zwölf ehrwürdigen Personen umgedreht wird. Vor der Mühle kniet ein Hoherpriester mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupte, und einem goldenen Gefässe in seiner Rechten. Der Hoherpriester fängt die Oblaten auf, die aus der Mühle herausfallen. Der Erzpriester gibt die Oblaten einem Manne mit einer rothen Kappe: der Mann mit der rothen Kappe, einem dritten mit einer breiten zugespitzten Kappe: der mit der breiten zugespitzten Kappe, einem vierten mit einer viereckigten schwarzen Kappe; und der Letztere theilt sie endlich an das Volk aus. Ammon sieht über der Thür desselbigen Tempels ein Thier mit vier Köpfen, mit dem Kopfe eines Menschen, eines Ochsen, eines Adlers, und eines Löwen. Auch bemerkt er einen Esel, welchem man grosse Ehrfurcht zu beweisen scheint, mit ganzen Heerden von Schaafen und Hornvieh. Er hält diese für Symbole; und da sie eine so nahe Beziehung auf die im alten Aegypten gebräuchlichen zu haben scheinen; so würde er sich in sein Zeitalter und Vaterland versetzt dünken, wenn nicht Heerden von Schweinen, die auf demselbigen Gemählde vorkommen, ihm ein grosses Aergerniß gäben. Die Menschen, mit denen er spricht, schwören auf das Heiligste, daß sie Einen Gott anbeten, und daß sie Vielgötterey und Bilderdienst auf das äusserste verabscheuen. Er hört dieses, nimmt Abschied, und ist fest überzeugt, daß das Volk, unter welchem er sich befand, der Vielgötterey nicht

weniger, und dem Bilderdienste noch mehr ergeben sey, als er oder seine Väter waren".

Wenn es möglich wäre, unter einem eingöttischen Volke die Anbetung falscher Götter zu verhüten; so hätte es durch die Maaßregeln geschehen müssen, welche Mahomet nahm. Die Einheit Gottes war das Losungs-Wort, mit welchem die Anhänger Mahomets von Anbeginn an kämpften, siegten und starben. Die Einheit Gottes ist bis auf den heutigen Tag das Losungs-Wort, das den Mahomedanern fünfmahl in vier und zwanzig Stunden von allen Minarets zugerufen wird. Der Arabische Gesetzgeber belegte das Verbrechen der Abgötterey mit Todesstrafe, und mit gleicher Strenge untersagte er den Gebrauch von gemahlten, oder geschnitzten Bildern, besonders an heiliger Stätte. Aller dieser Veranstaltungen ungeachtet versanken die Mahomedaner noch viel früher, als die Christen, in Abgötterey, weil sie nicht gebildet genug waren, um den Gedanken des einzigen wahren Gottes rein zu erhalten. Man erwies dem Mahomet nach seinem Tode mehr, als menschliche Ehre. Ein gleiches widerfuhr zahllosen anderen Heiligen und Märtyrern. Man verehrte die Heiligen und Märtyrer nicht bloß neben Gott, sondern vor, und ohne Gott. Die eifrigen Anhänger des Ali in Persien nennen diesen Propheten und Märtyrer vor Gott *x*); und die Nassairier beten den Ali so gar als den einzigen Gott an *y*). Den roheren Mahomedanischen Nationen erging es eben so, wie den ro-

x) Franklin p. 177.

y) Niebuhrs Reis. II, 441.

Auch unter solchen Familien, die außer der gemeinschaftlichen Abstammung und Sprache nur durch gemeinschaftliche Unternehmungen unter selbstgewählten nicht beständigen Führern verbunden waren, entwickelten sich bald andere Ursachen, welche die Verehrung gemeinschaftlicher Götter veranlaßten. Ein jedes ungewöhnliche Glück oder Unglück nämlich, was kleinen Stämme oder Völkerschaften begegnete, und was sie ihren bisherigen Göttern nicht zuschreiben konnten, bewegte sie, die vermeintlichen Urheber des einen oder des andern aus Dankbarkeit, oder Furcht gemeinschaftlich anzubeten. Die Neger in Whida zogen einst gegen die von Ardra aus, um diesen eine Schlacht zu liefern. Als die beyden Heere einander gegenüber standen, kam eine große Schlange von der Seite der Ardra-Neger her, und wälzte sich gegen die Schlachtordnung derer von Whida zu. Die Schlange, weit entfernt Jemanden zu schaden, ließ sich vielmehr von allen geduldig betasten, und so gar von der Erde aufheben. Das ganze Whida-Heer fiel anbetend nieder, und griff gleich darauf im Vertrauen auf die neue Gottheit, die sich ihnen geoffenbart hatte, die Feinde mit einer solchen Wuth an, daß es dieselben mit einer großen Niederlage in die Flucht trieb. Man schrieb den erhaltenen Sieg der göttlichen Schlange zu, erbaute ihr einen Tempel, gab ihr Priester und Priesterrinnen, weihte ihr prächtige Feste, und verehrte sie höher, als die bisherigen Volksgötter: das Meer, die Bäume, und den Gott der Rathschläge. Den letztern rief man bloß an, wenn man über wichtige Angelegenheiten rathschlagen wollte: das Meer, um einen glücklichen Fischfang zu erhalten: die Bäume,

um

V.

Wie waren die ersten Götter des rohen Natur-Menschen beschaffen? Wie und wann entstanden Volks-Götter?

Wenn Religionen so alt sind, als das menschliche Geschlecht, so waren sie gewiß früher vorhanden, als kleinere oder größere Haufen von Familien sich in Völkerschaften vereinigten, und sich freywillig, oder gezwungen gemeinschaftlichen Häuptern unterwarfen. Noch jetzt sind in allen Erdtheilen, ausser Europa, Gegenden, deren Einwohner aus lauter einzelnen, oder doch unabhängigen Familien bestehen c). Auch die ersten Menschen lebten eine Zeitlang in einzelnen Familien beysammen, bevor sie sich bis zu Völkerschaften vermehrten, oder in Völkerschaften zusammenthaten.

So lange nur einzelne, oder von einander unabhängige Familien existirten; so lange konnte man keine andere, als Hausgötter und persönliche Schutzgötter verehren. Jede Familie hatte ihre besonderen Hausgötter, jedes Mitglied einer Familie, seine besondern Schutzgötter. Die ersteren ererbte man,

c) Man s. meine Geschichte der Menschheit, im Abschnitt von der Entstehung des bürgerlichen Regiments.

man gewöhnlich von den Vorfahren. Die anderen wählte ein Jeder nach eigenem Wohlgefallen. Auf diese Art verhält es sich mit den Hausgöttern, und Schutzgöttern noch jetzt unter den meisten Fischer- und Jäger-Völkern in America und in nördlichen Asien, wie ich in den Untersuchungen über den Fetischen- und Bilderdienst ausführlicher darthun werde.

Allem Ansehen nach fingen kleine Stämme, oder Haufen von verwandten und zusammenwohnenden Familien früher an, gemeinschaftliche Götter zu erkennen und zu verehren, als sie beständige Häupter erhielten, welche das Recht gehabt hätten, Befehle, oder Gesetze zu geben, die Untergebenen zur Vollziehung von Gesetzen und Befehlen mit Gewalt anzuhalten, und die Uebertreter derselben zu strafen. Verwandte Familien mochten in Einer, oder in mehreren Hütten zusammen wohnen; so konnte es nicht fehlen, daß sie nicht zu gewissen Zeiten gemeinschaftliche Unternehmungen entworfen und ausgeführt hätten. Rohe Fischer verbanden sich zum gemeinschaftlichen Fischfange: rohe Jäger zu gemeinschaftlichen Jagden: rohe Hirten, zur Aufsuchung von gemeinschaftlichen Weideplätzen: alle ohne Ausnahme, zu gemeinschaftlichen Kriegszügen. Man folgte bey solchen gemeinschaftlichen Unternehmungen stillschweigend dem geschicktesten Führer, der freylich weder zwingen konnte, noch befehlen und strafen durfte: auch nach geendigter Unternehmung nicht die geringste Gewalt über diejenigen behielt, die ihm eine Zeitlang freywillig gehorcht hatten. Selbst kurzdauernde gemeinschaftliche Unternehmungen leiteten viel unfehlbarer zur

An-

Anbetung gemeinschaftlicher Götter, als zum beständigen Gehorsam gegen gemeinschaftliche Häupter hin. Vermöge einer natürlichen, und eben deswegen allgemeinen Denkart glaubten, und glauben ungebildete Menschen, daß, so wie jede Familie, und jedes Individuum, also auch jede Art von natürlichen Gegenständen oder Erscheinungen, oder Beschäftigungen ihre besonderen Götter habe, die denselben vorständen. Dieser Denkart zu folge nahmen Fischer-Stämme, Fisch-Götter, Jäger-Stämme, Jagd-Götter, Hirten-Stämme, Götter der Heerden, kriegerische Stämme Kriegsgötter an d). Alle Familien eines Stammes, sie mochten sonst so unabhängig von einander seyn, als sie wollten, verehrten dieselbigen Götter, welche sie als Vorsteher ihrer gemeinschaftlichen Lebensart oder Beschäftigung betrachteten: vielleicht anfangs nicht gemeinschaftlich, sondern eine jede Familie für sich. Gemeinschaftliche Götter verdienten aber nicht eher den Nahmen von Volks-Göttern, als bis sie von allen Familien eines Stammes zu derselbigen Zeit, und an demselbigen Platze verehrt wurden. So begaben sich die heidnischen Ostiaken vormahls im Frühlinge, wann die Flüsse vom Eise frey geworden waren, und anzuschwellen anfingen, schaarenweise zu ihrem Fischgotte, um durch ihre Gebete einen glücklichen Fischfang zu erhalten e).

Auch

d) Ueber den Fischgott der Ostiaken sehe man Voyages au Nord, VIII. 414. 419. 420. über die Jagd-Götter der Tunguſen, des ältern Gmelins Reisen II. 214. 215.

e) Voy. au Nord l. c.

Auch unter solchen Familien, die außer der gemeinschaftlichen Abstammung und Sprache nur durch gemeinschaftliche Unternehmungen unter selbstgewählten nicht beständigen Führern verbunden waren, entwickelten sich bald andere Ursachen, welche die Verehrung gemeinschaftlicher Götter veranlaßten. Ein jedes ungewöhnliche Glück oder Unglück nämlich, was kleinen Stämme oder Völkerschaften begegnete, und was sie ihren bisherigen Göttern nicht zuschreiben konnten, bewegte sie, die vermeintlichen Urheber des einen oder des andern aus Dankbarkeit, oder Furcht gemeinschaftlich anzubeten. Die Neger in Whida zogen einst gegen die von Ardra aus, um diesen eine Schlacht zu liefern. Als die beyden Heere einander gegenüber standen, kam eine große Schlange von der Seite der Ardra-Neger her, und wälzte sich gegen die Schlachtordnung derer von Whida zu. Die Schlange, weit entfernt Jemanden zu schaden, ließ sich vielmehr von allen geduldig betasten, und so gar von der Erde aufheben. Das ganze Whida-Heer fiel anbetend nieder, und griff gleich darauf im Vertrauen auf die neue Gottheit, die sich ihnen geoffenbart hatte, die Feinde mit einer solchen Wuth an, daß es dieselben mit einer großen Niederlage in die Flucht trieb. Man schrieb den erhaltenen Sieg der göttlichen Schlange zu, erbaute ihr einen Tempel, gab ihr Priester und Priesterrinnen, weihte ihr prächtige Feste, und verehrte sie höher, als die bisherigen Volksgötter: das Meer, die Bäume, und den Gott der Rathschläge. Den letztern rief man bloß an, wenn man über wichtige Angelegenheiten rathschlagen wollte: das Meer, um einen glücklichen Fischfang zu erhalten: die Bäume,

um

um von Krankheiten geheilt zu werden. Von der Schlange glaubte man, daß sie alle Wünsche erfüllen, und von allen Nöthen und Gefahren befreyen, oder dagegen schützen könne *f*).

Als der ältere Gmelin im J. 1737. in Jakutzk war, brachen die Pocken unter den Einwohnern dieser Stadt aus, und theilten sich auch den Jakuten mit. Um dieselbige Zeit kam ein Kameel nach Jakutzk, welches bey einer Expedition nach Kamtschatka gebraucht wurde. Die Jakuten hielten insgesammt das Kameel für eine Gottheit, welche die Blattern verursacht habe. Das Kameel ging bald weiter, und die Jakuten freueten sich darüber, weil sie nun hofften, von den Blattern befreyt zu werden. Wäre das Thier in Jakutzk geblieben; so ist kein Zweyfel, daß die Jakuten die vermeintliche Blattern-Gottheit, oder wie Gmelin sagt, den Pocken-Teufel eben so zu versöhnen gesucht hätten, als sie die übrigen Götter versöhnten, denen sie andere Krankheiten und Uebel zueigneten *g*).

Unter kleinen Völkerschaften, die schon angefangen hatten, aus einer der angeführten Ursachen Götter gemeinschaftlich zu verehren, konnte es leicht, oder muste es beynahe geschehen, daß Gottheiten, welche man wegen ihrer allgemeinen Wohlthaten aus Dankbarkeit, oder wegen ihrer allgemeinen Gefährlichkeit, oder Schädlichkeit aus Furcht in

f) Des Marchais II. 133.
g) VI. 550-551. S.

in allen Familien angebetet hatte, zuletzt gemeinschaftlich verehrt wurden. Allgemeine Furcht erhob Krokodile, Tiger, und Bären: allgemeine Dankbarkeit, die unschädliche Schlange in Afrika, die Ibisse und andere nützliche Thiere zu Volksgöttern. Allgemeine Dankbarkeit war es auch, welche den Stiftern von Völkern, oder von Städten, oder von Religionen, Verfassungen und Gesetzgebungen als allgemeinen Wohlthätern göttliche Ehre erwies.

Selbst unter kleinen und rohen Völkern ist Einer stärker, thätiger, verständiger und muthiger; und ebendeßwegen auch glücklicher in allen seinen Unternehmungen, als Andere. Ungebildete Völker schreiben das größere Glück einzelner Menschen nicht den Vorzügen zu, von welchen es eine natürliche Folge ist, sondern dem Einflusse höherer Ursachen. Wer weiß nicht, daß die Russischen Bauern bis auf den heutigen Tag solche Nachbarn, welche reichlicher geerndtet haben, als sie, um ihre Heiligen-Bilder bitten, und diese mit auf's Feld nehmen, in der Hoffnung, daß die Bilder den Vorgern gleiches Glück, wie den Besitzern verleihen werden *h*)? Warum sollte man es nicht anderswo mit den Hausgöttern, wie in Rußland mit den Heiligen-Bildern gemacht haben? Geschah dieses, so ward die Schutz-Gottheit Einer glücklichen oder mächtigen Familie allmählich Volks-Gottheit. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ceres und Proserpina eine Zeitlang Haus-Gottheiten der Eumolpiden waren, bevor sie im

übri-

h) Weber II. 198. S.

übrigen Attika, und nachher in vielen anderen Ländern als National-Gottheiten angebetet wurden. Wo man die Ceres und Proserpina aufnahm, dahin wurden auch die Eumolpiden als die gebohrnen Priester der Göttinnen gerufen *i*). In der Sicilischen Stadt Gela entstand im hohen Alterthum ein bürgerlicher Krieg. Die Ueberwundenen retteten sich in eine benachbarte Stadt Maktorium. Ein gewisser Telines, ein Vorfahr des Königs Gelon, wagte es, im Zutrauen auf seine Hausgötter, die ἱερὰ χθόνια, die Flüchtlinge nach Gela zurückzuführen. Die fromme Kühnheit des Telines gelang. Man nahm die Flüchtlinge wieder auf. Man erwählte die Hausgötter des Telines zu Volksgöttern, und erlaubte, daß das Priesterthum dieser Götter auf ewige Zeiten bey den Nachkommen des Telines bleibe *k*).

Wenn es aber auch im geringsten zweyfelhaft wäre, ob einheimische Hausgötter, oder Schutzgötter einzelner Personen jemahls bis zum Range von National-Gottheiten hinaufgestiegen seyen; so ist dieses wenigstens unläugbar, daß Abentheurer aus gebildeteren Völkern, die ihr Vaterland freywillig oder gezwungen verließen, den roheren Stämmen, unter denen sie sich friedlich ansiedelten, oder welche sie durch die Gewalt der Waffen bezwangen, ihre Haus- und Schutzgötter mitgetheilt, und dieselben

i) Daher sagt Cicero de Leg. II. 14. Quid ergo aget Jacchus, Eumolpidaeque nostri et augusta illa Mysteria auch in Verrem IV. 48-51 c. etc.

k) Herod. VII. 153.

selben zu Gegenständen allgemeiner Verehrung gemacht haben. Nach einer heiligen Sage, welche Herodot in Dodona hörte, beteten die ältesten Bewohner von Griechenland, die Pelasger, die Götter bloß unter dieser allgemeinen Benennung an, ohne eine jede Gottheit mit einem besondern Nahmen zu bezeichnen. Als in der Folge Flüchtlinge aus Aegypten, Phönicien, und anderen fremden Ländern anlangten, und den rohen Pelasgern ihre Götter und Religionen zubrachten; so fragten diese das Orakel zu Dodona, ob sie die fremden Götter, oder Götter-Nahmen annehmen sollten? Das Orakel erlaubte dieses. Die Pelasger eigneten sich die fremden Götter, und Götternahmen zu; und die Hellenen nahmen sie wieder von den Pelasgern an l). Auch die Aegyptischen Priester erzählten dem Herodot m), daß die Nahmen der zwölf vornehmsten Götter der Griechen aus Aegypten entsprungen seyen. So lange die Pelasger ihre Götter bloß unter dieser allgemeinen Benennung verehrten; so lange waren sie in demselbigen Falle, wie die meisten Neger, welche alle ihre Gottheiten unter dem Nahmen von Fetischen, oder die Americaner, welche sie unter dem Nahmen von Manitu's und Okki's, oder die östlichen und südlichen Asiaten, welche sie unter dem Nahmen von Geistern anbeten n). So wie die Pelasger ihre Volksgöt-

l) II. 50 52.

m) II. 4.

n) Selbst Cotta sagte noch zu seiner Zeit: ap. Cicer. l. c. Deinde nominum non magnus numerus, ne in pontificiis quidem nostris: deorum autem innumerabilis.

und leidenschaftlichsten Menschen nur seyn können. Dieselbigen Religionen erzählten und erzählen von den Göttern Diebstähle, Ehebrüche, Blutschande, unnatürliche Lüste, Meineide, Vater- und Kindermorde und andern grobe Verbrechen, welche die Menschen zu Gegenständen eines allgemeinen Abscheus machen. Um die Gnade solcher Götter zu erlangen, brachte man ihnen Speise und Trank, kostbare Kleider und Schmuck, edle Metalle und Steine dar. In gleicher Absicht errichtete man ihnen prächtige Tempel, Altäre und Statüen, bestellte ihnen eine zahlreiche Dienerschaft, schmeichelte ihnen, oder sang ihnen Loblieder, und ordnete ihnen zu Ehren und zum Vergnügen glänzende Feste an. So wenig vielgöttische Völker glaubten, daß die Tugend allein hinreiche, die Gnade der Götter zu erlangen; so wenig fürchtete man, daß man sich durch Laster und Verbrechen den Zorn der Götter zuziehen werde. Nach den Aussprüchen aller vielgöttischen Religionen bestanden die grösten Sünden oder Beleidigungen der Götter in unbedeutenden, oft unwillkührlichen Versehen bey Gebeten, Opfern, Reinigungen und Festen. Um den Zorn der Götter zu versöhnen, und ihre Strafen abzuwenden, brachte man entweder wieder Opfer und Gaben, oder man veranstaltete Feste, oder man winselte und demüthigte sich vor den Göttern: man fastete, casteyte und verstümmelte sich, oder man erwürgte schuldige und unschuldige Men-

χωδες, Herod. 1. 32. Amasis schrieb an den Polykrates II. 40. εμοι δε αισαι μεγαλαι ευτυχιαι ουκ αρεσκουσι, το θειον επιστεμενω ως εστι φθονερος Man lese ferner die Rede des Artabanus VII. 6.

chen zu p). Alle redeten und reden von den Geburten der Götter, wie der Menschen: ließen und lassen die Götter Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Ermüdung und Schläfrigkeit empfinden: ließen und lassen sie verwundet und verstümmelt, von Beschwörungen und Bezauberungen ergriffen, von Feinden überwunden und gefesselt, ihrer Göttlichkeit und ihres Lebens beraubt, ja so gar nach dem Tode als Verbrecher in Oertern der Quaal gepeinigt werden q). Alle vielgöttische Religionen schilderten und schildern die Götter eben so eitel und habsüchtig, eben so reizbar und jähzornig, eben so blind und unbeständig in ihrer Liebe, eben so unversöhnlich in ihrer Feindschaft und Rache eben so neidisch und schadenfroh r) als die schwächsten und

p) Vellej. ap. Cicer. de Nat. Deor 1. 16. Nec enim multo abſurdiora ſunt ea, quae poetarum vocibus fuſa, ipſa ſuavitate nocuerunt: qui et ira inflammatos et libidine furentes induxerunt deos feceruntque, ut eorum bella, pugnas, praelia vulnera videremus: odia praeterea, diſſidia diſcordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effuſas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortali procreatos, Cum poetarum autem errore conjungere licet portenta magorum, Aegyptiorumque in eodem genere dementiam etc.

q) Dieſe letztere ungeheure Idee findet ſich vorzüglich in den Religionen des ſüdlichen Aſiens II. 14. p. Loubere. Die übrigen Zeugniſſe habe ich in meinem Grundriſſe der Religionen S. 10. 11. angeführt.

r) So ſagt ſelbſt Solon zum Croeſus: ω κροισε, επισταμενον με το θειον παν εον φθονερον τε και ταρα-

χω-

und leidenschaftlichsten Menschen nur seyn können. Dieselbigen Religionen erzählten und erzählen von den Göttern Diebstähle, Ehebrüche, Blutschande, unnatürliche Lüste, Meineide, Vater- und Kindermorde und andern grobe Verbrechen, welche die Menschen zu Gegenständen eines allgemeinen Abscheus machen. Um die Gnade solcher Götter zu erlangen, brachte man ihnen Speise und Trank, kostbare Kleider und Schmuck, edle Metalle und Steine dar. In gleicher Absicht errichtete man ihnen prächtige Tempel, Altäre und Statüen, bestellte ihnen eine zahlreiche Dienerschaft, schmeichelte ihnen, oder sang ihnen Loblieder, und ordnete ihnen zu Ehren und zum Vergnügen glänzende Feste an. So wenig vielgöttische Völker glaubten, daß die Tugend allein hinreiche, die Gnade der Götter zu erlangen; so wenig fürchtete man, daß man sich durch Laster und Verbrechen den Zorn der Götter zuziehen werde. Nach den Aussprüchen aller vielgöttischen Religionen bestanden die grösten Sünden oder Beleidigungen der Götter in unbedeutenden, oft unwillkührlichen Versehen bey Gebeten, Opfern, Reinigungen und Festen. Um den Zorn der Götter zu versöhnen, und ihre Strafen abzuwenden, brachte man entweder wieder Opfer und Gaben, oder man veranstaltete Feste, oder man winselte und demüthigte sich vor den Göttern: man fastete, casteyte und verstümmelte sich, oder man erwürgte schuldige und unschuldige Men-

χωδες, Herod. 1. 32. Amasis schrieb an den Polykrates II. 40. εμοι δε αισαι μεγαλαι ευτυχιαι εκ αρεσκουσι, το θειον επιστεμενω ως εστι φθονερος Man lese ferner die Rede des Artabanus VII. 6.

Menschen. — Keine Nation eignete den Göttern diejenigen Vollkommenheiten zu, welche sie in den Menschen am meisten schätzte. Keine Nation ließ die Götter von ihren Verehrern diejenigen Eigenschaften und Handlungsarten fordern, welche sie in den Menschen am meisten liebte, achtete, und belohnte. Hume erstaunte über diese allgemeine Verkehrtheit s). „Kein Mensch ist so blödsinnig, daß er nicht nach seinem gesunden Verstande Tugend und Rechtschaffenheit für die schätzbarsten Eigenschaften halten sollte, welche Jemand besitzen könne. Warum schrieb man nicht dieselbige Denkart der Gottheit zu? Warum setzte man nicht alle Religion oder wenigstens das Wesen derselben in eben diese Vollkommenheiten?".

Es ist dem ungebildeten Menschen so wenig natürlich, die Gottheit den Besten seines Geschlechts zu verähnlichen, daß so gar die meisten Christlichen und Mahomedanischen Völker sich den einzigen wahren Gott fast eben so vorgestellt haben, als die Heiden sich ihre Götter vorstellten. Der große Haufe der Christen und Mahomedaner dachte sich, und denkt sich noch jetzt den wahren Gott entweder unter dem Bilde eines ehrwürdigen alten Mannes t), oder unter dem eines mächtigen Beherrschers, der mit Schaaren von Trabanten und Dienern umgeben, und nicht einem jeden seiner Verehrer zugänglich sey. Vielmehr glaubten die Eiven-

und

s) Natur. History of Religion p. 75.

t) Chishul Travels p. 116. 131. fand ihn in Mähren als einen alten Mann in einem Schlafrock, und mit einer Mütze dargestellt.

verdorbene Religionen enthalten, und vorstellen, durch sich selbst nützlich werden könnten. Wenn sie in einzelnen Fällen gute Früchte brachten, so waren diese guten Früchte entweder Wirkungen von Verbesserungen, welche weise Männer mit den Lehren und Satzungen falscher und verdorbener Religionen vornahmen, oder von glücklichen Anwendungen, welche eben diese weisen Männer von dem Aberglauben ihrer Zeitgenossen, oder Mißbräuche machten. Gefährliche Gifte hören deßwegen nicht auf, Gifte zu seyn, wenn sie auch in einzelnen Fällen mit gutem Erfolge gebraucht werden.

Das Scheinbarste, was man zur Empfehlung, oder Rechtfertigung falscher Religionen vorgebracht hat, besteht in der Bemerkung, daß sie ihren Verehrern durch Musik, Tanz und Gesang, durch frohe Opfer-Mahlzeiten, durch glänzende Schauspiele und Feste viele und menschliche Freuden verschafft haben, und noch verschaffen. Die Urheber dieser Bemerkung dachten aber nicht daran, daß die meisten Freuden falscher und verdorbener Religionen in wilde Ausschweifungen, oder gar in unnatürliche Laster ausarteten; daß selbst die unschuldigen Vergnügen, welche falsche und verdorbene Religionen gewährten, bloß sinnliche Vergnügungen waren, und daß diese sinnlichen Vergnügungen nicht den tausendsten Theil der Marter aufwogen, welche die Furcht vor dem Zorn, und den Strafen der Götter u), welche ferner Fasten, und Selbst-

u) Percival sagt z. B. von den Ceylanesen. These unhappy people have never for a moment their minds

Selbstpeinigungen, mit allermeisten religiöse Verfolgungen und Menschenopfer über das menschliche Geschlecht brachten, und noch bringen.

So wenig falsche und verdorbene Religionen zum wahren Glück der Menschen beytrugen; eben so wenig zu ihrer wahren Aufklärung und Sittlichkeit. Indem sie in allen natürlichen Erscheinungen und Begebenheiten, Zeichen oder Wirkungen des Zorns oder der Gnade von Göttern zeigten, leiteten sie ihre Verehrer von der Aufsuchung der natürlichen Ursachen, so wie der natürlichen Gegenmittel gegen die Uebel des Lebens ab. Anstatt bey Seuchen und anderen öffentlichen Unfällen kräftige Arzneyen, und andere dienliche Mittel zu brauchen, betete, oder opferte man, oder man fastete, und casteyte sich, oder man wallfahrtete, und hielt gottesdienstliche Umgänge, oder man nahm endlich zu Beschwörungen und magischen Mitteln seine Zuflucht; und durch alle diese religiösen Handlungen hob man die Uebel nicht allein nicht, sondern man trug vielmehr zu ihrer weitern Verbreitung bey. Wenn kühne Denker gegen den verderblichen Aberglauben ihrer Zeitgenossen aufstanden; so verfolgte, oder vertilgte man sie als Feinde der Religion und der Gottheit. Schon die Griechische Geschichte enthält mehrere Beyspiele von Märtyrern der Wahrheit. Wie viel gröſser ward die Zahl solcher

minds free from the terror of those demons, who seem perpetually to hover around them. Their imaginations are so disturbed by such ideas, that it is not uncommon to see many driven to madness from this cause. p. 197. Percival glaubte, daß die Ceylanesen Eingötter und Vielgötter zugleich seyen. 199 p.

verdorbene Religionen enthalten, und vorführeten, durch sich selbst nützlich werden könnten. Wenn sie in einzelnen Fällen gute Früchte brachten, so waren diese guten Früchte entweder Wirkungen von Verbesserungen, welche weise Männer mit den Lehren und Satzungen falscher und verdorbener Religionen vornahmen, oder von glücklichen Anwendungen, welche eben diese weisen Männer von dem Aberglauben ihrer Zeitgenossen, oder Mißbräuchen machten. Gefährliche Gifte hören deßwegen nicht auf, Gifte zu seyn, wenn sie auch in einzelnen Fällen mit gutem Erfolge gebraucht werden.

Das Scheinbarste, was man zur Empfehlung, oder Rechtfertigung falscher Religionen vorgebracht hat, besteht in der Bemerkung, daß sie ihren Verehrern durch Musik, Tanz und Gesang, durch frohe Opfer-Mahlzeiten, durch glänzende Schauspiele und Feste viele und menschliche Freuden verschafft haben, und noch verschaffen. Die Urheber dieser Bemerkung dachten aber nicht daran, daß die meisten Freuden falscher und verdorbener Religionen in wilde Ausschweifungen, oder gar in unnatürliche Lüste ausarteten; daß selbst die unschuldigen Vergnügen, welche falsche und verdorbene Religionen gewährten, bloß sinnliche Vergnügungen waren, und daß diese sinnlichen Vergnügungen nicht den tausendsten Theil der Marter aufwogen, welche die Furcht vor dem Zorn, und den Strafen der Götter u), welche ferner Fasten, und Selbst-

u) Percival sagt z. B. von den Ceylanesen. These unhappy people have never for a moment their minds

Selbstpeinigungen, war allermeisten religiöse Verfolgungen und Menschenopfer über das menschliche Geschlecht brachten, und noch bringen.

So wenig falsche und verdorbene Religionen zum wahren Glück der Menschen beytrugen; eben so wenig zu ihrer wahren Aufklärung und Sittlichkeit. Indem sie in allen natürlichen Erscheinungen und Begebenheiten, Zeichen oder Wirkungen des Zorns oder der Gnade von Göttern zeigten, leiteten sie ihre Verehrer von der Aufsuchung der natürlichen Ursachen, so wie der natürlichen Gegenmittel gegen die Uebel des Lebens ab. Anstatt bey Seuchen und anderen öffentlichen Unfällen kräftige Arzneyen, und andere dienliche Mittel zu brauchen, betete, oder opferte man, oder man fastete, und casteyte sich, oder man wallfahrtete, und hielt gottesdienstliche Umgänge, oder man nahm endlich zu Beschwörungen und magischen Mitteln seine Zuflucht; und durch alle diese religiösen Handlungen hob man die Uebel nicht allein nicht, sondern man trug vielmehr zu ihrer weitern Verbreitung bey. Wenn kühne Denker gegen den verderblichen Aberglauben ihrer Zeitgenossen aufstanden; so verfolgte, oder vertilgte man sie als Feinde der Religion und der Gottheit. Schon die Griechische Geschichte enthält mehrere Beyspiele von Märtyrern der Wahrheit. Wie viel größer ward die Zahl solcher

minds free from the terror of those demons, who seem perpetually to hover around them. Their imaginations are so disturbed by such ideas, that it is not uncommon to see many driven to madness from this cause. p. 197. Percival glaubte, daß die Ceylanesen Eingötter und Vielgötter zugleich seyen. 199 p.

cher Märtyrer unter den Christen und Mahomedanern! die Irrthümer des großen Haufens wurden bald ein gefährliches Werkzeug der Habsucht und Herrschsucht von Priestern, die es sehr wohl wußten, daß ihr übermäßiges Ansehen mit der Aufklärung der Völker fallen werde. Die Priester widersetzten sich daher in allen Zeiten der wahren Aufklärung am allermeisten, und hierin liegt der Grund, daß Irrthümer und Mißbräuche in Volks-Religionen viel länger dauern, und schwerer auszurotten sind, als andere Irrthümer und Mißbräuche.

Falsche Religionen verdarben die Sitten der Menschen noch viel mehr, als sie ihren Verstand verfinsterten. Alle, oder doch die meisten Volks-Religionen duldeten unmäßige Schmäuse, unsittliche Tänze und andere Schauspiele, ruchlose Lüste und Keuschheits-Opfer, oder machten sie gar zu gottesdienstlichen Handlungen. Viele Religionen erstickten Menschenliebe und andere wohlwollende Neigungen: entzündeten Menschenhaß und Grausamkeit: ja veranlaßten Verfolgungen von Unschuldigen, Religions-Kriege und Königsmorde. Alle falsche und ausgeartete Religionen schwächten die Bewegungsgründe zur Tugend, und verstärkten die Reitze zum Laster durch die verderbliche Lehre, daß man die Gnade und Wohlthaten der Gottheit ohne Tugend gewinnen, und die Schuld oder Strafen der gröften Laster und Verbrechen ohne Besserung und Genugthuung tilgen und abwenden könne. Wenn falsche und ausgeartete Religionen auch einzelne heilsame Vorschriften gaben, oder grobe Laster und Verbrechen, Ehebruch, Diebstal,

Mein-

Meineid, Mord u. s. w. untersagten; so beobachtete man die einen nicht, und übertrat die andern ungescheut wegen der vielen und leichten Gnaden- und Entsündigungs-Mittel, welche dieselbigen Religionen darboten.

Mehrere Gelehrte, welche falsche und verdorbene Religionen nicht genug untersucht hatten, glaubten, daß wenigstens durch die Gebote von gottesdienstlichen Reinigungen, von reinen und unreinen Speisen, und von Mildthätigkeit manches Gute gestiftet, und eben so viel Böses gehindert worden. Die Folge wird lehren, daß auch diese Gebote neue Quellen ungeselliger Neigungen, grober Laster, und mannichfaltigen Elendes geworden seyen x).

Volks-Religionen werden nicht eher Freundinnen der menschlichen Tugend und Glückseligkeit, als bis sie lehren, daß die Gottheit nicht nur ein unbegreiflich mächtiges, sondern auch ein unbegreiflich weises und gütiges Wesen sey: daß sie eben deß-

x) Es ist unbegreiflich, wie ein so scharfsinniger Mann, als der Geschichtschreiber von Griechenland ist, der Religion der Griechen in der Heldenzeit wohlthätige Einflüsse auf die Sitten und das Leben ihrer Anhänger zuschreiben konnte. Gillies Histor. of anc. Greece 1. 53 - 64. Alle Griechische und Römische Weltweise klagten gerade den Homer deßwegen an, daß er seine Götter auf eine solche Art geschildert habe, daß ihre Beyspiele die Menschen viel mehr zum Laster, als zur Tugend reitzen müßten. Gillie's Darstellung der Griechischen Religion im heroischen Zeitalter ist eben so sehr verschönert, als seine Schilderung der Sitten und Verfassungen der Griechen in derselbigen Periode.

Religion z). Um das Muster eines herrlichen Reiches Christi auf Erden zu errichten, schlossen sie alle, die nicht vollkommen rechtgläubig seyen, und nahmentlich die Quaker von öffentlichen Aemtern aus a). William Penn hingegen verkündigte allen denen, welche sich in seiner neuen Colonie niederlassen würden, die vollkommenste Duldung. „Da Niemand, sagte dieser große Gesetzgeber, glücklich seyn kann, dessen Gewissensfreyheit auf irgend eine Art beschränkt wird; so erkläre, und betheure ich hiemit, daß kein Einwohner dieser Provinz, der Einen allmächtigen Gott, als Schöpfer und Beherrscher der Welt anerkennt, und ruhig unter dem bürgerlichen Regiment lebt, wegen seiner religiösen Meinungen und Gebräuche in seiner Person, oder in seinem Vermögen beschwert werden solle" b).

Verfolgungs-Geist haben alle diejenigen Religionen und Völker, welche Andersdenkenden nicht nur gewisse bürgerliche Rechte versagen, sondern sie auch als Feinde der Gottheit an Ehre und Vermögen, an Freyheit und Leben strafen.

Bekehrungssüchtig nennt man mit Recht solche Religionen und Völker, welche Andersdenkende durch List und Verführung, oder durch offenbare Gewalt zu sich herüber zu ziehen, und mit sich zu vereinigen trachten.

Um

z) Belknap's Hist. of New-Hampshire 1. 84-88.
a) ib. p. 80.
b) Man s. die Worte der Proclamation in Prior's Travels in America p. 179.

Unduldsamkeit ist nicht immer mit Verfolgungs-Geist, und noch weniger mit Bekehrungssucht verbunden. Die Hindus halten alle übrige Völker, eine jede Secte der Hindus, die übrigen Secten, eine jede höhere Caste, die unteren Casten für mehr oder weniger unrein c). Kein frommer Hindu ißt und trinkt mit Menschen aus anderen Völkern; kein eifriger Anhänger Einer Secte mit denen von anderen; kein Bramin, oder Edler, mit Personen aus den unteren Casten. Dieser intoleranten Absonderung ungeachtet verfolgen die Hindus die Anhänger anderer Religionen nicht; und noch weniger suchen sie dieselben zu bekehren. Im Gegentheil würden sie Fremdlinge zurückstoßen, wenn diese sich auch zu ihrer Religion bekennen wollen. Auch die Juden waren unduldsam, ohne deßwegen die Heiden zu verfolgen, oder zu bekehren. Man verfolgte die Christen unter vielen heidnischen Völkern; allein nirgend zwang man sie, bestimmte Götter anzubeten.

Es ist nicht Unduldsamkeit und Verfolgungs-Geist, wenn man die Einführung unbekannter, noch nicht geprüfter Religionen, oder religiöser Gebräuche und Meinungen verbietet d); und noch weniger, wenn man offenbar schädliche Religionen, Ge-

c) Man s. meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit von Asien, in dem Abschnitt über Hindostan.

d) Wie die Griechen und Römer oft thaten. Lib. IX. 30. Lib. 40. c. 29. Cicer. de Leg. II. 8. 15. Tacit. XI. 15. XIV. 44. Sueton in Tiber. c. 16. 36. 39. Valer. Max. 1. 3.

Religion z). Um das Muſter eines herrlichen Reiches Chriſti auf Erden zu errichten, ſchloſſen ſie alle, die nicht vollkommen rechtgläubig ſeyen, und nahmentlich die Quaker von öffentlichen Aemtern aus a). William Penn hingegen verkündigte allen denen, welche ſich in ſeiner neuen Colonie niederlaſſen würden, die vollkommenſte Duldung. „Da Niemand, ſagte dieſer groſſe Geſetzgeber, glücklich ſeyn kann, deſſen Gewiſſensfreyheit auf irgend eine Art beſchränkt wird; ſo erkläre, und betheure ich hiemit, daß kein Einwohner dieſer Provinz, der Einen allmächtigen Gott, als Schöpfer und Beherrſcher der Welt anerkennt, und ruhig unter dem bürgerlichen Regiment lebt, wegen ſeiner religiöſen Meinungen und Gebräuche in ſeiner Perſon, oder in ſeinem Vermögen beſchwert werden ſolle" b).

Verfolgungs-Geiſt haben alle diejenigen Religionen und Völker, welche Andersdenkenden nicht nur gewiſſe bürgerliche Rechte verſagen, ſondern ſie auch als Feinde der Gottheit an Ehre und Vermögen, an Freyheit und Leben ſtrafen.

Bekehrungsſüchtig nennt man mit Recht ſolche Religionen und Völker, welche Andersdenkende durch Liſt und Verführung, oder durch offenbare Gewalt zu ſich herüber zu ziehen, und mit ſich zu vereinigen trachten.

Um

z) Belknap's Hiſt. of New-Hampſhire 1. 84-88.
a) Ib. p. 80.
b) Man ſ. die Worte der Verordnungen in Frisk's Travels in America p. 179.

Unduldsamkeit ist nicht immer mit Verfolgungs-Geist, und noch weniger mit Bekehrungssucht verbunden. Die Hindus halten alle übrige Völker, eine jede Secte der Hindus die übrigen Secten, eine jede höhere Caste die unteren Casten für mehr oder weniger unrein c). Kein frommer Hindu ist und trinkt mit Menschen aus anderen Völkern: Kein eifriger Anhänger Einer Secte mit denen von anderen: Kein Bramin, oder Edler mit Personen aus den unteren Casten. Dieser intoleranten Absonderung ungeachtet verfolgen die Hindus die Anhänger anderer Religionen nicht; und noch weniger suchen sie dieselben zu bekehren. Im Gegentheil würden sie Fremdlinge zurückstossen, wenn diese sich auch zu ihrer Religion bekennen wollen. Auch die Juden waren unduldsam, ohne deßwegen die Heiden zu verfolgen, oder zu bekehren. Man verfolgte die Christen unter vielen heidnischen Völkern; allein nirgend zwang man sie, bestimmte Götter anzubeten.

Es ist nicht Unduldsamkeit und Verfolgungs-Geist, wenn man die Einführung unbekannter, noch nicht geprüfter Religionen, oder religiöser Gebräuche und Meinungen verbietet d); und noch weniger, wenn man offenbar schädliche Religionen, Ge-

c) Man s. meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit von Asien, in dem Abschnitt über Hindostan.

d) Wie die Griechen und Römer oft thaten. Lib. IX. 30. Lib. 40. c. 29. Cicer. de Leg. II. §. 15. Tacit. XI. 15. XIV. 44. Sueton in Tiber. c. 16. 36. 39. Valer. Max. 1. 3.

Gebräuche und Meinungen abzuwehren, oder nachdem sie sich eingeschlichen haben, durch jedes passende Mittel, wenn es nicht anders seyn kann, mit Gewalt auszurotten sucht. Mit Recht verfolgten die Römer die sacra Bacchica, in welchen die schändlichsten Lüste, und schmerzestes Verbrechen geübt wurden, mit Feuer und Schwerdt e). Mit Recht schränken alle Christliche Religionen die Juden ein, so lange diese dem gefährlichen Lehren des Talmuds anhangen. Mit Recht vertilgen unsere der Religion und dem Staate gleich gefährliche Orden, der Jesuiten. Mit Recht bändigen oder züchtigen alle aufgeklärte Regierungen die öffentlichen Lehren des Unglaubens, und des Luxus. Leider wurd es den verblendeten Verfolgern aller Zeiten nicht schwer, den unschuldigsten Bürgern gefährliche Absichten, und den unschädlichsten Meinungen und Gebräuchen verderbliche Wirkungen anzudichten. Als die Puritaner in Neu-England die Quacker einkerkerten, verbannten und hinrichteten; so warfen sie denselben vor, daß sie bosshafte Ketzer seyen, welche den Staat und die Religion umzustürzen drohten: den Staat, indem sie der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam und Ahtung versagten: die Religion, indem sie sich von der wahren Kirche absönderten, und einfältige Gemüther zu verführen suchten f).

Man-

e) Liv. L. 39. 8. 16. 18.

f) Belknap History of New-Hampshire 1. 91-93. p.

Uebelgesinnte einen Vorwand, ihre Gegner als solche vorzustellen, welche die Rache der Menschen und der Gottheit treffen müsse. Jede Secte glaubt, daß ihr Glaube und Gottesdienst allein und ganz wohlgefällig seyen; und da man nicht daran denkt, daß dasselbige Wesen verschiedene, oder entgegengesetzte Meinungen und Gebräuche billigen könne, so fallen die verschiedenen Secten mit einem heiligen Eifer, der unversöhnlichsten aller Leidenschaften, über einander her".

„Der Duldungsgeist vielgöttischer Völker sowohl in älteren, als in neueren Zeiten muß einem Jeden auffallen, der mit der Geschichte und den Werken von Reisebeschreibern bekannt ist. Als man das Orakel zu Delphi fragte, welcher Dienst den Göttern am angenehmsten sey; so antwortete dasselbe, derjenige Dienst, der durch die Gesetze eines jeden Landes eingeführt ist. In diesen Zeiten konnten, wie es scheint, selbst Priester den Anhängern fremder Religionen die Seligkeit zugestehen. Die Römer nahmen gewöhnlich die Götter überwundener Völker auf; oder bestritten wenigstens nie die Gottheit derjenigen Götter, welche sie in einem fremden Lande, oder einer fremden Stadt, antrafen. Die Religions-Kriege und Verfolgungen der Aegyptier machen allerdings eine Ausnahme. Allein alte Schriftsteller geben hievon genugthuende Gründe an. Die verschiedenen Secten in Aegypten verehrten verschiedene Thiere. Diese Thiergötter waren in beständigen Kriegen, in welche sie denn auch ihre Anhänger hineinzogen. Der Verehrer von Hunden konnte nicht lange mit den Verehrern von Katzen und Wölfen im Frieden leben

berühmten Mannes um desto besser prüfen, wenn man sieht, wie er dieselben vorgetragen hat.

„Da Vielgötterey sich gänzlich auf Volksfagen gründet *l*), so hat sie den großen Nachtheil, daß alle Gebräuche und Meinungen, sie mögen so ungereimt, oder verdorben seyn, als sie wollen, durch dieselbe authorisirt werden können. Unter ihrem Schutze kann die Bosheit so lange mit der Leichtgläubigkeit spielen, bis alle Sittlichkeit und Menschlichkeit aus den Volks-Religionen verbannt sind. Auf der andern Seite hat die Vielgötterey den Vortheil, daß sie durch die Beschränkung der Macht, und Verrichtungen der Götter, den Gottheiten anderer Nationen und Secten ähnliche Vorzüge zugesteht, und alle Götter, Gebräuche und Meinungen mit einander vereinbar macht. Eine götterey hat entgegengesetzte Vortheile und Nachtheile. Da dieß System nur einen Gott, als höchstes Muster von Weisheit und Güte zuläßt, so sollte es, recht verstanden, alles Unvernünftige und Unwürdige aus dem Gottesdienste verbannen, und den Menschen das erhabenste Beyspiel von Gerechtigkeit und Wohlwollen vorhalten. Diese Vortheile werden zwar nicht überwogen, aber doch vermindert durch Nachtheile, die aus den Lastern und Vorurtheilen der Menschen entspringen. Weil man nur Einen Gegenstand der Verehrung anerkennt, so betrachtet man die Anbetung anderer Götter als unvernünftig und gottlos. Die Einheit des Gegenstandes scheint auch Einheit des Glaubens und der Gebräuche zu verlangen, und verschafft Ue-

l) l. c. sect. IX. p. 41. et sq.

Uebelgesinnten einen Vorwand, ihre Gegner als solche vorzustellen, welche die Rache der Menschen und der Gottheit treffen müsse. Jede Secte glaubt, daß ihr Glaube und Gottesdienst allein und ganz wohlgefällig seyen; und da man nicht daran denkt, daß dasselbige Wesen verschiedene, oder entgegengesetzte Meinungen und Gebräuche billigen könne, so fallen die verschiedenen Secten mit einem heiligen Eifer, der unversöhnlichsten aller Leidenschaften, über einander her".

„Der Duldungsgeist vielgöttischer Völker so wohl in älteren, als in neueren Zeiten muß einem Jeden auffallen, der mit der Geschichte und den Werken von Reisebeschreibern bekannt ist. Als man das Orakel zu Delphi fragte, welcher Dienst den Göttern am angenehmsten sey; so antwortete dasselbe, derjenige Dienst, der durch die Gesetze eines jeden Landes eingeführt ist. In diesen Zeiten konnten, wie es scheint, selbst Priester den Anhängern fremder Religionen die Seligkeit zugestehen. Die Römer nahmen gewöhnlich die Götter überwundener Völker auf; oder bestritten wenigstens nie die Gottheit derjenigen Götter, welche sie in einem fremden Lande, oder einer fremden Stadt antrafen. Die Religions-Kriege und Verfolgungen der Aegyptier machen allerdings eine Ausnahme. Allein alte Schriftsteller geben hievon genugthuende Gründe an. Die verschiedenen Secten in Aegypten verehrten verschiedene Thiere. Diese Thiergötter waren in beständigen Kriegen, in welche sie denn auch ihre Anhänger hineinzogen. Der Verehrer von Hunden konnte nicht lange mit den Verehrern von Katzen und Wölfen im Frieden leben

ben. "Wo aber dieser Fall nicht eintrat, da war der Aegyptische Aberglaube nicht so ungesellig, als man gemeiniglich glaubt. Herodot erzählt, daß Amasis, König von Aegypten, zur Wiedererbauung des Tempels in Delphi große Summen hergegeben habe".

„Die Intoleranz fast aller Religionen, welche die Einheit Gottes lehrten, ist eben so merkwürdig, als die entgegengesetzte Denkart von Polytheisten. Wer kennt den engen unversöhnlichen Geist der Juden nicht? der Mahomedanismus hob mit noch blutigeren Grundsätzen an; und theilt bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht Schwerdt und Scheiterhaufen, doch ewige Verdammniß an die Anhänger aller übrigen Religionen und Secten aus. Daß die Engländer und Holländer unter den Christlichen Völkern Duldung üben, hat man einzig und allein dem festen Vorsatze der bürgerlichen Obrigkeit zu danken, die beständig mit den Priestern und Eiferern zu kämpfen hatte".

"Die Jünger des Zoroaster verschlossen außer den Magiern allen übrigen Menschen den Himmel. Nichts hemmte die Eroberungen der Perser mehr, als ihr wüthender Eifer gegen die Tempel und Bildnisse der Griechischen Gottheiten. ⁂"

„Der Polytheismus ist so anschmiegend und gesellig, daß selbst die äusserste Feindseligkeit, welche er in entgegengesetzten Religionen antrifft, kaum im Stande ist, ihn zu empören oder zurückzustoßen. Augustus lobte seinen Enkel, Cajus Cäsar deßwegen, daß dieser auf seiner Reise in den Morgen-

gemäßern nicht dem Jüdischen Gesetze gemäß geopfert hatte. Warum lobte August dieß Betragen so sehr? aus keinem andern Grunde, als weil die Religion der Juden für eine unedle und barbarische Religion gehalten wurde".

„Ich wage zu behaupten, daß wenige Ausartungen der Vielgötterey für die menschliche Gesellschaft so verderblich sind, als die Ausartung einöttischer Religionen in Unduldsamkeit, Verfolgungsgeist und Bekehrungssucht, wenn diese einen gewissen Grad erreichen. Die Menschenopfer der Carthaginienser, Mexicaner und anderer barbarischer Völker übersteigen schwerlich die Zahl der Opfer, welche die Verfolgungen und Inquisition in Rom und Madrit gebracht haben. Nicht einmahl gerechnet, daß durch die erstere vielleicht nicht so viel Menschenblut vergossen worden, als durch die letztern, so fügten die Menschenopfer, die entweder durch das Loos, oder nach äußeren Zeichen gewählt wurden, der menschlichen Gesellschaft nicht so großen Schaden zu, als die Verfolgungen und Inquisitions-Gerichte unter den Christen. Die Rache der Inquisitoren traf gerade die Tugend, Gelehrsamkeit, und Freyheitsliebe am ersten; und wenn man diese ausgerottet hatte, so versanken Nationen in die schimpflichste Unwissenheit, Sitten-Verderbniß, und Knechtschaft. Die gesetzwidrige Hinrichtung Eines Menschen durch einen Tyrannen ist ohne Vergleichung verderblicher, als der Tod von Tausenden, die durch Pestilenz, Hungersnoth, oder andere allgemeine Landplagen hingerafft werden".

Die

Die Verehrer des einzigen wahren Gottes sind in zwey entgegengesetzten Fällen weder unduldsam, noch verfolgend, und bekehrungssüchtig; so wohl, wenn sie wahrhaftig aufgeklärt, als wenn sie ungewöhnlich tief in Barbarey hinabgesunken sind. Die aufgeklärten Verehrer des einzigen Gottes sehen ein, daß es unmöglich und also auch nicht Absicht der Vorsehung sey, daß alle in Rücksicht auf Gaben und Bildung so verschiedene Völker und Menschen Gott auf gleiche Art erkennen und verehren. Dieselbigen aufgeklärten Verehrer des einzigen wahren Gottes überzeugen sich bald, daß Menschen bey einer großen Verschiedenheit der Meinungen dennoch gleich fromm und tugendhaft seyn können: daß es unverzeihliche Vermessenheit sey, zu glauben, daß man allein und ganz die Wahrheit erkannt habe: Unsinn, Irrthum mit Gewalt ausrotten, und Wahrheit mit Gewalt aufdringen zu wollen: Grausamkeit, Meinungen als Verbrechen, und Irrende, oder Unwissende als Missethäter zu strafen. Den aufgeklärten Verehrern des einzigen wahren Gottes entgeht es endlich nicht, daß alle Menschen Kinder desselbigen Vaters sind, die aber nicht gleiche Fähigkeiten und Gelegenheiten, die Wahrheit zu erforschen, empfangen haben: die also durch sanfte Ueberredung, oder durch die Stärke von Gründen auf den rechten Weg geführt, und wo diese nichts ausrichten, den unergründlichen Fügungen der Vorsehung überlassen werden müssen. In eben dem Maaße, in welchem die ächte Aufklärung die jetzt angeführten Wahrheiten entdeckte, und ausbreitete, nahmen unter den Christlichen Völkern Unduldsamkeit, Verfolgungsgeist und Bekehrungssucht ab.

Wallfahrt nach Mecca gemacht haben, so wird ihr Religions-Eifer dadurch so sehr entflammt, daß sie Christen, denen sie auf den Straßen begegnen, mit vergifteten Dölchen anfallen. Die Brebern in Afrika brauchen ein solches Erweckungsmittel der Frömmigkeit nicht einmahl, um einen jeden Christen, der ihnen aufstößt, todt zu schießen. Es gehört auf eine gewisse Art zu den gottesdienstlichen Festen, oder Glaubens-Handlungen der Brebern, daß sie jährlich an einem bestimmten Tage die Portugiesische Festung Magazan mit Verwünschungen und Schüssen anfallen u).

Die Unduldsamkeit und Verfolgungssucht ungebildeter eingöttischer Völker äußerten sich von jeher gegen diejenigen, die von ihnen in Meinungen und Gebräuchen nur wenig abwichen, ungleich feindseliger, als gegen die Anhänger ganz verschiedener Religionen. Wie oft hat man es schon bemerkt, daß die Christlichen Parteyen sich untereinander heftiger haßten und verfolgten, als alle die Juden haßten und verfolgten: daß die Protestantischen Kirchen sich in gewissen Zeitpuncten wüthender bestritten, als beyde gegen die Katholiken zu Felde zogen: daß endlich eine jede Partey am unversöhnlichsten gegen diejenigen unter ihren Mitgliedern war, welche es wagten, in den unbedeutendsten Puncten von den einmahl angenommenen Glaubens-Formeln abzuweichen. Eine gleiche Denk- und Handlungsart fand auch, und findet noch jetzt unter den Mahomedanern Statt. Die Türken verfluchen die Juden und Christen nicht so innig, und hal-

u) l. c.

Die Fälle ausgenommen, wo die Unwissenheit sich über die Religion selbst ausbreitet, und die Kenntniß oder Anhänglichkeit an derselben vertilgt, werden eingöttische Völker, wenn auch nicht um desto bekehrungssüchtiger, wenigstens um desto unduldsamer, und verfolgender, je weniger sie gebildet, und unterrichtet sind. Daß dieses von jeher von den Christlichen Nationen galt, ist so bekannt, daß es keines Beweises bedarf. Ein gleiches lehrt uns die Geschichte der Mahomedanischen Völker. Alle Reisende der letzten Jahrhunderte bezeugen, daß die rohern Türken mehr Unduldsamkeit, und einen heftigern Verfolgungs-Geist gegen die Christen übten, als die gebildetern Perser. Es ist den Türken nicht genug, die Christlichen Unterthanen höher zu besteuern, als die Mahomedanischen, oder sie in Kleidung und Equipage schimpflich auszuzeichnen *q*). Sie gestatten den Christen vor Gericht nur halb so viel Glauben, als den Mahomedanern: halten falsches Zeugniß gegen Christen für ein verdienstliches Werk, und glauben sich zur Erfüllung der mit Christen geschlossenen Verträge nicht verpflichtet *r*). Noch rohrer, und eben deßwegen auch unduldsamer und verfolgender, als die Türken, sind die mahomedanischen Malayen auf Java *s*), und die Brebern in Afrika *t*). Wenn die erstern eine Wall-

q) Porter I. 10. 15. 140. 174. Volney II. 365 etlq. p. Der elendeste Türk sagt Porter, würde eher sterben als Friede mit euch! zu einem Christen sagen, der ihn ernährt.

r) ll. cc.

s) Tavernier II 208.

t) Höst S. 135.

Wallfahrt nach Mecca gemacht haben, so wird ihr Religions-Eifer dadurch so sehr entflammt, daß sie Christen, denen sie auf den Straßen begegnen, mit vergifteten Dölchen anfallen. Die Brebern in Afrika brauchen ein solches Erweckungsmittel der Frömmigkeit nicht einmahl, um einen jeden Christen, der ihnen aufstößt, todt zu schießen. Es gehört auf eine gewisse Art zu den gottesdienstlichen Festen, oder Glaubens-Handlungen der Brebern, daß sie jährlich an einem bestimmten Tage die Portugiesische Festung Magazan mit Verwünschungen und Schüssen anfallen u).

Die Unduldsamkeit und Verfolgungssucht ungebildeter eingöttischer Völker äußerten sich von jeher gegen diejenigen, die von ihnen in Meinungen und Gebräuchen nur wenig abwichen, ungleich feindseliger, als gegen die Anhänger ganz verschiedener Religionen. Wie oft hat man es schon bemerkt, daß die Christlichen Partenen sich untereinander heftiger haßten und verfolgten, als alle die Juden haßten und verfolgten: daß die Protestantischen Kirchen sich in gewissen Zeitpuncten wüthender bestritten, als beyde gegen die Katholiken zu Felde zogen: daß endlich eine jede Parten am unversöhnlichsten gegen diejenigen unter ihren Mitgliedern war, welche es wagten, in den unbedeutendsten Puncten von den einmahl angenommenen Glaubens-Formeln abzuweichen. Eine gleiche Denk- und Handlungsart fand auch, und findet noch jetzt unter den Mahomedanern Statt. Die Türken verfluchen die Juden und Christen nicht so innig, und hal-

u) l. c.

den sie auch nicht für so unverbringlich verlohren, als die Perser. Der Mufti in Constantinopel selbst erlaubt den Türken, alle Perser ohne Unterschied umzubringen, weil diese nicht den ganzen Fuß waschen: weil sie Kleider und Stiefel von grüner Farbe tragen, und dadurch die heilige Farbe entweihen: weil sie den Kinnbart abschneiden: Wein und Schweinefleisch genießen: am allermeisten, weil sie gegen den Abubeker, Osman, und Omar Verwünschungen ausstoßen x). Es ist merkwürdig, daß die Griechen, welche allen Fremdlingen erlaubten, die Götter der Väter zu verehren, ihre eigene Mitbürger straften, von welchen sie glaubten, daß sie die Götter des Landes abläugneten, und fremde Götter einführen wollten. Auch die Juden duldeten Vielgötterey an ihren Knechten, und ahndeten dieselbige Vielgötterey an den Nachkömmlingen Abrahams als ein Todes-Verbrechen.

Wenn man aber gleich Humen darin nicht beystimmen kann, daß der Glaube an den einzigen wahren Gott unfehlbar und ohne Ausnahme zur Unduldsamkeit führe; so darf man wenigstens behaupten, daß eben dieser Glaube ungebildete, und nicht ganz gleichgültige Völker unvermeidlich intolerant und verfolgend mache. Ich werde jetzt zeigen, daß die Vielgötterey in mehreren Fällen, als Hume vermuthete, Unduldsamkeit und Verfolgungsgeist veranlasse. Nichts destoweniger ist es gewiß, daß die Vielgötterey ihrer Natur nach, und unter ähnlichen Einschränkungen zur Duldung, wie der Monotheismus zur Unduldsamkeit disponire. Vielgötterische

x) Ricaut p. 219.

tische Völker sind ohne Ausnahme der Meinung, daß ein jedes Land seine eigenen Götter habe, und haben müsse, so wie jede Familie und Person die ihrigen: und daß auch die Götter fremder Länder eben so wohl Verehrung verdienen, als die Gottheiten, welche man von den Vätern empfangen habe. Herodot dachte, wie die übrigen Griechen, und die Griechen, wie alle andere vielgöttische Völker. Nachdem Herodot die vom Kambyses gegen fremde Götter und Heiligthümer verübten Frevel erzählt hat, setzt er hinzu: „hieraus wird es offenbar, daß Kambyses wahnsinnig gewesen sey; denn ohne Wahnsinn würde er gewiß fremde Götter und Heiligthümer nicht verspottet haben y). Wenn man allen Völkern erlaubte, unter allen Satzungen und Gebräuchen die besten zu wählen; so würde eine jede Nation die ihrigen beybehalten". Anstatt daß die Verehrer Eines Gottes der natürlichen Richtung ihres Geistes nach vorzüglich auf die Abweichungen fremder Meinungen und Gebräuche von den ihrigen achten, um beyde verdammen zu können, haben Polytheisten eine entgegengesetzte Neigung, zwischen ihren Göttern und Religionen, und zwischen den Göttern und Religionen anderer Völker Uebereinstimmungen zu finden; und dieser Hang zu Assimilationen kann nicht anders, als Annäherung und Duldung hervorbringen. Die Griechen und Römer glaubten allenthalben ihre Götter wieder zu erkennen, und trugen daher auf die meisten Götter der von ihnen überwundenen oder be-

y) VI. 38. Πανταχη ων μοι δηλα εστι, ὁτι εμανη μεγαλωσ ὁ Καμβυσης· ου γαρ αν ἱρευσι τε και νομιαιοισι επεχειρησε καταγελαν.

bekriegten Völker die Nahmen der Gottheiten ihres Landes über z). Aehnliche Verwechslungen nahm man auch in der neuern Zeit unter allen vielgöttischen Völkern wahr. Als die Hindus zum Beyspiel sahen, daß die Portugiesen Heiligenbilder und Rosencränze hatten, wie sie selbst; so schlossen sie, daß die Religion der Portugiesen der ihrigen gleich oder ähnlich sey a). Zu den angeführten Gründen der Duldung, die in der Natur des Polytheismus liegen, kommt endlich noch ein dritter hinzu: daß nämlich fast alle Polytheisten sehr leicht auf den Gedanken gerathen, daß fremde Götter manches vermögen, oder wollen, wozu es ihren eigenen Göttern an Macht und gutem Willen mangle. Dieser Gedanke war die Ursache, daß polytheistische Völker von jeher ihre Götter und Religionen so schnell gegen einander austauschten. So lange Menschen überzeugt sind, daß andere Nationen nicht nur eben so mächtige und gnädige, sondern selbst mächtigere und gnädigere Götter verehren, als sie selbst; so lange können sie gegen fremde Götter und deren Anbeter nur Ehrfurcht, und Duldung, nicht aber Feindschaft, oder Verachtung empfinden.

Bey allen diesen Gründen der Duldung und Eintracht, welche die Natur vielgöttischer Religionen darbietet, fehlt es doch nicht an Anlässen, wodurch auch selbst Polytheisten bis zu den blutigsten Verfolgungen gegen einander erbittert werden. Den ersten Anlaß entdeckte schon Hume in der natürlichen

y) Man s. nur allein die Schrift des Tacitus de moribus Germanorum.

a) Chardin VII. 435.

den Feindschaft von Thiergattungen, an welcher die Verehrer derselben Theil nähmen. Weder unter den Christen, noch unter den Mahomedanern hasse sich jemahls eine Secte die andere mit einem so blutigen Hasse, als womit sich in Aegypten die Einwohner von Ombos und Tentyra hasseten *b*). Die Einen verehrten den Krokodil, die Anderen den Ichneumon. Der schlummernde Groll der Ombiten und Tentyriten brach unter anderen zu Juvenals Zeiten auf eine schreckliche Art aus. Unter Beyden entstand an einem Feste ein Streit. Man kam schnell von Worten zu Schlägen, von Schlägen zu Steinwürfen und stärkern Waffen. An beyden Seiten wurden viele Menschen verwundet und verstümmelt. Endlich lagen die Ombiten unter, und suchten sich durch die Flucht zu retten. Einer der Fliehenden fiel, und ward nicht bloß von den siegenden Tentyriten ergriffen, sondern lebendig gerissen und verzehrt. Die Rasenden, welche an dem cannibalischen Mahle nicht Theil haben konnten, leckten das Blut des Zerrissenen auf, um ihre Wuth zu kühlen *c*).

Ohne

b) Juven. Sat. XV. v. 35. et sq.
Inter finitimos vetus atque antiqua simultas,
immortale odium, et nunquam sanabile vulnus
Ardet adhuc Ombos et Tentyra. Summa utrimque
inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus; cum solos credat habendos
esse deos, quos ipse colit.

c) l. c.
Ast illum in plurima sectum
frusta et particulas, ut multis mortuus unus
sufficeret, totum corrosis ossibus edit
victrix turba - -

con-

Ohngefähr um dieſelbige Zeit geriethen die Oxyrynchiten und Kynopoliten in einen blutigen Krieg. Jene verehrten den Fiſch, von welchem ſie den Nahmen hatten, und aßen Hunde: dieſe beteten Hunde an, und aßen die den Oxyrynchiten heiligen Fiſche. Die Kynopoliten und Oxyrynchiten befehdeten ſich ſo lange, bis ſie von den Römern hart dafür gezüchtigt wurden d).

Unter den Göttern waren die angebeteten Thiere freylich die einzigen wirklichen Feinde. Allein auch unter den übrigen Göttern fehlte es nicht an vorausgeſetzten Feindſchaften, welche in ihren Verehrern gleiche Wirkungen mit wirklichen hervorbrachten. Unter den Secten der Hindus beten einige den Viſchnu, andere, den Schiven als den vornehmſten Gott an. Die Verehrer des Viſchnu verabſcheuen den Schiven, die des Schiven den Viſchnu ſo ſehr, daß ſie ausſpeien und davon laufen, wenn ſie nur den Nahmen des verabſcheuten Gottes hören. Keine Secte geſtattet der andern gottesdienſtliche Umgänge durch ihre Quartiere zu halten e). Es iſt nicht anders möglich, als daß Secten, die ſo feindſelig gegen einander geſinnt ſind, von Zeit zu Zeit in blutige Streitigkeiten gerathen.

Eine

contenta cadavere crudo.
Ultimus autem,
qui ſtetit abſumpto jam toto corpore, ductis
per terram digitis, aliquid de ſanguine guſtat.

d) Plut. VII. 495. Edit. Reiskii.

e) Sonnerat I. 52. 167. Et.

Eine andere Veranlassung von Unduldsamkeit unter polytheistischen Völkern ist die Meinung, daß die Anhänger anderer Religionen etwas verabscheuungswürdiges genießen, oder thun, und dadurch Verbrecher gegen die Majestät der Götter werden. Die mittleren Perser verfolgten die Christen unter andern auch deßwegen, weil diese unreine Dinge äßen, ihre Todten begrüben, sich mit Wasser wüschen, und Schlangen, oder andere giftige und schädliche Thiere für Werke Gottes hielten *f*). Die Maratten und andere Hindus, welche Kühe anbeten, oder wenigstens als hochheilig schonen, strafen Fremdlinge am Leben, die sich unterstehen, diese unverletzlichen Thiere zu schlachten *g*). Eine gleiche Strafe steht im Königreiche Whida denen bevor, welche die angebeteten Bäume umhauen, oder nur verletzen, und den angebeteten Schlangen Leid zufügen *h*). Ein Portugiese hatte einst die Absicht, eine der heiligen Schlangen nach Brasilien zu bringen. Er packte sie unvermerkt in eine Kiste, und nahm die Kiste mit in das Canot, das ihn an Bord seines Schiffes führen sollte. Das Canot schlug um. Der Portugiese ertrank, aber die Kiste ward gerettet. Als man die Kiste, in der Hoffnung, Beute zu machen, öffnete, entdeckte man mit dem gröſten Entsetzen, daß der Portugiese eine göttliche Schlange hatte entführen wollen.

Man

f) Man s. das Edict des Königs Sapor in Act. Martyr. Marulhae p. 117. auch 136. 181. 219. 227 p.

g) Sonner. l. c.

h) des Marchais II. 15. 136. 137.

Man erhob ein allgemeines Wuthgeschrey, fiel über die unschuldigen Portugiesen, die an dem Unternehmen ihres Landsmanns nicht den geringsten Theil hatten, gleich reissenden Thieren her, plünderte ihre Waarenlager, und machte alles nieder, was sich vor den rasenden Eiferern nicht verstecken konnte i).

Ein dritter Grund der Unduldsamkeit vielgöttischer Völker war, und ist die falsche Meinung, daß andere Religionen und deren Verehrer der öffentlichen Wohlfahrt Abbruch thun, oder wenigstens Gefahren drohen. Die Römischen Kaiser, die Könige des mittlern Persiens, die Beherrscher von Japan, China, und anderen ostindischen Reichen untersagten das Christenthum mit Recht, wenn sie fanden, daß diese Religion Spaltungen in den Familien, Unruhen im Staate, und Verachtung, oder gar Gewaltthätigkeiten gegen die Meinungen und Gebräuche der Vorfahren erzeuge: daß sie gefährliche Verbrüderungen, Ungehorsam gegen die Obrigkeit, und Entfernung vom Ehrstande und Kriegsdienste veranlasse. Dieselbigen Regenten straften diejenigen mit Recht, welche die von ihnen verbotene Religion heimlich zu verbreiten suchten. Allein eben diese Regenten übten Unduldsamkeit und Verfolgungen, wenn sie den Christen, wie es oft geschah, falsche Verbrechen andichteten, und sie um dieser Verbrechen willen ihres Vermögens, ihrer Freyheit und ihres Lebens beraubten: wenn sie

i) l. c.

ſie den ruhigen und ſchuldloſen Chriſten nicht geſtatteten, ihren Ueberzeugungen zu folgen, ſondern ſie mit Gewalt nöthigten, ihrem Glauben zu entſagen, und diejenigen, welche dieſes nicht wollten, auf die Marterbank, oder auf das Blutgerüſt brachten.

IX.

Welche Religionen flößen den lebhafteſten Religions-Eifer ein, die vielgöttiſchen, oder die eingöttiſchen? — Welche unter den einen, und den anderen?

Unter Religions-Eifer verſteht man eine ſolche Anhänglichkeit an den Lehren und Gebräuchen von Religionen, die ſich durch einen feſten Glauben an die erſteren, und eine pünctliche Beobachtung der letzteren äußert. Ohne Religions-Eifer iſt keine Belehrungsſucht denkbar. Allein Religions-Eifer iſt oft ohne Belehrungsſucht vorhanden. Man erinnert ſich aus dem vorhergehenden Abſchnitt, daß die Juden und Hindus von jeher ſehr viel Eifer, aber keine Belehrungsſucht beſaßen.

Zwey der größten Weltweiſen der neueren Zeit, Montesquieu und Hume, ſtimmten darin überein, daß vielgöttiſche Religionen nie einen ſolchen Eifer erzeugten, als eingöttiſche. Wir alle, ſagt der Erſtere, ſind ſehr zur Vielgötterey geneigt, und haben doch keine ſtarke Anhänglichkeit an vielgöttiſchen

schen Religionen. Wir haben alle wenig Hang zu geistigen Vorstellungen, und dennoch viel Eifer für Religionen, die uns ein geistiges Wesen anbeten machen k). Ein Hauptgrund, schreibt der Andere, warum die Religionen des Alterthums in den Seelen der Menschen weniger eingewurzelt waren, als die der neuern Zeit, liegt darin, daß die ersteren sich bloß auf Ueberlieferungen, die anderen hingegen auf heilige Schriften stützten l). Die Ueberlieferungen der ersteren waren verworren, widersprechend, und sehr oft zweyfelhaft; so daß sie auf keinen festen Kanon zurückgebracht werden, oder bestimmte Glaubens-Artikel hergeben konnten. — Und bald nachher: "überhaupt gibt es zwischen mythologischen, auf Ueberlieferungen gegründeten, und zwischen systematisch-scholastischen Religionen zwey wesentliche Unterschiede. Die ersteren sind oft vernünftiger, als die letzteren, indem sie bloß aus einer Menge von Geschichten bestehen, die, wenn sie auch noch so wenig Grund haben, doch keine handgreifliche Ungereimtheiten und Widersprüche enthalten. Ueberdem sitzen sie so lose in den Seelen der Menschen, daß, wenn sie auch allgemein angenommen werden, sie doch keine tiefe Eindrücke weder auf den Verstand, noch auf das Herz machen" m).

Eine

k) Esprit des Lois XXV. c. 2.

l) l. c. p. 69. — that the former were traditional, and the latter are scriptural.

m) p. 65. l. c.

Eingöttische Religionen, behauptete Hume ferner, erregten um desto mehr Anhänglichkeit, je reicher sie an Geheimnissen, Ungereimtheiten und Widersprüchen seyen *n*). Man könne behaupten, daß alle Volks-Theologien, besonders die scholastischen, gleichsam einen Heishunger nach Ungereimtheiten und Widersprüchen hätten. Wenn ein theologisches Lehr-System nicht weit über die gesunde Vernunft, und den gemeinen Menschen-Verstand hinausgehe; so seyen ihre Lehren zu leicht, und zu gemein. Man müsse nothwendig Staunen erregen, Geheimnisse affectiren, Dunkelheit und Verworrenheit suchen. Man müsse den frommen Bekennern Gelegenheit zu dem Verdienste verschaffen, ihre sträubende Vernunft durch den Glauben an die unverständlichsten Sophismen zu bändigen. Die Kirchen-Geschichte bestätige diese Betrachtungen zur Genüge. Wenn ein Streit entstehe; so könne man nach der Meinung scharfsinniger Forscher den Ausgang immer mit Gewißheit vorhersagen, indem diejenige Meinung, die der gesunden Vernunft am meisten widerspreche, allemahl obsiege: auch wenn das Interesse des ganzen Lehrsystems eine solche Entscheidung nicht nothwendig mache. Mag immerhin der Vorwurf der Ketzerey eine Zeitlang von einer Seite auf die andere hin- und zurückgeworfen werden. Er bleibt zuletzt gewiß an der Seite kleben, auf welcher die Wahrheit ist".

Wenn man, fährt Montesquieu fort, mit der Vorstellung eines höchsten geistigen Wesens einen sinnlichen Gottesdienst verbinden kann; so entsteht

n) p. 49. 50. l. c.

steht daher eine starke Anhänglichkeit, weil alsdann zu dem vorher erwähnten Beweggrunde unsere natürliche Neigung für sinnliche Gegenstände hinzukommt. Die Katholiken haben deßwegen ohne Vergleichung mehr Religions-Eifer, als die Protestanten".

"Eine geistige Religion, die ihre Verehrer glauben macht, daß die Gottheit diejenigen, welche sie bekennen, vor Anderen erwählt habe, fesselt nothwendig stark an dieselbe. Die Mahomedaner würden nicht so gute Muselmänner seyn, als sie sind, wenn sie nicht auf der einen Seite die Heiden, auf der andern die Christen hätten. Jene veranlassen den falschen Gedanken, daß die Muselmänner die Rächer der Einheit Gottes seyen: diese, daß die Muselmänner einen entschiedenen Vorzug besitzen".

"Eine Religion, die viele Gebräuche hat, zieht mehr an, als eine andere, in welcher sich nur wenige Gebräuche finden. Man hängt stark an den Dingen, womit man beständig beschäftigt ist. Ein Beweis hievon ist die Hartnäckigkeit der Juden und Mahomedaner, so wie die Leichtigkeit wilder und barbarischer Völker, ihre Religion zu ändern. Menschen, die fast ganz allein mit der Jagd, oder dem Kriege beschäftigt sind, beladen sich nicht mit religiösen Gebräuchen".

"Die Menschen sind sehr geneigt, zu hoffen und zu fürchten; und eine Religion also, die weder ein Paradies, noch eine Hölle hätte, würde kein Glück machen. Die Religion der Sintos hat

hatte dergleichen nicht. Hierin liegt der Grund, warum man in Japan alle fremden Religionen mit so großem Eifer aufnahm".

"Eine Religion, die lebendigen Eifer einflößen soll, muß eine reine Moral haben. Selbst die Menschen, die im Kleinen betrügen, sind im Ganzen ehrliche Leute, und lieben die Sittenlehre. Man kann dieses mit Verwunderung auf den Theatern wahrnehmen. Alle Gesinnungen, welche die Moral anerkennt, finden bey dem Volke Beyfall. Die entgegengesetzten stoßen zurück".

"Pracht des äußern Gottesdienstes schmeichelt uns, und interessirt uns für die Religion. Die Reichthümer der Tempel, und der Geistlichkeit machen einen tiefen Eindruck. Selbst das Elend der Völker knüpft sie an die Religion, welche die Urheber des Elendes zum Vorwand brauchten".

Man kann die Behauptung: daß vielgöttische Religionen weniger Eifer erregen, als eingöttische: annehmen, wenn man hinzusetzt: im Durchschnitt, oder unter übrigens gleichen Umständen. Ohne eine solche Einschränkung ist der Satz nicht wahr. Weder die Jüdische, noch die Christliche und Mahomedanische Religion erregte einen so allgemeinen, dauernden, und innigen Eifer, als die Religion der Heidnischen Hindus. Hindostan erfuhr seit Jahrtausenden viele und schreckliche Revolutionen. Unter allen diesen Revolutionen blieb die Religion der Hindus unerschüttert. Sie verschwand nur da, wo ihre Bekenner ausgerottet, oder vertrieben wurden. Weder Marter und Tod, noch Reich-

thüs

thümer, Ehrenstellen und Macht, oder Gründe und Ueberredungs-Künste vermochten jemals einen ganzen Stamm der Hindus, der Religion der Väter zu entsagen. Die kleinen Häuflein von Gläubigen, welche christliche Missionarien um sich her versammelten, bestanden gröstentheils aus Menschen, die von ihrem Volke waren ausgestoßen worden. Unter den Juden, Christen und Mohamedanern fanden sich von jeher Tausende und Hunderttausende, die kein Bedenken trugen, die Gebote ihrer Religion zu vernachläßigen, und die Verbote zu übertreten. Eine solche Gleichgültigkeit, und Gottlosigkeit sind unter dem Hindus unerhört. Ein Hindu würde viel eher sein Leben verlieren, als daß er die geringste der Vorschriften seiner Religion vernachläßigen, oder das geringste Verbot übertreten sollte. Die Hindus mögen leben, unter welchem Volke sie wollen, so bleiben sie stets ihrem Glauben treu, ohne etwas von fremden Meinungen und Gebräuchen anzunehmen. Keine andere Religion hatte so strenge Fasten, so fürchterliche Creutzigungen, und so viele Märtyrer, oder freywillige Menschenopfer, als die Religion der Hindus. In den schweren, fast unerträglichen Lasten, welche sie auflegte, und in den beynahe übermenschlichen Aufopferungen, welche sie forderte, lag wahrscheinlich Einer der vornehmsten Gründe des unerschütterlichen Eifers, womit man ihr anhing. Die Haupturſache dieses Eifers ist aber unstreitig die unsägliche Menge von Gebräuchen, Geboten und Verboten, womit sie sich in alle Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens verflochten hat. Dem Hindu kann kein Glück, oder Unglück begegnen: er kann

nichts

nichts unternehmen, ohne daß er nicht irgend eine gottesdienstliche Handlung zu üben, oder sich vor der Uebertretung irgend eines Gebotes, oder Verbotes zu hüten hätte. Ein Hindu, der seiner Religion entsagen wollte, müßte nicht nur seine ganze Art zu denken und zu leben ändern. Er müßte zugleich alle seine Gewohnheiten ablegen, eine Umkehrung, die nur bey wenigen Bewohnern des heissen Klima möglich ist. — Nach den Hindus kann man auch die Parsen, oder die Ueberbleibsel der Feueranbetenden Perser als ein Beyspiel anführen, daß selbst vielgöttische Völker der lebhaftesten, und anhaltendsten Anhänglichkeit an der Religion ihrer Väter fähig sind.

Die Geschichte des Christlichen Lehrbegriffs überhaupt, besonders der Glaubenslehren der Katholischen und Griechischen Kirche, beweisen unwidersprechlich, daß der Eifer, den religiöse Meinungen einflößen, gar nicht von ihrer Wichtigkeit abhängt: daß viel mehr der Partey-Eifer von jeher die unbedeutendsten Sätze, oder gar die gröbsten Ungereimtheiten zu den ersten Glaubens-Artikeln erhob, und daß alsdann unbedeutende Sätze, und lächerliche Ungereimtheiten nicht selten mehrere Menschenalter oder Jahrhunderte durch die hartnäckigsten Streitigkeiten und die blutigsten Verfolgungen nach sich zogen. Dessen ungeachtet kann man nicht einmahl von den Streitigkeiten über Glaubenssachen sagen, daß diejenigen Parteyen, welche von der Wahrheit am meisten entfernt waren, stets oder meistens obgesiegt hätten. Viel weniger kann man von Religionen überhaupt annehmen, daß sie um desto mehr

Ein-

Eingang gefunden hätten, je ungereimter sie gewesen seyen. Wenn man dieses als richtig voraussetzen könnte, so würde man mit Recht folgern dürfen, daß Religionen um desto mehr Enthusiasmus erregt, je mehr Irrthümer, Widersprüche, Geheimnisse und Wunder sie enthalten hätten. Dieser Schluß wird schon durch die Geschichte der Christlichen Religion widerlegt. Die große Menge von lächerlichen und verderblichen Irrthümern, welche sich in dem Laufe von zehn bis eilf Jahrhunderten in das Christenthum eingeschlichen hatten, war zwar nicht die vornehmste; aber doch eine wichtige Mit-Ursache, wodurch die Reformation herbeygeführt wurde. Hume selbst bekennt an einer andern Stelle, daß die Festigkeit des Glaubens, und der davon abhängende Religions-Eifer nicht mit der Grundlosigkeit, oder Ungereimtheit von Glaubenslehren wachsen. "So entscheidend und gebieterisch auch der Ton aller falschen Religionen ist, so kann man doch leicht bemerken, daß die Ueberzeugung ihrer Anhänger mehr angenommen, als wirklich ist, und schwerlich jemals dem festen Glauben nahe kommt, der uns in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens leitet. Die Menschen haben nicht das Herz, sich selbst die Zweyfel zu gestehen, welche sie über Glaubens-Sachen haben. Sie machen sich aus blindem Glauben ein Verdienst, und verhehlen sich ihren wirklichen Unglauben. Allein die Natur läßt sich nicht unterdrücken, indem sie nicht duldet, daß das schwache Licht, was in diesen dunklen Gegenden schimmert, den starken Eindrücken gleich komme, welche die Erfahrung, und der gesunde Menschen-Verstand machen. Das Betragen der Menschen widerlegt ihre Versicherungen,

gen, und zeigt, daß ihr Beyfall in Glaubenssachen irgend eine unerklärliche Operation des Geistes ist, die zwischen Unglauben und Ueberzeugung schwebt, aber sich dem erstern mehr, als der letztern nähert" o).

Montesquieu unterschied unter einem sinnlichen, einem prächtigen, und einem solchen Gottesdienste, der viele Gebräuche vorschreibe p); ohne die Merkmahle dieser drey verschiedenen Arten des Gottes- oder Götterdienstes anzugeben. Eine Religion ist sinnlich, wenn sie ihren Anhängern sinnliche Gegenstände der Andacht, oder Verehrung darbietet, und die Andacht selbst in äußeren, vorzüglich öffentlichen Handlungen, in Tanz, Gesang und Musik, in Opfern, Umgängen, und Schauspielen bestehen läßt. Nach dieser Erklärung war die Religion der ältern, noch armen und wenig gebildeten Griechen und Römer ein sinnlicher Götterdienst. Dieser sinnliche Götterdienst ward prächtig, als beyde Völker anfiengen, den Göttern kostbare Tempel zu erbauen, diese kostbaren Tempel mit den herrlichsten Statüen und Gemählden zu verschönern, und mit goldenen oder silbernen Gefäßen und anderen Heiligthümern zu bereichern: als sie Hunderte und Tausende von großem und kleinem Vieh opferten, und mit unsäglichen Kosten glänzende Feste und Schauspiele veranstalteten. Der Götterdienst der Griechen und Römer war sinnlich und prächtig, ohne viel von dem zu haben, was

o) l. c. p. 69.

p) Une religion chargée de beaucoup de pratiques, l. c.

was Montesquieu Pratiques nannte. Die Religionen der Juden und Mahomedaner sind reich an gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen, ohne sinnlich und kostbar zu seyn.

Unter den jetzt angeführten Arten oder Formen des Gottesdienstes bringt die äußere Pracht allein am wenigsten Religions-Eifer, oder innige Anhänglichkeit hervor. So wohl die Griechischen, als die Römischen Geschichtschreiber, Dichter und Sittenlehrer rühmten die Frömmigkeit der Vorfahren in den Zeiten der Armuth, und Unschuld, in welchen man den Göttern einfache, zum Theil mit Stroh gedeckte Wohnungen erbaute, in welchen die Statüen der Götter, und das Geräth ihrer Tempel und Altäre aus Holz oder Thon bestanden, in welchen endlich die Gaben und Opfer der Einfachheit der Tempel, Statüen und Altären der Götter entsprachen. Auch unter den Christen verschwand der Religions-Eifer in eben dem Verhältnisse, in welchem die Kirchen an Pracht, der Gottesdienst an Pomp, und die Geistlichkeit an Reichthümern zunahmen. Die übermäßige Pracht und Reichthümer der Kirchen und Clöster so wohl, als der Diener und Bewohner von beyden, gehörten mit zu den Ursachen, welche nicht nur die Aufgeklärten unter dem Volke, sondern die Völker selbst der Reformation so geneigt machten. Auch jetzt noch kann man viel eher sagen, daß der Religions Eifer der Christlichen Secten um desto größer sey, je weniger prächtig ihr Gottesdienst ist, als man behaupten kann, daß der Religions-Eifer mit der Pracht des Gottesdienstes in genauem Verhältnisse stehe.

BIBLIOTHECA REGIA

Ein

Ein sinnlicher Gottes- oder Götterdienst fesselt viel stärker, als bloße Pracht des äußeren Cultus. Selbst der große Friederich, der gegen das Christenthum überhaupt, und noch mehr gegen das Katholische Christenthum eingenommen war, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, den der erste Anblick des feierlichen Gottesdienstes in einer Katholischen Hauptkirche auf ihn machte. Er gestand, daß dieser sinnliche Gottesdienst an schwache Seelen noch viel mehr wirken müsse, und daß diejenigen, welche einen solchen Gottesdienst eingerichtet, den Menschen und besonders den großen Haufen sehr gut gekannt hätten q). Aus dem Hange, und fast kann man sagen, dem Bedürfnisse der Menschen nach einem sinnlichen Gottesdienste muß man es erklären, warum die Häupter und Lehrer der Christen im vierten und den folgenden Jahrhunderten sich allmählich, die blutigen Opfer ausgenommen, alles das zueigneten, was die Christen der ersten Jahrhunderte als abgöttische Gebräuche verworfen hatten. Wer aber wagt deßwegen zu behaupten, daß die Christen des vierten und der folgenden Jahrhunderte mehr Religions-Eifer gehabt hätten, als die ersten Christen, welche Gott im Geist und in der Wahrheit anbeteten? Auch in den letzteren Jahrhunderten waren die Secten, die sich von der herrschenden Kirche, und ihrem sinnlichen Gottesdienste trennten, immer eifriger im Glauben, als diejenigen, welche in dem alten sinnlichen Gottesdienste beharrten; und zwar in eben dem Maaße, in welchem sie den Gottesdienst

q) Thiebault. Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin I. p. 48. 49.

dienst vereinfachten oder entsinnlichten. Das Unsinnliche des Jüdischen und Mahomedanischen Gottesdienstes that dem Religions-Eifer der Juden und Mahomedaner keinen Abbruch.

Von einer ungleich größern Wirkung, als die Pracht und Sinnlichkeit des Gottesdienstes, ist die Menge von gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen, welche Religionen vorschreiben, oder von profanen Handlungen, welche sie untersagen. Je genauer und umständlicher Religionen den Genuß oder die Enthaltung von Speise und Trank, oder anderen Vergnügungen, Gebete und Reinigungen, Kleidung und Wohnung, Opfer und Feste, besonders das, was bey Hochzeiten, Geburten von Kindern und Beerdigungen von Todten geschehen und nicht geschehen muß, anordnen: je sorgfältiger sie das Thun und Lassen des Menschen zu allen Zeiten und in allen Lagen bestimmen: je unzertrennlicher sie ihn auf allen Schritten und Tritten begleiten; je mehrere und schwerere Fesseln sie ihm anlegen; desto größer ist im Durchschnitt die Anhänglichkeit, welche sie hervorbringen. Ich selbst führte vorher das Beyspiel der Religion der Hindus; und Montesquieu die Religionen der Juden und Mahomedaner an. Auch unter den Christen hatten die strengsten Secten und geistlichen Orden die eifrigsten Anhänger, weil sie die Menschen am meisten umwandelten, und wenn dieß einmahl geschehen war, die bewirkte eigenthümliche Art zu leben zum Bedürfnisse machten.

Eine geistige Religion, meinte Montesquieu, welche voraussetze, daß die Gottheit eine Wahl ge-

getroffen habe, und die Bekenner derselben vorzüge, flößte lebendigen Eifer ein. — Der Französische Weltweise erklärte nicht deutlich, was er eigentlich sagen wollte. Keine andere Religion setzte eine so parteyische Wahl und Vorliebe der Gottheit voraus, als die Jüdische. Und doch zweyfle ich, daß dieser Umstand viel zu dem Religions-Eifer der Juden beytragen würde, so bald sie glaubten, daß auch die Anhänger anderer Religionen die Gnade der Gottheit erlangen könnten. Die Mahomedanische und Christliche Religion wußten zwar nichts von einem Volke Gottes, was vor allen anderen Völkern erwählt worden; allein sie lehrten, daß außer ihrer Religion keine Seligkeit zu hoffen sey, und diese Lehre mußte nothwendig, wenn auch nicht gerade lebendigen Eifer, wenigstens eine unüberwindliche Abneigung erzeugen, von derselben abzufallen.

Wenn Montesquieu sagte, daß eine Religion, die weder Himmel noch Hölle verkündige, nicht gefallen könne; so dachte er an das alte Judenthum nicht. Die Vorstellungen von Himmel und Hölle können viel und wenig wirken, je nachdem sie beschaffen sind. Der Himmel der Christen war für viele Wilde so wenig reitzend, daß sie gerade um dieses Himmels willen sich weigerten, das Christenthum anzunehmen.

Unter allen Bemerkungen des Verfassers des Geistes der Gesetze über die Ursachen des Religions-Eifers ist keine weniger gegründet, als der Gedanke, daß eine jede Religion, welche eine starke Anhänglichkeit erzeugen solle, eine reine Moral haben

Welche waren die Zeiten und Umstände, in welchen, und unter welchen die bekannten Religionen des Alterthums mit einander vermischt wurden?

Welche Religionen verbreiteten sich am schnellsten, und weitesten, die eingöttischen, oder vielgöttischen? Wurden beyde durch dieselbigen, oder durch verschiedene Mittel fortgepflanzt? Wie verhalten sich in Rücksicht der Verbreitung nicht nur die vornehmsten eingöttischen Religionen gegen einander, sondern auch gegen die vielgöttischen?

Der Ausdruck, Ur-Religion kann nichts anders bedeuten, als diejenige Kenntniß und Verehrung höherer Wesen, die sich unter den ersten Menschen bildete, welche die Natur, oder der Urheber der Natur entstehen ließ. Die Wirklichkeit einer Ur-Religion ist eben so wenig zu bezweyfeln, als der Ursprung des menschlichen Geschlechts, oder das Daseyn erster Stamm-Eltern. Die Frage aber: ob es Eine, oder mehrere Ur-Religionen gegeben habe? Kann nicht eher entschieden werden, als bis ausgemacht ist, ob alle in Rücksicht auf Farbe, Bildung, und Geistes- so wohl, als Gemüths-Anlagen so sehr verschiedene Völker eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind, oder ob man eben so viele und verschiedene Stamm-Eltern des Menschen-Geschlechts annehmen müsse, als es ursprünglich verschiedene Raçen von Menschen gibt? Wenn die Natur die Stamm-Eltern der verschiedenen Menschen-Raçen zu verschiedenen Zeiten, und in verschiedenen Gegenden der Erde hervorbrachte; so kann man mit der größten Zuversicht behaupten, daß zwar diese verschiedenen Stamm-

X.

Ueber Ur-Religionen: über ursprüngliche, oder gemischte und abgeleitete Religionen: über die vornehmsten Epochen der Mischung, so wie über die Verbreitung von Religionen.

Viele Religionen der ältern und neuern Zeit waren, oder sind augenscheinlich mehr oder weniger aus anderen Religionen gemischt, oder darnach gebildet. Einige hingegen scheinen gleichsam aus sich selbst entstanden, oder nur sich selbst gleich zu seyn. Die meisten Religionen blieben auf Ein, oder einige Völker beschränkt: andere verbreiteten sich über viele Nationen in den entferntesten Erdtheilen. Diese Thatsachen geben zu folgenden Fragen Anlaß:

Kann man Ur-Religionen in der Bedeutung annehmen, in welcher man von Ursprachen, und Ur-Völkern geredet hat?

Wenn sich weder die Zahl, noch die Beschaffenheit der Ur-Religionen bestimmen ließe; dürfte man nichts destoweniger die bekannten Religionen in ursprüngliche und gemischte, oder abgeleitete eintheilen?

Welche waren die Zeiten und Umstände, in welchen, und unter welchen die bekannten Religionen des Alterthums mit einander vermischt wurden?

Welche Religionen verbreiteten sich am schnellsten, und weitesten, die eingöttischen, oder vielgöttischen? Wurden beyde durch dieselbigen, oder durch verschiedene Mittel fortgepflanzt? Wie verhalten sich in Rücksicht der Verbreitung nicht nur die vornehmsten eingöttischen Religionen gegen einander, sondern auch gegen die vielgöttischen?

Der Ausdruck, Ur-Religion kann nichts anders bedeuten, als diejenige Kenntniß und Verehrung höherer Wesen, die sich unter den ersten Menschen bildete, welche die Natur, oder der Urheber der Natur entstehen ließ. Die Wirklichkeit einer Ur-Religion ist eben so wenig zu bezweyfeln, als der Ursprung des menschlichen Geschlechts, oder das Daseyn erster Stamm-Eltern. Die Frage aber: ob es Eine, oder mehrere Ur-Religionen gegeben habe? Kann nicht eher entschieden werden, als bis ausgemacht ist, ob alle in Rücksicht auf Farbe, Bildung, und Geistes- so wohl, als Gemüths-Anlagen so sehr verschiedene Völker eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind, oder ob man eben so viele und verschiedene Stamm-Eltern des Menschen-Geschlechts annehmen müsse, als es ursprünglich verschiedene Raçen von Menschen gibt? Wenn die Natur die Stamm-Eltern der verschiedenen Menschen-Raçen zu verschiedenen Zeiten, und in verschiedenen Gegenden der Erde hervorbrachte; so kann man mit der größten Zuversicht behaupten, daß zwar diese verschiedenen Stamm-

Eltern des Menschengeschlechts nicht Einen, sondern mehrere Götter verehrten, daß aber zugleich die Erkenntniß und Verehrung der Götter unter den einen, und den andern nicht weniger von einander abwichen, als die ursprünglichen Anlagen des Geistes und Gemüths, womit die Vorsehung die ersten Stamm-Eltern unsers Geschlechts ausgerüstet hatte.

Setzt man hingegen voraus, daß das ganze Menschen-Geschlecht Eines gemeinschaftlichen Ursprungs sey; so kann wiederum nicht geläugnet werden, daß die Nachkömmlinge der ersten Menschen sich allmählich über alle Theile der bewohnbaren Erde verbreiteten, und zwar früher verbreiteten, als unter irgend einem Volke zuverlässige Geschichte erstand. Eben so unläugbar ist es, daß das Klima, der Boden, und andere physische Ursachen der menschlichen Natur nicht allenthalben gleich günstig waren. Die Menschen würden hie und wieder in ihren neuen Wohnsitzen veredelt, anderswo verschlechtert. Ein großer Theil des menschlichen Geschlechts hob sich nie über den Zustand der Wildheit empor. Manche Völker gingen in den Stand der Hirten über, und ein nicht geringer Theil dieser Nomaden vertauschte endlich das Hirtenleben mit dem Ackerbau. Die ackerbauenden Nationen rückten wieder, die einen mehr, die anderen, weniger, zu allerley nützlichen und schönen Künsten, ja selbst zu wissenschaftlichen Kenntnissen fort. So wie die Menschen sich dem Klima und Boden ihres Landes anbildeten, so bildeten sich die Religionen dem Genius, der Verfassung, und den Sitten der Völker an. Die religiö-

ligiösen Meinungen und Gebräuche, welche die Stifter von Nationen aus ihren Mutterländern, oder ursprünglichen Wohnsitzen mitbrachten, blieben eben so wenig unverändert, als ihre Verfassung, Sitten, Beschäftigungen, und Cultur. Je mehr Eigenthümlichkeiten das Klima und der Boden von Ländern hatten: je mächtiger beyde auf den Geist und den Charakter der Einwohner wirkten: je mehr diese sich von ihren Nachbaren unterschieden, desto originaler musten nothwendig Religionen werden. In der ganzen den Griechen und Römern bekannten Welt bot die Natur nirgend so viele Eigenthümlichkeiten dar, als in Hindostan und Aegypten: gerade in den Ländern, wo die Menschen von heller und schöner, und die von dunkelfarbiger und häßlicher Race zusammengestoßen, und die letzteren von den ersteren unterjocht worden waren. Kein Wunder also, wenn die Religionen der Hindus und Aegyptier sich eben so eigenthümlich ausbildeten, als ihre bürgerliche Verfassung, ihre Beschäftigungen, Sitten und Gewerbe. Beyde Religionen konnten nur in solchen Ländern und unter solchen Völkern entstehen, als in welchen, und unter welchen sie wirklich entstanden r). Beyde verdienen den Nahmen von originalen Religionen, wenn sie gleich einige Elemente des Götterdienstes beybehielten, welche die ersten Bevölkerer und Eroberer von Hindostan und Aegypten mitgebracht hatten. Beyde hören nicht auf, einheimische Producte des Bodens, und das

r) Ueber die Anhänglichkeit der Aegyptier an ihren eigenen und ihre Abgewandtheit von fremden Gebräuchen s. man Herod. II. 78. 91. Man vergleiche II. 112.

des Genius der Hindus und Aegyptier zu seyn, wenn man gleich beweisen kann, daß die Bekanntschaft mit fremden Völkern in der einen, oder der andern manche Veränderungen, und selbst Revolutionen veranlaßt habe. Auch die selbstständigsten Menschen ahmen in einzelnen Stücken Anderen nach. Eben so verhält es sich mit ganzen Nationen. Kein Volk erhielt sich so unvermischt, oder von allen übrigen Völkern so abgesondert, und abgewandt, daß es nicht zu irgend einer Zeit etwas fremdartiges aufgenommen, und sich angeeignet hätte.

In den übrigen Ländern des westlichen Asiens, und des nordwestlichen Afrika hatten weder die Natur, noch die Menschen so viel ausgezeichnetes, als in Hindostan und Aegypten. Man trifft daher in den Religionen der übrigen Morgenländischen Völker, die Juden und Perser ausgenommen, nicht so viele charakteristische Merkmahle an, als in denen der Aegypter und Hindus: wiewohl man auch die Religionen der Chaldäer, Assyrier, Syrer, und Phönicier zu den originalen Religionen rechnen kann, weil ein jedes dieser alten und berühmten Völker eigenthümliche Gottheiten, oder wenigstens gemeinschaftliche Gottheiten auf eine eigenthümliche Art verehrte. Die Religion der Juden ward gleichsam das Gegenstück aller übrigen Götterdienste, weil ihr Urheber sein Volk so viel als möglich, von allen angränzenden Völkern absondern wollte. Zoroaster schuf zwar den Götterdienst der Perser nicht ganz um, allein er drückte demselben doch viel mehr eigenthümliche Züge ein, als dieser vorher gehabt hatte. Moses und Zoroaster gaben die ersten Beyspiele, daß originale

Re-

Religionen nicht bloß in einer Reihe von Jahrhunderten langsam gebildet, sondern daß sie gleichsam in einem Gusse von Gesetzgebern entworfen, oder umgewandelt werden können. So bald die ersten Lehrer der Christlichen Religion sich von dem Judenthum gänzlich trennten, und dieses nicht zu verbessern, sondern zu bestreiten anfingen; so machten auch sie die Christliche Religion zu einer ganz originalen Religion. Die Religion Mahomeds hingegen war, und blieb beständig eine abgeleitete, theils aus der jüdischen, theils aus der Christlichen gemischte Religion.

Die Eroberungen, welche die Könige der Aegyptier und Chaldäer, der Assyrer, Meder und Perser machten, und die Herrschaft, welche die Sieger über die Besiegten übten, scheinen keine bedeutende Mischung und Verpflanzung von Religionen veranlaßt zu haben. Es kam den ersten Eroberern nicht einmahl in den Sinn, die Verfassung und Gesetze, die Sitten und Religionen der gehorchenden Völker über den Haufen zu werfen. Sie begnügten sich damit, von den überwundenen Nationen im Frieden einen mäßigen Tribut, und im Kriege, eine gewisse Zahl von Streitern zu fordern. Bey einem solchen Verhältnisse der Herrscher und Beherrschten entstand eben so wenig eine genaue Gemeinschaft, oder Vermischung von Völkern und Religionen, als durch die wandernden Caravanen, die um des Handels willen aus einem Reiche in das andere zogen. Die gottesdienstlichen Neuerungen, die unter den Nachfolgern des Kambyses in Persien vorgingen, die Erbauung nämlich von Tempeln, und die Darstellung der Götter in Bildern,

dern, waren allem Ansehen nach mehr die Folgen des natürlichen Fortganges der Persischen Religion, als der Nachahmung fremder Beyspiele *s*).

Die erste bekannte, und merkwürdige Mischung, und Fortpflanzung von gottesdienstlichen Meinungen, und Gebräuchen war diejenige, durch welche die Griechische Volks-Religion entstand. Flüchtlinge aus Aegypten, und Phönicien, aus Klein-Asien und Thracien liessen sich in verschiedenen Gegenden von Griechenland nieder, und theilten den Bewohnern desselben, ihre Meinungen und Gebräuche mit *t*). Die Griechischen Geschichtschreiber und Volkssagen stimmen darin überein, daß die vornehmsten National-Götter, die ältesten Orakel und Mysterien von Fremdlingen, oder doch nach fremden Mustern eingeführt worden *u*). Nachdem die Volks-Religion der Griechen sich gebildet hatte, so sandten alle Griechische Stämme zahllose Colonien auf die Asiatischen Inseln, an die Küsten von Asien, und Italien, von Sicilien und Gallien, besonders an die Gestade des schwarzen und Aegäischen Meers aus. Alle diese Colonien vermischten sich, mehr oder weniger, oder kamen doch mit den einwohnenden Völkern in nähere Verbindung. Die Barbaren nahmen die Götter der Grie-

s) Es ist mir zweyfelhaft, was Herodot erzählt, I. 131. daß die Perser die himmlische Venus verehrt, und diesen Gottesdienst von ihren Nachbaren angenommen hätten. Er hielt das Wort Mithra für den Nahmen der himmlischen Venus.

t) Strabo X. 721. et sq. p.

u) Herod. II. 49. 50. 58. c.

Griechen; und diese sehr oft wieder die Götter und Gebräuche der Barbaren an x). Der Griechische Götterdienst verbreitete sich besonders in Italien über manche Gegenden, die nicht von Griechischen Colonien waren besetzt worden. Nahmentlich waren die Götter der ältesten Römer fast ohne Ausnahme Griechischen Ursprungs y); doch eigneten sich die Römer manche wichtige Theile des Götterdienstes der Etrusker, und anderer benachbarten Völker zu z).

Die Mischung und Fortpflanzung von Religionen, welche fremde Colonien in Griechenland, und Griechische Colonien in den von diesen besetzten Ländern hervorbrachten, verschwinden beynahe, wenn man sie mit den Veränderungen vergleicht, die durch die Eroberungen Alexanders, und die Herrschaft Griechischer Könige in Asien und Afrika bewirkt wurden. Alexander durchzog nicht nur alle Provinzen des Persischen Reichs mit seinem siegreichen Heere, sondern er gründete auch in allen Provinzen blühende Städte, welche er mit Griechischen Colonisten bevölkerte. Er ermunterte die Griechen zu Verbindungen mit den Töchtern des Landes, und ließ viele Tausende von Söhnen der überwundenen Völker in der Griechischen Sprache, in den Griechischen Künsten und Wissenschaften unterrichten. Die Beyspiele der Sieger vermochten die besiegten Nationen, daß sie manche unnatürliche, selbst gottesdienstliche Gebräuche, das Hei-

x) Caesar VI. 17.
y) Dionys. Halic. I. 60. 61. II. 50. VII. 70. 72.
z) Cicer. de Divin. II. 22.

Heirathen von Müttern, das Erschlagen abgelebter Väter, das Verzehren verstorbener Anverwandten verließen *a*); und daß sie hingegen die Götter der Griechen an den Ufern des Nils und Euphrats, wie an den Ufern des Kur, Sihon, und Indus verehrten *b*). Unglücklicher Weise ergriffen die Griechen den Götterdienst, und Aberglauben der Barbaren fast noch gieriger, als diese die Sprache, Kunst, und Kenntnisse der Griechen ergriffen. Schon unter, und noch mehr nach dem Alexander ergossen sich die so genannten Chaldäischen, und magischen Künste über Griechenland; und diesen eiteln Künsten folgte bald der Dienst mehrerer fremden Gottheiten nach.

Die Römer drangen in Asien nicht so weit, in Afrika und Europa hingegen viel weiter, als Alexander, und dessen Nachfolger vor. Ihre Herrschaft war nicht nur länger dauernd, als die der Griechischen Könige, sondern auch nachdrücklicher, oder durchgreifender. Sie führten in die meisten Europäischen Provinzen ihre Gesetze, ihre Sitten, selbst ihre Sprache und Religion ein. In eben dem Verhältnisse, in welchem diese letzteren sich ausbreiteten, wurden die Sprachen und Religionen der überwundenen Völker ausgelöscht. Die Römer verschmolzen sich mit den Einwohnern von Gallien, Illyricum, Pannonien, Dacien, Hispanien,

a) Plut. Op. T. VII. p 299. 300. Man vergleiche Arrian. de Expedit. Alex. VII. 4. 6.

b) Plut. l. c. ω θαυμηκτης φιλοσοφιας, δι' ἣν Ινδοὶ θεους Ελληνικους προσκυνουσι . . . δια δ' Αλεξανδρον τους Ελληνων θεους Βακτρα και Καυκασος προσεκυνησε.

nien, und Britannien; oder die Einwohner dieser Länder wurden in Römer umgewandelt. Ganz anders verhielt es sich mit Griechenland, und noch mehr mit den Provinzen in Afrika und Asien. Die Römischen Colonien, Kaufleute, Magistrats-Personen und Krieger machten in den zuletzt gewannten Provinzen in Vergleichung mit den Eingebohrnen eine so kleine Zahl aus, daß sie weder die Gesetze und Sitten, noch die Sprache und Religion derselben verdrängen konnten. Im Gegentheil klagte man von den ersten Zeiten an, wo die Römischen Legionen den Asiatischen und Aegyptischen Boden betraten, darüber, daß die tapferen Krieger Italiens unter dem Asiatischen und Aegyptischen Himmel entnervt würden, und viel mehr die Laster, und den Aberglauben der Ueberwundenen annähmen, als diesen ihre Denkart und Sitten mittheilten. Wenn die ausgearteten Römer in ihr Vaterland zurückkehrten, so brachten sie so wohl die Laster, als den Aberglauben mit, an welche sie sich gewöhnt hatten, und steckten mit beyden die noch nicht verdorbene Masse des Volkes an. Eben dieses thaten viele Tausende der Einwohner aller Provinzen, welche Gewinnsucht, Ehrgeiz, und der Wunsch, Schutz gegen Bedrückung, oder Genugthuung wegen erlittenen Unrechts zu finden, nach Rom führten. Unter diesen Abentheurern waren auch wirkliche oder angebliche Priester ausländischer Gottheiten. Den meisten Eingang fanden in Italien, wie in Griechenland, die Diener der den Syria, der Isis, und des Mithras. Der Dienst der beyden letzten Gottheiten verbreitete sich über alle Römische Provinzen, und aus diesen in solche Gegenden unsers Deutschen Vaterlan-

landes, die nie von Römischen Heeren, vielleicht nicht einmahl von Römischen Kaufleuten erreicht worden waren c). Wieder gefundene Alterthümer haben gelehrt, daß die Isis in Thüringen und Schlesien, wahrscheinlich von Kriegern, die in Römischen Legionen gedient hatten, verehrt worden ist.

Auch die Herrschaft der Griechen und Römer pflanzte den Dienst keiner einzigen Gottheit über so viele Länder fort, als die Religion der Hindus durch Colonien, Handel, Pilgrimme, und durch die Ehrfurcht naher und ferner Völker gegen die Einwohner von Hindostan fortgepflanzt worden ist. Die Religionen aller Völker des östlichen und südlichen Asiens sind unläugbar Indischen Ursprungs d). Die Religion der Hindus herrscht ferner auf Ceylon, und vielen anderen Ostindischen Eylanden. Selbst auf den entferntesten Inseln des Südmeers sind, wie auf Madagascar, deutliche Spuren der Indischen Religion und Verfassung nicht zu verkennen e).

Un-

c) Apul. VIII. 241. Philip. a Turre Monum. veter. Antii p. 239. Möhsons Gesch. der Wissensch. 32. 33 S.

d) Man s. meine Betr. über die Fruchtb. und Unfruchtb. von Asien im zweyten Bande.

e) Die Zeugnisse habe ich theils am angeführten Orte, theils im zweyten Abschnitte meiner Geschichte der Menschheit beygebracht.

Unter allen vielgötterischen Religionen, die sich in älteren und neueren Zeiten mit anderen vermischten, oder aus einem Volke zu anderen Völkern übergingen, war auch nicht Eine, welche durch den Religions-Eifer von Missionarien, und Eroberern wäre fortgepflanzt worden. Der einzige Grund ihrer Verbreitung lag in dem vielgötterischen Völkern gemeinen Glauben: daß fremde Götter manches vermögen, was die vaterländischen Götter nicht thun können, oder nicht thun wollen; und in der daher entstehenden Bereitwilligkeit, neben den einheimischen Göttern auch noch fremde aufzunehmen, oder gar jene gegen diese auszutauschen. Die gebildeten und siegenden Griechen und Römer digitorten sich eben so wohl die Götter von weniger gebildeten und überwundenen Nationen, als diese die Götter der Sieger zu. Im Ganzen aber war es natürlicher, daß rohe, und schwache Völker die Götter von cultivirten und mächtigen Nationen, als umgekehrt anzubeten anfingen. Die frühere Cultur, die höhere Industrie, der ausgebreitete Handel, und der Reichthum der Hindus waren gewiß die Hauptursache, warum die östlichen und südlichen Völker Asiens Hindostan als den Sitz nicht nur der Künste und Wissenschaften, sondern auch der Religion betrachteten.

Selbst die Religion der Hindus breitete sich nicht so weit aus, als die Mahomedanische und noch mehr die Christliche Religion durch die Bekehrungssucht von Eroberern und Missionarien fortgepflanzt wurde. Der Islam herrscht in der Europäischen Türkey, auf den Griechischen Inseln, mit Ausnahme der Kaukasischen Länder, im ganzen weste

westlichen Asien bis an die Gebirge von Thibet und die Gränzen von Arerakan, und im nordwestlichen Afrika. In dem letzteren Erdtheile drang die mahomedanische Religion sehr weit an beyden Küsten hinab, ging von der östlichen Küste auf die benachbarten Inseln über, und breitete sich selbst tief in das Innere von Afrika aus *f*). Es gelang den Nachfolgern Mahomeds sehr früh, sich auch im südlichen, östlichen und nördlichen Asien anzusiedeln. Allein es glückte ihnen im Süden und Osten des festen Landes von Asien nirgend, ihren Glauben zum herrschenden Volks-Glauben zu machen; und im Nordwesten von Asien, wie im nordöstlichen Europa fiel die Herrschaft der Mahomedanischen Religion mit der Herrschaft der Tataren. Was jetzt noch in den Russischen Provinzen von Mahomedanischen Tataren übrig ist, kann sich ungehindert zur Religion der Väter bekennen. Wenn man weiß, daß schon im neunten Jahrhunderte viele Tausende von Mahomedanern in China lebten *g*); so wundert man sich mit Recht, daß ihre Religion sich so spät auf die Ostindischen Inseln fortpflanzte. Selbst in Java und Sumatra ward der Islam nicht eher, als im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts verkündigt *h*); und die Gewürzinseln sammt den Philippinen empfingen ihn erst gegen das Ende desselbigen Jahrhunderts *i*). Die späte Verpflanzung der Mahomedanischen Religion auf die Ostindischen Inseln

f) Man s. das Zeugniß eines ganz neuen Reisenden, Winterbotton I. 7.

g) Renaudot Anciennes Relations, etc. p. 322.

h) Marsden p. 281. Valentyn VI. 2.

i) Valentyn III. 18.

Inseln ward dadurch auf eine gewisse Art ersetzt, daß sie sich allenthalben, wo sie Fuß faßte, zur herrschenden Volks-Religion, oder wenigstens zur Religion der Fürsten und Großen erhob.

Die Christliche Religion schlug ihren Thron vorzüglich in Europa, das heißt, in demjenigen Erdtheile auf, der von jeher sowohl durch Kunst, Wissenschaft und Handel, als durch die Gewalt der Waffen die übrigen Erdtheile am meisten beherrschet; und dieser Umstand läßt hoffen, daß das Christenthum sich in eben dem Maaße ausbreiten werde, in welchem die Macht, oder der Einfluß der Europäer sich ausdehnen wird. Nach Europa ist die neue Welt derjenige Abschnitt des Erdbodens, wo die Christliche Religion die meisten Verehrer zählt. In Asien sind die Kaukasischen Länder und Sibirien die einzigen Gegenden, in welchem das Christenthum herrschende Volks-Religion ist. In Armenien ist das Christenthum Religion des Volks, ohne zu herrschen, so wie es in den Asiatischen Besitzungen der Europäer Religion der Herrscher, aber nicht Religion des Volkes ist. In Afrika kann man außer den Colonien und Factoreyen der Europäer allein Habessinien, als ein Land anführen, wo das Christenthum sich als herrschende Volks-Religion erhalten hat. In Aegypten und dem nordwestlichen Afrika werden die Christen nur geduldet, wie in den Mahomedanischen und Heidnischen Reichen Asiens. Die Colonisten, welche Groß-Britannien nach Neu-Holland gesandt hat, und von Zeit zu Zeit vermehrt, machen der Christlichen Religion so wenig Ehre, daß man sie kaum nennen darf.

Die

Die Mahomedanische und Christliche Religion haben der Vielgötterey die gebildetsten und mächtigsten Völker, so wie die schönsten Länder der Erde entrissen. Wollte man aber die Herrschaft der eingöttischen und vielgöttischen Religionen allein nach dem Flächenraum bestimmen, über welchen sie einen, und die anderen verbreitet sind; so müßte man sagen, daß das Heidenthum bis auf den heutigen Tag weiter herrsche, als der Mohamedanismus. Europa ist der einzige Erdtheil, in welchem das Heidenthum, wenn auch nicht in der That, wenigstens dem Nahmen nach ausgerottet ist. Das westliche Asien nährt so wohl auf dem Kaukasus, als auf dem Libanon mehrere Heidnische Völker. In Sibirien ziehen noch viele Heidnische Horden umher. In Hindostan überwiegen aller Wahrscheinlichkeit nach die Heidnischen Hindus die Mahomedaner und Christen der Zahl nach sehr weit. Das ganze östliche und südliche Asien ist den Vielgöttern ergeben, so wie viele Ostindische, und alle Südsee-Inseln, und Einländer in ihrem alten Heidenthum beharren. Die eigentlichen Neger in Afrika, nämlich den meisten Völkern vermischten Ursprungs, den Caffern, und freyen Hottentotten bey mit geringen Ausnahmen mehrere Götter an. Eben dieses thun die ursprünglichen Amerikaner, selbst diejenigen, welche die Spanier und Portugiesen dem Nahmen nach zu Christen gemacht haben.

a) Volney II. S. 57 f.

XI.

XI.

Kann man jemahls Einheit des Glaubens hoffen? Wenn dieses nicht, welche Völker nähern sich dann in Ansehung der Religionen am meisten? welche weichen am meisten von einander ab?

Die Beyspiele des Christenthums und des Islam beweisen, daß Religionen sich schneller und weiter verbreiten, als alle übrige menschliche Erfindungen, und Einrichtungen. Die Völker, welche die Christliche und Mahomedanische Religion annahmen, waren sowohl in Ansehung der natürlichen Anlagen, als der Bildung, der Sprachen, der Verfassung, der Sitten und Gewohnheiten und endlich verschieden. Aus der schnellen Verbreitung des Christenthums und des Islam, über so verschiedenartige Völker scheint zu folgen, daß Religionen sich viel leichter, als Künste, Wissenschaften, Gesetze, u. s. w. in die verschiedensten Menschen-Naturen fügen, oder daß die verschiedensten Völker sich ungleich leichter Eine Religion, als Eine Verfassung, einerley Gesetze, Sitten und Gewohnheiten aneignen. Wenn die Mahomedanische und Christliche Religionen so vielen abweichenden Völkern gefallen oder genügen konnten; warum sollte man nicht hoffen dürfen, daß vereint Eine Religion das ganze Menschengeschlecht umschließen werde?

Ich bin zwar überzeugt, daß die verschiedenen Völker der Erde in Ansehung der Religionen weniger von einander abweichen, als in Ansehung der Sprachen, der Cultur, der Verfassung, der Gesetze, Sitten und Gewohnheiten. Dennoch halte ich es für eben so unmöglich, daß alle Völker jemahls die Gottheit auf eben die Art erkennen und verehren, als daß sie eine Sprache reden, Künste und Wissenschaften in gleichen Graden besitzen, oder dieselbige Verfassung und Gesetze wählen werden. Die weite Verbreitung Einer Religion beweist das nicht, was sie zu beweisen scheint. Sobald eine Religion aus dem Volke, unter welchem sie entstand, zu anderen Völkern fortgeht; so leidet sie unfehlbar Veränderungen, und zwar um desto größere Veränderungen, je mehr die mittheilenden und empfangenden Völker von einander verschieden sind. Nur der Nahme bleibt allenthalben derselbige. Allein die Lehren und Gebräuche wenden sich nach dem Genius, der Cultur, der Verfassung und den Sitten einer jeden Nation um. Man bedenke nur, wie sehr das Christenthum selbst unter den Europäischen Völkern verschieden ist! und wie sehr weicht das Christenthum unsers Erdtheils wieder von dem Christenthum der Kaukasischen Nationen, der Armenier und Syrier, der Kopten und Habessinier, der Spanier und Portugiesen in fremden Erdtheilen ab! Wenn also auch die Christliche oder eine andere Religion dereinst die ganze Erde umfassen sollte; so würde deswegen nicht Einheit des Glaubens, keine wahre Uebereinstimmung in Lehren und Gebräuchen Statt haben. Weit entfernt, Einheit des Glaubens unter allen Völkern der Erde erwarten zu können, läßt

sich dergleichen nicht einmahl unter den verschiedenen Ständen Eines Volks, oder den verschiedenen Mitgliedern Eines Standes denken. Die verschiedenen Stände desselbigen Volks, die verschiedenen Mitglieder desselbigen Standes werden immer in Rücksicht auf Geistesgaben, und Geistesbildung so sehr von einander verschieden bleiben, daß sie nie in ihren Begriffen von göttlichen Dingen zusammenstimmen können.

Ungeachtet aber jedes Individuum sowohl, als jedes Volk sich in der Erkenntniß und Verehrung Höherer Nationen stets von allen übrigen Menschen und Völkern unterscheiden werden; so ist doch zugleich unläugbar, daß Aehnlichkeit von Anlagen und äußeren Umständen gewisse Menschen und Völker einander nähern, und eine große Verschiedenheit von beyden die einen und die anderen sehr weit von einander entfernen müssen. Am ähnlichsten waren einander von jeher in Rücksicht auf Religion die wahrhaft aufgeklärten und tugendhaften Menschen. Die Weisesten unter den Griechen und Römern dachten über den ersten Urheber der Dinge, über die würdige Verehrung desselben, über die Einrichtung des Weltgebäudes, über die Bestimmung und Hoffnungen des Menschen fast eben so, als die Weisen der neueren Zeit. Nicht weniger ähnlich waren und sind einander die Götterdienste der wilden Völker in allen Erdtheilen. Man verlange nur nicht, daß alle rohe Fischer- und Jäger-Horden ihre Götter unter denselbigen Nahmen belegen, oder daß sie gerade dieselbigen Thiere und andere natürliche Gegenstände anbeten, und man wird finden, daß sie

von den Gegenſtänden ihrer Anbetung beynahe die ſelbigen Begriffe haben, und ſie auf dieſelbige Art verehren. Hingegen waren die Religionen der ſchwachen, trägen und muthloſen Bewohner des ſüdlichen Aſiens, und die der ſtarken, tapferen und muthigen Völker des alten Europa eben ſo widerſprechend, als die Naturen dieſer Völker waren. Die Scandinavier, und alle übrigen Nationen ähnlichen Urſprungs kannten keine andere, als kriegeriſche, oder wenigſtens ſolche Götter, die an Blutvergießen Wohlgefallen hatten. Dieſelbigen Völker geſtatteten nur freyen und tapferen Männern den Eintritt in die Oerter der Freude, und wenn ſie Weiber und Knechte nicht ganz davon ausſchloſſen, ſo ließen ſie von beyden nur diejenigen zu, die ſich durch Heldenmuth, und Heldenthaten der Geſellſchaft und Gnade Odins würdig gemacht hatten. Selbſt die Seligkeiten des Walhalla beſtanden außer frohen Schmäuſen in eben den kriegeriſchen Uebungen und Kämpfen, in welchen die Helden während ihres irdiſchen Lebens ihre gröſte Freude gefunden hatten *l*). Die Hindus und alle andere Bewohner des ſüdlichen Aſiens erklären das Blutvergießen für eine ſchwere, oder gar unerlaßliche Sünde. Sie beſchreiben die höchſte Seligkeit der Götter als ein Verſchwunden-Seyn in nichts, und wiſſen auch den Frommen keine gröſſere Seligkeit zu verſprechen, als daß ſie nach dem Aufhören alles Empfindens, alles Denkens, und aller Thätigkeit gleichfalls in Nichts verſchwinden werden *m*).

l) Bartholin. c. 6. 15.

m) S. meine hiſt. doctr. de vero Deo, unter dem Artikel 9. den Hindus und Chineſen.

XII.

Ueber die Macht, welche Religionen ausüben, und über die Veränderungen, welche sie leiden.

Wenn man die Geschichte von Einsiedlern, Büßern und Märtyrern, oder nur die von schwärmerischen Bekehrern, Verfolgern, Ketzerrichtern und Königsmördern kennt, so muß man nothwendig zugeben, daß unter allen physischen und moralischen Ursachen, die auf den Menschen einfließen, keine der Religion in Rücksicht auf die Größe und Schnelligkeit der Wirkung gleich komme, und daß besonders keine den Menschen bald so sehr veredele, bald verunstalte, als die Religion. Unzählige Menschen überwanden um der Religion willen ihre Natur, und die gewaltigsten Triebe ihrer Natur. Eben diese Menschen übernahmen mit Freudigkeit Beschwerden, und trotzten frohlockend Martern, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen. Tausende opferten um der Religion willen alles, was ihnen theuer war, Vermögen, Freyheit und Leben, Eltern, Gatten und Kinder auf. Keine Heldenthat ist so erhaben, keine Grausamkeit und Missethat so entsetzlich, zu welcher die Religion nicht viele Menschen angetrieben hätte.

von den Gegenſtänden ihrer Anbetung beynahe die ſelbigen Begriffe haben, und ſie auf dieſelbige Art verehren. Hingegen waren die Religionen der ſchwachen, trägen und muthloſen Bewohner des ſüdlichen Aſiens, und die der ſtarken, tapferen und muthigen Völker des alten Europa eben ſo widerſprechend, als die Naturen dieſer Völker waren. Die Scandinavier, und alle übrigen Nationen ähnlichen Urſprungs kannten keine andere, als kriegeriſche, oder wenigſtens ſolche Götter, die an Blutvergießen Wohlgefallen hatten. Dieſelbigen Völker geſtatteten nur freyen und tapferen Männern den Eintritt in die Oerter der Freude, und wenn ſie Weiber und Knechte nicht ganz davon ausſchloſſen, ſo ließen ſie von beyden nur diejenigen zu, die ſich durch Heldenmuth, und Heldenthaten der Geſellſchaft und Gnade Odins würdig gemacht hatten. Selbſt die Seligkeiten des Walhalla beſtanden außer frohen Schmäuſen in eben den kriegeriſchen Uebungen und Kämpfen, in welchen die Helden während ihres irdiſchen Lebens ihre gröſte Freude gefunden hatten l). Die Hindus und alle andere Bewohner des ſüdlichen Aſiens erklären das Blutvergießen für eine ſchwere, oder gar unerlaßliche Sünde. Sie beſchreiben die höchſte Seligkeit der Götter als ein Verſchwunden in Nichts, und wiſſen auch den Frommen keine gröſſere Seligkeit zu verſprechen, als daß ſie nach dem Aufhören alles Empfindens, alles Denkens, und aller Thätigkeit gleichfalls in Nichts verſchwinden werden m).

l) Bartholin. c. 6. 15.

m) S. meine hiſt. doctr. de vero Deo, unter dem Artikel 9. den Hindus und Chineſen.

XII.

Ueber die Macht, welche Religionen ausüben, und über die Veränderungen, welche sie leiden.

Wenn man die Geschichte von Einsiedlern, Büßern und Märtyrern, oder nur die von schwärmerischen Bekehrern, Verfolgern, Ketzerrichtern und Königsmördern kennt, so muß man nothwendig zugeben, daß unter allen physischen und moralischen Ursachen, die auf den Menschen einfließen, keine der Religion in Rücksicht auf die Größe und Schnelligkeit der Wirkung gleich komme, und daß besonders keine den Menschen bald so sehr veredele, bald verunstalte, als die Religion. Unzählige Menschen überwanden um der Religion willen ihre Natur, und die gewaltigsten Triebe ihrer Natur. Eben diese Menschen übernahmen mit Freudigkeit Beschwerden, und trotzten frohlockend Martern, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen. Tausende opferten um der Religion willen alles, was ihnen theuer war, Vermögen, Freyheit und Leben, Eltern, Gatten und Kinder auf. Keine Heldenthat ist so erhaben, keine Grausamkeit und Missethat so entsetzlich, zu welcher die Religion nicht viele Menschen angetrieben hätte.

von den Gegenständen ihrer Anbetung beynahe die selbigen Begriffe haben, und sie auf dieselbige Art verehren. Hingegen waren die Religionen der schwachen, trägen und muthlosen Bewohner des südlichen Asiens, und die der starken, tapferen und muthigen Völker des alten Europa eben so widersprechend, als die Naturen dieser Völker waren. Die Scandinavier, und alle übrigen Nationen ähnlichen Ursprungs kannten keine andere, als kriegerische, oder wenigstens solche Götter, die an Blutvergießen Wohlgefallen hatten. Dieselbigen Völker gestatteten nur freyen und tapferen Männern den Eintritt in die Oerter der Freude, und wenn sie Weiber und Knechte nicht ganz davon ausschlossen, so ließen sie von beyden nur diejenigen zu, die sich durch Heldenmuth, und Heldenthaten der Gesellschaft und Gnade Odins würdig gemacht hatten. Selbst die Seligkeiten des Wathalla bestanden außer frohen Schmäusen in eben den kriegerischen Uebungen und Kämpfen, in welchen die Helden während ihres irdischen Lebens ihre gröste Freude gefunden hatten l). Die Hindus und alle andere Bewohner des südlichen Asiens erklären das Blutvergießen für eine schwere, oder gar unerlaßliche Sünde. Sie beschreiben die höchste Seligkeit der Götter als ein Verschwunden-Seyn in nichts, und wissen auch den Frommen keine grössere Seligkeit zu versprechen, als daß sie nach dem Aufhören alles Empfindens, alles Denkens, und aller Thätigkeit gleichfalls in Nichts verschwinden werden m).

l) Bartholin. c. 6. 15.

m) S. meine hist. doctr. de vero Deo, unter dem Artikel v. den Hindus und Chinesen.

XII.

Ueber die Macht, welche Religionen ausüben, und über die Veränderungen, welche sie leiden.

Wenn man die Geschichte von Einsiedlern, Büßern und Märtyrern, oder nur die von schwärmerischen Bekehrern, Verfolgern, Ketzerrichtern und Königsmördern kennt, so muß man nothwendig zugeben, daß unter allen physischen und moralischen Ursachen, die auf den Menschen einfließen, keine der Religion in Rücksicht auf die Größe und Schnelligkeit der Wirkung gleich komme, und daß besonders keine den Menschen bald so sehr veredele, bald verunstalte, als die Religion. Unzählige Menschen überwanden um der Religion willen ihre Natur, und die gewaltigsten Triebe ihrer Natur. Eben diese Menschen übernahmen mit Freudigkeit Beschwerden, und trotzten frohlockend Martern, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen. Tausende opferten um der Religion willen alles, was ihnen theuer war, Vermögen, Freyheit und Leben, Eltern, Gatten und Kinder auf. Keine Heldenthat ist so erhaben, keine Grausamkeit und Missethat so entsetzlich, zu welcher die Religion nicht viele Menschen angetrieben hätte.

So unermeßlich aber auch die Kraft iſt, womit Religionen wirkten; ſo äußerten ſie dieſe Kraft doch meiſtens nur auf kurze Zeiten, oder in einzelnen Menſchen, und kleineren Haufen von Menſchen. Dieſelbige Kraft ließ gemeiniglich nach, oder verſchwand ganz wieder, wenn Religionen entweder den urſprünglichen Trieben unſerer Natur, oder dem Klima, und den aus dem Klima entſpringenden Verfaſſungen und Sitten von Völkern entgegengeſetzt waren. Man kann es zu den glänzendſten Triumphen rechnen, welche die Religion gleichſam über die Natur davon getragen hat, daß das Chriſtenthum in Japan China und anderen hinterindiſchen Reichen Tauſende von eifrigen Anhängern, und ſelbſt von Märtyrern fand. Allein wenn die Beherrſcher dieſer Länder auch keine Urſachen gehabt, oder zu haben geglaubt hätten, das Chriſtenthum mit Gewalt auszurotten; ſo würde doch eine Religion, die Monogamie und geheimes Bekenntniß der Sünden zu unerläßlichen Pflichten macht, ſich nie allgemein unter Völkern haben verbreiten können, wo phyſiſche Urſachen die Vielweiberey, und mit dieſer eine ſtrenge Einſchließung des andern Geſchlechts befördern n).

Die

n) Barrow führt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach China, folgende ſehr richtige Bemerkung von Mylord Maccartney an: the prohibition or reſtriction of ſenſual gratifications in a deſpotic country, where there are ſo few others, is difficult to be reliſhed. . . A religion, which requires, that women ſhould at ſtated times communicate to prieſts in private, their thoughts and actions, muſt be particularly diſguſting to a Chi-

Die Christen geriethen früh auf den traurigen Wahn, daß wahre Frömmigkeit darinn bestehe, sich selbst den mäßigen Genuß erlaubter Freuden zu versagen, und unnöthige Beschwerden oder Marter aufzulegen. Die Fasten, Enthaltungen und Büßungen der Layen waren schon sehr hart: noch härter, die der Einsiedler und Mönche. Die Morgenländischen Christen beharrten nicht bloß in den ursprünglichen Fasten und Büßungen, sondern schärften sie je länger, je mehr. Im Abendlande trat die gekränkte Menschen-Natur früher wieder in ihre Rechte ein. Selbst die Mönche vergaßen bald nach ihrer Verpflanzung in die Abendländer die Gelübde der Armuth und Keuschheit. Die Aergernisse, welche die Mönche gaben, vermochte den h. Benedict, eine neue Regel zu entwerfen, die fast allgemein angenommen wurde. Die Regel des h. Benedict bezähmte die natürlichen Triebe der Mönche nicht lange. Man klagte in den folgenden Jahrhunderten immer lauter über die Habsucht, Schwelgerey, Ueppigkeit und Prachtliebe der Geistlichkeit überhaupt, und besonders der Ordensgeistlichkeit. In gleichem Verhältnisse mit der Closter-Zucht nahm auch die Kirchen-Zucht ab. Die Fasten wurden immer milder, und wem selbst diese milderen Fasten zu lästig waren, der konnte sich davon los kaufen. Der Verfall der Closter- und Kirchen-Zucht veranlaßte im dreyzehnten und

den

Chinese husband, who has not himself been suffered to see his wife till the day of his marriage; and who but seldom allows her afterwards to see even her near relations of another sex. p. 249. 250.

den folgenden Jahrhunderten die Errichtung der Bettel- und anderer geistlichen Orden. Alle diese neuen Sodalitäten blieben nur eine kurze Zeit den Vorschriften ihrer Stifter treu. Die Laster und Erpressungen der Geistlichkeit erzwangen endlich die Reformation. Die Reformatoren bekämpften nicht bloß die Irrlehren, sondern auch die unrechtmäßige Gewalt, und die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit. Daher entstand in manchen reformirten Gemeinden eine übertriebene Pracht- und Freudenscheu. Die Puritaner zum Beyspiel in Neu-England, untersagten das Trinken von Gesundheiten, und das Taback-Rauchen, das erste als eine Heidnische Sitte, das andere, als eine Art von Berauschung, und Zeitverderb. Frauen und Jungfrauen musten den Hals und die Arme so bedecken, daß nichts von beyden sichtbar wurde. Mämer waren gehalten, ihr Haar kurz abzuschneiden, damit man sie nicht mit Weibern verwechsle. Wer nicht wenigstens zweyhundert Pfund Einkünfte hatte, konnte weder Gold oder Silber, noch Seide tragen. An Sonntagen waren alle Ergötzungen so strenge verboten, daß Mütter nicht einmahl wagen durften, ihre Säuglinge zu liebkosen. Die Uebertretungen dieser Gebote wurden von der weltlichen Obrigkeit als schwere Verbrechen bestraft o). Die unnatürliche Strenge der Reformatoren dauerte nicht länger, als die Regeln der Stifter, oder Wiederhersteller geistlicher Orden. Dasselbige Schicksal hatten alle spätere Secten, welche darauf ausgingen, dem Christenthum seine ursprüngliche Reinigkeit wieder zu geben, und unter diesem Vorwan-

o) I. 77. Belknap.

wunde die Triebe der menschlichen Natur unbührlich zu beschränken suchten. Die inneren Springfedern unsers Wesens ließen sich eine Zeitlang zusammendrücken, aber weder lähmen, noch ausrotten. Je heftiger man sie zusammenpreßte, desto größer ward ihre Schnellkraft; und sie zerbrachen über kurz oder lang die Fesseln, welche man ihnen angelegt hatte.

Nach den bisherigen Erfahrungen vermögen Religionen mehr über das Herz, als über den Geist der Menschen, oder um mich bestimmter auszudrücken, Religionen bewirkten öfter und schneller eine gänzliche Besserung der Sitten, als eine wahre Aufklärung des Verstandes. Die neuen Belehrungen, welche das erste ursprüngliche Christenthum seinen Verehrern, besonders gebildeten Griechen und Römern verschaffte, waren sehr unbedeutend; allein man kann vernünftiger Weise nicht zweyfeln, daß die Christliche Religion ihre ersten Bekenner gleichsam in neue Menschen umgeschaffen habe. Etwas ähnliches kann man von den Reformationen eines Wiclef und Huß, und noch mehr von den Reformationen Luthers, Zwinglis und Calvins sagen. Unter den meisten Völkern, welche die Reformation annahmen, verschwanden, oder versteckten sich wenigstens die vorher allgemeinen Laster des Müssigganges, der Schwelgerey, und Ueppigkeit; und Fleiß, Mäßigkeit, Nüchternheit und Keuschheit wurden herrschende Sitten. Unter den Puritanern in Neu-England waren die Sitten so strenge und rein, daß ein angesehener Mann vor dem Englischen Parlement auf das feierlichste versicherte, in zwanzig Jahren weder

der

der einen trunkenen Menschen bemerkt, noch einen profanen Schwur gehört zu haben. Diese strengen Sitten lockten fromme und tugendhafte Menschen aus dem Mutterlande am stärksten an, und hielten die Nichtswürdigen am kräftigsten ab, die aus einem Lande in ein anderes Land fliehen, um den Strafen ihrer Verbrechen zu entgehen *p*).

Religionen sind viel zu schwach, um den Strom der einreissenden Barbarey, oder einer überhand nehmenden Aufklärung aufzuhalten. Die Griechen und Römer waren freylich schon tief gesunken, als das Christenthum allgemeine Volks-Religion wurde. Allein die neue Religion war auch nicht einmahl im Stande, die wenigen Reste besserer Kenntnisse und schöner Künste, die in den Zeiten Konstantins des Großen noch vorhanden waren, zu erhalten. Je mehr die Christliche Religion sich ausbreitete, desto unwissender wurden die Bekehrten. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert raffte sich der Genius Europas wieder auf, ohne daß die Religion an den ersten Fortschritten zum Besseren einigen Antheil hatte. Die Päbste und Geistlichkeit beförderten hohe Schulen und Wissenschaften nur so lange, als sie fanden, daß beyde ihren Vortheilen dienten. So bald sie aber merkten, daß das neue Licht ihrer Macht, ihrem Ansehen, und ihren Reichthümern gefährlich werde; so brauchten sie außer den Künsten der Verläumdung Schwerdter, Scheiterhaufen und Bannstrahlen, um die Wahrheit, und die Bekenner derselben zu unterdrücken. Weder Gewalt noch List hatten

p) Belknap I. 76 p.

den die gehoffte Wirkung. Das Licht besserer Kenntnisse nahm weissend zu, und verzehrte zuletzt die Freunde der alten Finsterniß.

Die ächte Aufklärung reinigte die wahre Religion von den Schlacken, womit die Unwissenheit, oder der Schiessim, und der Eigennutz vieler Jahrhunderte sie verunstaltet hatten. Aehnliche Wirkungen brachte die ächte Aufklärung schon zwey Jahrtausende vorher unter den Griechen hervor. Sokrates, Plato, und die Stoiker suchten die Volks-Religion weder durch Vernunftgründe, noch durch Spott zu stürzen. Sie schonten ihrer vielmehr, und bemühten sich, dieselbe der gesunden Vernunft annehmlicher zu machen. Sie berichtigten die Vorstellungen ihrer Zeitgenossen nicht nur von göttlichen Naturen überhaupt, sondern auch von ihrer Verehrung q).

Wahre Aufklärung bessert Religionen nicht gewisser, als großes und allgemeines Sitten-Verderben sie zu Grunde richtet. Herrschende Lasterhaftigkeit erzeugt in gebildeteren Völkern offenbaren Unglauben; in roheren Nationen zwar keinen Unglauben, aber doch eine Denkart, die mit dem Unglauben von gleicher Wirkung ist: eine unaufhaltsame Geneigtheit, die heiligsten Eide, Verträge, und Bündnisse um der geringsten Vortheile willen zu brechen, weil man Mittel zu besitzen glaubt,

q) Ueber die Gedanken des Sokrates s. meine Gesch. der Wissenschaften II. 401 u. f. S. über die des Plato, ib. 727 u. f. S. über die der Stoiker Cicer. de Nat. Deor. II. 24 et sq.

glaubt, sich von der Schuld, oder wenigstens von den Strafen des Meineides zu befreyen r). Unter den gebildeteren Griechen entstand nach den Siegen über die Perser eine schreckliche Sittenverderbniß. Die erste Frucht derselben war ein frecher Unglaube, welchen die älteren Sophisten über die besseren Stände in ganz Griechenland verbreiteten s). Die Sophisten läugneten nicht nur das Daseyn eines weltordnenden und weltregierenden Wesens, sammt der Unsterblichkeit der Seele, sondern sie bestritten und verspotteten auch die Volks-Religion und die Volks-Götter. Ein ähnlicher Unglaube zeigte sich unter den Römern in den letzten Zeiten der Republik t); und im neuern Italien gegen das Ende des funfzehnten, und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, wo Päbste und Cardinäle sich nicht scheuten, öffentlich der Religion zu spotten u).

Wenn groſses und allgemeines Sittenverderben, Künste und Wissenschaften, Ackerbau, Handel, und Gewerbe, und mit diesen den öffentlichen und häuslichen Wohlstand eines Volks merklich untergraben hat, so verschwindet der Unglaube, je länger je mehr, und macht allen Arten von Aberglauben und Schwärmereyen Platz. Diese Verän-

des

r) Die Belege werden unten in der Geschichte der Eide vorkommen.

s) Gesch. der Wiss. II. 184 S.

t) Livius X. 20. XXXXIII. c. 15. Cicer. de Divin. I. 15. 16 47. II. 34. 72. de Nat. Deor. I. 22. 36. II. 4. III. 2. Ad Attic. IV. 18.

u) Man s. bes. Mein Leben Ulrichs von Hutten.

Der Fetischismus ist daher unläugbar nicht nur der älteste, sondern auch der allgemeinste Götterdienst. Er beweist am unwidersprechlichsten, daß der Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur die einzige Ursache der Vielgötterey war: daß dem ungebildeten Menschen alles Gott ist, oder Gott wird, und daß er noch jetzt, wie von jeher, alle gewöhnliche und ungewöhnliche Begebenheiten für Vorbedeutungen, oder Wirkungen des Zorns und der Gnade höherer Naturen ansieht.

Kaum ist auf Erden, in der Luft, und in den Gewässern irgend ein Gegenstand, welchen man nicht zur Gottheit erhoben hatte. Die Neger verehren ihre Fetischen wegen übernatürlicher, entweder wohlthätiger, oder schädlicher Kräfte, welche sie denselben zutrauen. Aus derselbigen Ursache scheinen die alten Aegyptier, die nach Lucians Bericht bald die rechte, oder linke Schulter, oder den Kopf eines Thiers, bald eine Zwiebel, oder ein irdenes Gefäß oder Becher zu ihren Gottheiten wählten z), nicht weniger die übrigen Völker des

als

certaines Divinités, que les Européans appellent Fétiches, terme forgé par nos commercans du Sénegal sur le mot Portugais Fetillo, c'est-à-dire, chose fée, enchantée, divine, ou rendant oracles; de la racine latine fatum, fanum, fari. Winterbotton in seinem Account von den Negern am Sierra-Liona I. 99. will das Wort Fetisch von dem Portugiesischen Worte faticeira, eine Zauberinn, oder faticaria, Zauberkraft ableiten. Die Neger nahmen nicht bloß das Wort fetillo, sondern auch ein anderes entsprechendes Wort von den Portugiesen an.

z) II. 69.

Zweytes Buch.

Geschichte des Fetischismus.

Erster Abschnitt.

Ueber die Anbetung der Fetischen überhaupt.

Unter den vielgöttischen Völkern der ältern und neuern Zeit waren viele, welche weder der Sonne, dem Monde, und den übrigen Gestirnen, noch den abgeschiedenen Seelen, oder lebenden und verstorbenen Menschen die geringste Ehre erwiesen. Allein nie fand sich ein vielgöttisches Volk, das nicht solche natürliche oder künstliche Cörper angebetet hätte, dergleichen von den Negern in Afrika Fetischen, von den Americanern Manitus. und Okkis, von Anderen anders genannt werden y). Der

y) Der Präsident de Brosses führte durch seine Schrift du culte des dieux Fétiches, welche er 1760. ohne Nennung des Druckorts herausgab, das Wort Fetisch in die Europäische Büchersprache ein. Ueber den Ursprung des Worts sagt er l. 1. p. 18. ... car-

Der Fetischismus ist daher unläugbar nicht nur der älteste, sondern auch der allgemeinste Götterdienst. Er beweist am unwidersprechlichsten, daß der Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur die einzige Ursache der Vielgötterey war: daß dem ungebildeten Menschen alles Gott ist, oder Gott wird, und daß er noch jetzt, wie von jeher, alle gewöhnliche und ungewöhnliche Begebenheiten für Offenbarungen, oder Wirkungen des Zorns und der Gnade höherer Naturen ansieht.

Kaum ist auf Erden, in der Luft, und in den Gewässern irgend ein Gegenstand, welchen man nicht zur Gottheit erhoben hatte. Die Neger verehren ihre Fetischen wegen übernatürlicher, entweder wohlthätiger, oder schädlicher Kräfte, welche sie denselben zutrauen. Aus derselbigen Ursache meinen die alten Aegyptier, die nach Lucian's Bericht bald die rechte, oder linke Schulter, oder den Kopf eines Thiers, bald eine Zwiebel, oder ein irdenes Gefäß oder Becher zu ihren Gottheiten wählten z), nicht weniger die übrigen Völker des

als

certaines Divinités, que les Européans appellent Fétiches, terme forgé par nos commercans du Sénegal für le mot Portugais Fetillo, c'est-à-dire, chose fée, enchantée, divine, ou rendant oracles; de la racine latine fatum, famum, fari. Winterbotton in seinem Account von den Negern am Sierra-Liona I. 99. will das Wort Fetisch von dem Portugiesischen Worte faticeira, eine Zauberinn, oder faticaria, Zauberkraft ableiten. Die Neger nahmen nicht bloß das Wort fetillo, sondern auch ein anderes entsprechendes

z) II. 690.

alten Orients, und des alten Europa allerley natürliche und künstliche Cörper verehrt zu haben. In America hingegen a), im nördlichen und südlichen Asien b), schreibt man allen Dingen, sie mögen Werke der Natur, oder der Kunst seyn, Geister zu. Man denkt sich gewöhnlich unter diesen Geistern etwas in den Dingen wohnendes und von den Dingen unzertrennliches, was den Menschen schaden und nutzen kann. Bisweilen aber scheint es, als wenn besonders die Americaner die Geister der Dinge von den Dingen selbst nicht bloß in Gedanken trennten, sondern sich auch dieselben als außer den Dingen, aber unabhängig von den Dingen vorstellten. Sie reden nämlich nicht bloß von den Geistern der Berge, oder Bäume, oder Flüsse, oder Thiere, welche sie als Manitus anbeten. Sie sprechen überdem von den Manitus aller Fische, aller Thiere, aller Menschen, die unter der Erde, oder im Lande der Seelen wohnen c); oder sagen wohl gar, daß sie in den Thieren, welche sie anbeten, nicht die Thiere selbst,

a) Hennepin V. 275. Lettres Edifiantes. Nouv. Edit. VI. 171 - 174. Lafiteau I. 370. et fq. P. Cranz 266. S. Coreal. I. 270.

b) Von den Lappen, Hogström S. 197. 198. Georgi S. 14. von den Buraten, Georgi's Reis. S. 318. von den Kamtschadalen, Steller, S. 47. Von den Chineſen, Visdelou Not. de Pking p. 428. 29. Le Comte I. 15 Barbinais II. 281. Von den Japaneſen, Kämpfer, II. S. 51. Von den Sionesen, Loubère I. 397. 411.

c) Lettr. Edif. et Lafiteau II. 60. auch Du Halde P. 58. 59.

ſondern den unterirdiſchen Manitu verehren, der die Thiere belebe *d*).

Ich halte es für zweckmäßig, die vornehmſten ſowohl natürlichen, als künſtlichen Cörper anzuführen, welche man als Fetiſchen angebetet hat, oder noch anbetet. Ich fange mit den natürlichen Cörpern an, weil dieſe gewiß früher, als künſtliche verehrt worden ſind.

Man drückt ſich meiner Meinung nach nicht richtig aus, wenn man ſagt, daß mehrere ältere und neuere Völker den Elementen, nämlich der Luft, dem Waſſer, dem Feuer und der Erde göttliche Ehre erwieſen hätten *e*). Ungebildete Menſchen

d) Der Vater Laffiteau l. c. verſtand die Irokeſen gar ſo, als wenn ſie gleichſam ein geiſtiges Urbild einer jeden Gattung von Thieren annähmen, das ſich im Lande der Seelen aufhälte, und er verglich dieſe angeblichen Urbilder Americaniſcher Wilden mit den Ideen des Plato. Es iſt unnöthig, zu erinnern, daß eine ſolche Vorſtellungs-Art gar nicht im Sinne roher Jäger ſey. Ich vermuthe ſogar, daß man die Americaniſchen Wilden mißverſtanden habe, wenn man ſich einbildete, daß ſie an Geiſter der Thiere glaubten, welche dieſe belebten, und im Lande der Seelen wohnten. Nichts hingegen iſt der Denkart von Wilden angemeſſener, als die Meinung, daß auch die Seelen der Thiere gleich denen der Menſchen in das Land der Seelen kämen.

e) Dieß behauptet Pelloutier von den alten Celten, II. 142, Disdelou von den Chineſen, l. c. S. 429, Gregorius von Tours von den alten Franken II. 9, 10.

schen forschen nicht nach den Urstoffen der Dinge, und können also auch nicht daran denken, sie als Gottheiten zu verehren. Sehr natürlich aber ist es, was Herodot von den Persern erzählt: daß sie die Erde, die Gewässer, das Feuer und die Winde verehrt hätten *f*). Winde, besonders Sturmwinde, und Ungewitter, richteten so große Verheerungen an, und erregten so allgemeine Schrecken, daß es zu verwundern ist, daß nicht alle Völker sie zu versöhnen gesucht haben. Die alte Geschichte nennt außer den Persern noch die Scythen *g*), die Bewohner des alten Europa *h*), und unter diesen die Griechen und Römer *i*): die neuere Geschichte, vorzüglich die Tscheremissen *k*), als solche, die Stürmen und Ungewittern geopfert haben. Die Germanischen Völker verehrten in dem Thor *l*), wie die Chilienser *m*) in dem Pillan, einen Luftgeist, der über Regen, Winde, und Ungewitter gebiete. Schwerlich ist die Luft, als Luft, oder der Luftkreis als Luftkreis irgendwo angebetet worden.

Eben

f) I. 131.

g) Lucian. II. 546.

h) Pellout. l. c.

i) Herod. III. 178. 189 c. Pausan. II. c. 10 Tic. de Nat. Deor. III. 20. . . tempestates, quae populi Romani ritibus consecratae sunt.

k) Rytschk. S. 86.

l) II. 210. Pellout.

m) Frezier p. 101.

Eben die Völker, welche Winde und Ungewitter anbeteten, erwiesen auch der Erde göttliche Ehre *n*); und zwar der Erde nicht, als einem Planeten, oder als einem Element, sondern dem väterlichen Boden, der seine Verehrer ernährte, der die Asche der Väter in sich schließe, und aus welchem nach der Meinung vieler Völker die ersten Stamm-Eltern hervorgegangen seyn.

Viel allgemeiner, als den Dienst der Winde, und der mütterlichen Erde, war die Verehrung des Meers, das zwar Millionen von Menschen eine reichliche Nahrung darbietet, aber auch diese Geschenke nicht selten in seinem Zorne vorenthält, einzelne Schiffe und ganze Flotten verschlingt, oder zerschmettert, und die Gestade weit und breit mit seinen Fluthen bedeckt. Man opferte von jeher dem Meere weniger aus Dankbarkeit, als aus Furcht. Wenn Plutarch nicht durch seine Demuthssucht ganz irre geführt wurde; so verabscheuten die Aegyptischen Priester das Meer, als den Typhon, der den göttlichen Nil verschlinge. Sie nannten das Salz den Schaum des Typhon, und duldeten nicht, daß es auf die Tafel gesetzt werde. Sie redeten nicht einmahl mit Schiffern, weil diese auf dem Meere lebten, und ihren Unterhalt aus dem Meere zögen *o*). Wahrscheinlich opferten die Grie-

n) Die Perser, Herod. I. 131. Die Scythen III. 59. Die Germanier und andere Völker des alten Europa, Tacit. c. 40. de mor. Germ. Bellout. l. c. Von den Burâten erzahlt dieses Georgi Reis. S. 318.

o) VII. 435. Oper.

Griechen und Römer dem Meere lange vorher, bevor sie einen Gott des Meers kannten. Wenigstens setzten sie die Opfer fort, nachdem sie den Neptun als Eine ihrer vornehmsten Gottheiten zu verehren angefangen hatten p). Die Römischen Heerführer unterließen nie, den Fluthen des Meers zu opfern, bevor sie mit ihren Schiffen in See gingen q). Die Christlichen Griechen opfern noch bis auf den heutigen Tag den empörten Meeres-Wogen; und die Türken tragen kein Bedenken, in Gefahren des Schiffbruchs Juden oder Christen über Bord zu werfen, um das zürnende Meer zu versöhnen r). Das Meer wird jetzt am allgemeinsten von den Negern in Afrika, und von den Einwohnern so wohl der Insel Sumatra, als der Philippinen verehrt s). Manche Neger-Könige, die das Meer zu ihrem Fetischen gewählt haben, flüchten sich vor demselben so sehr, daß sie es nicht einmahl zu sehen, viel weniger zu befahren wagen, weil sie glauben, daß der Anblick dieser furchtbaren Gottheit sie auf der Stelle tödten würde.

Flüsse und Quellen fanden noch mehr Verehrer, als das Meer. Unter allen Flüssen wurden seit Jahrtausenden keine so inbrünstig angebetet, als der Nil und der Ganges von den anwohnenden Völ-

p) So opferte Kleomenes von Sparta dem Meer einen Stier. VI. 76. Herod.

q) III. 20. Cicer. de Nat Deor.

r) Shaw p. 333. Guys I. 466. Kleemann S. 113.

s) Bosmann S. 86. Atkins p. 129. Snellgrave p. 69. Marsden p. 256. 258.

Völkern angebetet wurden, und noch angebetet werden *t*). Die Perſer und wahrſcheinlich auch die Parther *u*), hüteten ſich eben ſo ſehr, die Reinheit der Gewäſſer von Flüſſen, als die Reinheit des Feuers zu beflecken. Sie ließen ihr Waſſen nie in einen Fluß, ſpuckten nicht hinein, wuſchen nicht einmahl ihre Hände darin, und litten auch nicht, daß Andere dieſes thaten *x*). Auch die alten Deutſchen ehrten Flüſſe *y*), noch mehr aber Salz- und andere wohlthätige Quellen. Daß die Griechen und Römer Flüſſen und Quellen geopfert haben, iſt ſo bekannt, daß es kaum erwähnt zu werden braucht *z*). Die roheren Völker in Afrika *a*), im nördlichen Aſien *b*), und in Amerika fürchten die Flüſſe vorzüglich an ſolchen Stellen, wo ſie gefährliche Strudel oder Fälle bilden *c*). Wenn ſie über ſolche Stellen hinfahren, ſo bitten ſie um Gnade, oder Verzeihung, oder ſchlagen ſich an die Bruſt, und werfen den zürnenden Gottheiten Sühnopfer hin. Die Buräten verſöhnen die

Flüſ-

t) Roger II. 19 Lobo S. 134. Bruce III. 732. 33.

u) Herod. I. 138. Iuſtin. 41. c. 3.

x) Herodot. l. c.

y) Agathias I. p. 18.

z) Cicer. de Nat. Deor. III. 20. Senec. Epiſt. 41. Magnorum fluminum capita veneramur: ſubita et ex abdito vaſti amnis eruptio aras habet. Coluntur aquarum calentium fontes: et ſtagna quaedam vel opacitas vel immenſa altitudo ſacravit.

a) Cavazzi I. 363.

b) Georgi's Reiſ. S. 318. u. Steller S. 23.

c) Charlevoix p. 348.

Flüsse mit Milch. Die Kamtschadalen begnügen sich damit, Holzspäne hineinzustreuen *d*).

Berge und Felsen wurden sowohl im Alterthum *e*) als in der neuern Zeit von manchen Nationen angebetet *f*): allein doch bey weitem nicht so allgemein, als unförmliche rohe Steine von allerley, vorzüglich conischen, pyramidalischen oder viereckigen Gestalten: von welchen es wahrscheinlich ist, daß sie meistens in Pyriten, oder in solchen Steinen bestanden, die aus der Luft herabgefallen waren. De Brosses hat ausführlich bewiesen, daß alle Völker des alten Orients *g*) auch die Griechen und Römer *h*), rohe Steine angebetet haben. Man ehrte die Stein-Fetischen im Morgenlande *i*), wie in Griechenland und Rom gemeiniglich dadurch, daß man sie mit Oehl bestrich. Viele von den Steinen, welche die Griechen

d) Auch die Peruaner beteten Flüsse und Quellen an. Acosta p. 206. Die Chineſen opfern noch immer dem reiſſenden gelben Fluß. Barrow p. 509.

e) z. B. von den Arabern, Selden. de Diis Syriis p. 293. Von den Deutschen Völkern, Agath. I. p. 18.

f) Von den Mongolen und Chineſen, Isbrand p. 111. den Peruanern, Acosta p. 206. den Burâten, Georgis Reiſ. S. 318. den Jakuten, Saryt-ſchew I. 27. den Negern, de Bry VI. 21. Römer S. 65.

g) Man ſ. die treffliche Unterſuchung über die Pierres Boetyles p. 119. 123. 133. 135.

h) ib. p. 151. 153.

i) Man ſehe das Beyſpiel von Jakob, Genes. 28. 33.

chen ursprünglich als Gottheiten angebetet hatten, wurden bis auf die spätesten Zeiten beybehalten, und als Bildnisse menschenähnlicher Gottheiten, selbst des Liebesgottes, der Liebesgöttinn, und der Grazien angesehen *k*). Noch jetzt verehren nicht bloß die Wilden in alten Erdtheilen *l*), sondern auch die großen Völker im südlichen und östlichen Asien Stein-Fetischen *m*). Die Thibetaner und Hindus rühmen sich, einen Stein zu besitzen, der aus göttlichem Lichte zusammengesetzt sey. Der Gott Jagrenat ist ein roher schwarzer Stein von pyramidalischer Form, der 400-500 Pfund hält. Man hat in diesen Stein zwey Diamanten als Augen eingesetzt, und mahlt mit rother Farbe Nase, Mund, und Ohren hinan. Kein Hindu zweyfelt, daß der Steingott auf dem Meere an die Indischen Kü-

k) Ueber die **Venus Paphia**, Tacit. Hist. II. 3. die Magna mater, Arnob. VII. 49. den Cupido, und die Grazien, Guasco 49. 54. 55 p. Ueber die αργοι λιθοι in Griechenland, Paus. VI. 22. VII. 22. Die letztere Stelle ist merkwürdig. Die Einwohner von Pharä verehrten dreyßig viereckige Steine, τουτους σεβουσιν οἱ Φαρεις, ἑκαστου θεου τινος ονομα επιλεγοντες. τα δε ετι, fährt **Pausanias** fort, παλαιοτερα και τοις πασιν ἑλλησι, τιμας θεων αντι αγαλματων ειχον αργοι λιθοι. Ueber die ἑρμας, u. ἑρμαιους λοφους, Paus. IV. 33. Selden p. 251.

l) Die Lappen stellen sich dieselben so gar, als Mann, Frau und Kinder vor. **Reynard** S. 321.

m) Von den Tunkinesen, **Tavernier**, III. 89. den Amboniesen, **Valentyn** III. 2 p. den Thibetanern und Hindus, Georgi p. 284. **Rogerius** I. 16. **Tavernier** II. 169. Hamilton p. 383. 85.

Küsten hingeschwommen sey. Die ehemaligen Peruaner verehrten einen Smaragd, in der Größe eines Strauß-Eys nicht weniger andächtig *n*), als die Hindus noch immer ihren Jagrenat verehren.

Von ehrwürdigen Wäldern und Bäumen ist es manchmahl ungewiß, ob man sie bloß als heilig geschont, oder ob man sie selbst als Gottheiten angebetet habe. Man kann kaum zweyfeln, daß die alten Deutschen und Slaven Wäldern und Bäumen als wirklichen Gottheiten geopfert; aber noch gewisser ist es, daß beyde Völker-Stämme ganze Wälder und einzelne Bäume als unverletzliche Wohnungen von Göttern geschont haben *o*). Im alten Orient wurden Bäume von den Arabern und Persern göttlich verehrt *p*); so wie noch jetzt von den Ghef-Zur, einem Volke auf dem Kaukasus *q*). Am allgemeinsten diente man ihnen von jeher, und noch jetzt in Afrika *r*), im nördlichen *s*), und südlichen Asien, besonders auf den Ostindischen und Philippinischen Inseln *t*). Die Neger in

n) Bouguer p. 13.

o) Agathias I. p. 18. Tacit. de Morib. Germ. c. 9. Helmold I. 52. 83. p.

p) De Brolles p. 110. 146.

q) Pallas Beytr. III. 335.

r) Labat V. 127. de Bry VI. 21. Atkins p. 19. des Marchais I. 297. II. 131.

s) Von den Tscherewissen, Rytschkow S. 86, den Jakuten, des ältern Gmelins Reis. II. 498 S.

t) Hamilton p. 371. Valentyn III. 5. Marsden p. 265. 67.

in Whida wenden ſich an die göttlichen Bäume vorzüglich in Krankheiten *u*).

Man begnügte ſich nicht damit, ſtehende, oder lebende Wälder und Bäume anzubeten. Gleiche Ehre erwies man auch umgeſtürzten Bäumen, und abgeſtorbenen, oder abgebrochenen Stämmen und Reiſern. Die Wilden in Akadien verehrten vormahls einen alten Baum nahe an dem Ufer des Meers. Sie fuhren fort, ihm zu dienen, als der Baum umfiel und ins Meer ſtürzte. So lange nur noch etwas von den Zweigen des Baums zu ſehen war, opferten ſie ihm, wie ſie ſonſt gethan hatten *x*). Den Griechen waren Zweige eben ſo wohl Gottheiten *y*), als den rohen Tſchuwaſchen und Wotiäken *z*). Zu den am weiteſten verbreiteten Fetiſchen aber gehörten rohe Stämme, Pfäle und Pflöcke. Man verehrte dergleichen in manchen Tempeln von Griechenland *a*), und betet ſie noch jetzt unter den Negern, in Hindoſtan *b*), und im

u) Des Marchais l. c.

x) Charlevoix p. 349.

y) Die Theſpier, ſagt Arnob. VI. 11. ehrten Ramum pro Anxia.

z) Pallas I. 89 S. Rytſchkow S. 161.

a) Arnob. l. ſ. u. De Broſſes p. 151. 52. La Diane Oréenne de l'Isle d'Eubée, un morceau de bois non travaillé: la Junon Theſpienne de Cythéron un tronc d'arbre: celle de Samos, une ſimple Planche, ainſi que la Latone de Delos: la Diane de Carie, un Rouleau debois, la Pallas d'Athènes et la Cerès, un pieu non dégroſſi, ſine effigie rudis palus, et informe lignum.

b) Hamilton p. 311.

im ganzen nördlichen und östlichen Asien an. Die Neger treiben rohe Pfähle in ihren Häusern, oder vor denselben in die Erde, umwinden sie mit Bast, und opfern ihnen, bis sie verfaulen *c*). Die Ostiaken wickeln unbearbeitete Klötze, oder Stücke von Holz in allerley Lumpen, und bringen sie entweder auf hohe Berge, oder legen sie mitten in Wälder hin, indem sie zugleich kleine Hütten zur Aufnahme der Knochen bauen, die den hölzernen Fetischen geopfert werden *d*). Die Daurier schlugen vormahls in der Mitte ihrer Hütten rohe Pfähle in den Boden, und umwickelten sie mit den Gedärmen getödteter Thiere. Kein Bewohner einer Hütte ging vor den Fetischen vorbey, ohne niederzufallen, und anzubeten *e*). Die Kamtschadalen richten Stämme, oder Pfähle im freyen Felde auf, umwickeln sie mit Lumpen, und gehen nie vorüber, ohne eine kleine Gabe hinzulegen *f*).

Es ist allerdings unvernünftig, Meere und Flüsse, Berge und Wälder, Steine und Klötze anzubeten. Allein die Verehrung der erwähnten und noch zu erwähnenden Fetischen streitet doch nicht so offenbar selbst mit der gemeinen Denkart von Fetischen-Dienern, als das Anbeten von Thieren, welche man absichtlich getödtet, oder tödtlich verwundet hat. Die berühmtesten Völker, welche Thiere anbeteten, schonten nicht bloß die Thiere, welche sie für Götter hielten, sondern meistens die Geschlech-

c) Römer in der Vorrede.
d) Rec. Voy. au Nord VIII. 410.
e) Voy. au Nord VIII. 103.
f) Steller S. 265.

ſchlechter, zu welchen die Thiergötter gehörten. Die Anbeter von göttlichen Bäumen oder Pfählen geben es durchaus nicht zu, daß ſolche Bäume oder Pfähle verletzt, oder beraubt werden. Wie ſoll man es mit dieſer ſo natürlichen Denkart vereinigen, daß nicht etwa ein, oder einige, ſondern ſo viele Völker Thiere vorſetzlich umbringen, und dann als Götter verehren? Die Circaſſier ſchlachten bey den Begräbniſſen verſtorbener Anverwandten Böcke, verzehren das Fleiſch der geſchlachteten Thiere, ſtecken die Häute auf eine Stange, und beten dieſe Häute an *g*). Die Buräten ſpießen Böcke und Schafe auf Pfählen, welche ſie vor ihren Hütten errichten, und fallen vor den geſpießten Thieren nieder, bis ſie geſtorben ſind *h*). Wenn die Oſtiaken einen Bären erlegt haben, ſo ſchneiden ſie ihm den Kopf ab, hängen dieſen an einen Baum, ſtellen ſich um den Kopf her, und erweiſen ihm göttliche Ehre. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo eilen ſie dem verſtümmelten Cörper des Bären zu, wehklagen, und fragen mit weinerlicher Stimme: wer hat dir das Leben genommen? Die Ruſſen. Wer hat dir den Kopf abgehauen? Das Beil eines Ruſſen. Wer hat dir die Haut abgezogen? Das Meſſer eines Ruſſen *i*). Ein Americaniſcher Wil-

g) Voy. au Nord X. 447. Bruce p. 265.

h) Isbrand p. 64. im VIII. B. der Voy. au Nord.

i) l. c. p. 411. Ueberhaupt haben alle Finniſche Völker des nördlichen Europa und Aſiens, auch die Bewohner des nordöſtlichen Sibiriens eine außerordentliche Achtung und Furcht vor den Bären: weßwegen ſie ihn nie bey ſeinem Nahmen nennen, ſondern als den Alten mit dem Pelze umſchreiben. Georgi's Beſchr. Ruß. Völk. 14. 21 S.

Wilder mag zu seinem Manitu wählen, welches Thier er will; so geht er aus, tödtet ein Thier dieser Art, hängt oder legt die Haut oder das Fell desselben an den Ehrenplatz in seiner Hütte, stellt ihm zu Ehren ein Opfermahl an, und erkennt es feierlich für seinen Gott. Auch trägt er dieses Fell so wohl auf der Jagd als im Kriege, beständig bey sich, in der gewissen Hoffnung, daß es ihm Glück bringen, und alle Unfälle von ihm abwenden werde *k*). Ein gewisses Geschlecht glaubte von dem Bären entsprungen zu seyn. Wenn Männer dieses Geschlechts einen Bären tödteten; so redeten sie ihn folgender Gestalt an: "trage es uns nicht nach, daß wir dich getödtet haben. Du bist verständig, und siehst ein, daß unsere Kinder Hunger haben. Sie lieben dich und wollen dich verzehren. Macht es dir nicht Ehre, von den Kindern des großen Capitäns verzehrt zu werden" *l*)? Auch andere Wilde verfahren auf eine ähnliche Art. Wenn Einer einen Bären erlegt hat, so steckt er dem todten Thiere eine brennende Pfeife in's Maul, bläst in den Kopf der Pfeife, füllt die Kehle des Bären mit Rauch, und bittet dann, daß der Bär das Geschehene nicht rächen möge. Während der Mahlzeit, an welcher man den Bären verzehrt, stellt man den mit allerley Farben bemahlten Kopf an einen erhabenen Platz, wo er die Anbetungen und Loblieder aller Gäste empfängt *m*). Außer den

k) Le Pere Rales in den Lettres Edif. VI. 174. Nouv. Edit.

l) ib. p. 171.

m) Charlevoix 117. 300 p.

den Häuten *n*) war an getödteten Thieren kein Theil, welchen man nicht irgendwo als Fetischen verehrt hätte. Gerippe und Knochen *o*), Köpfe *p*), Hörner, und Zähne *q*), Schaalen und Federn *r*), Klauen und Gräten *s*) wurden und werden noch jetzt von vielen Völkern verehrt.

Unter den meisten Fetischen-verehrenden Völkern ist es Manchen nicht genug, Einen Fetischen, oder bald diesen, bald jenen Fetischen anzubeten. Man bildet gleichsam Fetischen-Bündel, oder wirft viele Dinge in Einen Fetischen zusammen. Der Complexus von Dingen, welche Einen zusammen-

n) Hüte werden auch von den Wogulen, Isbrand p. 18. von den Tetzutischen Tataren, Gmelin I. 278. Lange p. 389. und den Amboinesen angebetet, Valentyn III. 4.

o) Von den Bratskis oder Buraten, Gmelin II. 182. 183. und den Americanern, Hennepin p 331.

p) Außer den schon angeführten Zeugnissen sagt Petit S. 3. dieses von den Natchez.

q) Prosart I. 167. und des Marchais I. p. 296. von den Negern Letzterer sagt: Ces Fetiches n'ont aucune forme ou figure determinée; c'est du os de poulet, une tête seche d'un singe, une arete de poisson, un caillou, un noyau de datte, une boulle de suif, dans laquelle on a fardé quelques plumes de perroquet, un bout de corne plein de diverses ordures, et mille autres choses semblables. Die Ceylanesen wollten einen Affen-Zahn um eine große Summe von den Portugiesen kaufen; allein diese gaben ihn nicht her. Pyrard II. 89 p.

r) Hennepin u. Des Marchais II. cc.

s) Des Marchais u. Petit II. cc. Crantz S. 275. von den Grönländern.

mengesetzten Fetischen ausmachen, enthält nicht selten Producte der menschlichen Kunst: weßwegen man sie als eine Mittelart von natürlichen und künstlichen Fetischen, oder als einen Uebergang von den einen zu den anderen betrachten kann. In dem Tempel der Natchez standen vormahls mehrere bemahlte Körbe, die außer Fetischen-Bildern aus Stein oder gebrannter Erde Köpfe und Schwänze von großen Schlangen, ausgestopfte Eulen, Stücke von Chrystall, Backenknochen von großen Fischen, Bouteillen, und Scherben von Glas in sich faßten t). Die Neger in Loanga stecken außer gewissen Zweigen, Scherben von zerbrochenen Töpfen auf ihre Felder, und vor ihre Hütten, um beyde gegen Beraubung zu schützen. Man behauptet, daß selten Jemand es wagt, diesen beschützenden Fetischen zum Trotze etwas von den Feldern, oder aus den Hütten zu entwenden u). Die Fetischen der meisten Fetischirer bestehen aus hölzernen Gefäßen, die mit Erde, Oehl und Blut, mit den Federn, Haaren und Gebeinen von Menschen und Thieren, ja, mit allerley Mist und Unrath, angefüllt sind x). Wenn man weiß, daß zahllose Nationen die von ihnen getödtete Thiere, und alle Ueberbleibsel derselben anbeten; so kann man es den Thibetanern und anderen Lamaischen Völkern nicht so sehr verargen, daß sie nicht nur die heiligsten und vornehmsten unter ihren Geistlichen selbst, sondern auch die von ihnen angehauchten, oder bespuckten Tücher, und die aus ihrer Asche, oder gar

t) Lettr. Edit. VII. 8. N. Edit.

u) I 168. 169. Proyart, Deutsch. Uebers.

x) Boomann 182. 183 S.

gar aus ihrem Kothe verfertigten Pillen als göttliche Fetischen, oder als die kräftigsten Amulete verehren y).

Im J. 1125. erwies man in mehreren Provinzen von Frankreich einem Ketzer, Tanchelin, noch mehr Ehre, als die Lamaischen Nationen ihren Geistlichen erweisen. Man trank nicht nur den Urin dieses Ketzers, und hob seinen Unrath als Reliquien auf, sondern Männer und Väter hoten ihn auch, daß er ihre Weiber und Töchter der Gnade würdigen möge, bey ihnen zu schlafen z).

Die künstlichen Fetischen sind nicht weniger mannichfaltig und seltsam, als die natürlichen. Einige sind so phantastisch, daß man eben so wenig begreift, wie man Dinge auf eine solche Art zusammensetzen, als wie man solche Massen von Fetischen, dergleichen ich kurz vorher erwähnte, zusammenwerfen konnte. Ein König von Jaqueen verehrte die ausgestopfte Haut eines Maulesels, wela

y) Man s. Pallas Beyt. I. 212. 217. bes. aber Georgi Alphab. Thibet. p. 247. Gestant praeterea tanta cum religione, quanta vix percipi possit, serica quaedam seu vela seu sudariola. — Sunt enim linteola magicis implicata nodis, et praepotenti oris afflatu, divinaque shamarum, saliva mirifice conspurcata. Pudet me quidem nescio quam foetidissimam Thibetanorum superstitionem hoc loci commemorare: commemoranda est tamen. . . Stercoris sui massam in globulos auro, muscoque circumlitos redigunt shamae, eosque passim universae plebi distribuunt.

z) Mezerai II. 173. St. Foix IV. 19.

Fragen selbst antworteten, oder daß sie wenigstens ihre Priester und Verehrer genug begeistern, um die Geheimnisse der Vergangenheit und Zukunft durchschauen zu können *f*).

Menschenähnliche aus Knochen geschnitzte Fetischen-Bilder, fand man sowohl im nördlichen *g*), als im südlichen America *h*). Ein König von Pegu ließ sich dergleichen aus den Zähnen eines Elephanten verfertigen, der in einer Schlacht gefallen war *i*). Ohne Zweifel lag eine religiöse Idee der Sitte aller alt-Europäischen Völker zum Grunde, vermöge deren sie die Schädel erschlagener feindlicher Fürsten oder Heerführer kostbar einfassen ließen, und zu festlichen Trinkgeschirren oder Opfer-Gefäßen machten *k*).

Menschenähnliche Fetischen aus Stein sind am häufigsten unter den Lappen und den Heidnischen Völkern in Sibirien *l*). Man wählt dazu ge-

f) Oldendorp I. 320 S. Projart I. 267 S.

g) Müllers Samml. III. 221 S.

h) Du Tertre l. c.

i) Rec. des Voyages faits aux Ind. orient. III. 30.

k) So machten es die Bojer mit dem Schädel des Römischen Feldherrn Posthumius: Liv. L. 23. c. 24. Spolia corporis, caputque ducis praecisum Boii ovantes, templo, quod sanctissimum apud ipsos est, intulere: purgato inde capite, ut mos iis est, calvam auro caelavere. Idque sacrum vas iis erat, quo solennibus libarent: poculumque idem sacerdoti esse, ac templi antistibus.

l) Georgis Beschr. S. 18. 384. Hogström S. 201.

Fetischen: am häufigsten unter den Sibirischen Heiden *l*). Unter den menschenähnlichen Bildern waren keine leichter und einfacher, als die auf Filz oder Papier gemahlten. Müller *m*) fand unter den Calmycken fadenhohe Götzen, die auf Papier gemahlt, und mit seidenen Zeugen umhangen waren. Spannlange auf Filz gemahlte menschenähnliche Bilder werden von den Burâten, und vielen anderen Sibirischen Völkern verehrt *n*). Man mahlt solche Bilder entweder mit Röthelstein, oder mit dem Blute aus dem Herzen der Opferthiere *o*). Den gemahlten Fetischen folgten zunächst die aus Filz, oder Leder, oder Cattun geschnitzten, oder zusammengewickelten, und ausgestopften Bilder. Schon Carpin traf dergleichen unter den Mongolen an *p*). Geschnitzte oder ausgestopfte Filz- oder Ledergötzen haben sich bis auf den heutigen Tag unter allen Heidnischen Völkern in Sibirien, und selbst in der Mongoley erhalten *q*). Beyde Arten von ausgestopften Fetischen gleichen nicht selten den Fetischen-Pfählen, die nur an Einem Ende geformt sind. Die Burâten verehren Lämmerfelle, an welchen sie sonst nichts verändern, als daß sie an Einem Ende ein Menschengesicht aufs

l) Georgi's Völkersch. S. 385. Voy. au Nord VIII. 410 p.

m) I. 150 S. Samml. Ruß. Gesch.

n) Georgi's Beschreib. S. 385.

o) ib.

p) Man s. Voy. au Nord VII. 337.

q) Georgi's Beschreibung u. s. w. S. 384. 385.

ausschnitzen r). Die Teleuten wickeln kleine acht Zoll lange Polster, oder Massen zusammen, und zeichnen an dem einen Ende ein Menschengesicht. Die Augen werden durch Glas-Corallen oder Haselkörner vertreten; und dann die rohen Gebilde mit Enten-Federn verziert s). Auch die Caraiben hatten vormahls menschenähnliche Bilder, die aus Baumwolle, oder baumwollenen Zeugen verfertigt waren t).

Menschenähnliche Bilder aus Holz und Kamchen waren und sind viel weiter verbreitet, als ähnliche Bilder aus Stein, oder getrocknetem und gebranntem Thon. Hölzerne Fetischen-Bilder werden noch jetzt von allen Sibirischen Heiden verehrt u). Die Ostjaken kleiden ihre Fetischen-Bilder in Seide, und befestigen an die eine Seite des Kopfs ein Büschel von Haaren, an die andere eine Schüssel, in welche sie täglich Brühe gießen, die an beyden Seiten der Fetischen herabfließt x). Die meisten übrigen Sibirischen Heiden kleiden ihre Spannlangen hölzernen Bilder, wie Schamanen y).

Die

r) ib.

s) ib.

t) II. 369. 370. du Terre.

u) Von den Lappen, Hägeström S. 109. von den Ostiaken, Voy. au Nord VIII. p. 38 410. den Samojeden, ib. p. 176. den Tunguſen u. Burjaten, Georgi's Reiſ. S. 278. 313. Den Barabinskischen Tataren, Voy. au Nord VIII. p. 176. Den Kamtschadalen, und östlichen Insulanern, Georgi's Bericht. 373. 384 S. Den Wogulitn, Pallas Reiſen II. 161.

x) Isbrand p. 38.

y) Georgi l. c.

Wenn die Scandinaviſchen Helden auch keine Fetiſchen-Bilder hatten, ſo brauchten ſie wenigſtens goldene und ſilberne Amulete, in welche menſchenähnliche Bilder der Götter eingegraben waren w). Manche Neger haben Fetiſchen theils von reinem, theils von ſtark gemiſchtem Golde. Die letzteren verkaufen ſie gern. Die erſteren überlaſſen ſie nur alsdann, wenn ſie das Innere mit Erde füllen, und die Erde als reines Gold verkaufen können x). Fetiſchen von Erz, oder Meſſing und Kupfer werden am häufigſten in China und Thibet gemacht; und aus dieſen beyden Reichen in groſſer Menge unter die Hirten-Völker der Mongoley, ſo wie an die rohen Jäger- und Fiſcher-Völker in Sibirien verkauft. Man ſchätzt ſolche Fetiſchen-Bilder um deſto höher, je mehr ſie in ihrem Innern entweder Pillen aus der Aſche, oder dem Kothe heiliger Lamas, oder heilige Charaktere enthalten y). Je gröſſer die Charaktere ſind, eine deſto grö-

ſtim conjuratione pro ſummo numine, triniſque in die ſacrificiis colere perſeveravit: volebatque credi monitione ejus futura praenoſcere.

w) Barthol. p. 466. Ex antiquitatibus noſtris edoctuſſum, habuiſſe veteres in paganiſmo res quasdam portatiles, ex argento vel auro factas, imaginibus deorum facie humana expreſſorum ſignatas, quibus futurorum cognitionem explorabant, et quarum poſſeſſione felices ſe, et quodam quaſi numinis praeſidio tutos judicabant.

x) Bosmann S. 99.

y) Georgi p. 247. . . globulos auro intuſcoque circumlitos. . ceu amuleta quaedam ſibi divinitus oblata, vel Idolorum icunculis, vel thecis, quae

Fragen selbst antworteten, oder daß sie wenigstens ihre Priester und Verehrer genug begeistern, um die Geheimnisse der Vergangenheit und Zukunft durchschauen zu können *f*).

Menschenähnliche aus Knochen geschnitzte Festischen-Bilder, fand man sowohl im nördlichen *g*), als im südlichen America *h*). Ein König von Pegu ließ sich dergleichen aus den Zähnen eines Elephanten verfertigen, der in einer Schlacht gefallen war *i*). Ohne Zweifel lag eine religiöse Idee der Sitte aller alt-Europäischen Völker zum Grunde, vermöge deren sie die Schädel erschlagener feindlicher Fürsten oder Heerführer kostbar einfassen ließen, und zu festlichen Trinkgeschirren oder Opfer-Gefäßen machten *k*).

Menschenähnliche Fetischen aus Stein sind am häufigsten unter den Lappen und den Heidnischen Völkern in Sibirien *l*). Man wählt dazu

ges-

f) Oldendorp I. 320 S. Projart I. 267 S.

g) Müllers Samml. III. 221 S.

h) Du Tertre l. c.

i) Rec. des Voyages faits aux Ind. orient. III. 50.

k) So machten es die Boier mit dem Schädel des Römischen Feldherrn Postumius: Liv. L. 23. c. 24. Spolia corporis, caputque ducis praecisum Boii ovantes, templo, quod sanctissimum apud ipsos est, intulere: purgato inde capite, ut mos iis est, calvam auro caelavere. Idque sacrum vas iis erat, quo solennibus libarent: poculumque idem sacerdoti esse, ac templi antistibus.

l) Georgis Beschr. S. 18. 384. Hogström S. 201.

wohner von Cheronäa erwiesen keiner andern Gottheit so viele Ehre, als dem Scepter, von welchem Homer gesungen hatte, daß Vulcan ihn für den Jupiter verfertigt habe *c*). Das Schwerdt oder den Degen beteten alle so genannte Scythische *d*), und alle alt-Europäische, besonders die Germanischen Völker, als Eine ihrer ersten Gottheiten an *e*). Unter den Ueberbleibseln tapferer Männer flößten ihre Waffen von jeher das lebhafteste Interesse, und die gröste Ehrfurcht ein. Der so genannte schwarze Prinz in England folgte der Stimme der rohen Natur, indem er verordnete, daß täglich vor der Streitaxt eines berühmten Ritters eine Schüssel mit Fleisch als Opfer aufgetragen werden solle *f*). Der Prinz bestellte acht Männer, welche dieß tägliche Opfer besorgen mußten. Die grausamen Malayen verehren Dölche, oder Krisse um desto mehr, je mehr Menschen damit ermordet worden *g*).

Mehrere Americanische Völker verehrten, oder verehren noch jetzt steinerne oder hölzerne Creutze als ihre vornehmsten, oder unter ihren vornehmsten Fetischen *h*). Dieß ist um desto merkwür-

c) ib.

d) Herod. IV. 62. Lucian. II. 546. Ammian. Marc. II 31. 2 Iornand c 35.

e) Barthol. p. 74-78.

f Pennant's Wales II. 193.

g) Marsden p. 218. 348

h) De Brosses p. 48. 49. führt die Insulaires de Coxumel und die Sauvages de Gaspesie als Verehrer

f

Die jüngsten unter den menschenähnlichen Fetischen sind die aus Metall. Die zahllose Menge von kleinen Fetischen-Bildern aus Erz, welche man in Aegypten gefunden hat, und noch immer findet, scheint zu beweisen, daß dergleichen fast von allen Menschen getragen, oder in allen Häusern verehrt worden. Der Dictator Sulla hatte zu keiner andern Gottheit so viel Zutrauen, als zu einem kleinen Bilde des Apoll, welches er beständig auf der Brust trug s). Nero verachtete alle übrigen Götter, außer der Syria. Endlich verschmähte er auch diese so sehr, daß er sie bepißte. Allein einem Fetischen-Bilde in weiblicher Gestalt, was er von einem gemeinen, und unbekannten Menschen als eine Schutzgöttinn gegen Verschwörungen erhalten hatte, blieb er bis an seinem Tod getreu, und er suchte glauben zu machen, als wenn dieß Bild ihm künftige Dinge offenbare t).

Wenn

mettent à la tête, et à la queue de leurs champs, aux portes de leurs maisons, dans leurs chambres, dans leurs cours, dans leurs parcs à cochons, dans leurs pouliers; . . ce sont pour eux des gardiens, des sauvegardes, à qui ils se croyent redevables du bien, qu'ils ont, et d'être à couvert des malheurs, qu'ils craignent. Man s. auch Römer S. 38.

s) Plutarch. III. 143 p.

t) Sueton. in Nerone c. 56. Religionum usquequaque contemtor, praeter unius Deae Syriae. Hanc mox ita sprevit, ut urina contaminaret: alia superstitione captus, in qua scilicet pertinacissime haesit. Siquidem iuvenculam puellarem, cum quasi remedium insidiarum a plebejo quodam et ignoto munneri accepisset, detecta confestim

Wenn die Scandinaviſchen Helden auch keine Fetiſchen-Bilder hatten, ſo brauchten ſie wenigſtens goldene und ſilberne Amulete, in welche menſchenähnliche Bilder der Götter eingegraben waren w). Manche Neger haben Fetiſchen theils von reinem, theils von ſtark gemiſchtem Golde. Die letzteren verkaufen ſie gern. Die erſteren überlaſſen ſie nur alsdann, wenn ſie das Innere mit Erde füllen, und die Erde als reines Gold verkaufen können x). Fetiſchen von Erz, oder Meſſing und Kupfer werden am häufigſten in China und Thibet gemacht, und aus dieſen beyden Reichen in groſſer Menge unter die Hirten-Völker der Mongoley, ſo wie an die rohen Jäger- und Fiſcher-Völker in Sibirien verkauft. Man ſchätzt ſolche Fetiſchen-Bilder um deſto höher, je mehr ſie in ihrem Innern entweder Pillen aus der Aſche, oder dem Kothe heiliger Lamas, oder heilige Charaktere enthalten y). Je gröſſer die Charaktere ſind, eine deſto grö-

ſtim conjuratione pro ſummo numine, triniſque in die ſacrificiis colere perſeveravit: volebatque credi monitione ejus futura praenoſcere.

w) Barthol. p. 466. Ex antiquitatibus noſtris edoctuſſum, habuiſſe veteres in paganiſmo res quasdam portatiles, ex argento vel auro factas, imaginibus deorum facie humana expreſſorum ſignatas, quibus futurorum cognitionem explorabant, et quarum poſſeſſione felices ſe, et quaedam quaſi numinis praeſidio tutos judicabant.

x) Boosmann S. 99.

y) Georgi p. 247. . . globulos auro muſcoque circumlitos. . ceu amuleta quaedam ſibi divinitus oblata, vel Idolorum icunculis, vel thecis, quae

gröſsere innere Helligkeit beſitzen ſie nach der Meinung der Lamas in Thibet z). Die Sibiriſchen Wilden ziehen metallene Fetiſchen allen übrigen vor, weil ſie glauben, daſs dieſe Bilder wegen ihres höhern Alters mehr Erfahrung und Weisheit erworben haben, als andere von weniger dauerhaften Stoffen a).

Zu den künſtlichen Fetiſchen muſs man auch allerley Waffen nebſt den Zeichen der höchſten Gewalt rechnen, die von vielen Völkern als Gottheiten angebetet wurden. Die älteren Griechen und Römer verehrten häufig Spieſse, weſswegen man dieſe Waffen in ſpäteren Zeiten den menſchenähnlichen Gottheiten b) als Attribute zugab. Die Einwoh-

quas diu noctuque collo ſuſpenſas ferunt, cum aliis bene multis magicarum ſchedularum faſciculis religioſe includunt.

z) Georg. Pract. p. 10. Quemadmodum defluunt radii a natura ſolis, ſic litteras ab ipſa dei ſubſtantia defluxiſſe concipiunt.

a) VIII. 414. Voyages au Nord. Ils ont beaucoup de confiance en elles, ſurtout quand elles ſont d'airain, cela leur donnant a ce, qu'ils imaginent, une ſorte d'immortalité, parcequ'elles ont réſiſté à la corruption du tems immémorial, et qu'elles ont acquis pendant tant d'années beaucoup de lumières, et d'experience.

b) Iuſt. 43. 3. Barthol. p. 73. 74. de Broſſes p. 165. Dieſer Schriftſteller rechnet nicht ohne Grund den Schild der das Ancile von Numa, das ſororium tigillum des Tullus Hoſtilius, und den Nagel den man zur Zeit der Peſt einſchlug, zu den Fetiſchen der Römer.

wohner von Cheronäa erwiesen keiner andern Gottheit so viele Ehre, als dem Scepter, von welchem Homer gesungen hatte, daß Vulcan ihn für den Jupiter verfertigt habe *c*). Das Schwert oder den Degen beteten alle so genannte Scythische *d*), und alle alt-Europäische, besonders die Germanischen Völker, als Eine ihrer ersten Gottheiten an *e*). Unter den Ueberbleibseln tapferer Männer flößten ihre Waffen von jeher das lebhafteste Interesse, und die gröste Ehrfurcht ein. Der so genannte schwarze Prinz in England folgte der Stimme der rohen Natur, indem er verordnete, daß täglich vor der Streitaxt eines berühmten Ritters eine Schüssel mit Fleisch als Opfer aufgetragen werden solle *f*). Der Prinz bestellte acht Männer, welche dieß tägliche Opfer besorgen mußten. Die grausamen Malayen verehren Dölche, oder Krisse um desto mehr, je mehr Menschen damit ermordet worden *g*).

Mehrere Americanische Völker verehrten, oder verehren noch jetzt steinerne oder hölzerne Creutze als ihre vornehmsten, oder unter ihren vornehmsten Fetischen *h*). Dieß ist um desto merkwür-

c) ib.

d) Herod. IV. 62. Lucian. II. 546. Ammian. Marc. II 31. 2 Iornand c 35.

e) Barthol. p. 74-78.

f Pennant's Wales II. 193.

g) Marsden p. 218. 348

h) De Brosses p. 48. 49. führt die Insulaires de Coxumel und die Sauvages de Gaspesie als Verehrer

würdiger, da, wie wir in der Folge sehen werden, das Zeichen des Creuzes auch unter den alten Scandinavischen Völkern für besonders wirksam und heilig gehalten wurde.

Vermöge eben der Denkart, nach welcher die Neger und Americaner von den Europäern allerley ihnen unbekannte Sämereyen und Früchte, und die Sibirischen Völker von den Chineſen allerley von unbekannten Händen verfertigte Bildniſſe als Fetiſchen oder Amuleten annehmen, vermöge derſelbigen Denkart ſind alle ungebildete Nationen geneigt, jedes Werk der menſchlichen Kunſt, deſſen Einrichtung und Zweck ſie nicht begreifen, als höhere Weſen anzubeten. Einer der Begleiter des Geſandten Isbrand zeigte einem Haufen von Oſtiaken, die der Geſandtſchaft Fiſche verkaufen wollten, eine Nürnberger Uhr, welche die Geſtalt eines Bären hatte i). Die Oſtjaken betrachteten dieß Kunſtwerk mit großem Vergnügen. Noch größer aber wurde ihre Freude, und ihr Erſtaunen, als das Uhrwerk ſich zu bewegen, und der Bär die Stunden zu ſchlagen anfing, indem er zugleich Kopf und Auge verdrehte. Die Oſtjaken bezeugten der Uhr eben die Ehre, welche ſie ihrem vornehmſten Saitan bewieſen, ja ſie zogen dieſelbe allen ihren Göttern vor. Sie wünſchten die Uhr zu kaufen. Wenn wir einen ſolchen Saitan hätten, ſagten ſie,

ehrer des Creutzes an. Die Pänanas heteten gleichfalls ein Creutz an, um von den Tigern befreyt zu werden. Lettr. Edit. IX. 51. Nouv. Edit.

i) Voyages au Nord VIII. 38.

sie, so würden wir ihn in Hermelin und schwarzen Zobel kleiden.

Die Otaheiten beteten die Flaggen und Wimpel der Europäischen Schiffe an *k*), gleich den Negern, welche zuerst von Europäischen Seefahrern besucht wurden. Die Madegassen hielten einen Quadranten, und andere mathematische Instrumente für eben so viele Grigris, oder Fetischen *l*). Die Floridaner verehrten einen Pfahl, der von den Franzosen errichtet worden war *m*). Ein Americanischer Wilder wählte die Figur des Creutzes, und ein kleines Bild der Mutter Gottes, die ihm in die Hände gefallen waren, zu seinem Manitus. Er trennte sich nie von diesem Manitus, nachdem er gefunden zu haben glaubte, daß sie ihn gegen die wiederhohlten Schüsse eines Feindes gesichert hätten *n*). Der Vater Hennepin hatte während seines Aufenthalts unter den Wilden einen Compaß, und einen großen Kessel, in Form eines Löwen bey sich *o*). Wenn er die Magnet-Nadel vermittelst eines Schlüssels sich umher bewegen ließ; so versicherte der Anführer, bey welchem er wohnte, allen Anwesenden, daß die Blanken Geister seyen, und außerordentliche Dinge verrichten könnten. Die Greise weinten vor Verwunderung über seinem Haupte. Vor dem Kessel fürchteten sich

k) Freville I. 134.

l) Gentil. II. 525.

m) Samml. der Reis. XVI. 498. S.

n) Charlevoix p. 387.

o) Voy. au Nord IX. 352. 33.

sich die Wilden so sehr, daß sie ihn nie berührten, ohne ihn erst in einige Castor-Felle eingewickelt zu haben. Wenn Weiber gegenwärtig waren, so mußte man den Kessel fest an einen Baum binden. Hennepin wollte den Kessel mehreren Häuptlingen schenken. Keiner nahm das Geschenk an, weil man glaubte, daß irgend ein böser Geist darin wohne, der den neuen Besitzer tödten werde.

Selbst unter den rohen Nationen in Amerika *p*), in Afrika *q*), und Sibirien *r*) hat nicht bloß jedes Individuum seine persönlichen, und jede Hütte ihre Haus-Fetischen, sondern auch jede Gemeinde und Völkerschaft ihre gemeinschaftlichen Fetischen. Man verehrt die letzteren andächtiger, und standhafter, als die Schutzgötter einzelner Personen und Geschlechter: vorzüglich deßwegen, weil sie seit undenklichen Zeiten von den Vorfahren angebetet worden sind *s*). Vornehme Neger erwiesen zwar den persönlichen, und Haus-Fetischen ihrer Vorfahren

p) Charlevoix p. 344. 346. Lettr. Edit. N. E. VI. 174.

q) De Bry VI. 21. Oldendorp I. 320 u. f. S. des Marchais II. 131. 152.

r) Georgi S. 384.

s) So sagt Müller von den Ostjaken Voy. au Nord VIII. 413 14. . . ils ont beaucoup plus de vénération pour leurs idoles publiques, qu'ils ne dépouillent pas, et n'abandonnent pas comme les autres; mais ils les estiment au contraire, et les revèrent, comme étant d'ancienne date, et d'une autorité reçuë et avérée.

ren nicht solche Ehre, wie ihren eigenen, allein sie bewahren dieselben doch mit den ihrigen in besonderen Hütten auf. Römer kam durch einen Zufall in die Haus-Capelle eines Negers, wo nach seiner Schätzung über Zwanzig Tausend Fetischen zusammengehäuft waren t). So wie die Gestalt und Materie der Fetischen einen Einfluß auf die Ehre haben, die ihnen bezeigt wird; so hat der Stand der Verehrer einen großen Einfluß auf die Wahl der Schutz-Fetischen. Könige und andere Vornehme haben gewöhnlich das Meer, oder einen Felsen, oder einen hohen Baum zu ihrem vornehmsten Schutzgott u). Die Americaner erwählen zu ihren Fetischen meistens den Gegenstand, der ihnen im Traume erscheint, wenn sie an einer heiligen Stätte schlafen: oder der sich ihnen nach einem anhaltenden Fasten am häufigsten im Traume zeigt x). — Wenn die Neger etwas wichtiges vorhaben, so fassen sie den Entschluß, das erste, was ihnen Morgens beym Ausgange begegnet, oder besonders auffällt, zum Beförderer ihres Unternehmens zu erwählen: mit dem Versprechen, den neuen Fetischen beständig beyzubehalten, wann er

BIBLIOTHECA BODLEIANA

ihr

t) S. 62.

u) de Bry l. c. Dapper 336 S. bes. Des Marchais I. 297. Les Rois, et les païs en ont d'autres, qu'ils appellent les grands Fétiches, qui conservent le Prince, ou le païs; telle est quelquefois une grande montagne, un gros rocher, un grand arbre, etc.

x) History of the Boucaniers II 118. Charlevoix p. 346, Lettr. Edit. VI. 174.

ihr Unternehmen gelingen machen y). Ein angesehener Neger, welchen Römer kannte z), wollte sich mit seiner Familie und seinen besten Sachen in das Dänische Fort retten, um einem heranringenden grausamen Feinde zu entgehen. Als er Morgens aus seiner Hütte ging, trat er gleich so stark auf einen Stein, daß er heftige Schmerzen davon empfand. Dieser Zufall machte ihn auf den Stein als seinen Fetischen aufmerksam. Er hob den Stein augenblicklich auf, und ließ ihn nie wieder von sich, da er seine Absicht erreichte, und den Gefahren, die ihn bedroht hatten, glücklich entnommen wurde a). Bey dieser Denkart muß die Zahl der Schutz-Fetischen von Negern um desto mehr zunehmen, je älter sie werden b). Alle Verehrer von Fetischen enthalten einen großen Theil ihrer Götter aus den Händen der angeblichen Zauberer, wenn sie diese befragen, welche Fetischen sie für diese oder jene Unternehmungen, in diesen oder jenen Nöthen anrufen sollen. Besonders rühren die meisten künstlichen Fetischen in Afrika von den Fetischirern c), in Sibirien von den Schamanen d), und in Amerika von den Jongleurs her e).

Alle

y) Bosmann 444 S.

z) S. 63. 64.

a) Auch die Einwohner von Borneo wählen das erste, was ihnen begegnet, zu ihren Fetischen. IV. 287. Valentyn.

b) Bosmann u. Römer, ll. cc.

c) Des Marchais II 256.

d) Georgi l. c.

e) Charlevoix et Lettr. Edit. ll. cc.

Alle Fetischen-Diener beten diese, wie andere Gottheiten, zuerst aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, und zwar eben so wohl für empfangene Güter, als abgewandte Uebel an f). Man opfert also den Fetischen nach jedem glücklichen Fischfang, oder Kriegszuge, nach jeder glücklichen Jagd und Erndte: nach der Geburt von Kindern: nach der Genesung von Krankheiten und der Errettung aus großen Gefahren. Fetischen-Diener essen oder trinken selten, oder niemahls, ohne ihren Göttern etwas mitzutheilen.

Noch häufiger beten die Fetischen-Diener zu ihren Göttern, und opfern ihnen, damit sie ihnen allerley Güter zuwenden, und allerley Uebel abwenden mögen. Zu den größten Wohlthaten der Götter rechnet man die Offenbarung wichtiger so wohl vergangener, als künftiger Dinge. Wenn den Negern etwas gestohlen worden ist; so bitten sie irgend einen großen Fetischen, daß er den Thäter entdecken wolle. Der gottesdienstliche Pomp, womit die Fetischen gefragt werden, soll die Diebe sehr oft so in Schrecken setzen, daß sie das Gestohlene wieder hergeben g). Kein rohes Fetischen verehrendes Volk unternimmt irgend etwas von Be-

f) Ueber die Verehrung der Fetischen unter den Negern s. man vorzüglich Des Marchais II. 130 et sq. 150 et sq. Bosmann 179 u. f. S. Projart I. 167. S. Oldendorp I. 324 u. f. S. über die Verehrung der Fetischen unter den Sibirischen Heiden, Georgi S. 384. Voy. au Nord VIII. 410-414. unter den Americanern, Charlevoix p. 346-348. Lettr. Edit. N. E. VI. 174 et seq. p.

g) Projart, l. c.

Bedeutung, keine Jagd, keinen Kriegszug, oder Fischfang, ohne die Götter vorher darüber zu Rathe zu ziehen, ob das, was man vorhabe, gelingen werde, und wie man es am besten anzufangen habe? Wenn die Antworten der Fetischen günstig sind, so opfert, oder gelobt man ihnen wieder, damit sie das Vorhaben befördern, und alle Unfälle entfernen mögen. Um des göttlichen Beystandes und Schutzes sicher zu seyn, nimmt man die Fetischen mit auf den Fischfang, auf die Jagd und in den Krieg, ohne sich einen Augenblick von ihnen zu trennen. In beyderley Absichten versieht man Häuser, Felder und Gärten mit Fetischen, damit sie Gedeihen geben, und Unglück abwenden. Unter allen Gefahren fürchten Fetischen-Diener keine so sehr, als die von Beschwörungen und Zauberey. Um diese abzuleiten, behängen sie nicht bloß sich selbst, sondern sie behängen so gar Fetischen mit andern Fetischen *h*).

Als eine große Wohlthat betrachten alle Fetischen-Diener den Beystand, welchen die Götter ihren Verehrern auch gegen einheimische Feinde und Widersacher leisten. Wenn die Neger sich an Jemanden rächen wollen, so lassen sie Fleisch, oder andere Nahrungsmittel von einem Fetischirer beschwören, und legen das Zauberwerk an eine Stelle hin, auf welche sie glauben, daß ihr Widersacher treten, und sich dadurch einen unvermeidlichen Tod zuziehen werde *i*). Unter allen Fetischen-anbetenden Völkern wird kein Eid geleistet, ohne daß die Schwö-

h) Oldendorp l. c.

i) Bosmann S. 179.

Schwärenden, nicht Fetischen berühren, oder gar [illegible] müßten.

Am allermeisten verehrt man die Fetischen, um ihrer Zorn zu versöhnen, und die Wirkungen ihres Zorns abzuwenden. Für Wirkungen des göttlichen Zorns hält man alle Krankheiten, alle Unfälle auf der Jagd, und dem Fischfange, im Handel und Kriege, anhaltende Dürre, oder gewaltige Regengüsse, Ungewitter und Ueberschwemmungen, u. s. w. Im Ganzen kann man von allen Fetischen-Dienern sagen, daß sie in der Noth am freygebigsten gegen ihre Götter seyen. Von einigen behauptet man, daß sie sich nur in der Noth um ihre Götter bekümmerten k).

Eben die Fetischen, welche man im Glück, wie im Unglück so andächtig verehrt, erfahren eine ganz andere Begegnung, wenn sie die Gebete ihrer Verehrer nicht erfüllen, und das nicht leisten, was man von ihnen erwartete. Man straft alsdann Mangel von Macht, oder gutem Willen an den Fetischen eben so, wie man die Ohnmacht, den Eigensinn, oder die Bosheit von Menschen strafen würde. Nichts ist unter rohen Völkern gemeiner, als daß sie Fetischen, mit welchen sie nicht zufrieden sind, wegwerfen l), oder vertauschen, verkaufen

k) Acugna I. 216.

l) Von den Americanern bezeugt dieses Charlevoix 347. Von den Negern, Bosmann 445 S.

[illegible] m). Wenn man sich auch nicht gänzlich von ihnen trennt; so rächt man sich doch dadurch, daß man sie wörtlich, oder thätlich mißhandelt n). So oft die Ostiaken kein Glück auf der Jagd, oder dem Fischfange haben, so prügeln sie ihre Fetischen weidlich dafür durch, daß diese ihnen entweder nicht die rechten Plätze angezeigt, oder nicht gehörig beygestanden haben. Nach vollzogener Strafe söhnen sie sich wieder mit ihren Göttern aus, bekleiden sie und opfern ihnen wieder: in der Hoffnung, daß die Götter sich bessern werden o). Sehr häufig gehen die Verehrer von Fetischen in ihrem Zorne gegen die Letzteren so weit, als sie nur gehen können. Bey einer allgemeinen Seuche flehten die Einwohner von Rakonge ihre Fetischen um Hülfe an. Da diese nicht erfolgte, so warfen sie alle ihre Fetischen in's Feuer p). Auch ein Lappe verbrannte seinen Fetischen, den er vergebens gebeten hatte, eine Seuche von seinen Rennthieren abzuwenden q). Ein Amerikaner, der sich in der Trunkenheit verbrannt hatte, warf dem Feuer in den schimpflichsten Worten seine Undankbarkeit vor, und pißte es aus r). Daß ein

m) Von den Negern sagen dieses Bosmann S. 99. Atkins p. 104.

n) Dieß thun die Ceylanesen Knox p. 83. die Madegassen Flacourt p. 181. die Ostiaken, Insulaner, Georgi S. 385. die Ostiaken, Voy. au Nord VIII. 413.

o) l. c.

p) Projart S. 310.

q) Hogström S. 219.

r) Adair p. 117.

Bedrohung, Beschimpfung, Mißhandlung und Vernichtung von Göttern, denn nicht gebildeter Menschen eben so natürlich seyn müssen, als ihre Verehrung, erhelle am meisten daraus, daß man Trotz und Rache gegen die Götter nicht nur unter allen großen Heidnischen, sondern selbst unter den Christlichen und Mahomedanischen Völkern gefunden hat, oder noch findet. Ein heftiger Sturm vernichtete die erste Schiffbrücke, welche Xerxes über den Hellespont hatte schlagen lassen s). Als der König dieses hörte, so befahl er, daß man dem Hellespont dreyhundert Schläge geben, und ein Paar Ketten hinablassen solle. Einige erzählten so gar, daß er Henkersknechte abgeschickt habe, um den Hellespont zu brandmarken. Gewiß daß er dem Hellespont während der Geisselung folgende Schimpfworte sagen: Unser Herr vollzieht diese Strafe an dir, schenkliches Wasser, weil du ihm Schaden zugefügt hast, ohne daß er dich im Geringsten beleidigt hätte. Du magst wollen, oder nicht, so wird er doch über dich hinsetzen. Du verdienst es, treulos Gewässer, daß kein Sterblicher dir in's künftige Opfer bringe. Wahrscheinlich bereute Xerxes, was er gethan hatte. Denn als er einige Zeit nachher über den Hellespont ging, opferte er aus einer goldenen Schale, und warf die Schale nebst einem goldenen Becher, und einem Persischen Säbel in's Meer. Ich weiß nicht, sagt Herodot, ob dieses alles der Sonne zu Ehren geschah, oder ob der König dadurch den ihm beschimpften Hellespont versöhnen wollte t). Die Helden im

s) Herod. VII, 34. 35.
t) l. c. 54.

[illegible]

u) Sueton. in Aug. c. 16.

x) Sueton. c. 5. in Caligula.

y) Barthol. p. 71 & 72.

Dienst [illegible], und ihre Bildnisse zerschlug oder in Flüsse und Sümpfe warf z). Noch in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war es in mehreren Städten des Königreichs Navarra Sitte, daß man die Statue des heiligen Peters in einer feierlichen Procession an den Ufern der Flüssen umhertrug. Man sang: heiliger Peter, hilf uns! heiliger Peter, Einmahl, zweymahl, dreymahl, hilf uns! Wenn der heilige Peter nicht antwortete, so schrie das Volk: man werfe den heiligen Peter in den Fluß! dann stellten die vornehmsten der Geistlichkeit dem Volke vor, daß man es doch nicht so weit treiben möchte. Der heilige Peter sey ein guter Patron, und werde bald helfen. Das Volk ließ sich mit glatten Worten nicht abspeisen, sondern verlangte Bürgschaft wegen der baldigen Hülfe. Die Geistlichkeit verbürgte sich, und es geschah selten, so sagte man, daß der Regen vier und zwanzig Stunden ausgeblieben wäre a). Ein halbes Jahrhundert später fließen Portugiesische Matrosen, hatte Drohungen gegen den heiligen Antonius von Padua aus, wenn er ihnen nicht bald einen günstigen Wind gebe. Ja sie würden ihn gebunden haben, wenn nicht Jemand für die baldige Hülfe Sicherheit geleistet hätte b). Das Schiff, auf welchem Frezier an der Küste von Chili herfuhr, ward einige Tage durch eine Windstille aufgehalten. Der Herr des Schiffs hielt mit seinen Leuten eine Andacht zu dem hei-

z) Man s. meine Vergl. des Mittelalters II. 239 u. f. Sieguch Agrippae opera II. 305.

a) St. Foix Essais hist. sur Paris V. 103. 104. p.

b) Della Valle VII. 409.

heiligen Franz Xavier, um günstigen Wind zu erhalten. Da dieser nicht kam, so erklärten die Spanier, daß sie keine Heilige mehr anbeten würden, weil die Heiligen die Gebete ihrer Verehrer nicht erhörten. Der Schiffs-Capitän hängte ein kleines Bild der heiligen Jungfrau an den Mast, und sagte derselben rund heraus, daß er ihr Bild nicht eher vom Mast wegnehmen würde, bis sie guten Wind gegeben hätte c). Selbst in den neuesten Zeiten nannten die Neapolitaner den heiligen Januarius einen vecchio Ladrone, einen birbone, birbante und Scelerato, weil er eine Lava-Fluth nicht aufhielt. Ja man prügelte ihn so gar d). Auch warfen Spanische Bauern bey einer anhaltenden Dürre die Virgen, oder das Bildniß der Mutter Gottes in einen Teich, und schalten sie Zauberinn, Metze, und mit andern Schimpfworten e). Mohrische oder Mahomedanische Matrosen banden bey hartnäckigen widrigen Winden in den Indischen Gewässern ein Bündel von allerley Kleidungsstücken zusammen, welches sie den Alten nannten. Sie befestigten diesen Fetischen mit einem Stricke an den Mastbaum, prügelten und verfluchten ihn, weil er keinen günstigen Wind gebe f).

Ich führe die Chinesen zuletzt an, weil diese alle mir bekannte Völker, wie durch ihren Aberglauben, oder ihre übertriebene Furcht vor höheren

c) Frezier p. 248.
d) Kotzebue's Reise nach Rom, [illegible] 323.
e) Spanien, [illegible] II. 117 S.
f) Della Valle VIII. 22. p.

der Natur, als auch durch ihre Feindseligkeit, Habsucht, und besonders durch ihr beyspielloses rechtliches Verfahren gegen die Götter übertreffen. Die Chineſen, erzählt Le Comte g), hegen gegen ihre Götter nicht immer diejenige Ehrfurcht, welche höhere Naturen zu verdienen ſcheinen. Wenn das Volk von den Göttern, welche es bisher eifrig verehrt hat, das nicht erhält, was es von ihnen erwartet; ſo verläßt man ſie als ohnmächtige Weſen, oder man behandelt ſie mit der äußerſten Verachtung, indem man ſie mit Schimpfwörtern und Schlägen überhäuft. Wie, heißt es dann, wir laſſen dich hundiſchen Geiſt in einem prächtigen Tempel wohnen. Wir ſchmücken dich, bringen dir Speiſen und Weihrauch im Ueberfluß, und nach allen dieſen Verehrungen biſt du ſo undankbar, uns das nicht zu geben, was wir von nöthen haben. Unter dieſen Vorwürfen legt man dem Feſtiſchen Stricke an. Man ſchleift ihn durch die Straßen, und überſchüttet ihn mit allen Arten von Unreinigkeiten. Wenn denn von ohngefähr das geſchieht, was die Chineſen bis dahin vergebens wünſchten, ſo ſäubern ſie das Götzenbild, tragen es in den Tempel zurück, und entſchuldigen ſich wegen des Vorgefallenen. Es iſt wahr, ſagen ſie, wir waren etwas voreilig; allein warum zögerteſt du ſo lange? warum mußtes wir dich erſt ſchlagen? Warum erhörteſt du unſere Bitten nicht aus einer Bewegung? Allein was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Laſſt uns alles vergangene vergeſſen! Wir wollen dich von neuem vergolden, wenn du uns nichts nachträgſt".

Von

g) II. 227 et ſq. p.

Vor einigen Jahren, sagt Le Comte fort, geschah in der Provinz Kanghin etwas, was hinlänglich zeigt, welche Begriffe die Chinesen von ihren Göttern haben. Ein angesehener Mann, dessen einzige Tochter krank war, und der bey den Aerzten vergeblich Hülfe gesucht hatte, nahm seine Zuflucht zu den Göttern, und Gebete, Opfer und Gaben wurden angewandt, um die Heilung der Kranken zu bewirken. Die Bonzen versprachen diese Heilung im Nahmen eines Götzen, dessen Macht sie sehr rühmten. Nichts destoweniger starb die Kranke. Dieß verdroß den Vater der Verstorbenen so sehr, daß er sich fest vornahm, Rache zu nehmen, und den Fetischen förmlich anzuklagen. Er reichte wirklich bey dem Richter des Orts seine Klage ein, und drang auf die exemplarische Bestrafung des ohnmächtigen, oder betrügerischen Gottes. Konnte der Geist, so schloß er, meine Tochter heilen, und that es nicht, so war es schändlich, daß er mein Geld nahm, und keine Hülfe gewährte. Konnte er es nicht, warum will er denn für einen Gott gehalten seyn? Ehren wir ihn, opfern wir ihn um nichts, und wieder nichts? Es sey nun, daß der Götze nicht helfen konnte, oder wollte, so verdient er, daß sein Tempel geschleift, seine Priester verjagt, und er selbst in seiner eigenen Person gestraft werde.

Der Richter des Orts wagte es nicht, in der seltsamen Sache zu entscheiden. Er wies sie daher an den Statthalter, der Statthalter an den Vicekönig. Dieser bemühte sich den Kläger, und die Priester des beklagten Götzen mit einander zu vergleichen. Der Kläger wollte nichts von einem gütlichen Vergleich

wiss

Mention

[illegible] Es ist nicht selten zweifelhaft, ob unter gewissen Völkern diese oder jene Thierarten heilig als unverletzliche Gegenstände, oder ob sie als thierische Fetische angebetet werden. Jedes Neger-Dorf erweist jedes Neger-Dorf Einer Thierart besondere [illegible] Ehre, [illegible] Thieres [illegible] Thieren [illegible] Thiere [illegible] Thiere [illegible] Thiere

[illegible] im Dänischen Fort [illegible] Wolf darein zu [illegible], und Brantewein so wohl, als [illegible], um den ersten zur Ehre des Erschlagenen zu vertrinken, und das andere zu verschießen. — Man muß fast annehmen, daß die Dänischen Neger alle Wölfe als Fetischen verehrten, ungeachtet sie keinen einzelnen Wolf weder in ihren Hütten, noch in einem [illegible] Tempel unterhielten.

[illegible] Einwohner von Sumatra v), und den Origen Ostindischen Inseln, auch die der Philippinen, der Carolinen, und anderer Eylande der Südsee w), ehren [illegible] Krokodile und Alligatoren, die Tiger und Haysische. Man wagt es nicht, diese Ungeheuer bey ihren Nahmen zu nennen, sondern man nennt sie Großväter, oder alte Leute. Weit entfernt, Tiger zu tödten, gehen die Einwohner von Sumatra an solche Stellen hin, wo die Europäer Schlingen gelegt haben, um die Tiger zu warnen. Sie sprechen von Tiger-Städten, in welchen die Häuser mit Weiberhaaren gedeckt seyen. Wenn die Einwohner der Philippinen einen Krokodil gewahr werden, so [illegible] sie zu ihm, und werfen ihm Speisen hin. Die Bougis, Macassaren, und Boetanen feiern ein jährliches Fest, in welchem sie an solche Stellen fahren, wo sie wissen, daß sich Krokodille und Alligatoren aufhalten. [illegible]

v) Marsden p. 255.

w) Hawkerworth's Account of the Voyag. round the World III. 756 - 759.

[illegible] Marsden p. 257.

x) Forster's Beob. 528 S.

Die Verehrung lebender Thiere ist viel natürlicher, als die Erklärungen, welche man über den Ursprung, und die Ursachen des Thierdienstes gegeben hat. So lange man die Religionen der berühmten Völker des Alterthums nicht mit den Religionen anderer vielgöttischer Völker verglich, und diese Religionen genauer kennen lernte; so lange konnte man kaum begreifen, daß Menschen jemahls Thiere als Thiere hätten anbeten können; und man suchte deßwegen Geheimnisse und Räthsel, wo gar keine vorhanden waren. Schon zu Herodots Zeiten gab man in Aegypten selbst i) mehrere Gründe des Thierdienstes an, welche aber der vorsichtige Geschichtschreiber nicht anzuführen wagte, weil sie in heiligen Sagen oder Ueberlieferungen bestanden. Dem Diodor k) sagten Einige: man habe in Aegypten angefangen, Thiere zu verehren, nachdem die Götter aus Furcht vor ihren Feinden sich in Thiere verwandelt, und die Verehrung dieser Thiere den Menschen empfohlen hätten. Andere erzählten, daß die ältesten Vorfahren allerley Thiere zu Kriegszeichen gewählt, und daß sie aus Dankbarkeit gegen die Vortheile, welche die neuen Feldzeichen verschafft, die Urbilder derselben angebetet hätten l). Noch Andere fanden in der Nützlichkeit der vornehmsten Thiergötter die erste und ursprüngliche Ursache ihrer Verehrung, oder nahmen auch zur Klugheit von Königen und Gesetzgebern ihre Zuflucht, welche den Einwoh-

i) II. 65 c.

k) I. 37 et sq. p. Edit. Wessel.

l) Es ist [illegible], daß auch St. Foix l. c. V. 35. 36. diesen Grund sehr annehmlich fand.

mahnen verschiedener Thiere bey verschiedenen Geschlechtern als Gegenstände der Anbetung empfohlen hätten, um sie dadurch zu trennen und alle desto leichter beherrschen zu können. Es ist nicht der Mühe werth, alle diese Meinungen weitläuftig zu prüfen, welche Plutarchus und Porphyr o), ja selbst die gelehrtesten und scharfsinnigsten Forscher der neueren Zeit, als Voltaire, Fabricius, Pluche, Warburton, Goguet, Lafitau, Meiners, Heyne, Creuzer, Schelling, Hirt, Buttmann, Hermann, Voß, Schwenck, Schlosser, Hegewisch, Schlichthorst, Hüllmann, Wachsmuth, Klausen, Lobeck, Hartung, Nitzsch, Ideler, Lauer, Bredow, Ukert, Gerhard, Welcker, Preller, Schorn, Bunsen, Lassen, Ritter, Lenormant, Rawlinson, Kenrick, Wilkinson, Layard, Vaux, Osburn, Birch, Bonomi, Poole, Brugsch, Mariette, Chabas, Pierret, Maspero, Naville, Ebers, Lepsius, Dümichen, Brugsch-Bey, Lauth, Wiedemann, Stern, Lieblein, Erman, Golenischeff, Steindorff, Sethe, Spiegelberg, Roeder, Schäfer, Pleyte, Virey, Loret, Jéquier, Moret, Gauthier, Legrain, Foucart, Capart, Gunn, Gardiner, Peet, Weigall, Blackman, Frankfort, Engelbach, Petrie, Griffith, Newberry, Sayce, Budge, Wainwright, Gardner, Hall, Hogarth, Evans, Myres, Ridgeway, Frazer, Farnell, Cook, Harrison, Murray, Hawkes, Hutton, Seligmann, Haddon, Rivers, Perry, Elliot Smith, Pitt-Rivers, Thurnwald, Malinowski, Radcliffe-Brown, Boas, Lowie, Goldenweiser, Kroeber, Wissler, Spinden, Parsons, Radin, Benedict, Mead, Linton, Herskovits, Leslie Spier, Sapir, Swanton, Speck, Fewkes, Hewitt, Howitt, Mathews, Roth, Tylor, Lang, Andrew, Codrington, Ridley, Dennett, Nassau, Torday, Junod, Jacottet, Callaway, Theal, Kidd, Dudley Kidd, Macdonald, Duff Macdonald, Leslie Duff Macdonald, Werner

mention

[illegible] Thiere aus [illegible], mit denen die Negern in [illegible] Verbindung stehen, und [illegible] Aberglauben [illegible] Wesen [illegible]

[illegible] Es ist nicht selten [illegible] ob unter gewissen Völkern dieser oder jener Thierarten [illegible] als unverletzlich angesehen, oder wie sie [illegible] tischen angebetet werden. [illegible] erweist jedes Neger-Dorf Einer Thierart [illegible] [illegible] Fetisch, [illegible] Schlangen, [illegible] Krokodil, [illegible] Affen, [illegible] Vögeln, [illegible] Fischen, [illegible] Thieren, [illegible] Pflanzen, [illegible] Steinen, [illegible] Bäumen, [illegible] Wasser, [illegible] Gewässern, [illegible] Quellen, [illegible] Bergen, [illegible] Wäldern, [illegible] Hügeln, [illegible] Feldern, [illegible] Sonne, [illegible] Mond, [illegible] Sternen, [illegible] Donner, [illegible] Blitz, [illegible] Regen, [illegible] Wind, [illegible] Sturm, [illegible] Erdbeben, [illegible] Krankheiten, [illegible] Tod, [illegible] Begräbnissen, [illegible] Gespenstern, [illegible] Zauberern, [illegible] Hexen, [illegible] Teufeln, [illegible] Geistern, [illegible] Träumen, [illegible] Ahnungen, [illegible] Vorbedeutungen, [illegible] Zeichen, [illegible] Wahrsagungen, [illegible] Orakeln, [illegible] Beschwörungen, [illegible] Zauberformeln, [illegible] Amuleten, [illegible] Talismanen, [illegible] Gaukeleyen, [illegible] Taschenspielereyen, [illegible] Bezauberungen, [illegible] Verwandlungen, [illegible] Verhexungen, [illegible] Verzauberungen, [illegible] Behexung

[illegible] im Dänischen Fort [illegible] den Wolf darein zu [illegible], und Brantewein so wohl, als [illegible], um den ersten zur Ehre des Erschlagenen zu vertrinken, und das andere zu verschießen. — Man muß fast annehmen, daß die Dänischen Jäger alle Wölfe als Freischen verehrten, ungeachtet sie keinen einzelnen Wolf weder in ihren Hütten, noch in einem [illegible] Tempel unterhielten.

[illegible] Einwohner von Sumatra [illegible], und den Origen Ostindischen Inseln [illegible] Philippinen [illegible] Carolinen, und andern Eylande der Südsee [illegible] Tiger und Haysische. [illegible] nicht, [illegible] Ungeheuer bey ihren Nahmen zu nennen, sondern man nennt sie Großväter, oder [illegible] entfernt, Tiger zu tödten, gehen die Einwohner von Sumatra an solche Stellen hin, wo die Europäer Schlingen gelegt haben, um die Tiger zu [illegible]. Sie sprechen von Tiger-Städten, in welchen die Häuser mit Weiberhaaren gedeckt seyen. Wenn die Einwohner der Philippinen einen Krokodil gewahr werden, so [illegible] sie zu ihm, und werfen ihm Speisen hin. Die Bougis, Macassaren, und Boetanen feiern ein [illegible] Fest, in welchem sie an solche Stellen fahren, wo sie wissen, daß sich Krokodille und Alligatoren aufhalten. [illegible]

[illegible] Marsden p. 255.

[illegible] Hawkerworth's Account of the Voyag. round the World III. 756 - 759.

[illegible] Marsden p. 257.

[illegible] Forster's Beob. 528 S.

Sie singen, spielen und weinen wechselsweise, bis sich irgend ein Krokodil oder Alligator zeigt. Also dann hören Gesang und Musik auf; und man wirft plötzlich Lebensmittel, Taback, und Betel über Bord. So seltsam es scheint, daß ganze Geschlechter von Thieren ohne Unterschied für wirkliche Fetischen gehalten werden; so kann man doch kaum anders, als glauben, daß die Ostindischen Insulaner einen jeden Krokodil, und Alligator als eine wirkliche Gottheit anbeten. Nur die Einwohner von Celebes und Bouton thun das, was vormahls die Aegyptier thaten; sie unterhalten in der Nähe ihrer Häuser oder wie Hawkesworth sagt, in ihren Familien Krokodile x).

Unter allen Erdtheilen war Afrika von jeher derjenige, in welchem der Thierdienst vorzüglich seinen Sitz hatte. In Afrika zeichneten sich wieder in älteren Zeiten die Aegyptier, in neueren, die Einwohner von Whida am meisten aus. Die Aegyptier begnügten sich nicht damit, alle zahme und wilde Thiere ihres eigenen Landes zu vergöttern. Sie beteten auch solche Thiere an, welche sie in fernen Gegenden aufsuchen mußten y).

Nach

x) l. c. p. 757. . . . in the Islands of Celebes and Bouton, where many of the inhabitants keep crocodils in their families.

y) Strabo XVII. 1167. Edit. Almelov. führt unter den Alten die Thiergötter der Aegyptier am vollständigsten an. Man vergl. Aelian. X. 23. De Brosses zählt die Aegyptischen Götterthiere so auf: p. 51 [illegible]. Si nous parcourons les provinces, le chat est une divinité à Bubaste, le bouc à Mendes,

[illegible] die [illegible] Völker [illegible] Thiere [illegible] [illegible] [illegible]

sie ihre Götter aussuchten, nicht allein selbst nicht, sondern erlaubten auch nicht, daß Fremdlinge sie verzehrten. Wer sich eines solchen Verbrechens schuldig mache, von dem glaubten sie, daß er bald mit Geschwüren bedeckt, daß seine Eingeweide schwinden und seine Gebeine würden angenagt werden *b*). Nach den Fischen ehrte man *c*) Tauben und Störche am meisten; und die Einwohner von Accaron erwiesen den Fliegen vorzügliche Ehre *d*). Schon die alten Perser hatten eine besondere Achtung für den Hund *e*), und vermuthlich auch für den Hahn. Man kann es aber eher bezweyfeln, als behaupten, daß die älteren Perser irgend ein lebendes Thier angebetet haben *f*). Noch jetzt finden sich so wohl auf dem Libanon *g*), als auf dem Kaukasus *h*) einzelne rohe Völkerschaften, welche lebende Thiere als Götter verehren. In Asien war von jeher Hindostan, wie in Afrika, Aegypten der Thron des Thierdienstes *i*); und die Hindus

b) ll. cc.

c) ll. cc. et Lucian. II. 690.

d) Selden. p. 303.

e) Herod. I. 140. auch die heutigen Parsen Papi II. 163.

f) de Brosses p. 147

g) Die Amsarier, Volney II. 5.

h) Die Duschie, Reneggs I. 182. 183. Eben derselbe in Pallas. Beyt. III. 335. von dem Chefsur.

i) Bernier II. 136. 137. Ovington II. 50. Travels in Europ. Asia, and Africa II. 51. 57. Hamilton I. 377. 387. Pyrard I. 237. 288. Anquetil I. 361. et sq. p. Georgi's Ruß. Volk. 465 S.

das beten bis auf den heutigen Tag alle Arten von zahmen und wilden Thieren, als wirkliche Gottheiten an. In Thibet vergöttert man die Kühe mit dem Seidenschwanze *k*), in Tankin, den Bock *l*), in China, Malacca *m*) und auf den Ostindischen Inseln Schlangen *n*). Die Chineſen in Kiangſi halten Waſſerſchlangen für Kinder der Drachen, welche die ganze Welt zerſtören würden, wenn man ſie nicht durch häufige Opfer verſöhnte *o*).

In America waren nur wenige Völker, unter welchen ſich der Thierdienſt völlig ausgebildet hatte, wo man alſo lebende Thiere an heiliger Stätte unterhielt, und anbetete. Dieſe Ehre widerfuhr in Mexiko den Schlangen und anderen giftigen Thieren *p*): in Peru, wahrſcheinlich den Llamas. Wenigſtens ſind noch jetzt unter den Chriſtlichen Peruanern ſehr deutliche Spuren des Llama-Dienſtes übrig *q*). Bevor die Peruaner die Llamas mit den Sachen bepacken, welche dieſe Thiere tragen ſollen, ſchmücken ſie dieſelben mit Bändern, unterreden ſich mit ihnen, ſagen ihnen allerley Schmeicheleyen, und halten ihnen Fläſchen von Chicha und Branntewein als Opfer vor. Die Indianer in Guatimala glauben, wie die Afrikaniſchen Neger, daß das Leben eines jeden Menſchen mit dem

k) Philoſoph. Tranſ. T. 64. p. 478.
l) Tavernier III. 89.
m) Valentyn II. 139. 400.
n) l. c.
o) Barrow p. 534.
p) Gage I. p. 122.
q) Ulloa's Nachr. I. 123 S.

dem Leben eines gewissen Thiers unzertrennlich verbunden sey, und daß, wenn das Bruder-Thier getödtet werde, der Mensch auch sterben müsse *r*). Diese Denkart läßt schließen, daß die Indianer in Guatimala zwar nicht einzelne Thiere, aber ganze Geschlechter von Thieren zu ihren Fetischen wählen, und diese nicht bloß schonen, sondern auch, wo sie dergleichen finden, als Götter anbeten. Mit den Nord-Americanischen Völkerschaften verhält es sich, wie mit den Sibirischen Heiden. Sie tödten das Thier, welches sie zum Fetischen wählen wollen, und tragen die Haut, oder einen andern Theil des getödteten Thiers beständig mit sich umher.

Am wenigsten Eingang fand der Thierdienst von jeher in Europa, oder in eben dem Erdtheile, in welchem man Menschen am häufigsten vergöttert hat. Fast alle ursprüngliche Nationen Europens hatten heilige, oder geheiligte Thiere. Allein es ist mir außer den Griechen und Römern kein alt-Europäisches Volk bekannt, das lebende Thiere in Tempeln unterhalten, und als Gottheiten angebetet hätte. Die Athenienser sahen eine lebende Schlange als die Beschützerinn ihrer Burg an *s*). Die Griechen so wohl, als die Römer verehrten den Aesculap unter dem Bilde einer lebendigen Schlange *t*). Der Betrüger Alexander, der zu Lucians Zeiten das ganze Römische Reich bethörte, zeigte seinem Asklepius, oder Glykon in

r) Gage III. 109. 189.
s) Herodot. VIII. 41.
t) Pausan. II. 26. Arnob. VII. 44.

in der Gestalt einer lebendigen Schlange u). In Actium feierte man jährlich im Tempel des Apoll den Fliegen zu Ehren ein Fest x). Wahrscheinlich nahmen die älteren Griechen den mit dem Europäischen Genius streitenden Thierdienst von den Aegyptischen oder Phönicischen Fremdlingen an, denen sie auch ihre übrigen Götter zu danken hatten; und die Griechen theilten diesen Thierdienst, wie andere Zweige ihrer Religion den ältesten Bewohnern Italiens mit.

Aus dem kurzen Verzeichnisse der thieranbetenden Völker erhellt, daß man in einigen Gegengenden mehr schädliche, als nützliche, in anderen mehr nützliche als schädliche, oder ohngefähr eben so viele nützliche, als schädliche Thiere verehrt hat. Wenn man auch im Ganzen mehr nützliche, als schädliche Thiere anbetete, so kann man daraus nicht schließen, daß die Nützlichkeit der Thiere die Ursache ihrer göttlichen Verehrung war. Die große gestreifte Schlange in Whida ist ein unschädliches, und selbst nützliches Thier; und doch war weder ihre Unschädlichkeit, noch ihre Nützlichkeit, sondern ein bloßer Zufall der Grund, warum sie zur ersten Volks-Gottheit erhoben wurde. Aehnliche Zufälle verschafften bald nützlichen, bald schädlichen Thieren eine ähnliche Ehre. Die nützlichen wurden nicht nach dem Verhältnisse ihrer Nützlichkeit; die schädlichen nicht nach dem Verhältnisse ihrer Schädlichkeit verehrt. So unbekannt, und unerforschlich die Veranlassungen sind, welche dem einen Thiere hier, dem andern dort günstig waren;

u) Lucian. II. p. 225.

x) Aelian. l. c. Selden. p. 303.

ren; so unerklärlich und widersprechend sind manche Erscheinungen des Thierdienstes. Unter allen Thieren ward keins in ganz Aegypten so allgemein als Volks-Gottheit angebetet, als das Kalb, oder der Stier in Memphis; und diesem Apis opferte man andere Stiere und Kälber *y*). Kühe schonte man allgemein, aber man betete sie nicht an. Man erwies den nützlichsten Thieren, den Kamelen, Pferden, Mauleseln, Eseln und Schweinen gar keine Ehre. Die letzteren wurden so gar verabscheut. Eben die Thiere, welche man in gewissen Districten anbetete, verfolgte man in benachbarten Districten feindselig *z*). Dasselbige geschieht noch immer an der Westküste von Guinea. Die Neger am Senegal und Gambia verehren und schonen die Tiger. Im Königreich Ante, und anderen benachbarten Königreichen belohnt man diejenigen, welche einen Tiger erlegt haben, dadurch, daß man ihnen erlaubt, acht Tage lang unentgeltlich vom Markte zu nehmen, was sie wollen, oder brauchen *a*).

Unter allen angebeteten Thieren hatte der Apis allein das Glück, daß er nicht nur von einem ganzen zahlreichen Volke als Gottheit, sondern als die größte, oder eine der größten Gottheiten verehrt wurde *b*); und eben deßwegen verdient auch sein

y) Man s. meine Abh. über den Thierdienst l. c. S. 205. 243. u. f. S.

z) S. 214. 215.

a) Bosmann S. 214 l. c.

b) Jablonski IV. 2. §. 2. Lucian sagte, daß der Apis in Aegypten θεος μεγιστος gewesen sey. Aelian

sein Dienst mit besondere Erwähnung. Die Begriffe, welche die Aegyptier von den Zeiten an, wo sie den Griechen genau bekannt wurden, bis noch an den Untergang ihrer Religion über die Empfängniß des Apis hegten, zeigen allein schon, daß man in dem Apis nicht das Kalb oder den Stier, als den Repräsentanten eines nützlichen Thiergeschlechts, sondern daß man bloß das Individuum wegen göttlicher Gaben anbetete, welche man in demselben zu finden glaubte. Die Aegyptier waren nämlich, und blieben beständig überzeugt, daß der Apis nicht wie andere Kälber, sondern daß er durch Strahlen des Mondes erzeugt, und von einer Mutter empfangen werde, die noch nicht im Stande sey, auf dem natürlichen Wege zu empfangen und zu gebähren *c*). Zeichen seines göttlichen Ursprungs waren ein weisser mond- oder sichelförmiger Fleck an der rechten Seite, und ein Knoten unter der Zunge, der einem Käfer glich *d*). Es gab gewiß auch in Aegypten Zeiten, wo man den Apis fand, so bald man ihn finden wollte. Allein es kamen auch wieder Zeiten, wo man viele Jahre lang auf die Geburt eines Apis vergeblich lauerte. Unter der Regierung des Hadrian entstand ein gefährlicher Aufruhr in Aegypten wegen eines neugebohrnen Apis, welchen alle Städte und Districte zu besitzen wünschten, nachdem man lange Zeit dieser Gottheit beraubt gewesen war *e*). So bald

lian nennt ihn Θεον . . ανεργεσατον. Nach dem Mela war der Apis omnium populorum numen.

c) Die Zeugnisse findet man l. c. §. 4.

d) §. 5. l. c.

e) Spartianus in Hadriano c. 12. Transgressus in Galliam, Alexandrina seditione turbatus, quae nata

kaum sich das Gerücht verbreitete, daß ein Apis gebohren worden, so begaben sich Einige der vornehmsten Priester an den Ort, welchem ein solches Heil widerfahren seyn sollte. Wenn diese an dem neugebohrnen Kalbe alle unverdächtige Zeichen der Göttlichkeit fanden; so verkündigten sie dem Volke die Erscheinung eines neuen Apis, und als Begleiterinnen dieser Erscheinung, Fruchtbarkeit des Landes und alle andere Segnungen *f*). So wie diese Bothschaft durch Aegypten erscholl, frohlockten alle Einwohner des Landes, legten festliche Kleider an, und feierten die Erscheinung der großen Gottheit durch Opfer, und Lustbarkeiten. Ein solches Fest begingen die Aegyptier gerade um die Zeit, als Kambyses nach der unglücklichen Unternehmung gegen Aethiopien nach Memphis zurückkehrte. Auf die Frage des entrüsteten Königs, warum man sich einer so allgemeinen und lebhaften Freude überlasse, antworteten die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt: dieß geschehe, weil ein Gott erschienen sey, der sich nur nach langen Zeiträumen offenbare *g*).

Das

nata est ob Apim, qui cum repertus esset post multos annos, turbas inter populos creavit, apud quem deberet locari, omnibus studiose certantibus. Auch Mela l. c. 9 sagt: raro nascitur etc.

f) §. 5. l. c.

g) III. 27. Herod. ατιγμενε δε Καμβυσεος ες Μεμφιν, εφανη Αιγυπτιοισι ὁ Απις . . επιφανεος δε τουτου γενομενου, αυτικα οι Αιγυπτιοι ἱματα εφορεον τα καλλιστα, και ησαν εν θαλιησι. . . οι δε εφραζον ὡς εφι θεος επι φανεις, δια χρονου πολλα εωθως επι φαι-

Das erkannte göttliche Kalb blieb vier Monathe an seinem Geburtsorte, wo man demselben eine Capelle erbaute, und es diese ganze Zeit durch mit Milch nährte. Nach dem Ablauf von vier Monathen kamen hundert Priester aus Memphis, um den neuen Apis anzubeten, und in seinen künftigen Wohnsitz einzuführen. Man brachte das Gottkalb auf ein kostbares vergoldetes Schiff, das in Form eines Tempels erbaut war. Eine alte Sitte wollte, daß der Apis vor seiner Ankunft in Memphis vierzig Tage lang in Nilopolis einkehre, um die Anbetungen von Weibern zu empfangen, die ihn nachher nicht mehr sehen durften *h*). Die Weiber ehrten den Apis vorzüglich dadurch, daß sie sich vor ihm auf eine höchst unehrbare Art entblößten. Von Nilopolis brachte man den jungen Gott ohne weitern Verzug nach Memphis, wo prächtige Tempel, und ganze Schaaren von Priestern seiner warteten *i*). Die Läger, oder Ruhestätten des Apis hatten Oeffnungen, durch welche man ihn sehen konnte. Allein von Zeit zu Zeit ließen die Priester den Stiergott frey in den Höfen der Tempel umhergehen, damit das ganze Volk die gegenwärtige Gottheit anbeten könne. Nach dem Aelian unterhielt man zum Vergnügen des Apis einen Harem von schönen Kühen. Andere Schriftsteller hingegen erzählen, daß man dem Apis jährlich nur Ein Mahl eine Beyschläferinn zu-

φαινεσθαι· και ὡς επεαν φανη, τοτε παντες οἱ Αιγυπτιοι κεχαρηκοτες ὀρταζοιεν.

h) §. 6. l. c.

i) Solin c. 31. Delubra, quibus succedebat aut incubabat Apis, mystice thalamos nominabant.

zugeführt, und daß man solche Beyschläferinnen an eben dem Tage, an welchem sie der Liebe des Gottes genossen, getödtet habe. Alle Bewegungen des Apis wurden als vorbedeutend, oder als Götterspräche angesehen. Man wahrsagte Glück, wenn er in Eine, Unglück, wenn er in eine andere Capelle, oder Lagerstätte ging *k*). Es war ein höchst glückliches Zeichen, wenn er Jemanden aus der Hand fraß: ein sehr unglückliches, wenn er das dargebotene Futter verschmähte. Das Letztere widerfuhr unter andern dem Germanicus, und als dieser bald nachher an Gift starb, so glaubte das ganze Römische Reich, daß ihm sein frühzeitiger Tod durch den Apis vorher verkündigt worden *l*). An den Tagen, an welchen der Apis in den Vorhöfen seiner Tempel öffentlich gezeigt wurde, begleiteten ihn Knaben, die frohlockend umherhüpften, und Loblieder auf den Gott absangen. Auch die Worte und Reden dieser Kinder, hielt man für göttliche Weissagungen, indem man vorausseßte, daß die Kinder von dem Apis begeistert würden. Diejenigen, welche den Stiergott zu Rathe ziehen wollten, gaben auf die Worte der Kinder Acht, und deuteten die Worte ihrem Anliegen gemäß. Eins der gröften und frohesten Feste, was man jährlich in ganz Aegypten feierte, war das Geburtsfest des Apis, oder wie man in Aegypten sagte, das Fest der Gotterscheinung *m*).

Dieß

k) Plinius VIII. 46. Erantque delubra et gemina, auguria populorum. Alterum intralle laetum erat, in alterodira portendebat.

l) §. 6. 7.

m) §. 9. et 20. l. c.

Dieß Fest dauerte sieben Tage, und ward unter einer beständigen Abwechslung von Opfern und Lustbarkeiten zugebracht. Wenn Jablonski richtig vermuthete, so fiel das Fest der Theophanie gerade in die Zeit, wo die Gewässer des Nils merklich zu steigen anfingen. Die Priester des Apis erlaubten nicht, daß der göttliche Stier über fünf und zwanzig Jahre hinauslebe: vielleicht deßwegen nicht, damit nicht durch die Gebrechlichkeit des Alters die Ehrfurcht des Volks gegen den bisherigen Gott geschwächt werde. Wenn ein Apis über fünf und zwanzig Jahre hinaus lebte; so stürzten die Priester ihn in einen heiligen Brunnen hinab, der nur ihnen bekannt war, und den man bey Leib- und Lebensstrafe keinem Uneingeweihten verrathen durfte *n*). Starb hingegen ein Apis vor der ihm gestatteten Lebensfrist eines natürlichen Todes; so balsamirte man den Leichnam des Stiergottes ein, und setzte ihn mit großem Gepränge in einen Tempel des Serapis bey, dessen eherne Thore nicht anders, als zum Empfange eines verstorbenen Apis

n) §. 10. 11. l. c. Jablonski glaubt, daß die Priester den zu alten Apis getödtet, einbalsamirt, und in eine geheime Felsenhöhle hinabgelassen hätten. Dieß streitet mit den Zeugnissen aller von ihm selbst angeführten Schriftsteller. Plinius sagt: VIII. 46. mersumque in sacerdotum fonte enecant: Salin c. 32 . . . profundo sacri fontis immersus necatur: und Ammianus Marcellinus XXII. p. 254. Apis . . cum post vivendi spatium praestitutum, sacro fonti immersus e fonte abierit. Alle diese Redensarten können nur von einem Hinabstürzen in einen wirklichen Brunnen verstanden werden.

Apis geöffnet wurden o). Bey dem Tode eines Apis trauerten die Aegyptier mehr, als bey dem Tode irgend eines Königs. Sie schoren zum Zeichen der Trauer ihr Haupthaar ab, und ließen dieses nicht eher wieder wachsen, als bis man einen neuen Apis gefunden hatte.

Außer dem Apis betete man in Aegypten noch zwey Stiere an: den Mnevis zu Heliopolis; und den Onuphis, zu Hermunthis p). Beyde Götterthiere zeichneten sich von gemeinen Ochsen dadurch aus, daß ihre Hörner verkehrt gewachsen waren. Ueberdem war der Mnevis durchaus schwarz, und von seltener Größe, besonders sein Gemächte. Vom Onuphis behauptete man, daß er stündlich seine Farbe ändere, oder eine andere Schattierung erhalte. Wenn auch der Dienst des Mnevis älter war, als der des Apis, wie Jablonski vermuthete; so ward er doch eben so wenig, als der Onuphis jemahls in ganz Aegypten angebetet.

Die Aegyptier begegneten den übrigen Götterthieren, welche sie in Tempeln, oder doch an bestimmten ihnen geweihten Plätzen unterhielten, und verehrten, auf eine ähnliche Art, wie dem Apis q). Man ließ die Thiergötter, die einer solchen Behandlung nur einigermaaßen empfänglich waren, auf den kostbarsten Teppichen, und den weichsten Polstern ruhen. Man brannte vor ihnen die aus-

o) §. 12. 13.

p) Jablonski l. c. IV. c. §. 4. et sq.

q) Herodot. II. 69. Strabo XVII. 1165. 1166. Diodor. I. p. 95.

ausgesuchtesten Räuchwerke, und salbte sie mit den herrlichsten Oehlen, oder bereitete ihnen wohllüstige Bäder. Man führte ihnen zur Brunstzeit Kebsweiber zu, futterte sie mit allen Arten von Leckerbissen, und behing sie mit goldenem Geschmeide r). Man brachte es durch menschliche Pflege dahin, daß die Thiere ihre ursprünglichen Triebe ablegten, und neue Triebe und Bedürfnisse annahmen. Strabo ward von Einem der angesehensten Männer in Arsinoe zu einem Krokodil-Gott hingeführt, den man in einem besondern Teiche unterhielt. Strabo's Begleiter nahm einen Kuchen, gekochtes Fleisch und Honigwein mit. Als sie bey dem Teiche anlangten, so öffnete Einer der Priester dem Krokodil den Rachen. Ein anderer gab ihm das Fleisch, und ein dritter den Kuchen und den Wein. Nachdem der Krokodil alles verzehrt hatte, schwamm er dem entgegengesetzten Ufer zu. Unterdessen meldete sich ein anderer Fremdling, der ähnliche Opfer mitgebracht hatte. Man suchte den Krokodil auf; und Strabo war Zeu-

r) Herodot II. 69. erzählt, daß die Einwohner von Theben, und die Anwohner des See Möris Krokodile gezähmt, und nicht nur die Vorderfüße dieser Krokodile mit goldenen Ketten, sondern auch ihre Ohren mit goldenem Gehänge geschmückt haben. ἀρτήματα τε λίθινα καὶ χρύσεα ἐς τὰ ὦτα ἐνδέντας. Eben dieses erzählte dem berühmten Banks ein Bedienter, den er in Batavia angenommen hatte. Als Herr Banks den Einwurf machte, daß die Krokodile keine Ohren hätten, und also auch keine Ohrringe tragen könnten; so antwortete der Bediente, daß die Krokodile, welche man als heilig verehre, ganz anders seyen, als die gemeinen. Hawkesworth III. 758.

Zeuge, daß das gezähmte Ungeheuer sich das zweyte Mahl eben so ruhig futtern ließ, als das erste Mahl.

Mit dem Dienste des Aegyptischen Apis kann nur allein die Verehrung der unschädlichen Schlange in Whida verglichen werden *s*). Die Whida-Neger wähnen noch immer eben die Wunder-Schlange zu besitzen, welche ihnen einen so glänzenden Sieg über die von Ardra verschaffte. Dieser Glaube ist leicht zu unterhalten, da der Dienst der göttlichen Schlange einer einzigen Familie übergeben, und es außer dem Hohenpriester keinen Sterblichen, nicht einmahl dem Könige und der Königin-Mutter gestattet ist, die Gottheit von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nach jeder Regierungs-Veränderung stellt zuerst die Königin-Mutter, und dann der neue König eine feierliche Procession zum Tempel der göttlichen Schlange an. Alle Personen, die daran Theil nehmen, verrichten ihre Andacht in dem Vorhofe des Tempels, wo sie auch ihre Opfer und Gaben niederlegen. Wenn keine gefährliche Seuchen, oder andere allgemeine Landplagen einfallen; so begnügt man sich damit, der Schlange zu Ehren jährlich Ein großes Opfer-Fest zu feiern. Dieß hindert aber den Hohenpriester nicht, so oft es ihm beliebt, im Nahmen der Gottheit allerley kostbare Waaren, oder Heerden von großem und kleinem Vieh, ja selbst Menschenopfer zu fordern. Die Schlange in Whida hat außer einer großen Menge von Priestern

s) Bosmann 468 u. f. S. u. Des Marchais II. 163 et seq. p.

sterinnen, oder von Sängerinnen und Tänzerinnen einen zahlreichen Harem nicht von weiblichen Schlangen, sondern von schönen Mädchen, mit welchen man vorgibt, daß sie sich wirklich vermähle t). Die älteren Priesterinnen halten jährlich einen Streifzug, der einige Wochen dauert, und auf welchem sie alle Mädchen zwischen acht und zwölf Jahren wegnehmen, die sie auf den Straßen und vor den Häusern finden. Keiner widersetzt sich diesem Kinderraube, und wenn jemand dergleichen wagte, so würde er von den mit Keulen bewaffneten Weiber-Haufen übel behandelt werden. Man begegnet den entführten Kindern sehr gut, unterrichtet sie in den Gesängen und Tänzen, welche sie zu Ehren der Gottheit singen und tanzen müssen, und zeichnet sie am ganzen Cörper mit scharfen Instrumenten, womit man ihnen allerley Figuren, besonders von Schlangen eindrückt. Diese Figuren beweisen einem Jeden, daß diejenigen, welche sie an sich tragen, der göttlichen Schlange gewidmet seyen. Man macht die Neger glauben, daß die Schlange selbst die ihr geweihten Kinder berührt, oder gezeichnet habe. Nach vollendetem Unterricht, und geendigter Weihe bringt man die Kinder den Eltern zurück, welche für die an ihre Kinder gewandte Mühe nach dem Verhältnisse ihres Vermögens bezahlen müssen. Die geweihten Jungfrauen müssen von Zeit zu Zeit erscheinen, um vor der Gottheit zu singen und zu tanzen. Wenn sie endlich die Zeit der Mannbarkeit erreicht haben; so nimmt man die wirkliche Vermählung mit der Schlange vor. Die Eltern statten ihre Töchter zu

t) Des Marchais II, 144 et sq. p.

zu diesem Hochzeitsfeste mit den schönsten Kleidern und Schmuck aus. Man führt die Bräute mit großem Gepränge nach dem Schlangen-Tempel zu. Mit einbrechender Nacht läßt man die Bräute, selbst zwey oder drey, in Gruben hinab, wo man sagt, daß zwey oder drey Schlangen als Bevollmächtigte der Schlangen-Gottheit seyen. Die alten Priesterinnen singen und tanzen um die Höhlen her, in welchen sich die Bräute der Gottheit finden. Manche Bräute lassen in den Höhlen ihre Jungfrauschaft zurück, und bringen nach neun Monathen etwas anders, als Schlangen, zur Welt. Am Morgen nach der Brautnacht werden die Neu-Vermählten ihren Familien zurück geschickt, und genießen von dieser Zeit an alle Vorrechte rechtmäßiger Gattinnen der göttlichen Schlange. Eins der Vorrechte besteht darin, daß sie ihren Antheil an allen Gaben und Opfern erhalten, welche der Gottheit dargebeacht werden. Die Weiber der göttlichen Schlange können sich mit sterblichen Männern verheirathen, so bald sie wollen. Der Dienst in dem Harem der Gottheit bringt ihnen die großen Vortheile, daß sie eine beynahe unumschränkte Herrschaft über ihre neuen Ehemänner erlangen, und daß sie ungestraft thun können, was sie wollen. Ehemänner, die sich einfallen ließen, sich den Launen ihrer einst Gott geweihten Weiber zu widersetzen, mußten fürchten, daß sie von den Mit-Schwestern derselben überfallen, und bis auf den Tod gemißhandelt, oder gar erschlagen wurden.

Ich erwähnte schon bey einer andern Gelegenheit, daß die Whida-Neger nicht nur alle

Schlan-

Schlangen, die mit ihrer Gottheit von einerley Geschlecht sind, als hochheilig schonen, sondern daß sie auch alle diejenigen als die gröbsten Verbrecher strafen, welche die heiligen Schlangen verletzen, oder gar umbringen. Sie üben eine unversöhnliche Strafe so wohl gegen andere Thiere, die sich einer falschen Entheiligung schuldig machen, als gegen Menschen. Die gefährlichsten Feinde der heiligen Schlangen sind schwarze giftige Schlangen und Schweine. Gewöhnlich werden nur diejenigen Schweine, welche eine heilige Schlange gefressen haben, umgebracht. Zu Bosmann's Zeiten aber u) entstand wegen der Zerreissung Einer heiligen Schlange durch Ein Schwein eine allgemeine Verfolgung gegen die Schweine. Man brachte in der Wuth alles um, was man von Schweinen antraff. Nachdem man zahllose Schweine erlegt hatte, baten die Neger selbst den König, daß er die blutige Jagd einstellen möchte, weil sonst das ganze Geschlecht nützlicher Thiere in Whida würde ausgerottet werden. Der König ließ sich erweichen, und die noch übrigen Schweine erhielten Gnade.

Alle Neger schonen das Thier-Geschlecht, was sie zu ihren Fetischen gewählt, oder aus welchem sie Ein Thier zu ihren Fetischen erkohren haben. Dasselbige geschieht in den Ostindischen Reichen und Inseln, und geschah vormahls in allen Districten Aegyptens, man machte ein zahmes, oder ein reissendes Thier zur [illegible]ct-Gottheit erhoben

u) l. c. u. des Marchais II. 142 p.

hoben haben x). Herodot y), Strabo z), und Diodor a), stimmen in der Angabe der Thiergeschlechter nicht überein, welche man durch ganz Aegypten als heilig und unverletzlich ansah. Ohne allen Zweyfel waren Ibisse, Geyer, Katzen und Kühe in allen Gegenden des Landes so unverletzlich, daß selbst die unabsichtliche Tödtung derselben mit dem Verluste des Lebens gestraft ward. Zu Diodor's Zeiten brachte ein Römischer Krieger eine Katze ohne Vorsatz um. Weder die Furcht vor den Römern, um deren Freundschaft man damahls buhlte, noch der Beystand der Königlichen Bedienten konnten den unglücklichen Krieger vor der Wuth des Pöbels schützen. Wer solche Thiere, welche man nur in gewissen Districten anbetete, und schonte, vorsetzlich umbrachte, mußte gleichfalls sterben. Unvorsetzlichen Todschlag hingegen büßte man mit Geldstrafen, die von den Priestern aufgelegt wurden a¹). Wenn von den allgemein geschonten Thieren Eins ohne Schuld der Menschen durch einen Zufall, z. B. durch Brand umkam; so entstand ein allgemeines Wehklagen b). Bey dem natürlichen Tode von Katzen schoren die Hausgenossen die

x) Mit der schon vorher erwähnten Ausnahme der Ochsen, Herod. II. 42. die dem Apis geopfert wurden.

y) II. 42. 65-[illegible].

z) XVII. 11[illegible].

a) I. 94.

a¹) Herod. l. c.

b) l. c. πενθεα μεγαλα τους Αιγυπτιους καταλαμβανει.

die Augenbraunen, bey dem von Hunden den Kopf und den ganzen übrigen Leib zum Zeichen der Trauer ab c). Der Tod eines dieser Hausthiere machte so gar alle verzehrbare Sachen, die sich in dem Sterbehause fanden, unrein. Die allgemein geschonten Thiere wurden nach dem Tode einbalsamirt, und ein jedes Geschlecht in eine besondere Stadt gebracht: die Katzen nach Bubastis, die Ibisse nach Hermopolis, und die Geyer nach Buto. Nur die Kühe stürzte man in den Nil, da man die gar nicht unverletzlichen Ochsen in der Nähe der Städte begrub, und zu einer bestimmten Zeit ihre Gebeine nach einer Insel in Delta abhohlte d). Die große Achtung gegen lebende Kühe war Eine der Ursachen, warum die Aegyptier sich von den Griechen und Griechinnen absonderten, da diese kein Bedenken trugen, Kühe zu schlachten, und Kuhfleisch zu essen. Kein Aegyptier hatte die schönsten Griechinn, keine Aegyptierinn den schönsten Griechen geküßt. Die Aegyptier bedienten sich weder der Tafel- noch Küchen-Geschirre der Griechen, weil man voraussetzte, daß diese durch die Berührung des Fleisches unverletzlicher Thiere befleckt seyn könnten e).

Die meisten Thiergeschlechter, aus welchen man im alten Aegypten, und übrigen Orient einzelne Individua allgemein anbetete, werden bis auf den heutigen Tag von den Christlichen und Mahomedanischen Einwohnern derselben Länder als

c) l. c.

d) II. 41. Herod.

e) ib.

unverletzlich angesehen. Die Christlichen Kopten errichten Hospitäler für Katzen, und machen Vermächtnisse, damit Geyer und andere Vögel zu bestimmten Zeiten gefüttert werden *f*). Die Araber und Türken bilden sich ein, daß die Katzen über das Gesetz Mahomeds nachdenken, und daß sie mit den Gläubigen in das Paradies kommen werden *g*). Die Araber schonen unschädliche Schlangen *h*), und ein Mahomedanischer Geistlicher gab in ganz neuen Zeiten vor, daß die Seele eines Heiligen in Eine der Schlangen gefahren sey, welche man vormahls unter dem Nahmen Kneph verehrte. Der Geistliche behauptete so gar, daß diese Schlangen unsterblich seyen. Um die vorgebliche Unsterblichkeit zu beweisen, hante man Eine der Schlangen in Stücken, legte die Stücken in ein verschlossenes Gefäß, und zeigte am folgenden Morgen dem staunenden Haufen, daß die Stücken sich wieder zusammengefügt hätten *i*). Tauben und Störche werden in Aegypten so wohl, als in allen übrigen Morgenländern als unverletzliche Thiere geschont *k*). Zahllose Schaaren der ersteren fallen in Aegypten auf die unbedeckten Getraide-Schiffe, ohne daß sie im geringsten gestört werden. Die allgemeine Schonung macht diese Vögel so zahm, daß sie sich auf die Schultern der Ruderer setzen.

Außer

f) Maillet II. 61.
g) Arvieux III. 223. 262.
h) Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 175.
i) Savary II. 85. p.
k) Shaw p. 410. Tott I. 238. II. 59.

Außer der Unverletzlichkeit, welche die Anbetung einzelner Thiergötter den Geschlechtern derselben verschaffte, muß man einen zweyten Grund der Schonung von Thieren in der Meinung suchen, daß die Stammeltern ganzer Völker von gewissen Thieren entsprungen, und daß die Nachkommen der ersteren gleichsam Blutsverwandte der Nachkommen der letzteren seyen. Diese Meinung ist über alle Ostindische, Philippinische und Südsee-Inseln verbreitet l). Wenn die Bewohner der genannten Inseln die Krokodile, oder Tiger, oder Hayfische, von welchen sie abzustammen glauben, nicht wirklich anbeten; so schonen sie ihrer doch mehr, als ihrer menschlichen Blutsverwandten, oder nehren sich gegen dieselben höchstens in den Fällen, wo sie sich auch gegen ihre Brüder und Schwestern wehren würden: wenn sie nämlich selbst Anfälle von denselben zu fürchten haben. Viel unerklärlicher, als die Meinung von der thierischen Abstammung der Menschen, ist ein anderer Wahn, den man auf allen Ostindischen Inseln antrifft m): daß nämlich Weiber häufig nicht bloß von Knaben und Mädchen, sondern auch von jungen Krokodilen entbunden, daß diese Krokodile eben so sorgfältig, als die menschlichen Kinder, von den Wehmüttern in Empfang genommen, und so gleich in einen Teich oder Fluß getragen würden. Die Kinder, von welchen man vorgibt, daß sie zugleich mit jungen Krokodilen gebohren worden, sehen diese ihre ganze Lebenszeit durch als ihre Zwillings-Brüder an,

l) Man s. Hawkesworth, Marsden, und Valentyn ll. cc.

m) Hawkesworth III. 756. 57.

an, glauben sie zu erkennen, bringen ihnen Speise, und würden eher selbst umkommen, als ihren Krokodil-Bruder umbringen.

Ein dritter Grund der Schonung von Thieren lag und liegt noch jetzt in dem Glauben, daß die Seelen der Menschen nach der Trennung von ihren Leibern in die Cörper von Thieren einwandern, oder daß die Thiere von menschlichen Seelen belebt seyen. Der Glaube an die Wanderung von Menschen-Seelen in Thierleiber brachte unter verschiedenen Völkern die verschiedensten Wirkungen hervor. Die Aegyptier nahmen solche Seelen-Wanderungen an; und nichts destoweniger schlachteten und aßen sie manche Arten von Landthieren, Vögeln und Fischen. Die Manichäer schonten alle übrige Thiere als die vermuthlichen Wohnungen der Seelen ihrer abgeschiedenen Anverwandten; allein sie trugen kein Bedenken, Flöhe und Läuse zu tödten, weil sie behaupteten, daß Menschen-Seelen sich nicht so weit erniedrigten, um in die Leiber von eckelhaftem und beschwerlichem Ungeziefer einzukehren n). Die frommen und strengen Hindus sind die Einzigen, welche den natürlichen und unmittelbaren Folgen des Glaubens an Seelenwanderung gemäß leben, alle Thiere als ihre Anverwandten ansehen, und sie eben so wenig tödten, als ihr Fleisch genießen. Die Schonung, welche die Hindus ausüben, erstreckt sich über reissende Thiere, und beschwerliches Ungeziefer eben so wohl, als über nützliche Thiere. Sie begnügen sich nicht damit, Hospitäler für alte, gebrechliche, oder beschä-

n) Augustin: adverf. Adimantum c. 12.

schädliche Hausthiere zu stiften o). Sie futtern auch Affen, Raubvögel und andere Raubthiere zu bestimmten Zeiten, und gewöhnen unter anderen die Affen daran, daß diese zweymahl in der Woche in die Städte kommen, und auf die Dächer der Häuser klettern, um ihr Futter abzuholen p). Ja sie miethen so gar arme Menschen, damit diese sich von eckelhaftem Ungeziefer aussaugen lassen q). Kein Bramin läßt sein Wasser auf die Erde, aus Furcht, daß er irgend ein Insect tödten könne. Die Hindus kaufen von Europäern häufig Fische, damit diese nicht geschlachtet werden, und beschenken die Europäischen Matrosen, daß sie ihre Hunde nicht peitschen sollen r). Die weniger strengen Hindus schlachten zwar selbst nie Thiere, um ihr Fleisch zu essen, allein sie kaufen das Fleisch von solchen, die von Anderen getödtet worden sind s). Auch die Thibetaner schonen Wanzen, Läuse, und Flöhe nicht weniger, als die zahmen und nützlichen Thiere t). Wenn aber die von ihnen verabscheuten Metzger Hämmel, Schaafe, wilde Ochsen, Lämmer, oder Fische geschlachtet haben, so machen sie sich kein Gewissen daraus, das Fleisch der ohne ihre

o) Ovington II. 20.

p) Niebuhr II. 24. 72. Ovingt. l. c.

q) Ovington II. 313. Die Hindus feiern ein Fliegenfest, an welchem auch die Fliegen gefuttert werden. Anquetil I. 361.

r) Niebuhr l. c.

s) Die Hindus in Astracan essen nur Hammelfleisch zu ihrem Pilau, aber nie Rindfleisch, und Geflügel. Pallas Beyträge III. 88 S.

t) Georgi Alph. Thibet. I. 210. 445.

ihre Schuld getödteten Thiere zu genießen. Recht fromme Thibetaner verkaufen ihr Vieh an solche Käufer, von welchen sie gewiß wissen, daß sie es schlachten werden. Andere, die weniger streng sind, beruhigen sich bey dem Versprechen der Käufer, daß diese das gekaufte Vieh nicht schlachten wollen. Die Thibetaner enthalten sich von allen Arten von Wildprett, vielleicht weniger, weil sie dasselbe für unverletzlich, als weil sie es nicht für rein halten *w*).

Die Talapoinen in Siam gehen in einem Puncte viel weiter, als ihre Lehrer, die Indischen Brahminen, so wie sie in einem andern Stücke hinter diesen zurückbleiben *x*). Die Talapoinen dehnen das Gebot: tödte und verletze nicht! eben so wohl über Pflanzen, und über den Saamen oder die Keime von Pflanzen, als über Menschen und Thiere aus, weil sie glauben, daß alles, was lebe, auch beseelt sey. Sie vernichten einen Baum, und brechen den Ast eines Baums eben so wenig, als sie einen Menschen tödten, und verstümmeln. Sie essen keine unreife Frucht, um nicht die Kerne derselben zu zerstören, noch viel weniger die Kerne selbst. Bey dieser strengen Enthaltsamkeit scheint es ihnen nicht unerlaubt, dasjenige zu genießen, was ohne ihre Schuld das Leben verlohren hat:

selbst

w) Georgi l. c. Capreolos, lepores, anates imprimis, aliasque id genus animantes, quorum innumera varietas et multitudo in montibus, in stagnis, in fluviis, et in lacubus cernitur, neque venantur, neque occidunt, neque vero manducant.

x) Loubere I. 581. et sq. p.

ſelbſt das Fleiſch von Thieren. Die Siameſen ſchonen in manchen Fällen das Vergießen von Blut mehr, als das wirkliche Tödten. Sie würden für keinen Preis Jemanden zur Ader laſſen, oder einen andern unſchädlichen Einſchnitt machen. Allein ſie ziehen ohne alle Gewiſſens-Biſſe Fiſche aus dem Meere, oder aus Flüſſen und Teichen, ungeachtet die Fiſche dadurch das Leben verlieren. Wir tödten, ſagen ſie, die Fiſche nicht. Wir thun weiter nichts, als daß wir ſie aus dem Waſſer nehmen. Auf eine ähnliche Art beruhigen ſie ſich darüber, daß ſie ihre Feinde in der Schlacht erlegen. Sie ſind ihrer Meinung nach unſchuldig an dem Blut, was ſie vergießen, wenn ſie ſich nur ſagen können, daß ſie nicht beſtimmt, Dieſen oder Jenen haben tödten oder verwunden wollen. Eben die Menſchen, die es für eine Todſünde halten, einen Feind in offener Schlacht zu erlegen, erklären den Selbſtmord für eine verdienſtliche Handlung, wodurch derjenige, der ſie verübt, einen höhern Grad von Seligkeit erlangt, als er ſonſt hätte hoffen können. In Ava behandelt man Hausthiere, wie eigene Kinder. Eine Frau, deren Papagey geſtorben war, ſchrie wehklagend: mein Sohn iſt hin, mein Sohn iſt hin! Auch ließ ſie ihn eben ſo feierlich, als ihren Sohn begraben y).

Die Parſen in Hindoſtan brachten die Schonung des Hundes, und des Hahns wahrſcheinlich ſchon aus ihrem alten Vaterlande mit, ungeachtet die Parſen bey Surat vorgeben, daß ſie Hahnen deßwegen als unverletzlich ſchonen, weil ihre aus

Per-

y) Percoto S. 293.

Perſien vertriebenen Vorfahren, die in der Nähe der Malabariſchen Küſte hoffnungslos mit Sturmwinden, und den Wogen des Meers gekämpft hätten, durch das Geſchrey eines Hahns aufgerichtet, und gerettet worden z). Wenn die alten Perſer die Hunde ſchonten, ſo thaten ſie es faſt gewiß deßwegen, weil ſie Sterbende und Geſtorbene von Hunden zerriſſen und verzehren ließen. Die heutigen Parſen nehmen aus dem Betragen von Hunden, wie aus den erſten Angriffen von Raubvögeln auf die ausgeſetzten Leichname Vorbedeutungen über die Schickſale der Verſtorbenen her. Ein glückliches Zeichen iſt es, wenn Raubvögel das rechte Auge zuerſt angreifen, oder Hunde, welche man herbeyführt, ſich des Brotes bemächtigen, was man dem Verſtorbenen in den Mund geſteckt hat. Man ſieht es hingegen als ein trauriges Zeichen an, wenn Raubvögel zuerſt auf das linke Auge fallen, oder ein Hund ſich von dem Todten, und dem Brote, was er im Munde hat, entfernt a). Die Indiſchen Parſen enthalten ſich zwar nicht gänzlich von animaliſchen Speiſen, wie die meiſten Hindus. Allein ſie eſſen niemahls Rindfleiſch, aus Achtung gegen die Kühe: welche Achtung ſie ohne Zweyfel von den Hindus, unter denen ſie wohnen, angenommen haben b).

Den Hindus ſelbſt ſind keine Thiere unverletzlicher, als Kühe, und nach den Kühen, die Affen

z) Hamilton p. 158. 159. Ovington II. 18.

a) Ovington II. 84. Hamilton l. c.

b) Ovington II. 83. Churchill VI. 339.

Pfauen c). Diese Thiere dürfen auch diejenigen, denen Fleisch zu essen erlaubt ist, unter keiner Bedingung genießen. Wer in den Staaten Indischer Fürsten diese heiligen Thiere tödtet, oder verletzt, wird unfehlbar am Leben gestraft. Die Hindus schonen die Kühe mehr, als alle andere Thiere, aus einem doppelten Grunde: theils weil lebende Kühe oder Ochsen in den meisten Indischen Ländern angebetet werden: theils, weil die Hindus glauben, daß die Verstorbenen über einen Fluß setzen müssen, und daß sie dieses nicht anders können, als indem sie sich an dem Schweife einer Kuh halten d). Wenn irgend ein Thiergeschlecht es verdiente, von Religions-Stiftern für heilig und unverletzlich erklärt zu werden; so sind es die Kühe in Hindostan. Kühe geben die Milch und Butter her, welche neben dem Reise die vornehmste Nahrung der Hindus ausmachen. Kühe und Ochsen sind die unentbehrlichen Gehülfen beym Ackerbau; und eben diese unentbehrlichen Thiere vervielfältigen sich in den meisten Gegenden von Hindostan viel weniger, als in den gemäßigten Ländern unsers Erdtheils, weil die brennende Sonne acht Monathe lang alle Gräser versengt, und die Kühe und Ochsen, welche nicht vor Hunger umkommen, zu dem scheußlichsten Futter zwingt e). Der Kaiser

c) Bernier II. 133-137.

d) Bernier l. c.

e) l. c. Le chaud y est si grand huit mois de l'année, que tout est sec, et que les boeufs et les vaches meurent souvent de faim, mangent de la vilainie dans la Campagne, comme pourroient faire des porcs.

ser Jehanguire und andere Mahomedanische Beherrscher sahen sich nicht selten genöthigt, das Schlachten von Rindvieh während einer gewissen Reihe von Jahren gänzlich zu verbieten, um dem drohenden Mangel dieser Thiere, und der damit verbundenen Verödung fruchtbarer Gefilde vorzubeugen *f*). Hiezu kommt noch, daß das Rindfleisch in den meisten Provinzen von Hindostan, und während des gröſten Theils des Jahrs, nicht nur trocken und unschmackhaft, sondern selbst schädlich ist, und Blutschwären, oder andere gefährliche Krankheiten hervorbringt.

Da so viele Völker die Thiere überhaupt, oder doch gewisse Geschlechter von Thieren bald als ihre Stammeltern, bald als die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen von Vorfahren, in beyden Fällen als Anverwandte schonten; so glaubte ich lange, daß man sich auch gescheut habe, die Thiere als solche Geschöpfe, zu tödten, welche menschenähnliche Vernunft und Sprache besäßen. Ich kam von dieser Meinung aus folgenden Gründen zurück. Man schonte nirgend weder die Feinde seines Volks, noch die Widersacher aus demselbigen Volke um ihrer menschlichen Vorzüge willen; warum sollte man denn Thiere deßwegen geschont haben? Alle Sibirische und Nord-Americanische Wilde entschuldigen sich bey den Bären und anderen Thieren, welche sie erlegt haben, oder erlegen wollen, beten die getödteten Thiere so gar an, und lassen sich also nicht einmahl durch die Göttlichkeit der Thiere abhalten, Hand an dieselben zu legen.

Wenn

f) l. c. et della Valle VI. 337.

Wenn endlich der Glaube an die menschenähnliche Vernunft und Sprache der Thiere eine Ursache ihrer Schonung wäre; so müßte durchaus kein Volk erfunden werden, unter welchem man nicht alle Thiere, oder doch manche Geschlechter von Thieren als unverletzlich betrachtet hätte. Auch diejenigen Nationen nämlich, welche weder Thiergötter anbeteten, noch Thiere als ihre Vorfahren oder Anverwandte ehrten, glaubten in allen, oder doch in einigen Thieren menschliche Vorzüge zu entdecken. Die Nord-Americanischen Völker nehmen vorzüglich in den Bibern g), und die Süd-Americanischen in den Llamas vernünftige Seelen an h). Die Kamtschadalen entschuldigen sich nicht nur bey allen Thieren, welche sie erlegen, wegen der Freyheit, womit sie sich zu ihrem Fleische und Felle zu Gaste geladen hätten i), sondern sie behaupten auch nahmentlich von den Hunden, daß diese vormahls, gleich den Menschen gesprochen, und daß sie bloß deßwegen beschlossen hätten, in's künftige nicht mehr zu reden, weil die Nachkommen des Gottes Cutka einmahl vor ihnen stolz vorübergeschifft wären, ohne auf ihre Fragen zu antworten. Das Anbellen von Fremden sey eine Folge der Neugierde, indem die Hunde auf diese Art ohne ihr Gelübde zu brechen, die Fremden fragten: wer sie seyen, und

g) Voy. au Nord. V. 297. Ils croyent, qu'il y a pluſieurs ſortes d'animaux, qui ont une ame raiſonnable. Ils ont je ne ſai quelle veneration pour certains ce d'Elans, de Caſtors; et d'autres bêtes.

h) Ulloa I. 122 S.

i) Steller S. 280.

den zum Tempel gehörigen Wiesen weideten alle Arten von Vieh, das der Göttinn heilig, und nie weder von Menschen, noch von wilden Thieren beschädigt worden war. Dieß Vieh ward bloß deßwegen heilig genannt, weil es ein Eigenthum der Göttinn war. Uebrigens machte der Ertrag der Heerden keinen der geringsten Fonds des Tempels aus, und nahmentlich war aus dem Ertrage der Heerden eine Säule von gediegenem Golde erspart und verfertigt worden r). Heilig endlich nannte man die Opferthiere, welche man in der Absicht gemästet, geschmückt, und hingeführt hatte, damit sie an den Altären der Götter geschlachtet, und auf den Altären der Götter als eine ihnen wohlgefällige Speise verbrannt werden möchten. Heilig nannte man die Opferthiere bloß deßwegen, weil sie dem willkührlichen Gebrauch der Menschen waren entnommen worden.

Den Nahmen von geheiligten Thieren verdienen ganz allein solche, welche man zum ausschließlichen Vergnügen, oder Gebrauch von Gottheiten weihte, und welche daher kein Sterblichen, wenigstens kein Laye zu seinem Vortheile benutzen, nicht einmahl den Göttern opfern durfte. Da die Men-

schen

r) Livius XXIV. 3. Lucus ibi frequenti sylva, et proceris abietis arboribus sepitus, laeta in medio pascua habuit, ubi omnis generis sacrum dicatum pascebatur pecus sine ullo pastore: separatimque ingressi cujusque generis greges, nocte remeabant ad stabula: nunquam insidiis ferarum, non furtis violati hominum. Magnus igitur fenetus ex eo pecore captus, columnaque inde aurea solida facta et sacrata est.

tungsart also war der Denkart ungebildeter Menschen angemessener, als die sogenannte Aesopische Fabel. Die Erfinder der Fabel dichteten nicht darin, daß sie Thieren menschenähnliche Vernunft und Sprache zueigneten, sondern bloß darin, daß sie den Thieren bestimmte Handlungen, Begebenheiten, und Reden beylegten.

Es ist dem allgemeinen Sprach-Gebrauch vollkommen gemäß, wenn man die aus einem der vorher angeführten Gründe als unverletzlich geschonten Thiere heilige Thiere nennt. Allein wenn man genau seyn will, so kann man heilige Thiere von unverletzlichen, und geheiligte von heiligen Thieren unterscheiden. Heilig nannten die Griechen zuerst alle Thiere, von welchen sie glaubten, daß sie gewissen Gottheiten vor allen anderen theuer seyen. In dieser Bedeutung sagte man, daß die Taube der Venus, die Schlange der Minerva, der Rabe dem Apoll, und der Hund der Diana heilig sey q). Heilig nannte man ferner solche Thiere, welche Gottheiten eigenthümlich zugehörten, und auf heiligen Grund und Boden gewidmet oder unterhalten wurden. Ohngefähr sechs Meilen von Kroton lag Einer der berühmtesten Tempel des alten Italiens, der Tempel der Juno Lacinia. Dieser Tempel war mit Hainen umgeben, welche fette Wiesen, oder Weideplätze einschlossen. Auf den

man schließen, daß die Bewohner Hühner, Käse und Butter für einem gehaltenen aus dem letzteren, daß sie diesen Thieren besondere Vorzüge zugetraut hätten.

q) Plutarch. VII. 492.

den zum Tempel gehörigen Wiesen weideten alle Arten von Vieh, das der Göttinn heilig, und nie weder von Menschen, noch von wilden Thieren beschädigt worden war. Dieß Vieh ward bloß deßwegen heilig genannt, weil es ein Eigenthum der Göttinn war. Uebrigens machte der Ertrag der Heerden keinen der geringsten Fonds des Tempels aus, und nahmentlich war aus dem Ertrage der Heerden eine Säule von gediegenem Golde erspart und verfertigt worden r). Heilig endlich nannte man die Opferthiere, welche man in der Absicht gemästet, geschmückt, und hingeführt hatte, damit sie an den Altären der Götter geschlachtet, und auf den Altären der Götter als eine ihnen wohlgefällige Speise verbrannt werden möchten. Heilig nannte man die Opferthiere bloß deßwegen, weil sie dem willkührlichen Gebrauch der Menschen waren entnommen worden.

Den Nahmen von geheiligten Thieren verdienen ganz allein solche, welche man zum ausschließlichen Vergnügen, oder Gebrauch von Gottheiten weihte, und welche daher kein Sterblicher, wenigstens kein Laye zu seinem Vortheile benutzen, nicht einmahl den Göttern opfern durfte. Da die Menschen

r) Livius XXIV. 3. Lucus ibi frequenti sylva, et proceris abietis arboribus septus, laeta in medio pascua habuit, ubi omnis generis sacrum deae pascebatur pecus sine ullo pastore: separatimque ogressi cujusque generis greges, nocte remeabant ad stabula: nunquam insidiis ferarum, non fraude violati hominum. Magni igitur fructus ex eo pecore capti, columnaque inde aurea solida facta et sacrata est.

schen überhaupt, besonders die Großen der Erde allerley zahme und wilde Thiere zu ihrem Vergnügen unterhalten; so war nichts natürlicher, als daß man auch großen Gottheiten, die von vielen Völkern verehrt wurden, ein solches Vergnügen zu verschaffen suchte. In den Vorhöfen des berühmten Tempels zu Hierapolis gingen prächtige Stiere und Pferde, Adler, Bären, Löwen, und andere Thiere frey umher, ohne daß sie sich unter einander, oder den Menschen Schaden zugefügt hätten s). In den vornehmsten Pagoden von Hindostan werden häufig Pfauen, und andere Vögel zum Vergnügen der Götter unterhalten. Die Mohren oder Mahomedaner haben diese Sitte angenommen, und derjenige wäre seines Lebens nicht sicher, der einen geweihten Vogel tödtete t).

Unter allen Hirtenvölkern, und selbst unter den großen Morgenländischen Nationen, deren Vorfahren Hirten waren, machen Hausväter, die es irgend vermögen, nicht allein keine Reisen, oder Jagden, sondern nicht einmahl nahe Besuche anders, als zu Pferde, indem das zu Fuße gehen beynahe für schimpflich gehalten wird. Reiche und Mächtige wetteifern in nichts so sehr, als in der Menge und Schönheit der Pferde; und von Königen war es seit undenklichen Zeiten so wohl in Asien, als in Europa hergebracht, daß sie, besonders bey feierlichen Gelegenheiten nur auf oder mit weissen Pferden erschienen. Alle diese Vorstellungen und Ge-

s) De Dea Syria in Lucian. Oper. III. 432. 33. Edit. Reitzii.

t) Langstedt 145 S.

Geſchmacks trug man auf die Götter über. Man nahm ſehr früh an, daß die Götter Pferde theils zum Vergnügen, theils zum wirklichen Gebrauch haben müßten. Eben ſo früh ſchloß man, daß nur ſchöne und weiſſe Pferde der Götter würdig ſeyen, und daß es die Götter eben ſo wenig, als die Reichen und Mächtigen unter den Menſchen dulden würden, wenn Andere, als ſie, ſich ihrer Pferde bedienten.

Schon unter den Perſern ward der dem Jupiter, oder dem Himmels-Gewölbe geweihte Wagen von weiſſen Pferden gezogen *w*). In gleicher Abſicht unterhielten die alten Deutſchen weiſſe Pferde, welche man bloß vor die Wägen von Göttern oder Göttinnen ſpannte, und ſonſt zu keiner menſchlichen Arbeit brauchte *x*). Der Slaven-Gott Suantovit auf der Inſel Rügen hatte ein weiſſes Pferd, von welchem man glaubte, daß der Gott ſelbſt es reite, beſonders in Schlachten, wo er ſeinen Verehrern beyſtehen wolle. Daß der Gott ſich ſeines Pferdes wirklich bediene, ſchloß man daher, daß man das geheiligte Thier bisweilen früh Morgens im Stalle mit Schweiß bedeckt fand *y*). Alle Hirtenvölker im ſüdlichen Sibirien, nahmentlich

w) Herod. VII. 40.

x) Keisler Antiq. p. 823. Tac. de mor. Germ. c. 10. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis equi candidi, et nullo mortali opere contacti, quos preſſos ſacro curru ſacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus obſervant.

y) Saxo Grammat. XIV. 501.

lich die Katschinzen, Teleuten, Burâten und Tungusen weihen den Göttern von Zeit zu Zeit Stiere und Hengste, vorzüglich weisse Hengste x). Die Weihe geschieht während eines Trankopfers, wobey man das geweihte Thier mit Milch begießt, und ihm die Opferschaale auf dem Rücken setzt. Kein Sterblicher darf solche Pferde besteigen, und noch viel weniger verkaufen, oder schlachten. Man weiht die Pferde vorzüglich in der Absicht, damit die Götter sich ihrer bedienen mögen, um die übrigen Heerden zu beschützen. Daß die Götter solche Thiere wirklich reiten, erkennt man an eben dem Merkmahle, an welchem die Slaven auf Rügen dergleichen erkannten: an dem Schweisse der geweihten Pferde, ungeachtet sie von keinem Menschen gebraucht oder gejagt worden. Dieselbigen Hirtenvölker weihen den Göttern bisweilen ganze Heerden, in der Hoffnung, daß diese kräftiger, als sonst, von den Göttern werden bewahrt werden. Die Eigenthümer der Heerden können ihr Vieh während der Zeit, wo man es den Göttern gleichsam übergeben hat, zwar melken und sonst brauchen; allein sie dürfen kein Stück veräußern, oder schlachten.

Wenn man weiter nichts weiß, als daß man unter diesem oder jenem Volke gewisse Thiere weder geopfert, noch geschlachtet und verzehrt habe; so ist es oft ungewiß, ob solche Thiere für geweihte, oder für unreine Thiere gehalten worden, indem beyde Merkmahle sowohl auf die einen, als auf die anderen passen. Unterdessen muß man bemerken, daß die Wörter rein, und unrein, wenn sie von Thieren ge-

x) Des ältern Gmelins Reisen III. Vorrede S. 38. Georgi's Russ. Völkersch. S. 389.

gebraucht wurden, wenigstens drey verschiedene Bedeutungen hatten. Unter unreinen Thieren verstand man sehr oft keine andere, als solche Thiere, die nicht opferbar seyen, weil sie den Göttern aus irgend einem Grunde mißfielen. Unrein in dieser Bedeutung waren im alten Aegypten alle Stiere, die auch nur ein einziges schwarzes Haar, oder andere Zeichen an der Zunge, und am Schweife hatten *a*). Es ist kaum zu zweifeln, daß die Aegyptier, wenn sie Stiere oder Ochsen zu ihrem eigenen Gebrauch schlachteten, nicht so genaue Untersuchungen angestellt haben, als die Priester bey denjenigen vornahmen, welche man den Göttern opfern wollte. Unrein hiessen zweytens solche Thiere, welche man nicht allein den Göttern nicht opfern, sondern welche auch die Menschen nicht genießen durften, ohne sich zu Gegenständen des göttlichen Zorns, oder wenigstens zu gottesdienstlichen Handlungen untüchtig zu machen. Unrein in dieser Bedeutung waren für die Aegyptischen Priester mehrere Arten von Landthieren, manche Gattungen von Gemüsen, vorzüglich Bohnen, und alle Fische ohne Ausnahme *b*). Moses erklärte viele Thiere, besonders Pferde, Kameele, Esel und Haasen für unrein, welche den verwandten und benachbarten Völkern zur Speise dienten *c*). Das Gebot des Jüdischen Gesetzgebers, was die genannten Thiere zu den unreinen, oder ungenießbaren Thieren zählte, hinderte nicht, daß die

a) Herod. II. 381. τριχα ην και μιην ιδηται επιουσαν μαλαιναν, ου καθαρον ειναι νομιζει.

b) II. 37. Herod.

c) Mich. Mosaisches Recht IV. 178. u. f. S.

die Israeliten sich dieser nützlichen Thiere auf andere Arten hätten bedienen, sie aufziehen, und einen Handel damit treiben können. In einer dritten Bedeutung nannte man solche Thiere unrein, welche man nicht allein nicht opfern, und genießen, sondern nicht ein mahl berühren durfte, ohne sich zu beflecken, und dadurch zu gottesdienstlichen Handlungen unfähig zu machen. Auf diese Art unrein waren in Aegypten die Schweine *d*). Wer auch nur zufällig von einem Schwein berührt wurde, ging geradesweges mit den Kleidern, welche er anhatte, in den Fluß, um sich von der Befleckung zu säubern. Die Unreinigkeit der Schweine theilte sich den Schweinehirten mit. Kein Schweinehirt durfte einen Tempel betreten. Kein anderer Aegyptier heirathete die Tochter eines Schweinehirten, oder gab Einem aus dieser verworfenen Caste eine Tochter zur Frau. Und doch opferten die Aegyptier Schweine nicht nur an den Festen des Mondes und des Bachus, sondern an den ersteren Festen aßen sie sogar von den geopferten Schweinen *e*). Unter den Türken, den Arabern und allen übrigen Mohamedanischen Völkern werden die Hunde geschont, und zugleich für unreine Thiere gehalten *f*). Man erträgt ihr fürchterliches Geheul. Man bringt ihnen zu gewissen Zeiten Futter, allein man schlägt, oder erschießt sie gar, wenn sie in Häuser kommen, und diese dadurch verunreinigen.

Die Meinung, daß gewisse Götter gegen gewisse Thiere, oder das Fleisch von gewissen Thieren einen

d) II. 47. Herod.

e) ib.

f) Arvieux III. 228.

einen Abscheu hätten, ist eben so alt und natürlich, als der Glaube, daß dieselbigen Gottheiten an anderen Thieren, oder deren Fleische ein besonderes Wohlgefallen fänden. Man nahm in den Göttern eine ähnliche Verschiedenheit von Geschmacks und Neigungen, wie in den Menschen an; und es war also auch gar nicht auffallend, wenn eben die Thiere, die von gewissen Göttern verschmäht wurden, anderen Göttern eine Lieblingsspeise waren. Im Ganzen traute ein jedes Volk, wie die Untersuchung über die Opfer lehren wird, seinen Göttern einen ähnlichen Geschmack, wie sich selbst zu. Wenn man aber aus irgend einem Grunde einmahl wähnte, daß eine Gottheit gegen sonst genießbare Thiere einen Widerwillen habe; so konnte es leicht geschehen, daß die Verehrer der Gottheit sich nach diesem Geschmacke bequemten, und sich von einem solchen Thiere enthielten, um nicht durch den Genuß desselben der Gottheit mißfällig zu werden. Ein eben so leichter Uebergang war von dem Nicht-Genießen gewisser Thiere zum Nicht-Berühren derselben: besonders alsdann, wenn man sich einbildete, daß der Haß oder Widerwille von Göttern gegen gewisse Thiere gleich stark und unüberwindlich sey.

Wir Menschen können nicht einmahl angeben, warum wir gewisse Fleischspeisen anderen vorziehen, oder nachsetzen. Vielweniger kann man die Gründe erforschen, warum ungebildete Völker von jeher glaubten, daß die Götter für das Fleisch von gewissen Thieren eine Vorliebe, und gegen das von Anderen einen Abscheu hätten. So viel ich urtheilen kann, ist keine Vermuthung weniger richtig, als die der meisten Geschichtforscher, daß Erfahrungen,

gen,

gen, oder wenigsten Vorstellungen von der Heilsamkeit und Schädlichkeit animalischer Speisen die einzige oder vornehmste Ursache des Unterschiedes von reinen und unreinen Thieren gewesen seyen. Der Unterschied reiner und unreiner Thiere entstand vor dem Priesterthum, und noch mehr vor allen Religions-Stiftern, oder Verbesserern. Selbst die Priester und Religions-Stifter großer Völker nahmen bey der Bestimmung reiner und unreiner Thiere gar keine bemerkbare Rücksicht auf die natürlichen Eigenschaften des Fleisches. Die Aegyptischen Priester enthielten sich von allen Fischen, und mästeten sich hingegen mit Gänse- und Rindfleisch, das gewiß nicht so gesund und verdaulich war, als die meisten Fischarten *g*). Moses untersagte den Juden viele Thiere, oder Theile von Thieren, als unrein, die ohne allen Streit gesünder waren, als die Gänse und das Gänseschmalz, welche die Juden in so großer Menge genießen. Auch Moses folgte bey der Bestimmung reiner und unreiner Speisen viel weniger diätetischen Gründen, als alten Nationals-Vorurtheilen, oder der Absicht, sein Volk von anderen Völkern abzusondern *h*). Unter den alten Vorurtheilen des Orients ist kein anderes mir unerklärlicher, als der allgemeine Abscheu gegen Schweine und Schweinefleisch. Man kann kaum zweyfeln, daß das Schweinefleisch selbst im westlichen Asien und im nordwestlichen Afrika verdaulicher

g) Herodot. II. 37. Και χηνεων και βοεων Κρεων πληθος τι ἐκασω γινεται πολλον ἐκαστης ἡμερης — ἰχθυων δε ε σφι ἐξεσι πασασθαι.

h) Dieß gesteht selbst Michaelis ein, l. c. der übrigens glaubt, daß die Gans zu den unreinen Thieren gehört habe.

cher und gesünder sey, als das Fleisch von Stieren, Kühen, Böcken und Gänsen, womit sich Layen und Priester sättigten. Warum aß man dieses, und verschmähte jenes? und wenn man es verabscheute, warum zähmte man Schweine, und hegte sie in zahlreichen Heerden? Der Abscheu gegen Schweine und Schweinefleisch pflanzte sich mit dem Colonien und Religionen des alten Orients in solche Gegenden fort, wo Schweinefleisch die vornehmste und gesundeste animalische Nahrung ausmacht *i*). Es ist bekannt, daß fast in allen Gegenden des heissen Erdgürtels, wo die Schweine sich mit den köstlichsten Früchten und Wurzeln nähren, das Fleisch dieser Thiere für das schmackhafteste und gesundeste gehalten, ja daß es selbst Kranken gereicht wird. In unserm Erdtheile hegen die Hochschottländer einen Abscheu gegen Schweine und Schweinefleisch *k*). Wie kam dieser Morgenländische Widerwille gerade zu demjenigen Europäischen Volke, was von jeher mit dem Orient am wenigsten in Verbindung war?

Nationen, die an Eine oder mehrere böse, mit den guten Göttern streitende Naturen glaubten, konnten leicht auf den Gedanken gerathen, daß die bösen Gottheiten eben so wohl, als die guten, ihre Lieblinge unter den Thieren hätten, oder daß gewisse Thierarten von bösen, so wie andere, von guten

i) Auch im Tempel zu Hierapolis in Luc. Oper. III. de Dea Syria §. 54. p. 487. opferte man keine Schweine συας δε μητον εναγεας νομιζοντες, ουτε θυεσι, ουτε αιτεονται. Es ist gewiß falsch, was der Verfasser nach Einiger Urtheile hinzusetzt: αλλοι δ' α σφεας εναγεας, αλλα ιρας νομιζουσι.

k) Pennant's Scot. p. 101.

ter faſſe, überziehe die Oeffnung wieder mit Myrrhen, und lege dann das Ey in den Tempel der Sonne zu Heliopolis nieder. Eine andere erdichtete Thierart in Aegypten beſtand aus den Sphyngen, mit welchen die Cherubine über der Bundeslade der Juden einige Aehnlichkeit hatten *r*). Auf den Denkmählern von Perſepolis trifft man Einhörner und geflügelte Pferde an *s*). Die Hindus reden von Thieren, die aus den Gliedmaaßen von Elephanten, Maulthieren und Pferden abentheuerlich zuſammengeſetzt ſind *t*). Die Chineſen nehmen Drachen im Himmel und in der Luft, auf der Erde und in den Gewäſſern an *u*). Himmliſche Drachen ſind die einzigen Urſachen, warum Sonne und Mond ſich verfinſtern. Die himmliſchen Cörper erblaſſen nämlich, wenn ein Drache ſie in den Klauen, oder zwiſchen den Zähnen hält, um ſie zu zerreiſſen und zu verzehren *x*) Die Chineſer bilden Drachen auf oder an Tempeln und Häuſern, auf ihren Kleidern und an ihren Kunſtwerken ab, vorzüglich in der Abſicht, um dadurch böſe Geiſter wegzuſcheuchen *y*). Was den Chineſen ihre Drachen ſind, das iſt den Japaneſen ein vierfüßiges, geflügeltes, und auf der Bruſt gehörntes Thier *z*).

r) IV. 184. Michaelis Moſaiſches Recht.
s) Niebuhrs Reiſ. II. 126.
t) Tavernier II. 169.
u) Le Comte I. 106. Ils ſe ſont ſurtout enteſté d'un dragon chimerique; auquel ils donnent une force extraordinaire, et un pouvoir ſouverain. Il eſt dans le ciel, dans l'air, ſur les eaux, et ordinairement dans les montagnes.
x) II. 375. ib.
y) Man ſ. unter anderen die Abbildung einer Sphere Equinoxiale bey Le Comte I. 115.
z) Kämpfer I. 139 S.

unter den Griechen und Römern finden sich Beyspiele, daß eben die Thiere, welche Einer Gottheit vorzüglich theuer waren, von einer andern Gottheit so gehaßt wurden, daß die Verehrer derselben nicht umhin konnten, im Nahmen der Gottheit Rache zu üben. Die Einwohner von Lampsakus, welche den Priap als ihren vornehmsten Gott anbeteten, tödteten an den Festen dieses Gottes einen Esel, weil ein Esel den Gott einst gehindert hatte, der Vesta zu genießen. Die Römer hingegen ehrten und crönten den Esel dafür, daß er die Vesta vor den Gewaltthätigkeiten des Priap geschützt habe *p*).

Vielen großen Völkern war es nicht genug, wirkliche Thiere anzubeten, oder zu heiligen und zu schonen. Gleiche Ehre erwiesen sie auch erdichteten Thieren, deren Bilder sie selbst, oder ihre Priester zusammengesetzt hatten. Die Aegyptier rechneten zu den heiligen Vögeln den Phönix, welchem sie eine Adler-ähnliche Gestalt und Größe, nebst einem theils goldenen, theils rothen Gefieder gaben *q*). Das Vaterland des Phönix, sagte man dem Herodot in Heliopolis, sey in Arabien. Er komme höchstens alle fünfhundert Jahre nach Aegypten, um seinen Vater im Tempel der Sonne zu begraben. Wenn nämlich ein alter Phönix gestorben sey, so bilde dessen Sohn ein Ey von Weihrauch, oder Myrrhen, so groß, als er es nur tragen könne. Nach der Vollendung des Eys höhle er dasselbe so weit aus, daß es den verstorbenen Vater

p) Lactant. Instit. I. c. 21.

q) VI. 73. Herodot. Ἔστι δὲ καὶ ἄλλος ὄρνις ἱρὸς, τῦ οὔνομα φοινιξ etc.

ter faſſe, überziehe die Oeffnung wieder mit Myrrhen, und lege dann das Ey in den Tempel der Sonne zu Heliopolis nieder. Eine andere erdichtete Thierart in Aegypten beſtand aus den Sphynxen, mit welchen die Cherubine über der Bundeslade der Juden einige Aehnlichkeit hatten *r*). Auf den Denkmählern von Perſepolis trifft man Einhörner und geflügelte Pferde an *s*). Die Hindus reden von Thieren, die aus den Gliedmaaßen von Elephanten, Maulthieren und Pferden abentheuerlich zuſammengeſetzt ſind *t*). Die Chineſen nehmen Drachen im Himmel und in der Luft, auf der Erde und in den Gewäſſern an *u*). Himmliſche Drachen ſind die einzigen Urſachen, warum Sonne und Mond ſich verfinſtern. Die himmliſchen Cörper erblaſſen nämlich, wenn ein Drache ſie in den Klauen, oder zwiſchen den Zähnen hält, um ſie zu zerreiſſen und zu verzehren *x*) Die Chineſer bilden Drachen auf oder an Tempeln und Häuſern, auf ihren Kleidern und an ihren Kunſtwerken ab, vorzüglich in der Abſicht, um dadurch böſe Geiſter wegzuſcheuchen *y*). Was den Chineſen ihre Drachen ſind, das iſt den Japaneſen ein vierfüßiges, geflügeltes, und auf der Bruſt gehörntes Thier *z*).

r) IV. 184. Michaelis Moſaiſches Recht.
s) Niebuhrs Reiſ. II. 126.
t) Tavernier II. 169.
u) Le Comte I. 106. Ils ſe ſont ſurtout enteſté d'un dragon chimerique; auquel ils donnent une force extraordinaire, et un pouvoir ſouverain. Il eſt dans le ciel, dans l'air, ſur les eaux, et ordinairement dans les montagnes.
x) II. 375. ib.
y) Man ſ. unter anderen die Abbildung einer Sphere Equinoxiale bey Le Comte I. 115.
z) Kämpfer I. 139 S.

Dritter Abschnitt.

Geschichte des Feuerdienstes.

Kein anderer Fetische war so weit verbreitet, und keiner ward in so frühen Zeiten angebetet, als das Feuer. Im alten Asien und Europa wohnte kein großes Volk, unter welchem nicht der Feuerdienst vor aller Geschichte und Ueberlieferung hinaus Statt gefunden hätte: es sey nun, daß er aus den ältesten Wohnsitzen der Menschen ausging, oder daß alle Europäische und Asiatische Nationen durch ähnliche natürliche Ursachen zu demselben hingeleitet worden. Die Scythischen und Getischen Hirtenstämme ehrten das Feuer wahrscheinlich von jeher unter demselbigen, oder ähnlichen Benennungen, unter welchen die Griechen und Römer dasselbe anbeteten *a*). Die Bewohner von Chaldäa, und den meisten übrigen Ländern des westlichen Asiens beteten das Feuer unter dem Nahmen Ur an *b*). Im weste

a) ἑστια, Vesta. Man s. Herodot. IV. 59. 127. Des Brosses in den Memoires de l'Academie des Inscript. XXX. 782. auch D'Anville im 25 Bande S. 40.

b) Seldenus de Diis Syr. p. 321.

westlichen Asien hüteten sich die Perser am sorgfältigsten, die Reinigkeit des Feuers durch etwas unsauberes zu beflecken c). Die Hindus, die Thibetaner, und andere Lamaische Völker opfern bis auf den heutigen Tag dem Feuer, wie anderen Gottheiten d): und schon dieser Umstand allein macht es wahrscheinlich, daß der Feuerdienst im südlichen und östlichen Asien eben so alt war, als im westlichen. Alle heidnische Völker, welche die Russen in Sibirien, und den angränzenden Ländern antrafen, ehrten, und ehren auch jetzt noch das Feuer auf eben die Art, wie die Americanischen Wilden e). Beyde nehmen selten oder niemahls Speise und Trank zu sich, ohne dem Feuer etwas hinzu werfen. Beyde erlauben nicht, daß Weiber zu den Zeiten ihrer monathlichen Reinigung sich dem Feuer nahen, oder über dasselbe hinschreiten. In unserm Erdtheile hatten sowohl die Germanischen f) als Slavischen Nationen g) Feuertempel, und heilige, oder unauslöschliche Feuer. Man kann hieraus fast unfehlbar schließen, daß die alten Germanen und Slaven, so lange sie noch bloße Hirten waren, das Feuer auf eine ähnliche Art, wie die ältesten Perser verehrt haben. Die Oster- oder Johannis-Feuer, die in den meisten Europäischen Ländern fortdauern, sind unläugbare Ueberbleibsel des Feuerdienstes der Vorfahren. Zu Dreyers Zeiten h) macht-

c) Herod. I. 131.

d) Georg. Alphat. Thibet. Praef. p. XXX.

e) Georgi's Rusch. Völk. S. 389. Adair p. 117.

f) Keisler Ant. p. 18. Dreyers vermischte Schrift. II. 838.

g) Anton S. 81.

h) l. c.

machten die Holsteinischen Landleute jedesmahl, wenn ein Gewitter im Anzuge war, auf ihren Heerden Feuer an: nach der Weise der Väter, welche den Donnergott Thor durch das Anzünden von Feuer zu versöhnen suchten. Es gehört zu den übrigen Unnatürlichkeiten, von welchen nach einem Ausspruche der Alten, Afrika so reich war, daß die Völker dieses Erdtheils dem Dienste des Feuers weder vormahls ergeben waren, noch auch jetzt ergeben sind.

Der Dienst des Feuers war ursprünglich allenthalben eben so einfach, als er noch jetzt unter den rohen Völkern in Sibirien und America ist. Wo man Feuer anmachte, auf freyem Felde, oder in Zelten und Hütten, da opferte man demselben von allem, was man selbst bereitete, oder genoß. Man wußte nichts von bestimmten Orten, oder von bestimmten Zeiten, und Personen, an welchen, oder in und von welchen die Gottheit des Feuers verehrt werden müsse. In Persien entstand allem Vermuthen nach vor der Erbauung von Feuer-Tempeln die Sitte, loderndes Feuer in silbernen Becken als eine beschützende Gottheit vor den Königen und Königinnen herzutragen *i*). Diese Sitte ging, wie manche andere aus Asien an den Hof der Römischen Kaiser über *k*). Antonin der Fromme und Marc Aurel sind die ersten Römischen Imperatoren,

i) Xenoph. VIII. c. 3. §. 11. Cyrop. Curt. III. 3. IV. 13. Meine Abh. in dem Commentat. Societ. reg. Scient. Goett. T. VII. p. 108.

k) Man s. Bonamy sur l'ancien usage de porter du feu devant les Empereurs im 31 B. der Memoires de l'Acad. des Inscript. 153 u. f. S.

ren, vor welchen die Geschichte erzählt, daß man Feuer hergetragen habe. Von dieser Zeit an war das Vortragen von Feuer gleich dem Purpur eine Ehren-Bezeugung, die ganz allein den Kaisern, und ihren rechtmäßigen Gemahlinnen, oder allenfalls Geschwistern erwiesen wurde.

So lange Völker im nomadischen Zustande blieben, so lange konnten sie nicht daran denken, ihren Gottheiten überhaupt, und also auch dem Feuer, Tempel zu erbauen. So bald sie aber das Hirtenleben mit dem Ackerbau vertauschten; so hätten sie, scheint es, auch ihren Göttern unbewegliche Wohnungen weihen müssen. Dieß geschah allem Ansehen nach unter den übrigen Feuer-anbetenden Nationen: nur unter den Persern nicht. Die Perser hatten unter den Regierungen des Cyrus und seiner ersten Nachfolger gar keine Tempel, Altäre und Statüen der Götter *l*). Unter dem Artaxerxes wurden nach dem Herodot zuerst der Assyrischen Venus Tempel in Persien erbaut *m*). Der Pyreen oder Feuer-Tempel hingegen geschieht nicht eher Erwähnung, als nach dem Umsturze des Reichs durch den Alexander. Strabo und Pausanias sind die Ersten, welche von den Persischen Pyreen, und von dem Dienste des unauslöschlichen Feuers in den Pyreen reden *n*). Mit der Errichtung der Feuer-Tempel ward der Feuer-Dienst viel förmlicher, als er sonst gewesen war. Wenn man

l) Man sehe meine Abh. de variis Persarum relig. Conversion. im 3 Bande der Commentat. Societ. Scient. p. 107. de Ao. 1780.

m) p. 108. 112.

n) l. c. p. 119.

man auch fortfuhr, jedes loderude Feuer als einen Fetischen zu verehren; so erwies man doch dem unauslöschlichen Feuer in den Pyreen höhere Anbetungen. Nur Priester oder Magier durften sich der Gottheit des Feuers nähern; und selbst die Priester mußten die untere Hälfte des Gesichts verhüllen, damit die Reinheit des unauslöschlichen Feuers nicht einmahl durch ihren Athem beflecket werde. In jedem Feuer-Tempel hielten die Magier alle Morgen eine ganze Stunde Andachten, wobey sie entweder ein Buch, oder einen Büschel von Reisern in der Hand hatten. Man nährte das unauslöschliche Feuer ganz allein mit dürren Hölzern oder Reisern, von welchen man die Rinde abgelöst hatte, vermuthlich, damit unter der Rinde keine Unsauberkeit versteckt bleibe. Wenn man das Feuer erwecken wollte, so that man dieses bloß durch Wedel, oder das Aufgießen von Oehl. Jede Verunreinigung des ewigen Feuers, und wenn sie auch nur im Anhauchen bestand, ward mit dem Tode bestraft.

Die Einwohner von Griechenland und Italien beteten die Vesta, oder das göttliche unauslöschliche Feuer viel früher, als die Perser, in Tempeln an. In späteren Zeiten stellte man die Vesta, wie andere Götter, an vielen Orten in menschenähnlichen Statüen vor. Allein die Römer fuhren beständig fort, diese Gottheit als ein loderndes Feuer in irdenen Gefäßen zu verehren o). Die Vestalinnen wechselten Tag und Nacht in dem Dienste der Gottheit ab. Wenn Eine dieser heiligen Jungfrauen

o) Nadal l. c. p. 174. 177.

frauen durch ihre Nachläßigkeit das göttliche Feuer erlöschen ließ, so ward sie zur Strafe dieser schweren Sünde entkleidet, und von dem Pontifex Maximus selbst, hinter einem Vorhange gegeisselt *p*). Ein neues unauslöschliches Feuer zündete man mit Hülfe eines Brennspiegels an. Die mittleren Perser mochten anderen, welche von den übrigen National-Gottheiten sie wollten; so hielten sie nach dem Bericht des Strabo und Pausanias eine vorläufige Andacht gegen das göttliche Feuer *q*). Vielleicht war eine ähnliche Denkart die Ursache, daß man in vielen Aegyptischen, Griechischen und Römischen Tempeln unauslöschliche Feuer oder ewige Lampen unterhielt *r*), und daß man dergleichen auch jetzt noch in vielen Tempeln von Hindostan, China, und anderen Reichen des südlichen Asiens unterhält *s*). Selbst auf dem Altar des Jehova brannte ein ewiges, oder unauslöschliches Feuer *t*). Man hat also nicht nöthig, die Beyspiele heidnischer Völker herbey zu ziehen, wenn man erklären will, woher die ewigen Lampen oder Lichter in den Kirchen der Christen, und in den Mausoleen der Mahomedaner entsprungen sind.

Die Perser, und alle übrige orientalische Völker kannten nur Priester, nicht jungfräuliche Priesterinnen des Feuers. Man kann hievon einen doppelten Grund anführen. Theils hielten die Morgen-

p) p. 172.
q) Meine Abh. l. c. p. 119.
r) Nadal führt S. 164. viele Beyspiele an.
s) Rogerius II. 9. Barbinais II. p. 235.
t) Levit. c. 6.

genländer von jeher Personen des anderen Geschlechts für nicht rein genug, um der Gottheit des Feuers dienen zu können. Theils erregte eine ewige Jungfräulichkeit in den Morgenländern der alten Zeit nicht Vorstellungen von besonderer Lauterkeit und Heiligkeit, sondern von Fluch oder Verwerfung. Priesterinnen, und besonders jungfräuliche Priesterinnen sind ursprünglich Europäische Einrichtungen. Der König Numa verpflanzte den Dienst der Vesta durch heilige Jungfrauen von Alba nach Rom; und wenn auch, wie Livius anzudeuten scheint, dieser Gottesdienst den Trojanern nicht unbekannt war; so würde daraus weiter nichts folgen, als daß die Trojaner, wie so viele andere Völker der westlichen Halbinsel Asiens, aus Europa abstammen, oder daß sie die Satzung eines Europäischen Volkes angenommen hatten *u*).

Numa bestellte nur vier Priesterinnen der Vesta. Servius Tullius oder Tarquinius Priscus fügte noch zwey hinzu, und diese Zahl ward bis an den Untergang des Römischen Heidenthums beybehalten *x*). Numa wählte die ersten vier Vestalinnen selbst. Das Papische Gesetz verordnete, daß der Pontifex Maximus zwanzig Jungfrauen, die von freyen Eltern gebohren worden, aus dem ganzen Volke aussuchen, und daß er sich derjenigen

u) Liv. I. c. 20. Virgineosque Vestae legit; Alba oriundum sacerdotium, et genti conditoris haud alienum. His ut assiduae templi antistites essent, stipendium de publico statuit: virginitate aliisque caerimoniis venerabiles ac sanctas fecit.

x) Nadal l. c. p. 167.

nigen gleichsam bemächtigen solle, welcher das Loos zugefallen sey y). So lange die Sitten der Römer nicht ganz verdorben, und die väterliche Religion in ungeschwächtem Ansehen war; so lange hielten Eltern es für ein großes Glück, wenn ihre Töchter von dem Pontifex Maximus zum Loosziehen gewählt, und noch mehr, wenn sie durch das Loos unter die heiligen Priesterinnen der Vesta aufgenommen wurden. Unter dem August hingegen, und wahrscheinlich schon früher bewarben sich vornehme Eltern aus allen Kräften darum, daß ihre Töchter nicht von dem Pontifex Maximus möchten erkohren werden z); und Tiber stattete einigen vornehmen Römern deßwegen besondere Danksagungen ab, daß sie ihre Töchter von freyen Stücken zur Wahl angeboten hätten. Ich zweyfle sehr, daß die Regel, nach welcher die zu wählenden Jungfrauen nicht unter sechs und nicht über zehn Jahre alt seyn durften, vom Numa herrühre a). Sie scheint vielmehr aus solchen Zeiten abzustammen, wo man wegen der allgemeinen Verdorbenheit voraussetzte, daß selbst unreife Mädchen nicht mehr unbefleckt seyn möchten. So bald der Pontifex Maximus sich einer durch das Loos erwählten Jungfrau bemächtigt, und sie in den Vorhof des Tempels der Vesta geführt hatte; so ward die neue Vestalinn von aller väterlichen Gewalt frey, und erhielt das Recht, einen gültigen letzten Willen

y) Nadal l. c. p. 166. Ita te amata capio, war die Formel.

z) Nadal l. c.

a) l. c. p. 165.

len zu machen *b*). Zum Zeichen der Befreyung von der väterlichen Gewalt schnitt man der jungen Priesterinn das Haupthaar ab, und hing es an einen Lotos-Strauch *c*). Die Vestalinnen in Alba waren zu einer immerwährenden Jungfrauschaft verpflichtet. Die heiligen Jungfrauen in Rom durften nur dreyßig Jahre lang das Gelübde der Keuschheit bewahren *d*). Nach einem dreyßigjährigen Dienste in dem Tempel des heiligen Feuers konnten sie heirathen, wann sie wollten. Nur Wenige machten Gebrauch von dieser Freyheit, wenn auch nicht aus anderen einleuchtenden Gründen, schon allein deßwegen, weil man in Rom allgemein glaubte, daß die Ehen von Vestalinnen unglücklich seyen. Das dreyßigjährige Priesterthum der Römischen Vestalinnen zerfiel in drey Perioden, oder Jahrzehente. Im ersten Jahrzehent wurden die neugewählten Jungfrauen in allen Arbeiten des künftigen Dienstes unterrichtet. Im zweyten Jahrzehent übten sie das, worin sie so lange waren unterwiesen worden. Im dritten lehrten sie wieder ihre jüngeren Schwestern, was sie zehn Jahre lang geübt hatten. Die sechs wirklich dienenden Priesterinnen der Vesta waren daher immer in der schönsten Blüthe des Alters, indem man glaubte, daß die Göt-

b) Virgo autem Vestalis simul est capta, atque in atrium Vestae deducta, et pontificibus tradita, eo statim tempore sine emancipatione, ac sine capitis minutione, e patris potestate exit, et jus testamenti faciendi adipiscitur. Apud Nadal p. 185. l. c.

c) p. 267. l. c.

d) p. 168.

Göttinn den Dienst von veralteten, wie von unreifen Jungfrauen versehen e).

Die Verrichtungen der Vestalinnen bestanden, in der Bewahrung des Palladii und anderer Heiligthümer des Reichs, in der Unterhaltung des heiligen Feuers, endlich in gewissen Gebeten, Opfern und Festen f). Die Unterhaltung des heiligen Feuers war nicht die einzige Arbeit, die Nachtwachen erforderte. Auch unter den Gebeten und Opfern waren mehrere, die nur in der Nacht gebetet und gebracht werden konnten.

Man belohnte die Arbeiten und vorzüglich die Enthaltung der Vestalinnen durch viele und außerordentliche Vorrechte; und zwar vermehrte man die Vorrechte der Vestalinnen in eben dem Verhältnisse, in welchem man wegen der allgemeinen Verderbniß die Keuschheit der heiligen Jungfrauen für ein immer größeres Opfer anzusehen anfing. Die Vestalinnen wurden auf öffentliche Kosten, und zwar je länger je reichlicher unterhalten. Die Römer wetteiferten mit einander, die Einkünfte der heiligen Schwesterschaft durch reiche Geschenke und Ver-

e) l. c p. 169.
Tandem virginium fastidit Vesta senectam.
Da die jüngeren Vestalinnen, welche noch nicht dienten, und die älteren, welche nicht mehr dienten, dennoch die Vorrechte von Vestalinnen genossen; so kann man ohne Zwang den anscheinenden Widerspruch von Schriftstellern erklären, von welchen Einige behaupten, daß man die Zahl von sechs Vestalinnen unverrückt beybehalten habe: Andere hingegen einer größern Zahl erwähnen.

f) l. c. 175 et seq. p.

Vermächtniſſe zu erhöhen *g*). Die Beſitzungen und Renten der Veſtalinnen waren ſo groß, daß man zu ihnen in Zeiten der Noth ſeine Zuflucht nahm, um dem Römiſchen Volke auszuhelfen. Zwar verlohren Veſtalinnen ſowohl das Recht natürlicher Erben, als das Recht, natürlichen Erben etwas zu hinterlaſſen *h*); dagegen konnten ſie Schenkungen und Vermächtniſſe annehmen, und auf gleiche Arten über ihr Vermögen ſchalten, ohne die Dazwiſchenkunft eines Curators. Die Veſtalinnen waren die freyſten unter allen Römerinnen; denn ihre Freyheit ward weder durch die Gewalt von Vätern, noch von Männern beſchränkt. Ihre Kleidung und Schmuck waren im Durchſchnitt prächtiger und ſorgfältiger, als die von anderen vornehmen Römerinnen *i*). Die Veſtalinnen gaben und nahmen Beſuche an, wann ſie wollten. Man ſchloß ſie von den öffentlichen Schauſpielen nicht allein nicht aus, ſondern räumte ihnen ſogar eigenthümliche Ehrenſitze ein *k*). Sie erſchienen öffentlich ſelten anders, als mit einem großen Gefolge, und in prächtigen Wägen, mit welchen ſie ſelbſt auf das Capitol fahren durften. Die Ehrenſitze der Veſtalinnen, und die Erlaubniß, auf das Capitol fahren zu dürfen, wurden für ſo große Vorzüge gehalten, daß Kaiſerinnen ſich geehrt glaubten, wenn ſie beyde durch die Gnade ihrer Gemahle empfingen *l*). Ungeachtet eine jede Veſtalinn nur

Einen

g) l. c. 196. 197. p.

h) l. c. p. 185. Virgo veſtalis neque haeres eſt cuiquam inteſtato, neque inteſtatae quiſquam.

i) p. 170. 171.

k) l. c. p. 170.

l) p. 193.

Einen Liktor vor sich hertreten ließ, so mußten doch die vornehmen Magistrats-Personen ihnen ausweichen, oder wenigstens ihre Fasces vor den heiligen Jungfrauen sinken lassen *m*). Wer sich unterstand, gegen die Person, oder nur gegen den Wagen einer Vestalinn Gewalt zu üben, ward unabbittlich mit dem Tode bestraft. Ihre Gesellschaft machte selbst nahe Blutsverwandte unverletzlich. Ganz Rom frohlockte über die Entschlossenheit der Vestalinn Claudia, welche sich zu ihrem Vater in den Triumphwagen setzte, und dadurch einen widerstehenden Tribun abhielt, den triumphirenden Feldherren oder dessen Wagen um zu werfen, wie er sich vorgenommen hatte *n*). Wenn eine Vestalinn einem Verbrecher, der zum Tode geführt wurde, zufällig begegnete; so erhielt der Todesschuldige Gnade *o*). Es schien den Römern fast unverzeihlich, den heiligen Priesterinnen der Vesta etwas abzuschlagen. Julius Cäsar hatte der Fürbitte der Vestalinnen sein Leben zu danken. Sulla widerstand den dringenden Gesuchen der Verwandten, Freunde und Gönner des jungen Cäsar: nur denen der Vestalinnen nicht *p*). Zu den Zeiten des Plinius hatte man zu den Gebeten der Vestalinnen ein solches Zutrauen, daß man glaubte: sie könnten flüchtige Sclaven zurück halten, wenn diese die Stadt noch nicht verlassen hätten. Die große Ehrfurcht, welche man gegen die Vestalinnen hegte, wird auch noch durch folgende Thatsachen dargethan.

m) p. 188.
n) p. 189.
o) p. 190.
p) p. 199. 200.

die beständig fortbrennt, bis sie durch einen heftigen Regen ausgelöscht, oder durch unverbrennliche darauf geworfene Dinge erstickt wird. Dasselbige geschieht, wenn man eine Röhre von Papier oder Schilf, die an beyden Enden mit Thon beklebt ist, in die Erde steckt, und dann an das oberste Ende nur einen brennenden Strohhalm bringt. Nach dem Feuerfelde bey Baku wallfahrten seit undenklichen Zeiten Gebern oder Parsen, nicht aus Persien selbst, sondern aus dem fernen Hindostan, und zwar von der Malabarischen Küste her. Die Zahl dieser Pilgrimme war zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich. Gmelin traff nur drey, andere Reisende vierzig, funfzig und noch mehrere an. Auch die Banianen halten das ewige Feuer bey Baku in großen Ehren. Die drey Pilgrimme, welche der jüngere Gmelin auf dem Feuerfelde sah, wurden von einem Banian im Schamachie unterhalten. Die Wallfahrter erbauen sich Hütten von rohen Steinen, die von einigen Reisenden Tempel, so wie die darin befindlichen Heerde Altäre genannt werden. In diesen Hütten entdeckt man ein oder einige in die Erde gesteckte Röhre, aus welchen unaufhörlich Flammen auflodern, die den Bewohnern zur Erleuchtung, zur Wärmung, und zum Kochen der Speisen dienen. Die Verehrer des ewigen Feuers führen das Leben von Büßenden. Auch gestanden die Meisten, daß sie entweder zur Büßung ihrer eigenen Sünden, oder der Sünden von Anderen hergekommen seyen. Sie sind gewöhnlich nackt, die Schaamtheile ausgenommen, nähren sich von rohen und gekochten Kräutern, und üben ähnliche Büßungen, wie die Indischen Fakirs aus. Die gemeinste Büßung besteht darin, daß sie einen

Die Zahl der gearg wohnten, und angeklagten, aber freygesprochenen Vestalinnen war viel größer. Nach den Zeugnissen von Geschichtschreibern und Dichtern, welche die Prachtliebe und Ueppigkeit der Vestalinnen anklagen, muß man vermuthen, daß die Zahl der verurtheilten, oder angeklagten Vestalinnen nur unbedeutend in Vergleichung der Menge war, welche nach den Gesetzen verdient hätten, angeklagt, und hingerichtet zu werden w).

Es ist in der That zu verwundern, daß kein alter Schriftsteller des merkwürdigen Feuerfeldes erwähnt, das sich auf der Halbinsel Abscheron, ohngefähr fünf bis sechs Werste von der Stadt Baku findet x). Die Erscheinungen dieses Feuerfeldes mußten, scheint es, von jeher sowohl die Aufmerksamkeit von Naturforschern, als die Andacht der benachbarten Feuer-anbetenden Völker auf sich ziehen. An der Oberfläche einer beträchtlichen Strecke, die aber doch nicht immer von gleichem Umfange ist, brechen beständig Flammen von verschiedenen Höhen und Farben hervor, die ohne Streit von dem in diesen Gegenden häufigen Naphta unterhalten werden. Wenn man eine Kohle oder einen andern brennenden Cörper der Thon- und Sanderde, womit das Feuerfeld bedeckt ist, nahe bringt; so steigt augenblicklich eine Flamme auf, die

w) l. c.

x) Ueber dieses Feuerfeld und die Gebern, welche dasselbe besuchen, sehe man Gärber in Müllers Samml. Russ. Gesch. 2 St. S. 136. Lerche's Lebens- und Reisegeschichte 60 u. f. S. John Cook Travels II. 383. Hanway Travels I. 263. Des jüngern Gmelin's Reisen III. 43 u. f. S.

die beständig fortbrennt, bis sie durch einen heftigen Regen ausgelöscht, oder durch unverbrennliche darauf geworfene Dinge erstickt wird. Dasselbige geschieht, wenn man eine Röhre von Papier oder Schilf, die an beyden Enden mit Thon beklebt ist, in die Erde steckt, und dann an das oberste Ende nur einen brennenden Strohhalm bringt. Nach dem Feuerfelde bey Baku wallfahrten seit undenklichen Zeiten Gebern oder Parsen, nicht aus Persien selbst, sondern aus dem fernen Hindostan, und zwar von der Malabarischen Küste her. Die Zahl dieser Pilgrimme war zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich. Gmelin traff nur drey, andere Reisende vierzig, funfzig und noch mehrere an. Auch die Banianen halten das ewige Feuer bey Baku in großen Ehren. Die drey Pilgrimme, welche der jüngere Gmelin auf dem Feuerfelde sah, wurden von einem Banian im Schamachie unterhalten. Die Wallfahrter erbauen sich Hütten von rohen Steinen, die von einigen Reisenden Tempel, so wie die darin befindlichen Heerde Altäre genannt werden. In diesen Hütten entdeckt man ein oder einige in die Erde gesteckte Röhre, aus welchen unaufhörlich Flammen auflodern, die den Bewohnern zur Erleuchtung, zur Wärmung, und zum Kochen der Speisen dienen. Die Verehrer des ewigen Feuers führen das Leben von Büßenden. Auch gestanden die Meisten, daß sie entweder zur Büßung ihrer eigenen Sünden, oder der Sünden von Anderen hergekommen seyen. Sie sind gewöhnlich nackt, die Schaamtheile ausgenommen, nähren sich von rohen und gekochten Kräutern, und üben ähnliche Büßungen, wie die Indischen Fakirs aus. Die gemeinste Büßung besteht darin, daß sie einen

oder beyde Arme Jahre lang über dem Kopfe emporhalten, bis diese Theile des Cörpers unbeweglich werden. Andere Proben des Indischen Aberglaubens sind ihre außerordentliche Ehrfurcht gegen Kühe, und die Sitte, die Stirn mit Saffran und Kuhmist zu bestreichen. Der jüngere Gmelin ward durch die anscheinende Andacht der leichenähnlichen Parsen sehr gerührt, indem er die Unbeweglichkeit, womit diese Menschen die Flammen in ihren Hütten anstarrten, für die Wirkung der tiefsten Betrachtungen, und der erhabensten Empfindungen hielt. Nicht alle Wallfahrter suchten das ewige Feuer in gleichen Absichten auf. Die Einen sagten, daß sie sich auf dem Feuerfelde aufhielten, um das reine, und ewige Feuer anzubeten. Andere, und nahmentlich der achtzigjährige Geber, mit welchem Lerche redete, gaben vor, daß sie als Wächter hergesandt worden. Der böse Gott nämlich habe vor vielen tausend Jahren das menschliche Geschlecht so geplagt, daß der gute Gott sich endlich bewegen lassen, den Peiniger der Menschen in die Hölle, oder in eine Grube zu werfen, und ein Feuer über demselben anzuzünden, das nun von seinem Fette unterhalten werde. Damit aber der böse Gott sich nicht endlich losreisse, so sey ihnen befohlen worden, Tag und Nacht Wache zu halten, und bey dem Feuer zu beten. Der jüngere Gmelin erklärt die erwähnte Sage für ein Indisches Mährchen. Wenn diesem auch so wäre, so kann man daraus nicht schließen, daß sie nicht von Indischen Parsen als wahr angenommen worden. Vielleicht ergibt es sich dereinst, daß alle Büßer, die nach dem Feuerfelde bey Baku wallfahrten, keine Parsen aus Indien, sondern arme Hindus sind, die von reichen Banianen hingesandt

gesandt werden, um sich dort in ihrem Nahmen zu creuzigen, oder gar den bösen Gott zu versöhnen.

Vierter Abschnitt.

Geschichte des Phallus, und Lingam.

Unter Phallus verstand man im Alterthum, so wie noch jetzt die heutigen Hindus unter Lingam, Abbildungen der Zeugungstheile des weiblichen, oder des männlichen Geschlechts, oder beyder Geschlechter. So wenig die gelehrtesten Forscher begreifen konnten, daß große, wie kleine Völker, lebende und todte Thiere, Steine und Hölzer, oder Fetischen-Bilder angebetet hätten; so wenig kam es ihnen in den Sinn, daß Abbildungen von Geschlechtstheilen als solche göttlich verehrt worden. Man vermuthete, daß die verschiedenen Gestalten des Phallus bloße Symbole gewesen seyen, und daß man unter diesen Symbolen entweder die schaffende Kraft der Natur, oder doch die Zeugungskraft des Menschen dargestellt, und angebetet habe y).

Viel natürlicher scheint mir der Gedanke, daß unvermögende Männer, oder unfruchtbare Weiber, oder

y) So dachten Diodor, Plutarch, und fast alle neuere gleich anzuführende Schriftsteller.

oder angehende Eheleute den Phallus zu ihren Fetischen gewählt, oder daß Zauberer und Priester den Einen und den Anderen den Phallus als einen Fetischen empfohlen haben, der zum Zeugen oder Empfangen von Kindern tüchtig mache. Ein eben so natürlicher Gedanke ist es, daß Männer und Weiber, die eine Zeitlang keine Kinder gezeugt und empfangen hatten, nach der Erfüllung ihrer Wünsche den Phallus aus Dankbarkeit vergötterten.

Diese natürlichen Gedanken erhalten ein neues Gewicht, wenn man bedenkt, von welchen Völkern der Phallus in älteren Zeiten vorzüglich geehrt worden, und auch jetzt noch geehrt wird. Die Anbetung des Phallus beschränkte sich vorzüglich auf die Bewohner des Orients, und auf diejenigen Nationen, die ihre Götter und Götterdienste zunächst aus dem Orient empfangen hatten. Gerade die Orientaler hielten von jeher eine zahlreiche Nachkommenschaft für das größte Glück, und den höchsten göttlichen Seegen: Unvermögen hingegen, Unfruchtbarkeit und Mangel von Nachkommen für das größte Unglück und den schrecklichsten göttlichen Fluch. Unter denselbigen Morgenländern ist wegen der Heftigkeit des Geschlechtstriebes und wegen der Leichtigkeit, womit sie diesen Trieb befriedigen können, nichts gemeiner, als daß Männer vor der Zeit des Vermögen zu zeugen verlieren. Noch häufiger geschieht es im Orient, daß die zahlreichen Bewohnerinnen des Harems sich nach dem Glücke sehnen, Mütter zu werden, weil sie als Mütter bedeutende Vortheile erhalten, oder doch zu erhalten hoffen, deren unfruchtbare Weiber nicht theilhaftig werden. Bey einer solchen Denkart, und unter solchen Umständen

ständen konnte es fast nicht fehlen, daß nicht der Phallus unter den vielgöttischen Völkern des Orients von vielen Personen aus beyden Geschlechtern als Fetisch wären angebetet worden. Wenn ein Fetisch erst von vielen einzelnen Personen verehrt wird, so sind die geringfügigsten Anlässe hinreichend, um ihn zum Fetischen ganzer Gemeinden, Districte und selbst Völker zu erheben.

Ich habe es schon mehrmahl bemerkt, und werde es noch oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß die meisten natürlichen Cörper, welche man ursprünglich ohne Bilder anbetete, unter den größern Nationen allmählig in Bildern vorgestellt; daß die Bilder je länger, je mehr vermenschlicht: daß über den menschen-ähnlichen Bildern die Urbilder zuletzt vergessen, und daß alsdann einer jeden menschen-ähnlichen oder vermenschlichten Gottheit eine eigenthümliche Geschichte, oder Mythologie angedichtet worden. Erst nach der Entstehung der Mythologien menschen-ähnlicher Götter bildeten sich solche Sagen, dergleichen die Phönizier von ihrem Adonis x), die Aegyptier von ihrem Osiris a), und die Hindus von ihrem Eswara erzählten b). Der Phönizischen Sage zu folge ward der schöne Adonis auf dem Libanon von einem wilden Eber an den Schaamtheilen tödtlich verwundet. Die Horen führten den Getödteten aus dem Reiche der Schat-

x) Ovidii Metamorph. X. 710 et seq. p. Mignot in den Memoires de l'Academie des Inscr. XXXI. 137 et seq. p.

a) Diodor. I. p. 15.

b) Rogerius II. 8.

Schatten auf die Erde zurück, und der Wiedererweckte empfahl aus Dankbarkeit den Phallus als einen Gegenstand der Anbetung. Nach einer Aegyptischen Sage ward Osiris von Typhon nicht nur getödtet, sondern zerstückelt. Die Göttinn Isis sammelte alle Theile des zerstückelten Osiris wieder. Nur die Geschlechtstheile wurden nicht wieder gefunden, weil Typhon diese in den Nil geworfen hatte. Die Isis heiligte deßwegen zu ihrem eigenen Troste, und zu ihres Volkes Erbauung den Phallus. Der Indische Eswara verliebte sich in die schöne Parvati so sehr, daß er ihr die Hälfte seines Leibes mittheilte, und nach dieser Mittheilung halb Mann, halb Frau wurde: in welcher Gestalt man ihn schon vor Jahrtausenden vorstellte, und auch jetzt noch abbildet c). Eswara, so fährt der Indische Mythos fort, legte sich einst zu seinem geliebten Weibe, als ein Maisvera, oder großer Heiliger kam, um ihn zu besuchen. Man ließ den Heiligen so lange warten, daß er ungeduldig ward, und in der Ungeduld sagte: Eswara möge eben so werden, als das Werk, womit er jetzt umgehe. Der Gott hörte dieses, und stellte deßwegen den Ungeduldigen zur Rede. Dieser entschuldigte sich, bat aber zugleich den Eswara, zu gestatten, daß es demjenigen, der den Lingam, oder die vereinigten Zeugungstheile beyder Geschlechter anbete, eben so viel oder noch mehr frommen möge, als wenn er dem vollständigen Bilde des Gottes seine Ehrfurcht bezeugt habe. Eswara erhörte die

c) Man vergleiche die Beschreibung einer Statue, welche Bardesones sah ap. Porphyr. de Styge p. 283. mit Rogers Nachrichten, II. 2.

die Mitte, und von dieser Zeit an ward der Gott in allen seinen Pagoden unter der Gestalt des Lingam verehrt.

Schon zu den Zeiten des Herodot betete man in Aegypten nicht den Phallus allein, sondern als einen Haupttheil gewisser Statüen des Osiris an d). Die Aegyptischen Weiber nämlich trugen an bestimmten Festen unter Musik und Gesang cubitalische Statüen des Osiris umher, die mit fast eben so großen Zeugungstheilen versehen waren. Heilige Sagen, von welchen der vorsichtige Herodot schweigt, erklärten, warum die cubitalischen Statüen des Osiris so ungeheure Lingams hatten, und an diesen Statüen die Lingams allein beweglich waren, und bewegt wurden. In Syrien, Assyrien und Phönizien ehrte man den Phallus unter dem Nahmen Peor, oder Phegor e). Jungfrauen opferten diesem schändlichen Gotte ihre Keuschheit. Auch wurden in den Tempeln desselben Weiber und Knaben unterhalten, die zur Befriedigung wilder, selbst unnatürlicher Lüste dienten. Ungeachtet Moses in Beziehung auf diesen Dienst des Peor, die Hurerey mit fremden Göttern bey Lebensstrafe untersagte; so geschah es doch f), daß selbst der Tempel des Jehova durch ähnliche Diener und Dienerinnen

d) II. 48. 49.

e) Beyer ad Seldeni Syntagma de Diis Syris p. 295 et seq. Michaelis Mos. Recht V. 308. 309. Selden selbst läugnete gegen die allgemeinen Zeugnisse der Alten, und die eben so allgemeinen Zeugnisse der größten neueren Gelehrten, daß man im Peor den Phallus angebetet habe.

f) II. B. der Könige XXIII. 7.

rinnen öffentlicher Lüste entweiht wurde. In spätern Zeiten standen vor dem Tempel der Venus zu Hierapolis zwey ungeheure Phalli, die drey hundert Ellen hoch waren, und von welchen eine Inschrift sagte, daß Bacchus sie der Juno gewidmet habe g). Auf Eins von diesen Denkmählern stieg jährlich ein Priester hinauf; und verweilte sieben Tage oben, um mit den Göttern umzugehen, und ihren Segen für das ganze Land zu erbitten. Vielleicht veranlaßten die jährlichen Andachten der Priester zu Hierapolis den berüchtigten Simon Stylites zu der frommen Thorheit, sein Leben auf einer Säule hinzubringen, um desto ungestörter seinen Betrachtungen nachhängen, und des Umgangs höherer Geister genießen zu können.

Die Verehrung des Phallus unter den Griechen war wenigstens zum Theil fremden Ursprungs. Die Griechen änderten selbst in dem Theile des Phallus-Dienstes, den sie von Fremden angenommen hatten, Manches: und eben deßwegen trifft man in der Art, wie der Phallus in Griechenland verehrt wurde, viel Eigenthümliches an.

Herodot bemerkt ausdrücklich, daß die Bilder des Hermes, oder die Hermen mit aufgerichteten Zeugungsgliedern nicht von Barbaren, sondern von den Pelasgern herrührten, welche zuerst in Samothracien gewohnt, sich dann in spätern Zeiten mit den Hellenen in Attika vermischt, und diesen die Hermen mit aufgerichteten Zeugungs-Gliedern mitgetheilt hätten: von welchen sie allmählich zu den

g) De Dea Syria in Lucian Operib. III. 468. 474.

den übrigen Griechen übergegangen seyen *h*). Hermen mit diesen Attributen dauerten allem Ansehen nach in Griechenland bis zu dem Untergange der Griechischen Religion fort. Wenigstens scheinen die Ithyphalli, von welchen Arnobius sagt, daß man sie in allen Städten und Dörfern sehe, und verehre, keine andere, als solche Hermen gewesen zu seyn, dergleichen die Samothracischen Pelasger zuerst errichteten, und den Eingeweihten der Samothracischen Geheimnisse erläuterten *i*).

Nicht weniger ursprünglich, als die Samothracischen Hermen, scheint der Myllos, oder das Bild der weiblichen Geschlechtstheile gewesen zu seyn, welches man in allen geheimen Festen der Ceres zeigte, und an allen öffentlichen Festen dieser Göttinn, unter ausgelassenen Gesängen umhertrug *k*). Die Syrakusaner verfertigten den Myllos, der an den Festen der Ceres umhergetragen wurde, aus Honig und Sesamum.

So innig die Verehrung des Myllos mit dem Dienste der Ceres verbunden war; eben so innig war die des κτεὶς, oder des männlichen Zeugungsgliedes mit dem Dienste des Bacchus verknüpft.

h) II. 51.

i) V. 28. Heraclito ut testi non postulamus, ut credat . . . totam interrogat Graeciam, quid sibi velint Ithyphalli, quos per rura, per oppida mos subrigit, et veneratur antiquus. Ithyphalli hießen sonst die Priester des Bacchus, welche Masken von Trunkenen vorhalten. Athenaei Deipnosoph. XIV, 622. Edit. Casaub. de 1610.

k) Athenae. XIV. 647. St. Croix 217, 400 p.

knüpft. Den Phallus, der in den Mysterien des Bacchus gezeigt, und an den öffentlichen Festen dieses Gottes feierlich umhergetragen wurde, empfingen die Griechen durch den Melampus aus Aegypten, oder aus Aegypten und Phönicien *l*). Zu den gröſten Feierlichkeiten der Bacchus-Feste gehörten die Processionen mit dem Phallus, welchen man unter schlüpfrigen Gesängen und Bewegungen an langen Stangen umher trug, bisweilen umher fuhr *m*). Die gottesdienstlichen Umgänge zu Ehren des Phallus erhielten sich sowohl in Griechenland als in Italien bis auf die Vernichtung des Heidenthums. Diese Umgänge waren unter den groſsen Gräueln, gegen welche die Christlichen Kirchenlehrer ihre Gründe und Spöttereyen richteten *n*). In der Stadt Lavinium währten die Feste des Bacchus einen ganzen Monath. Wenn man den Κτεις genug umhergetragen, umhergefahren und besungen hatte; so lieſs man ihn von der vornehmsten und ehrbarsten Ma-

l) II. 49. Herodot. Herodot widerspricht sich offenbar, indem er zuerst sagt, daſs Melampus den Nahmen des Bacchus, seinen Dienst και την τομην τε φαλλε mit geringen Veränderungen aus Aegypten nach Griechenland verpflanzt; und dann gleich nachher hinzusetzt, daſs Melampus τα περι τον Διονυσον vorzüglich vom Kadmus vernommen habe.

m) diese πομπη τε Φαλλε wurde Φαλλοφωγια, die Träger Φαλλυφοροι, die Gesänge ασματα Φαλλικα genannt. Athen. l. c. p. 622.

n) Auguſt. de civit. Dei VII. 21. Arnob. V. 27. Letzterer sagt unter Anderen: mysteria, quibus in Liberi honorem patris ithyphallos subrigit Graecia, et simulacris virilium fascinorum territoria cuncta floreſcunt.

Matrone bekränzen o). Wegen der innigen Vereinigung des Phallus mit dem Dienste des Bacchus ist es zu verwundern, daß man den erstern allein oder einzeln abbildete und verehrte, und daß man ihn nicht, wie in Aegypten, zu einem Attribut des Gottes selbst machte. Dieser Umstand macht mich glauben, daß die fast unerzählbare Sage, welche Arnobius aufbehalten hat, ein sehr alter Griechischer Mythos war. Als Bacchus noch unter den Sterblichen lebte, so lautet die Sage beym Arnobius, so wandelte ihn die Begierde an, die Unterwelt zu besuchen. Ein gewisser Prosumnus bot sich dem Neugierigen zum Wegweiser dar, wenn dieser ihm nach befriedigter Neugier den Genuß seiner jugendlichen Reitze gestatten würde. Bacchus nahm die Bedingung an, kam unter der Leitung seines Führers an die Pforten des Tartarus, drang in das Reich des Pluto ein, und sah ungestört alles, was er sehen wollte. Nachdem er auf die Oberwelt zurück kam, hörte er, daß sein Führer gestorben sey, und daß er diesem nicht leisten könne, was er ihm eidlich versprochen hatte. Um sich von seinem Eide zu befreyen, machte er einen Phallus aus Feigenholze, steckte diesen in das Grab-

o) August. l. c. Nam. hoc turpe membrum per Liberi dies festos cum honore magno plostellis impositum prius rure in compitis, et usque in urbem postea vectatur. In oppido autem Lavinio uni Libero totus mensis tribuebatur, cujus diebus omnes verbis flagitiosissimis uterentur, donec illud membrum per forum transvectum esset, atque in loco suo quiesceret. Cui membro inhonesto matremfamilias honestissimam palam coronam necesse erat imponere.

Grabwahl des Proſumnus, und that ſich ſelbſt, was er von ſeinem Führer, wenn er am Leben geweſen wäre, gelitten hätte *p*).

Wenn die Verehrung des Phallus in Griechenland ein Nachbild Aegyptiſcher Gebräuche war; ſo iſt es ſonderbar, daß der Phallus nicht von Weibern, wie in Aegypten, getragen wurde. War hingegen der Griechiſche Phallus-Dienſt phöniziſchen Urſprungs; ſo iſt es befremdend, daß der Gott nicht beſondere Feſte, beſondere Tempel, und in dieſen Tempeln geweihte Weiber und Knaben erhielt, die ſich ſeinen Verehrern Preis gaben. In Cypern allein widmeten die Griechinnen der Venus ihre Keuſchheit, wie noch zu Herodots Zeiten die Babyloniſchen Weiber ſich in dem Tempel der Mylitta Fremdlingen überließen, und dann der Göttinn die Gabe opferten, welche ſie als Preis ihrer Gunſt-Bezeugungen empfangen hatten *q*).

Auch unter den Griechen und Römern ward der Phallus zuletzt vermenſchlicht, oder einer menſchenähnlichen Gottheit als ein Attribut angehängt. Man nannte den vermenſchlichten Phallus Priap, mit welchem der Mutunus der Römer entweder einerley, oder wenigſtens ſehr nahe verwandt war. Mit

p) Ficorum ex arbore ramum validiſſimum praeferens, dolat, runcinat, levigat, et humani ſpeciem fabricatur in penis: figit ſuper aggerem tumuli, et poſtica ex parte nudatus, accedit, ſubdit, infidit. Laſcivia deinde luxuriantis aſſumpta, huc atque illuc clunes torquet, et meditatur ab ligno pati, quod jam dudum in veritate promiſerat.

q) I. 199. Herodot.

Mit Recht zählte Strabo den Priap zu den jüngeren Gottheiten, die dem Heſiod noch nicht bekannt geweſen ſeyen *r*). Eben dieſer Erdbeſchreiber iſt ungewiß, ob der Priap aus der Nachbarſchaft von Korinth, nach einer von ihm benannten Stadt in Klein-Aſien und nach Lampſakus verpflanzt, oder ob er zuerſt in den ſo eben angeführten Aſiatiſchen Städten verehrt worden. Strabo vergleicht den Priap mit drey ähnlichen unberühmten Göttern, welche man als Vorſteher des Zeugungs-Geſchäfts in mehreren Gegenden von Attika anbetete. Der Dienſt des Priap breitete ſich in den letzten Jahrhunderten vor, und in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt über alle Städte, und vielleicht kann man ſagen, über die meiſten Dörfer von Griechenland und Italien aus. Prieſter und Schauſpieler wetteiferten mit einander in Anſehung der Größe des Zeugungsgliedes, womit man den Priap ausſtattete *s*). Es ward allgemeine Sitte, daß Bräute ſich auf das monſtröſe Zeugungsglied eines Priap ſetzten, um ihm gleichſam ihre Jungfrauſchaft zu weihen, oder um von dem Gott eine glückliche Einweihung in den bevorſtehenden neuen Stand zu erflehen *t*). Faſt gewiß nahmen unfruchtſ-

r) XIII. 879.

s) Auguſt. de civit. Dei VI. c. I. Nunquid Priapo mimi, non etiam ſacerdotes enormia pudenda fecerunt.

t) VI c. 3. Sed quid hoc dicam, cum ibi ſit et Priapus nimis maſculus, ſuper cujus immaniſſimum et turpiſſimum faſcinum ſedere nova nupta jubeatur, more honeſtiſſimo et religioſiſſimo matronarum? et VII. c. 24. Et quod in celebratione nuptiarum ſuper Priapi ſcapum nova nupta ſedere jubebatur.

fruchtbare Matronen, oder ſolche Frauen, die ihren Männern mehr Kraft der ehelichen Liebe wünſchten, dieſelbigen gottesdienſtlichen Handlungen vor *u*). Zu den inbrünſtigſten Verehrern des Priap gehörten die Männer und Weiber des Vergnügens. Beyde gelobten ihm Cränze, wenn er ihre Bewerbungen bey geliebten Perſonen crönen werde. Beyde weihten ihm Cränze, wenn ſie der Geliebten genoſſen hatten. Oeffentliche Weiber ſchenkten die welken Cränze, welche ſie ſelbſt getragen hatten, dem Priap, oder einer andern Gottheit. Auch brachten ſie häufig dem Priap ſo viele Cränze zum Dankopfer, als ſie in Einer Nacht Liebhaber glücklich gemacht hatten *x*). Ja man becränzte den Haupttheil des Priap nicht bloß, ſondern man ſalbte ihn auch *y*).

Der

u) Auguſt. loco cit. - - more honeſtiſſimo et religioſiſſimo matronarum. et Arnob. VI. 7. Etiamne Mutunus, cujus immanibus pudendis, horrentique faſcino, veſtras inequitare matronas, et auſpicabile ducitis et optatis.

x) Man ſ. De Niedeck de veter. ac Recent. Populor. Adoration. p. 214. 75. wo er folgende Stellen anführt:

Quae ſi contigerit fruenda nobis,
totam comparibus Priape noſtris
cingemus tibi mentulam coronis.
et
quae quot nocte viros peregit una,
tot verpas tibi dedicat ſalignas.

y) Man ſ. das Kupfer zu S. 218. in dem eben angeführten Buche von Niedeck, cujus rei exempla praebent . . . . et marmor antiquiſſimum ex J. J. Boiſſardi Antiquit. Part. I. deſumtum, ac diminutum, ubi ſacrificium ſolenne Priapi coronati et oleo

Der Dienst des Lingam in Hindostan beleidigt unsere Begriffe von Ehrbarkeit, und unsere Gefühle von Schaam noch weit mehr, als alles, was wir von der Verehrung des Phallus oder Priap im Alterthum wissen. Das gewöhnliche Bild, unter welchem der Lingam in allen Theilen von Hindostan angebetet wird, ist eine Darstellung der vereinigten Zeugungstheile beyder Geschlechter z). Unterdessen gibt es Gegenden, besonders in der Nähe von Jagrenat, wo man einen, dem Priap der Alten ähnlichen Gott Gopalsami verehrt. Man führt diesen Gott, wie andere Indische Gottheiten, zu gewissen Zeiten durch die Straßen der Städte und auf das Feld. Er hat alsdann einen Priester zur Seite, der einem zwey Fuß langen, in Form eines Priaps gebildeten Stock zwischen den Beinen hält. Weiber und Jungfrauen drängen sich herbey, um den hölzernen Priap zu küssen: während welcher Andachts-Uebung sie den Segen des Phallus-Trägers erhalten a). So wohl die Tempel des Gottes, als die Wägen, auf welchen er herumgefahren wird, sind mit Bildnissen von Männern und Weibern, von Göttern und Göttinnen in solchen Stellungen geziert, daß die schaamlosesten öffentlichen Weiber in den Haup:städten Europens darüber erröthen

oleo delibati conspicitur, et ad sinistrum ejus latus Ithyphallus sacerdos illius statuam manibus comprehendit, et osculari videtur.

z) Anquetil Voyages p. 139. Le Lingam, c'est-à-dire, les parties naturelles de l'homme reunies à celles de la femme. -- Rogers II. 2. die Figur Lingam, so da ist das membrum virile in membro muliebri . . .

a) Hamilton p. 378. 79.

röthen würden *b*). Die freygebigsten und dankbarsten Verehrerinnen des Gottes sind unfruchtbare Weiber.

Das gewöhnliche Bildniß des Lingam findet sich nicht bloß an den Mauern, und Säulen der Tempel, in welchem der Lingam verehrt wird, sondern auch an den Tempeln der meisten übrigen Götter. Männer und Weiber tragen Lingams von Stein oder Wachs in den Haaren, oder um den Hals *c*). So bald Mädchen und Knaben sich der Zeit der Mannbarkeit nähern; so hängt man ihnen wächserne Lingams um. Die Weiber mahlen sich außer anderen Figuren vorzüglich das Bild des Lingams auf die Stirn *d*). Hamilton war Augenzeuge, daß verheirathete Weiber zu einem nackten gigantischen Büßer, aus der Secte der Joguis wallfahrteten, der die Verehrungen der Frommen unter dem Schatten eines Baumes nahe bey Surat aus-

b) Around his temple, and on the Coach are carved figures of Gods and Goddesses, in such obscene postures, that it would puzzle the Covend — Garden Nymphs to imitate — — l. c. et p. 381. . . . also of Demons and Cacodemons, whose Genitals are of a prodigious size in proportion to their Bodies. The filthy Image is worshipped by all the Heathens of both sexes, but barren Women are his greatest Devotus, and bring him the best oblations. Selbst unnatürliche Lüste werden vorgestellt, Moore's Narrative 45 et sq. p. so wie vormahls in mehreren Tempeln von Mexico. Kircher. Oed. Aeg. I. s. 5. p. 422. Laet. L. 6. c. 5. 284 p.

c) Rogers I. C. 3.

d) Anquetil p. 353.

annahm. Der Priap dieses Büßers, der eher einem Esel, als einem Menschen anzugehören schien, war an der Vorhaut durchbohrt, und mit einem goldenen Ringe gleichsam gezähmt. Die jungen Weiber fielen anbetend vor dem mächtigen Priap nieder, nahmen ihn andächtig in die Hände, und küßten ihn, wobey sie den Segen des Joguis empfingen *e*). Die Joguis sind die feurigsten, und zugleich die heiligsten Verehrer des Lingam. Auch Anquetil sah das nackte Haupt der Joguis bey Surat die Dienste der Weiber eben so gleichgültig empfangen, als derjenige, welchen Hamilton beobachtet hatte *f*). Man nähert sich dem Haupt der Joguis, wie einem höhern Wesen *g*), und fast scheint es, als wenn man in demselben einen verkörperten Lingam anbetete.

Aeltere Reisende erzählten, daß Indische Bräute ihre Jungfrauschaft gefühllosen Priapen opferten *h*). Wenn dieses auch nicht mehr geschieht, oder vielleicht nie geschah; so ist es doch außer Zweyf

e) p. 152. This fellow was much revered by Numbers of young married Women, who proſtrating themſelves before the living Priapus, and taking him devoutly in their hands, kiſt him, whilſt his bawdy Owner ſtroks their ſilly Heads muttering ſome filthy Prayers for their Prolification.

f) p. 365. 66.

g) l. c. Le Chef des Joguis, qui paſſe parmi ſes devots pour une ſorte de Demi-Dieu.

h) Beyer ad Seldeni Synt. de Diis Syris p. 235. Quale quid non plane alienum eſt a priſcis ſaeculis eſt . . . . nec hodierno a nonnullis Indis, qui ejusmodi προσφωνι occidendae Virginitatis deſtinato Sponſas prima nocte conſecrant.

Zweyfel, daß noch in neueren Zeiten der Mächtigste der Indischen Könige an der Malabarischen Küste, der Samorin, nicht eher mit der von ihm gewählten Braut das Beylager vollziehen durfte, als bis diese ihre Jungfrauschaft der Gottheit gewidmet, und drey Nächte durch bey dem vornehmsten Priester, als Stellvertreter der Gottheit geschlafen hatte. Auch manche Edle erlaubten, oder verlangten, daß ihre Bräute ein gleiches Opfer brächten. Die Bräute aus den niedrigern Casten wurden zu gering geachtet, als daß die Gottheit und deren Priester die freywilligen Opfer ihres jungfräulichen Cranzes angenommen hätten *i*).

Was im Alterthum der Phallus, oder Priap, und in Hindostan von jeher der Lingam war, das waren den Christinnen des Mittelalters mehrere Heilige. In Frankreich verehrten unfruchtbare Weiber vorzüglich einen St. Guerlichon *k*). Die weiblichen Pilgrimme, welche von diesem Heiligen die Erhörung ihrer Bitten erwarteten, mußten sich zu wiederhohlten Mahlen auf das Bild desselben hinlegen, und zugleicher Zeit etwas von dem Pulver zu sich nehmen, das man von dem Priap des Heiligen abgeschabt hatte, und mit Wasser zu trinken gab. Fast von gleichem Ansehen mit dem heiligen Guerlichon war in der Normandie ein St. Gilas, und in Anjou, ein St. René. Die andächtigen Weiber, die zu dem letztern wallfahrteten, trieben Dinge mit ihm, welche Etienne sich zu erzählen schente *l*). Selbst in neuern Zeiten wurden den

i) Hamilton p. 308.

k) Etienne Apol. pour Herodote II. p. 253.

l) l. c. p. 255. mais comment les femmes se gouver-

den heiligen Cosmo und Damiano zu Isernia im Neapolitaniſchen Phalli, oder Priape geweiht *m*). Prieſter boten an dem Feſte des heiligen Cosmus ganze Körbe voll von wächſernen Priapen zu Kaufe an, mit den Worten, je mehr man gebe, deſto größer werde das Verdienſt ſeyn. Die Käufer weihten die Priape dem Heiligen, nachdem ſie dieſelben vorher andächtig geküßt hatten. Man ſchafte dieſes Feſt erſt im J. 1781 ab *n*).

vernent autour de luy, (qui leur monſtre auſſi ce, que l'honneſteté commande de cacher,) comme j'aurais honte de l'eſcrire, auſſi les lecteurs auroyent auſſi honte de le lire.

m) Moore's Narrat. p. 393.

n) l. c.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der unbekannten, und allegorischen Gottheiten.

Alle Fetischen anbetende Völker schrieben bekannten und unbekannten Werken der Natur und Kunst höhere Kräfte zu, und hielten gewöhnliche sowohl, als ungewöhnliche Begebenheiten für Wirkungen höherer Naturen. Dieselbigen Völker glaubten von keinem ihrer Fetischen, daß er ihnen alles, was sie wünschten, verschaffen, und alle Uebel von ihnen abwenden könne. Vielmehr war es allgemeine Meinung der älteren und neueren Fetischen-Diener, daß der eine Fetische in diesen, der andere, in anderen Fällen aushelfen könne. Einzelne Personen, oder ganze Völker mochten so viele Fetischen verehren, als sie wollten, so geschah es häufig, daß sie nicht wußten, welchen Fetischen sie in ihren Nöthen versöhnen, oder welchen sie bey einer bevorstehenden Unternehmung zum Beförderer oder Beglücker zu gewinnen suchen sollten. So oft sich dieses ereignete, so oft wählte man entweder den ersten den besten Stein, das erste das beste Thier, oder Stück Holz, das Einem auffließ, zum neuen Gott, oder man fragte Zauberer und Priester,

ſter, an welche Fetiſchen man ſich zu wenden habe; und die Zauberer, oder Prieſter waren nie in Verlegenheit, den Fetiſchen zu nennen, der verſöhnt, oder gewonnen werden müſſe. In dieſer Leichtigkeit die bisher nicht bekannten höheren Urheber von Glück und Unglück aufzufinden, oder ſich nachweiſen zu laſſen, liegt der Grund, warum Völker, welche Fetiſchen allein oder vorzüglich anbeteten, keine nahmenloſe, oder unbekannte Götter verehrten.

Die Griechen und Römer ſind die einzigen, oder faſt die einzigen Nationen, welche nahmenloſen oder gänzlich unbekannten Göttern Altäre errichtet haben. Die Urſachen dieſer Erſcheinung muß man in Umſtänden aufſuchen, die den Griechen und Römern allein, und vielleicht noch Einem oder dem andern nach ihnen gebildeten Volk eigenthümlich waren. So viel ich urtheilen kann, waren die Umſtände, welche die Anbetung nahmenloſer Götter nur unter den Griechen und Römern veranlaßten, vorzüglich folgende. Auch die Griechen und Römer verehrten in älteren Zeiten Fetiſchen. Nach der Ankunft Aegyptiſcher, Phöniziſcher, und anderer fremden Flüchtlinge fingen ſie an, menſchenähnliche unſterbliche Götter zu ihren National-Gottheiten zu wählen. Zu dieſen unſterblichen Göttern geſellten ſich allmählich Halbgötter, und vergötterte Menſchen. Je mehr die Zahl menſchenähnlicher höherer Naturen zunahm, und je älter der Dienſt menſchen-ähnlicher höherer Naturen wurde; deſto allgemeiner ward die Meinung, daß höhere Naturen keine andere, als menſchen-ähnliche Geſtalten und Bildniſſe haben könnten; und deſto

mehr

Zweyfel, daß noch in neueren Zeiten der Mächtigste der Indischen Könige an der Malabarischen Küste, der Samorin, nicht eher mit der von ihm gewählten Braut das Beylager vollziehen durfte, als bis diese ihre Jungfrauschaft der Gottheit gewidmet, und drey Nächte durch bey dem vornehmsten Priester, als Stellvertreter der Gottheit geschlafen hatte. Auch manche Edle erlaubten, oder verlangten, daß ihre Bräute ein gleiches Opfer brächten. Die Bräute aus den niedrigern Casten wurden zu gering geachtet, als daß die Gottheit und deren Priester die freywilligen Opfer ihres jungfräulichen Cranzes angenommen hätten *i*).

Was im Alterthum der Phallus, oder Priap, und in Hindostan von jeher der Lingam war, das waren den Christinnen des Mittelalters mehrere Heilige. In Frankreich verehrten unfruchtbare Weiber vorzüglich einen St. Guerlichon *k*). Die weiblichen Pilgrimme, welche von diesem Heiligen die Erhörung ihrer Bitten erwarteten, mußten sich zu wiederhohlten Mahlen auf das Bild desselben hinlegen, und zugleicher Zeit etwas von dem Pulver zu sich nehmen, das man von dem Priap des Heiligen abgeschabt hatte, und mit Wasser zu trinken gab. Fast von gleichem Ansehen mit dem heiligen Guerlichon war in der Normandie ein St. Gilas, und in Anjou, ein St. René. Die andächtigen Weiber, die zu dem letztern wallfahrteten, trieben Dinge mit ihm, welche Etienne sich zu erzählen scheute *l*). Selbst in neuern Zeiten wurden den

i) Hamilton p. 308.

k) Etienne Apol. pour Herodote II. p. 253.

l) l. c. p. 255. mais comment les femmes se gouver-

den heiligen Cosmo und Damiano zu Iſernia im Neapolitaniſchen Phalli, oder Priape geweiht m). Prieſter boten an dem Feſte des heiligen Cosmus ganze Körbe voll von wächſernen Priapen zu Kaufe an, mit den Worten, je mehr man gebe, deſto größer werde das Verdienſt ſeyn. Die Käufer weihten die Priape dem Heiligen, nachdem ſie dieſelben vorher andächtig geküßt hatten. Man ſchafte dieſes Feſt erſt im J. 1781 ab n).

vernent autour de luy, (qui leur monſtre auſſi ce, que l'honneſteté commande de cacher,) comme j'aurais honte de l'eſcrire, auſſi les lecteurs auroyent auſſi honte de le lire.

m) Moore's Narrat. p. 393.

n) l. c.

vorgenommen worden q). Mehrere berühmte Männer glaubten, daß Paulus sich auf diese Altäre bezogen habe, als er das Christenthum in Athen predigte, und den Athenienſern verkündigte, daß der unbekannte Gott, dem ſie bisher Altäre gewidmet hätten, der Gott Himmels und der Erde, der Gott der Chriſten ſey r). Allein wahrſcheinlicher iſt es, daß der Altar, den Paulus im Sinne hatte, eben derjenige war, der die bekannte und merkwürdige Inſchrift führte: den Göttern Aſiens, Europens, und Libyens: dem unbekannten und fremden Gotte s).

Den Griechen und Römern war die Eintheilung der Götter in bekannte und unbekannte ſo geläufig, daß Varro ſeine Unterſuchungen über die Götter, welche er in den letzten drey Büchern ſeines großen Werks über die profanen und heiligen Alterthümer vortrug, darauf gründete, und zuerſt von den gewiſſen, dann von den ungewiſſen Gott-

q) l. c. ὅθεν καὶ νῦν ἔστιν ἰδεῖν κατὰ τὰς δήμους τῶν Ἀθηναίων βωμοὺς ἀνωνύμους ὑπόμνημα τῆς τότε γενομένης ἐξιλάσεως.

r) Apoſtel Geſch. 17. V. 23.

s) Ap. Selden. p. 94. Et Athenis omnibus Europae, Aſiae, et Africae Diis poſita eſt ara ſic inſcripta:

Θεοῖς Ἀσίας καὶ Εὐρώπης
καὶ Λιβύης
Θεῷ Ἀγνώστῳ
καὶ
ξένῃ.

ſter, an welche Fetiſchen man ſich zu wenden habe; und die Zauberer, oder Prieſter waren nie in Verlegenheit, den Fetiſchen zu nennen, der verſöhnt, oder gewonnen werden müſſe. In dieſer Leichtigkeit die bisher nicht bekannten höheren Urheber von Glück und Unglück aufzufinden, oder ſich nachweiſen zu laſſen, liegt der Grund, warum Völker, welche Fetiſchen allein oder vorzüglich anbeteten, keine nahmenloſe, oder unbekannte Götter verehrten.

Die Griechen und Römer ſind die einzigen, oder faſt die einzigen Nationen, welche nahmenloſen oder gänzlich unbekannten Göttern Altäre errichtet haben. Die Urſachen dieſer Erſcheinung muß man in Umſtänden aufſuchen, die den Griechen und Römern allein, und vielleicht noch Einem oder dem andern nach ihnen gebildeten Volk eigenthümlich waren. So viel ich urtheilen kann, waren die Umſtände, welche die Anbetung nahmenloſer Götter nur unter den Griechen und Römern veranlaßten, vorzüglich folgende. Auch die Griechen und Römer verehrten in älteren Zeiten Fetiſchen. Nach der Ankunft Aegyptiſcher, Phöniziſcher, und anderer fremden Flüchtlinge fingen ſie an, menſchenähnliche unſterbliche Götter zu ihren National-Gottheiten zu wählen. Zu dieſen unſterblichen Göttern geſellten ſich allmählich Halbgötter, und vergötterte Menſchen. Je mehr die Zahl menſchenähnlicher höherer Naturen zunahm, und je älter der Dienſt menſchen-ähnlicher höherer Naturen wurde; deſto allgemeiner ward die Meinung, daß höhere Naturen keine andere, als menſchen-ähnliche Geſtalten und Bildniſſe haben könnten; und deſto

mehr

mehr wandten sich beyde Völker von dem Dienste der Fetischen ab. Die Fetischen, welche man beybehielt, wurden je länger, je mehr als Symbole, oder Attribute menschen-ähnlicher Gottheiten angesehen; und wenn man auch Winden, Flüssen oder dem Meere opferte, so schwebten den Griechen und Römern doch immer Bilder menschen-ähnlicher Gottheiten vor, die diesen natürlichen Cörpern, oder Erscheinungen vorstünden. Selbst nachdem der Dienst menschen-ähnlicher höherer Naturen der allgemein herrschende geworden war, geschah den Griechen und Römern eben das, was den Fetischen-Dienern häufig begegnete. Es zeigten sich Begebenheiten, von welchen sie nicht wußten, welchen von ihren menschen-ähnlichen Gottheiten sie dieselben zueignen sollten. Sie machten Entwürfe, bey welchen sie zweyfelhaft waren, ob Eine der bisher verehrten Gottheiten ihnen nachdrücklich beystehen könne. In beyden Fällen entwickelte sich der natürliche Gedanke, daß es außer den bekannten väterlichen Göttern noch andere unbekannte Gottheiten gebe. Da die bekannten Götter insgesammt menschen-ähnlich waren, so stellten sich die Griechen und Römer meistens auch die unbekannten in menschen-ähnlichen Gestalten vor, und theilten ihnen nach Maaßgabe ihrer Verrichtungen, Formen, Geschlechter und Nahmen aus. Daher die allegorischen Gottheiten, welche man zwar auch unter anderen Völkern, allein unter keinem Volke in so großer Menge findet, als unter den Griechen und Römern! Bisweilen aber entdeckte man in den Wirkungen, welche man aus höheren Ursachen ableitete, nicht Stoff genug, um die Formen, das Geschlecht, und die Nahmen der Urheber bestimmen

zu können. Dann begnügte man sich damit, ungewisse, nahmenlose, und unbekannte Götter zu verehren.

Die erste Spur der Verehrung unbekannter Götter zeigt sich im Zeitalter des Solon. In der sechs oder sieben und vierzigsten Olympiade ward Athen von einer verderblichen Seuche heimgesucht. Die Athenienser fragten den Gott zu Delphi, was zu thun sey? Der Delphische Apoll antwortete, daß man die Stadt reinigen müsse o). Um dem göttlichen Befehl Folge zu leisten, schickte man einen Gesandten an den wegen seiner Heiligkeit berühmten Epimenides in Kreta, mit der Bitte, daß er die Stadt Athen reinigen wolle. Epimenides kam, suchte einige ganz schwarze, und einige ganz weisse Schaafe auf, und brachte diese vor den Areopag mit dem Bescheide, daß man die Schaafe frey gehen lassen, und an den Plätzen, wo sie zuerst ruhen würden, den Göttern, welche man zu versöhnen habe, opfern solle p). Die Athenienser thaten, wie Epimenides gerathen hatte. Die Seuche hörte auf, nachdem man den unbekannten Göttern geopfert, und an den Opferstätten Altäre errichtet hatte. Daher, heißt es beym Diogenes, findet man noch in mehreren Gegenden der Stadt, und des Gebiets von Attika Altäre, die nahmenlosen Göttern geweiht sind, als Denkmähler der Reinigung, und Götter-Versöhnung, die durch den Epimenides vor-

o) Diogenes I. 110. wahrscheinlich aus dem Theopomp, et ibi Menag.

p) Θυειν τω προσηκοντι θεω.

Redensarten aus: der Hell ist angekommen, oder verjagt worden. Von einem Todtkranken sagte man: er hat seine Hellsoot; und wenn ein Todtkranker genas, so wünschte man ihm Glück, daß er sich mit dem Hell abgefunden habe *d*). Unter den alten Slaven glaubte man den Tod auszutreiben, indem man im Anfange des Frühlings aus Dörfern und Städten einen Strohmann trug, und dieses Strohbild verbrannte. Das Verbrennen eines Strohmannes ist wahrscheinlich noch jetzt in Böhmen, Pohlen, und Schlesien Volkssitte *e*). So oft die Wilden am Oronoko, besonders die Anabali *f*) einen Angehörigen durch den Tod verlohren, so oft verließen sie Hütten und Felder, und bauten sich anderswo, zehn, oder funfzehn Stunden von ihrem letzten Wohnort von neuem an. Sie thaten dieses, wie sie sagten, deßwegen, weil sie sich nicht mehr sicher glaubten, wenn der Tod einmahl bey ihnen eingekehrt sey. Nachdem man die Wilden zu einem sitzenden Leben gewöhnt hatte, verbrannten sie wenigstens die Hütte, in welcher Jemand gestorben war, mit allen Waffen, Kleidern und Geräth, die dem Verstorbenen gehört hatten. Bey einem so allgemeinen Brande hofften sie, daß sie den Tod selbst mit verbrennen würden. Ein Missionar traf einst einen Indianer, der gerade die Hütte, worin Jemand verschieden war, abbrechen wollte Jener fragte diesen, wo er glaubte, daß der Tod die Seele des Verstorbenen hinausgebracht habe. Der Indianer zeigte einen Winkel am

d) Dreyers vermischte Schriften II. 586. 587.

e) Anton S. 71 - 74.

f) Gumilla I. 325.

Gottheiten handelte *t*). Cicero ward einst während einer Krankheit durch ein unwillkührliches Erbrechen, was ihn in der Nacht überfiel, erleichtert. Er schrieb dieses einem ihm unbekannten Gott zu, und bat seine Gemahlinn, daß sie sich gegen den Gott dankbar beweisen wolle *u*). So oft Erdbeben sich eräugneten, so kündigte der Römische Senat auf den Vortrag des Collegii Pontificum Ruhetage an, ohne die Gottheit zu nennen, welcher zu Ehren die Ruhetage gehalten werden sollten. Wenn Jemand diese Ruhetage entweihte, und deßwegen ein Sühnopfer bringen mußte; so opferte man mit der Formel, si. Deo, si. Deae. Dieselbige Formel brauchte man, wenn man die Gottheiten belagerter Städte gleichsam abrief, oder ihren bisherigen Verehrern abwendig zu machen suchte *x*). Eine ähnliche Vorsicht veranlaßte den Brauch,

t) Augustin. VI. c. 3. in tribus, qui restant, dii ipsi sequuntur extremi, quibus iste universus cultus impensus est: in primo dii certi, in secundo, incerti, in tertio cunctorum novissimo, dii praecipui atque selecti.

u) Lib. XIV. Ep. 7. χολην ακρατον noctu ejeci: statim ita sum levatus, ut mihi deus aliquis medicinam feciſſe videatur; cui quidem tu Deo, quemadmodum soles, pie et caste satisfacias velim.

x) Gellius II. c. 28. Veteres Romani - - ubi terram moviſſe senserant, nunciatumve erat, ferias ejus rei causſa edicto imperabant; sed dei nomen, ita uti solet, cui servari ferias oporteret, statuere, et edicere quiescebant; ne alium pro alio nominando, falsa religione populum alligarent. Eas ferias si quis polluiſſet, piaculoque ob

Brauch, daß man bey solchen Opfern, die bestimmten Gottheiten gebracht wurden, zwar zuerst diese, aber neben diesen auch alle übrige Götter anrief y); und daß man sehr häufig Altäre, welche man einzelnen Göttern nahmentlich widmete, zugleich allen übrigen Göttern, oder allen Göttern und Göttinnen weihte z).

Allegorische Gottheiten waren von unbekannten Gottheiten bloß darin verschieden, daß man den ersteren nach Maaßgabe der Verrichtungen, welche man ihnen zutraute, bestimmte Gestalten und Nahmen beylegte. Unter allen allegorischen Wesen sind keine so früh und so allgemein anerkannt, und verehrt worden, als der Traum, der Schlaf, der Tod, und ansteckende, oder verheerende Seuchen. Homer schilderte den Traum als einen Bö-

ten

hanc rem opus esset, hostiam si. Deo. si. Deae. immolabat. Idque ita ex decreto pontificum observatum esse M. Varro dicit, quoniam et qua vi, et per quem deorum dearumve terra tremeret, incertum esset. vid. Commentat. ad h. l. in Edit. Lugd. 1666. 8. et Ammian. Marcell. XVI. p. m. 178.

y) Servius ad Virg. Georg. I. bey dem Verse: Dii Deaeque omnes, studium quibus arva tueri. Post specialem invocationem, sagt der genannte Ausleger, transit ad generalitatem, ne quod numen praetereat; more Pontificum, per quos ritu veteri, in omnibus sacris, post speciales deos quos ad ipsum sacrum, quod fiebat, necesse erat invocari, generaliter omnia numina invocabantur.

z) Ap. Selden. l. c. Diis, Deabusque omnibus, Dibus Deabusque omnibus, Herculi invicto, et ceteris Diis.

ten Jupiters, der dem Schlafenden zum Haupte stehe. Auf eine ähnliche Art dachten ihn die alten Perser, wenigstens nach der Erzählung, welche Herodot von dem Traume macht, der den Xerxes, und nachher auch den Artabanus zum Zuge gegen Griechenland antrieb *a*). Die Spartaner ehrten den Schlaf, als einen Bruder des Todes *b*). Die Troizenier hingegen opferten dem Schlaf auf eben dem Altare, auf welchem sie den Musen opferten, weil der Schlaf vorzüglich den Musen befreundet sey *c*). Die natürlichsten unter allen Personificationen scheinen die des Todes und gefährlicher Seuchen zu seyn, in dem man dieselben unter den rohesten Völkern findet, unter welchen man sonst keine Spur von ähnlichen allegorischen Wesen antrift.

Die alten Deutschen stellten sich den Tod oder Hell als eine wirkliche Person vor, die auf einem dreyfüßigen Pferde herum reite, und seine Opfer, aufsuche. Diese Vorstellungs-Art dauerte bis auf Dreyers Zeiten im nördlichen Deutschlande fort. Wenn ansteckende Seuchen herrschten; so sagte der gemeine Mann: der Hell geht umher. Heulten die Hunde in der Nacht ungewöhnlich, so hieß es: der Hell ist bey den Hunden. Das Ausbrechen und Aufhören der Pest drückte man durch die Re-

a) VII. c. 13 - 17.

b) Plutarch. IV. 546. et Meurs. Misc. Lacon. I. c. 6.

c) Paus. II. c. 13. ὅτι δὲ αὐτῷ μουσαις καὶ ὕπνῳ θυουσι, λεγοντες, τον ὑπνον θεων μαλιστα εἶναι φιλον ταις μουσαις.

Redensarten aus: der Hell ist angekommen, oder verjagt worden. Von einem Todtkranken sagte man: er hat seine Hellsoot; und wenn ein Todtkranker genas, so wünschte man ihm Glück, daß er sich mit dem Hell abgefunden habe *d*). Unter den alten Slaven glaubte man den Tod auszutreiben, indem man im Anfange des Frühlings aus Dörfern und Städten einen Strohmann trug, und dieses Strohbild verbrannte. Das Verbrennen eines Strohmannes ist wahrscheinlich noch jetzt in Böhmen, Pohlen, und Schlesien Volkssitte *e*). So oft die Wilden am Oronoko, besonders die Anabali *f*) einen Angehörigen durch den Tod verlohren, so oft verließen sie Hütten und Felder, und bauten sich anderswo, zehn, oder funfzehn Stunden von ihrem letzten Wohnort von neuem an. Sie thaten dieses, wie sie sagten, deßwegen, weil sie sich nicht mehr sicher glaubten, wenn der Tod einmahl bey ihnen eingekehrt sey. Nachdem man die Wilden zu einem sitzenden Leben gewöhnt hatte, verbrannten sie wenigstens die Hütte, in welcher Jemand gestorben war, mit allen Waffen, Kleidern und Geräth, die dem Verstorbenen gehört hatten. Bey einem so allgemeinen Brande hofften sie, daß sie den Tod selbst mit verbrennen würden. Ein Missionar traf einst einen Indianer, der gerade die Hütte, worin Jemand verschieden war, abbrechen wollte Jener fragte diesen, wo er glaubte, daß der Tod die Seele des Verstorbenen hinausgebracht habe. Der Indianer zeigte einen Winkel am

d) Dreyers vermischte Schriften II. 586. 587.

e) Anton S. 71 - 74.

f) Gumilla I. 325.

Die Göttinnen der Nothwendigkeit und des Verhängnisses verlohren in Griechenland um desto mehr an Ansehen, je mehr ihre jüngere Schwester, das Glück, oder die τυχη sich emporhob. Das Glück gehörte, wie mehrere Schriftsteller bemerkt, den x), zu denjenigen Gottheiten, die den Griechen am spätesten bekannt geworden waren. Homer erwähnte der Glücksgöttinn weder in der Odyssee, noch in der Iliade. Nur in einem der sogenannten Homerischen Hymnen ward sie unter den Töchtern des Ocean aufgeführt, und auch dieser Hymnus, setzt Pausanias hinzu, deutet im Geringsten nicht darauf, daß die Fortuna die mächtigste unter allen Gottheiten sey, und die menschlichen Angelegenheiten vorzüglich leite. Bupalus war der Erste, der das Glück mit einer Kugel auf dem Haupte, und mit einem Füllhorn in der Hand darstellte. — Pindar erklärte die Glücksgöttinn für Eine der Parcen, und zwar für die mächtigste unter ihren furchtbaren Schwestern y). Je weniger die verdarbenen Griechen und Römer sich selbst, ihren Geisteskräften und Tugenden zutrauten, desto mehr erwarteten sie von dem Glück, und desto mehr ermüdeten sie diese Göttinn mit ihren Gebeten und Gelübden. Und wie sollten sie es nicht, da selbst der edle Timoleon dem Glücke einen Tempel, und dem Zufall eine Capelle erbaute z)?

Kei-

x) Pausan. IV. 30. Macrob. V. c. 16.

y) Paus. VII. 26. εγω μεν εν Πινδαρω τα τε αλλα πειθομαι τη ωδη και μοιρων τε ειναι μιαν την τυχην, και ὑπερ τας αδελφας τι ισχυειν.

z) Plutarch. II. 234. 35.

Ausbruch derselben in entfernte Gegenden zu entfliehen. Die Abiponen wählen krumme und unbekannte Umwege, um von den gefährlichen Feinden nicht erreicht, oder wieder gefunden zu werden. Vielleicht würden die Einwohner von Amboina bey gefährlichen ansteckenden Seuchen gleichfalls die Flucht nehmen, wie die Wilden in America, wenn es ihnen so leicht wäre, neue, und zwar eben so gute Wohnsitze wieder zu finden, als ihr glückliches Eyland ihnen darbeut. Anstatt also bösen Seuchen auszuweichen, bemühen sie sich die Unholde zu versöhnen, und nach geschehener Versöhnung zu entlassen. Die Amboinesen bringen nämlich bey dem Ausbruch bösartiger Krankheiten allerley Gaben und Opfer zusammen, packen die Gaben und Opfer in ein Schiff, und stoßen das Schiff in das weite Meer: in der Hoffnung, daß die Seuchen den ihnen gebrachten Gaben und Opfern folgen, und die Insel Amboina verlassen werden *m*). In gleicher Absicht, in welcher die Amboinesen Opfer und Geschenke zusammenbringen, erbauten die Römer ansteckenden mörderischen Seuchen unter dem Nahmen Febris drey Tempel *n*).

Die polytheistischen Völker der alten und neuen Zeit stimmten darin überein, daß die Götter weder alles Gute bewirken, noch alles Böse hindern könnten, wovon die Menschen wünschten, daß es bewirkt, oder gehindert werden möge. Den Lauf der Dinge, welchen selbst die Götter nicht abzu-

m) Valentyn III. 14 p.

n) Cicer. de Nat. Deor. III. 25. Valer. Max. II. 5. c.

den e). Im eigentlichen Griechenlande hielt man sie für eine Tochter des Oceans, und für eine Mutter der Helene f). Ihre ältesten Bilder hatten keine Flügel. Die Smyrnäer hingegen beteten nicht Eine Göttinn Nemesis, sondern mehrere desselbigen Nahmens an, und stellten diese Nemeses geflügelt dar, wie Pausanias glaubte, weil die Nemesis besonders die Untreue oder den Stolz von Liebhabern und Liebhaberinnen räche g), und deßwegen Flügel, wie die Liebe brauche. Die Smyrnäer erzählten, daß die Νεμεσεις, welche sie verehrten, insgesammt Kinder der Nacht seyen h).

Es ist kaum möglich, und auch fast nicht der Mühe werth, die Zeitfolge der übrigen von den Griechen und Römern angebeteten allegorischen Gottheiten zu bestimmen; und ich will daher zuerst die wichtigsten personificirten Urheber und Urheberinnen guter Gaben, und froher Gefühle und Eräugnisse, und nach diesen die Urheber oder Urheberinnen von gehässigen Gesinnungen und Eigenschaften, oder von traurigen Begebenheiten anführen.

Die Griechen und Römer unterschieden sich von einander darin, daß Jene mehr die Urheberin-

e) l. c.

f) l. c. et VII. 5.

g) l. c. επειδη δε Σμυρναιοις τα ἁγιωτατα ξοανα εχειν πτερα οιδα ὑστερον, επιφαινεσθαι γαρ την θεον μαλιστα επι τοις εραν εθελουσιν, επιτουτω Νεμεσει πτερα ὡσπερ ερωτι ποιουσι.

h) VII. 5. Paus.

innen geselliger oder froher Empfindungen, und Begegnisse, diese mehr die Geber oder Geberinnen der Vortrefflichkeiten des Geistes und Herzens vergötterten. Nur die Römer errichteten der honos und victus, der fides, und Pudicitia, der mens und pietas Tempel oder Altäre *i*). Statt dieser verehrten die Griechen die Suada *k*). In Rom hatten die Göttinnen des Friedens und der Eintracht, der Hülfe, der Hoffnung und des Sieges Tempel *l*). Auch in Athen betete man die Göttinn des Friedens an *m*). Pausanias rechnete es den Athenienſern als ein groſſes Verdienſt an, daß ſie unter allen Griechen die einzigen ſeyen, welche dem Erbarmen einen Tempel geweiht hätten *n*). Die Schaamhaftigkeit ward nicht bloß in Athen *o*), ſondern auch in Sparta vergöttert *p*). Viel ſonderbarer ſcheint es, daß die ernſthaften Spar-

i) Cicero de Nat. Deor. III. 18. de Leg. II. 11 c. Plutarch. II. 155. VII. 264. 65. 278. 79. Lactant. Inſtit. Div. I. c. 20. Cicero ſagt II. 8. de Leg. Aſt olla, propter quae datur homini aſcenſus in coelum, Mentem, Virtutem, Pietatem, fidem, earumque laudum delubra ſunto. In ſpäteren Zeiten ehrte man auf gleiche Art Beyer. ad Selden. p. 125 et ſq. die Clementia Indulgentia, Conſtantia, Providentia, Liberalitas, etc.

k) In Athen Paul. I. c. 22. in Megara I. c. 43. in Korinth II. 7 c.

l) Cicer. ll. cc. beſ. de Leg. II. c. 11.

m) Paul. I. c. 16.

n) I. 17.

o) l. c.

p) Meurſ. l. c.

Die Göttinnen der Nothwendigkeit und des Verhängnisses verlohren in Griechenland um desto mehr an Ansehen, je mehr ihre jüngere Schwester, das Glück, oder die τυχη sich emporhob. Das Glück gehörte, wie mehrere Schriftsteller bemerken, τυχη zu denjenigen Gottheiten, die den Griechen am spätesten bekannt geworden waren. Homer erwähnte der Glücksgöttinn weder in der Odyssee, noch in der Iliade. Nur in einem der sogenannten Homerischen Hymnen ward sie unter den Töchtern des Ocean aufgeführt, und auch dieser Hymnus, setzt Pausanias hinzu, deutet im Geringsten nicht darauf, daß die Fortuna die mächtigste unter allen Gottheiten sey, und die menschlichen Angelegenheiten vorzüglich leite. Bupalus war der Erste, der das Glück mit einer Kugel auf dem Haupte, und mit einem Füllhorn in der Hand darstellte. — Pindar erklärte die Glücksgöttinn für Eine der Parcen, und zwar für die mächtigste unter ihren furchtbaren Schwestern y). Je weniger die verdarbenen Griechen und Römer sich selbst, ihren Geisteskräften und Tugenden zutrauten, desto mehr erwarteten sie von dem Glück, und desto mehr ermüdeten sie diese Göttinn mit ihren Gebeten und Gelübden. Und wie sollten sie es nicht, da selbst der edle Timoleon dem Glücke einen Tempel, und dem Zufall eine Capelle erbaute z)?

Kei-

x) Pausan. IV. 30. Macrob. V. c. 16.

y) Paus. VII. 26. εγω μεν ην Πινδαρω τα τε αλλα πειθομαι τη ωδη και μοιρων τε ειναι μιαν την τυχην, και ὑπερ τας αδελφας τι ισχυειν.

z) Plutarch. II. 234. 35.

Keine andere Gottheit erhielt in Rom so viele Tempel: keine ward so eifrig verehrt, keine so oft gelobt, und angeklagt, als die Fortuna a). Man hielt sie ohne Ausnahme für ein launiges und unbeständiges Wesen, das seine Wohlthaten ohne Unterschied über Unwürdige so wohl, als Würdige ausschütte, und eine boshafte Freude darin finde, seine Günstlinge plötzlich übern Haufen zu werfen.

Da die Fortuna schlechtweg eine so zweydeutige und wankelmüthige Gottheit war; so glaubte man sie vielleicht geneigter oder beständiger zu machen, wenn man sie unter dem Nahmen des guten Glücks verehrte b). Dem guten Glück stand das böse Glück, oder das Mißgeschick entgegen c). Die Nemesis der Griechen war ursprünglich nicht eine Unglück bringende, sondern vielmehr eine Unrecht rächende, und Uebermuth strafende Gottheit d). Sie züchtigte die Perser bey Marathon wegen des Uebermuths, womit sie schon vor der Schlacht Marmorblöcke zur Errichtung eines Siegeszeichens zusammengebracht hatten. Phidias verfertigte aus diesem Marmor eine Statue der Göttinn, und gab seiner Statue viele Attribute, die in den folgenden Zeiten auf mancherley Arten gedeutet wurden.

a) Man s. Plutarch. II. 315. 17. 844. III. 92. Plin. Hist. Nat. II. 7. Dionys. Halicarnass. VIII. 55. Quint. Praef. Lib. VI.

b) Τυχη αγαθη. Paus. V. 25. IX. 39.

c) Cicer. III. 25. de Nat. Deor.

d) Paus. I. 33. Νεμεσεως εστιν ιερον, ἡ θεων μαλιστα ανθρωποις ὑβριταις εστιν ατιμωρητος. Auch Plin. XXVIII. 2.

den *e*). Im eigentlichen Griechenlande hielt man sie für eine Tochter des Oceans, und für eine Mutter der Helene *f*). Ihre ältesten Bilder hatten keine Flügel. Die Smyrnäer hingegen beteten nicht Eine Göttinn Nemesis, sondern mehrere desselbigen Nahmens, an, und stellten diese Nemeses geflügelt dar, wie Pausanias glaubte, weil die Nemesis besonders die Untreue oder den Stolz von Liebhabern und Liebhaberinnen räche *g*), und deßwegen Flügel, wie die Liebe brauche. Die Smyrnäer erzählten, daß die Νεμεσεις, welche sie verehrten, insgesammt Kinder der Nacht seyen *h*).

Es ist kaum möglich, und auch fast nicht der Mühe werth, die Zeitfolge der übrigen von den Griechen und Römern angebeteten allegorischen Gottheiten zu bestimmen; und ich will daher zuerst die wichtigsten personificirten Urheber und Urheberinnen guter Gaben, und froher Gefühle und Ereignisse, und nach diesen die Urheber oder Urheberinnen von gehässigen Gesinnungen und Eigenschaften, oder von traurigen Begebenheiten anführen.

Die Griechen und Römer unterschieden sich von einander darin, daß Jene mehr die Urhebe-

rinn

e) l. c.

f) l. c. et VII. 5.

g) l. c. επειδη δε Σμυρναιοις τα αγιωτατα εχουσι εχειν πτερα οιδα υστερον, επιφαινεσθαι γαρ την θεον μαλιστα επι τοις εραν εθελουσιν, επιστατη Νεμεσει πτερα ωσπερ ερωτι ποιουσι.

h) VII. 5. Paus.

ſt *e*). Pan, der Gott der Heerden und Wälder, mußte ſich gefallen laſſen, daß man ihm außer der Göttinn Puta einen Pales, Invus, et Nemeſtrinus *f*), ſo wie Neptun, daß man ihm den Portunus *g*) und Ceres, daß man ihr einen Nodutis und Noduterenſis zur Seite ſetzte *h*). Juno, Venus und Hymen verlangten von Geliebten, von Eheleuten und Kindbetterinnen angebetet zu werden; und doch verehrte man neben ihnen eine Dea viri placa *i*) eine Dea natio *k*) eine Perfica, pertunda und Oſſilago *l*). Ich übergehe mehrere andere

e) V. 32. et 50. Expiandae etiam vocis nocturnae, quae nuncia cladis ante bellum Gallicum audita, neglectaque eſſet, mentio illata, juſſumque templum in nova via Ajo Locutio fieri.

f) Arnob. III. 23. Armentorum et pecorum gregibus Pales praeſunt, Invusque cuſtodes et IV. 7. Putationibus arborum Puta praeſto eſt, Deus nemorum Nemeſtrinus eſt.

g) Arnob. III. 23. Per maria tutiſſimas praeſtat Portunus commeantibus navigationes.

h) IV. 7. Nodutis dicitur Deus, quia ad nodos perducit res fatas, et quae praeeſt frugibus ſerendis, Noduterenſis.

i) Valer. Max. II. 1. 6.

k) III. 18. Cic. de Nat. Deor.

l) IV. 7. Macrob. Etiamne Pertica una eſt e populo numinum, quae obſcaenas illas et luteas voluptates ad exitum perficit dulcedine inoffenſa procedere? Etiamne Pertunda, quae in cubiculis praeſto eſt, virginalem ſcrobem effodientibus maritis?

Spartaner dem Gotte des Lachens gleiche Ehre erwiesen *q*). Keine andere allegorische Gottheit ward in ganz Griechenland in so mancherley Gestalten, und unter so mancherley Nahmen und Beynahmen verehrt, als die Liebe *r*). Auch die verschiedenen Benennungen und Darstellungen der Charitinnen sind ein merkwürdiger Beweis, wie viel die Dichter und Künstler der Griechen sich erlaubten, und wie oft und leicht die Vorstellungen von Beyden in die Volks-Religion übergingen *s*).

Die Römer stießen sich nicht daran, daß der König Tullus Hostilius dem Pavor & Pallos Tempel gelobt hatte, um die göttlichen Urheber panischer Schrecken zu versöhnen *t*). In gleicher Absicht verehrten sie den Vejovem *u*), den Averruns

q) ib.

r) Man s. Paus. I. c. 22. 43. Lactant. I. 20. Megara besaß Statuen nicht nur des ερος, sondern des ἱμερος und ποθος, vom Skopas verfertigt. Σκοπα δε Ερωα, και ἱμερον, και ποθον, εἰδη διαφορα εστι κατα ταυτα τοις ονομασι και τα εργα σφισι.

s) Man vergl. Pausanias VI. 24. besf. IX. c. 35. mit Seneca de Benef. I. c. 3.

t) Liv. I. c. 27. Lachant. Instit. div. I. c. 20.

u) Gell. Noct. Attic. V. 12. Quum Jovem igitur et Dijovem a juvando nominassent, eum quoque contra Deum, qui non juvandi potestatem, sed vim nocendi haberet, (Nam deos quosdam ut prodessent celebrabant, quosdam ne obessent, placabant) Vejovem appellarunt demta atque detracta juvandi facultate.

runcus und Robigo x). Cicero tadelte dieſes, noch mehr aber, daß die Athenienſer der Schande, der Schaamloſigkeit, und dem Neide, und die Einwohner von Sicilien der Schlemmerey Tempel, oder Altäre errichtet hatten y). Dieſer Tadel entſprang aus einer falſchen Anſicht des Laſterdienſtes. Es war unter Völkern, welche gute und böſe Götter anerkannten, und allegoriſche Gottheiten verehrten, eben ſo natürlich, daß ſie die angeblichen Urheber oder Urheberinnen von Unglück und Laſter zu verſöhnen, als die Geber von Glück, oder von guten Gaben zu gewinnen ſuchten.

Die Griechen und Römer trieben die Vergötterung allegoriſcher Weſen ſo weit, daß ſie ſelbſt die Gebiete, welchen ſie ihre bekannten, größeren und kleineren Götter vorgeſetzt glaubten, in viele Abſchnitte zerlegten, und einen jeden dieſer Abſchnitte an ein beſonderes allegoriſches Weſen austheilten, was eine auf ſeine Geſchäfte beziehende Benennung erhielt. Die menſchenfreundlichen

x) ib. In iſtis autem diis, quos placari oportet, uti mala a nobis vel a frugibus natis amoveantur, Averruncus quoque habetur et Robigus.

y) Man vergl. Cic. de Leg. II. 8. 11. mit Ael. Variae Hiſt. l. c. 28. u. Quint. VI. Praef. Cicero ſagt II. 11. Nam illud vitioſum Athenis, quod Cylonio ſcelere expiato, Epimenide Crete ſuadente, contumeliae fanum et impudentiae. Virtutes enim, non vitia conſecrare decet. Araque vetus ſtat in Palatio, Febris: et altera, Esquiliis, malae fortunae, deteſtataeque. Quae omnia ejusmodi repudianda ſunt.

lichen Götter der Griechen waren insgesammt helfende Götter. Nichts destoweniger verehrten die Spartaner besondere Gottheiten, welche sie Nothhelfer nannten, weil man voraussetzte, daß sie den Menschen aus den augenscheinlichsten und größten Gefahren erretteten z). Alle Gewächse der Erde standen unter der Aufsicht bekannter großer Gottheiten. Dieß hinderte die Spartaner nicht, einen Gott κραων, und einen andern, ματτων anzunehmen, von welchen Jener die gehörige Mischung von Wasser und Wein, dieser die Zubereitung des Teiges zu Brot und Kuchen besorgte a). Den zuletzt genannten Spartanischen Göttern entsprachen die Victa und Potua, die Unxia und Cinxia der Römer b). Sehr viele Gottheiten der Griechen und Römer waren weissagende Götter, und ertheilten denen, welche sie fragten, Warnungen oder Rathschläge. Alle Gottheiten ohne Ausnahme gaben nach der gemeinen Meinung ihren Willen durch mancherley Vorbedeutungen zu erkennen. Dessen ungeachtet verehrten die Athenienser eine Göttinn φημη c), die Römer einen Gott consus d) und besonders den Ajus Locutius, dessen Ernennung oder Vergötterung aus dem Livius bekannt ist.

z) Misc. Lacon. Meursii I. c. 6. Die Götter hießen παρα μικρον σωτηρες.

a) Ib.

b) Macrob. III. 25. Unctionibus superest Unxia, Cingulorum Cinxia replicationi, Victus et Potus sanctissimae victui potuique procurant.

c) I. 23. Paus.

d) Arnob. III. 23. Salutaria et fida consilia nostris suggerit cogitationibus consus.

ſt *e*). Pan, der Gott der Heerden und Wälder, mußte ſich gefallen laſſen, daß man ihm außer der Göttinn Puta einen Pales, Invus, et Nemeſtrinus *f*), ſo wie Neptun, daß man ihm den Portunus *g*) und Ceres, daß man ihr einen Nodutis und Noduterenſis zur Seite ſetzte *h*). Juno, Venus und Hymen verlangten von Geliebten, von Eheleuten und Kindbetterinnen angebetet zu werden; und doch verehrte man neben ihnen eine Dea viri placa *i*) eine Dea natio *k*) eine Perfica, pertunda und Oſſilago *l*). Ich übergehe mehrere andere

e) V. 32. et 50. Expiandae etiam vocis nocturnae, quae nuncia cladis ante bellum Gallicum audita, neglectaque eſſet, mentio illata, juſſumque templum in nova via Ajo Locutio fieri.

f) Arnob. III. 23. Armentorum et pecorum gregibus Pales praeſunt, Invusque cuſtodes et IV. 7. Putationibus arborum Puta praeſto eſt, Deus nemorum Nemeſtrinus eſt.

g) Arnob. III. 23. Per maria tutiſſimas praeſtat Portunus commeantibus navigationes.

h) IV. 7. Nodutis dicitur Deus, quia ad nodos perducit res ſatas, et quae praeeſt frugibus ſerendis, Noduterenſis.

i) Valer. Max. II. 1. 6.

k) III. 18. Cic. de Nat. Deor.

l) IV. 7. Macrob. Etiamne Pertica una eſt e populo numinum, quae obſcaenas illas et luteas voluptates ad exitum perficit dulcedine inoffenſa procedere? Etiamne Pertunda, quae in cubiculis praeſto eſt, virginalem ſcrobem effodientibus maritis?

Nachts neben sich auf ihr Lager legen: nach einem Jahre aber entkleiden, und auf die Seite werfen p). Es verhält sich mit den abgeschiedenen Seelen, wie mit den Göttern überhaupt. Man mußte sie fürchten, oder etwas von ihnen hoffen, oder wenigstens glauben, Wohlthaten empfangen zu haben, um denselben zu dienen, oder übermenschliche Ehre zu erweisen.

Der Todtendienst konnte, aber sollte wenigstens auch unter solchen Völkern nicht Statt haben, welche behaupten, daß die abgeschiedenen Seelen verstorbener Menschen in die Leiber von allerley Thieren einwandern, und nach vollendeten Wanderungen auf ewig in Oerter der Ruhe, oder der Seligkeit und Quaal eingehen. Nationen, welche Wanderungen von Seelen annehmen, können die Thiere als die Wohnungen der abgeschiedenen Geister der Vorfahren schonen und ehren, oder gar anbeten: sie können den Thieren, als ihren Anverwandten Futter oder Opfer bringen; allein sie können, so lange sie mit sich selbst übereinstimmen wollen, nicht zugleich den Seelen der Verstorbenen als abgesonderten und für sich bestehenden Wesen dienen. Nichts destoweniger ergibt sich, daß die Hindus, und alle übrige Völker des südlichen Asiens, welche ihre Religionen von den Hindus empfangen haben, mit der Lehre von der Seelen-Wanderung zugleich den Todten-Dienst verbinden, entweder, weil sie sich einbilden, daß die abgeschiedenen Seelen ihre Wanderungen nicht gleich nach der Trennung vom Cörper antreten, oder daß gewissen Seelen die Wanderungen nicht ge-

p) Voyages au Nord VIII. 415. 16.

gestattet sind, oder daß es zwischen den Uebergängen aus einem Cörper in den andern Pausen gebe, wo die Seelen als solche sich bewegen und handeln können, oder daß die Seelen selbst nach der Versetzung in die Oerter der Freude, und Quaal die Freyheit haben, auf die Erde zurückzukehren: daß sie also auch in allen diesen Fällen im Stande sind, den Zurückgebliebenen Wohlthaten zu erweisen, oder Schaden zu thun. Wahrscheinlich hegen die Hindus und die übrigen südlichen Asiaten, welche Seelen-Wanderungen annehmen, und zugleich den Todten dienen, alle vier von mir angeführte Meinungen: wenigstens die erste, zweyte, und vierte *q*). Zugleich aber mag hin und wieder das wirklich geschehen seyn, was Loubere nahmentlich von den Chinesen vermuthete: daß man nämlich ursprünglich den abgeschiedenen Seelen, als solchen Wesen, die in der Nähe ihrer Nachkommen blieben, diente, und dann mit der Religion der Hindus auch die Lehre von der Seelen-Wanderung aufnahm, ohne den Widerspruch zwischen dem alten fortbestehenden Dienste der Vorfahren, und zwischen der neuen Lehre von der Seelen-Wanderung zu bemerken *r*).

Alle

q) Von den Hindus, Tavernier II. 168. Rogers II. 21. c. Sonnerat I. 78. u. f. S. von den Chinesen, Loubere I. 404. von den Tunkinesen, Rhodes p. 87. von denen in Laos, Marioy p. 391.

r) Loub. I. 404. . . . portérent les anciens Chinois à croire, que les ames de leurs Ancetres, qu'ils eſtimoient eſtre d'une matiere fort ſubtile, ſe plaiſoient à demeurer auprés de leur poſterité, et qu'el-

Wenn man in den Untersuchungen über den Todtendienst nicht sich selbst und Andere verwirren will; so muß man die gottesdienstliche Verehrung der Verstorbenen von der nicht-gottesdienstlichen sorgfältig unterscheiden. Dieses ist um desto nothwendiger, da dieselbigen Ehren-Bezeugungen: Anrufungen der Verstorbenen, Leichen-Gepränge, Monumente, Geschenke, Todten-Mähler, Feste, und Schauspiele bald gottesdienstlich sind, und bald nicht sind. Ehren-Bezeugungen gegen Verstorbene sind allein alsdann gottesdienstlich, wenn sie die Absicht haben, abgeschiedene Seelen zu gewinnen, oder zu versöhnen, das heißt, sie zu bewegen, daß sie den Zurückgebliebenen entweder Wohlthaten erzeigen, oder ihnen wenigstens keinen Schaden zufügen mögen. Ehren-Bezeugungen gegen Verstorbene sind nicht gottesdienstlich, und gehören bloß zur Trauer, oder den Trauer-Gebräuchen, wenn sie entweder aus zärtlicher Sehnsucht, und Anhänglichkeit, oder aus Dankbarkeit, Ehrfurcht und Bewunderung, oder gar aus Eitelkeit erwiesen werden.

Der Todten-Dienst setzt außer dem Glauben an die Fortdauer der Seelen nach dem Tode der Cörper, die Vorstellung von einem solchen Zustande der Seelen voraus, in welchem sie die Lage und Anliegen der Lebenden erfahren, auch ihnen schaden und nutzen können. Der Todtendienst ist daher nicht denkbar unter solchen Völkern, welche läugnen, oder wenigstens zweyfeln, daß von dem Menschen nach dem Tode des Cörpers etwas übrig bleibe. Der Todtendienst kann sich auch unter solchen Nationen nicht finden, welche zwar annehmen,

daß die Seelen der Verstorbenen fortdauern, daß sie aber gleich nach der Trennung von ihren Leibern in einen Zustand kommen, wo sie sich um die Schicksale der Zurückgebliebenen nicht bekümmern, und sie weder mit den Wirkungen ihrer Gnade, noch ihres Zorns erreichen können. Mehrere Wilde in America opfern den Verstorbenen nur wenige Tage nach dem Tode, höchstens so lange, bis sie ihnen gefangene Feinde geschlachtet haben n): aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich einbilden, daß die Manes nur eine bestimmte Zeit bey den Resten der Cörper oder über der Erde bleiben, und denn unwiderbringlich in Oerter der Ruhe, oder der Seligkeit und Quaal versetzt werden, wo sie von den Lebenden auf immer getrennt seyen. Auch die Einwohner von Laos dienen den abgeschiedenen Seelen verstorbener Anverwandten nicht länger, als einen Monath. Sie verbrennen alsdann die Leichname zugleich mit schön gezierten Pyramiden, welche sie für dieselben errichtet haben; und setzen die Asche in prächtige Mausoleen bey, die mit großen Kosten in Tempeln erbaut werden o). Wenn dieses geschehen ist, so glauben die Bewohner von Laos, daß die Seelen der Verstorbenen anderswo hingewandert sind, und nicht mehr zu ihnen kommen. Eine ähnliche Denkart ist die Ursache, warum die Ostiakinnen nach dem Tode ihrer Männer ein ganzes Jahr lang rohe Bilder mit den Kleidern der Verstorbenen behängen, diese Bilder bey Tage stets vor Augen haben, und Nachts

n) Man s. unter anderen Frezier p. 100. 101.

o) Marini p. 353.

Nachts neben sich auf ihr Lager legen: nach einem Jahre aber entkleiden, und auf die Seite werfen p). Es verhält sich mit den abgeschiedenen Seelen, wie mit den Göttern überhaupt. Man mußte sie fürchten, oder etwas von ihnen hoffen, oder wenigstens glauben, Wohlthaten empfangen zu haben, um denselben zu dienen, oder übermenschliche Ehre zu erweisen.

Der Todtendienst konnte, oder sollte wenigstens auch unter solchen Völkern nicht Statt haben, welche behaupten, daß die abgeschiedenen Seelen verstorbener Menschen in die Leiber von allerley Thieren einwandern, und nach vollendeten Wanderungen auf ewig in Oerter der Ruhe, oder der Seligkeit und Quaal eingehen. Nationen, welche Wanderungen von Seelen annehmen, können die Thiere als die Wohnungen der abgeschiedenen Geister der Vorfahren schonen und ehren, oder gar anbeten: sie können den Thieren, als ihren Anverwandten Futter oder Opfer bringen; allein sie können, so lange sie mit sich selbst übereinstimmen wollen, nicht zugleich den Seelen der Verstorbenen als abgesonderten und für sich bestehenden Wesen dienen. Nichts destoweniger ergibt sich, daß die Hindus, und alle übrige Völker des südlichen Asiens, welche ihre Religionen von den Hindus empfangen haben, mit der Lehre von der Seelen-Wanderung zugleich den Todten-Dienst verbinden, entweder, weil sie sich einbilden, daß die abgeschiedenen Seelen ihre Wanderungen nicht gleich nach der Trennung vom Cörper antreten, oder daß gewissen Seelen die Wanderungen nicht ge-

p) Voyages au Nord VIII. 415. 16.

gestattet sind, oder daß es zwischen den Uebergängen aus einem Cörper in den andern Pausen gebe, wo die Seelen als solche sich bewegen und handeln können, oder daß die Seelen selbst nach der Versetzung in die Oerter der Freude, und Quaal die Freyheit haben, auf die Erde zurückzukehren: daß sie also auch in allen diesen Fällen im Stande sind, den Zurückgebliebenen Wohlthaten zu erweisen, oder Schaden zu thun. Wahrscheinlich hegen die Hindus und die übrigen südlichen Asiaten, welche Seelen-Wanderungen annehmen, und zugleich den Todten dienen, alle vier von mir angeführte Meinungen: wenigstens die erste, zweyte, und vierte q). Zugleich aber mag hin und wieder das wirklich geschehen seyn, was Loubere nahmentlich von den Chinesen vermuthete: daß man nämlich ursprünglich den abgeschiedenen Seelen, als solchen Wesen, die in der Nähe ihrer Nachkommen blieben, diente, und dann mit der Religion der Hindus auch die Lehre von der Seelen-Wanderung aufnahm, ohne den Widerspruch zwischen dem alten fortbestehenden Dienste der Vorfahren, und zwischen der neuen Lehre von der Seelen-Wanderung zu bemerken r).

Alle

q) Von den Hindus, Tavernier II. 168. Rogers II. 21. c. Sonnerat I. 78. u. f. S. von den Chinesen, Loubere I. 404. von den Tunkinesen, Rhodes p. 87. von denen in Laos, Marioy p. 391.

r) Loub. I. 404. . . . portérent les anciens Chinois à croire, que les ames de leurs Ancetres, qu'ils eſtimoient eſtre d'une matiere fort ſubtile, ſe plaiſoient à demeurer auprés de leur poſterité, et qu'ei-

Alle Völker, von welchen wir gewiß wissen, daß sie die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren gottesdienstlich verehrten, stimmten insgesammt in der Meinung überein, daß die Manes gleich anderen Göttern schaden und nutzen könnten: nur wichen sie in Ansehung des Aufenthalts der abgeschiedenen Seelen von einander ab. Der größte Theil der Todten-Diener glaubte, daß die abgeschiedenen Seelen beständig oder wenigstens sehr lange in ihren ehemahligen Wohnungen, oder in der Nähe derselben, und der Ueberbleibsel der Cörper, oder auch in den Gräbern und Denkmählern blieben, um gleichsam über die Zurückgebliebenen die Aufsicht führen, und auf der Stelle belohnen und strafen zu können. Andere nahmen zwar einen baldigen Uebergang in ein Land der Seelen, oder in Oerter der Seligkeit und Quaal an; allein sie wähnten zu gleicher Zeit, daß die abgeschiedenen Geister zu bestimmten, oder unbestimmten Zeiten auf die Oberwelt zurückkehrten, um die Schicksale und Handlungen der Lebenden zu untersuchen, und gleichsam Gericht darüber zu halten. Die ungeklärten Christen der vorigen Zeiten wichen von allen übrigen Sterblichen darin ab, daß sie die Geister der Seligen anriefen, von welchen sie glaubten, daß sie auf ewig in die Oerter der Freude eingegangen seyen. Die Christen riefen die Geister der Seligen in der Hoffnung

qu'elles pouvoient encore après leur mort, châtier les fautes de leurs enfants. Le peuple Chinois eſt encore aujourdhuy dans ces mêmes penſées, . . quoique d'ailleurs pour la plus grands partie ils ayent embraſſé l'opinion de la Métempſycoſe inconnuë à leurs Ancêtres.

nung an, daß diese ihre Bitten hören, und durch Verwendungen bey der Gottheit, oder dem Heilande, oder der Mutter des Heilandes und anderen Gewaltigen des Himmels den Bittenden Wohlthaten erzeigen, oder sie vor Unfällen bewahren könnten.

Der Todten-Dienst war, wie ein jeder anderer Zweig des Götter-Dienstes, dem Genius der Bewohner gewisser Erdtheile und Länder vorzüglich angemessen, und war daher unter solchen Völkern viel mehr hervorstechend oder überwiegend, als unter anderen. Zuerst blühte er von den ältesten Zeiten her, und blüht auch jetzt noch unter den Nationen des nördlichen, östlichen und südlichen Asiens. Zu den ursprünglichen Völkern des nördlichen und östlichen Asiens kann man der Kürze wegen alle Tatarische Völkerschaften schlagen, sie mögen an der Ostseite des Caspischen Meers, oder im südlichen Sibirien, oder in den Orenburgischen, Casanischen, und Astracanischen Gouvernements wohnen s). Im südlichen Asien zeichneten sich von jeher die Chinesen als Verehrer der Vorfahren vor allen nahen und fernen Nachbar-

s) Von dem Todten-Dienste der Jugoskiren, Isbrand p. 207. der Aschermissen, Rytschkow's Tagebuch S. 93. 96. der Aschuwaschen, Müller III. S. 379. der Kirgisen, Rytschkow's Topographie S. 564. Auch den alten Scythen waren die Gräber der Väter so heilig, daß sie den König der Perser aufforderten, sie bis dahin zu verfolgen, wenn er sie zum Kampfe nöthigen wolle. Herod. IV. 127.

haren und t). Selbst mit den Chineſen wetteifern ten als Todten-Diener die Bewohner der Oſt-Indiſchen und Süd-See-Inſeln, unter welchen, wie unter den Chineſen, die Verehrung der Vorfahren, der vornehmſte, hin und wieder beynahe der einzige Götterdienſt iſt u). Wenn die urſprünglichen Americaner den zuletzt genannten Völkern auch nicht ganz gleich kommen; ſo iſt wenigſtens nicht zu läugnen, daß ſie den Seelen der Väter allgemeiner und inbrünſtiger dienen, als die meiſten Neger in Afrika x). Im alten Orient war die Verehrung der Vorfahren ſo wohl dem Dienſt der Fetiſchen, als dem Sternen-Dienſt weit untergeordnet. Es würde ſo gar ſchwer halten, die Allgemeinheit des Todtendienſtes unter den Heidniſchen Morgenländern zu beweiſen, wenn nicht die Nekyomantie eine allgemein-verbreitete Kunſt ſo wohl im weſtlichen Aſien, als im nordweſtlichen Afri-

t) Ich führe hier bloß Loubere I. 404 S. an. Ueber den Todten-Dienſt der Japaneſen, Kämpfer I. 306. der Cochinchineſen, Barbinais III. 308. der Einwohner von Tunkin und Laos Rhodes p. 87. 310. von Corea, Voy. au Nord IV. 384.

u) Ueber den Todten-Dienſt in Sumatra Marsden p. 250. auf den Philippinen, id. p. 258. in Amboina, Valentyn III. 2. auf den Inſeln der Südſee, Forſters Beob. S. 470. Cook's Voy. I. 324. 325. Pomponius Mela, I. c. 8. und Plinius V. 8. ſagen von den Augilen, daß ſie keine andere Götter, als die Manes verehrt hätten.

x) Ueber den Todten-Dienſt der Americaner ſehe man Charlevoix S. 372-378. Frezier l. c. Acoſta p. 209. Falkner p. 120. Ueber den der Neger, Marmol III. 117. Sonnerat II. 52. Projart I. 173.

339.

Afrika gewesen wäre y). Unter den Alt-Europäischen Völkern waren die Griechen und Römer die einzigen, die sich durch den Todten-Dienst selbst denjenigen Nationen näherten, welche die Manes mehr, oder eben so sehr, als alle übrige Götter ehrten z). Es ist kaum zu bezweyfeln, daß die

alten

930. Boemann 189. 194. 268. 548 S. Cavazzi I. 198. 183.

y) Man s. Selden. p. 164. Varro glaubte ap. August. de civ. Dei VII. 35, daß die Nekromantie eine Erfindung der Perser sey. Man vergleiche Farmer p. 463. Ueber das Todten-Opfer des Abradatas Xenoph. Cyroped. VII. 3.

z) Die Beweis-Stellen werden allmählich vorkommen. Die Römer nannten die abgeschiedenen Seelen Deos Manes. Man s. Cic. de Leg. II. 9. Deorum manium jura, sancta sunto. Hos Leto datos, divos habento, u. Aug. VII. 26 c. Omitto, quod Varro dicit, omnes ab eis mortuos existimari Manes deos, et probat per ea sacra, quae omnibus fere mortuis exhibentur. Zugleich aber ist es wahr, was Pelliccia bemerkte III. 1. p. 276-281. daß man bisweilen animas beatas, sanctissimas von diis manibus unterschied, und jene diesen empfahl, indem man darunter die Deos inferos, oder solche Gottheiten verstand, welche die abgeschiedenen Seelen beschützten. Nur fehlte Pelliccia darin, daß er die seltenere Bedeutung der Wörter Dii Manes für die gewöhnliche, oder vielmehr für die einzige richtige ausgab. In einer rührenden, wenn gleich sehr fehlerhaften Inschrift, welche eine Frau ihrem Gatten setzte, heißt es ap. Pellic. l. c. p. 287.

Ita

alten Slaven dem Todten-Dienste ergeben waren, da Todten-Feste und Todten-Opfer fast unter allen Slavischen Stämmen bis auf den heutigen Tag fortdauern *a*). Die Germanischen Nationen hingegen hatten fast gewiß keinen Todten-Dienst, wenn man darunter eine gottesdienstliche Verehrung aller abgeschiedenen Seelen versteht. Höchstens fürchteten sie sich vor den Erscheinungen und Beschädigungen der Geister böser Menschen: wogegen sie sich aber dadurch retten zu können glaubten, daß sie die Ueberbleibsel derselben durch Feuer vernichteten, und die Asche in den Wind streuten. Durch die Vernichtungen der Cörper, dachten sie mit manchen Griechen und Römern, würden den abgeschiedenen Seelen die Vehikel entzogen, vermöge deren sie sich zeigen und Unheil anrichten könnten *b*). Die Beschwörung abgeschiedener Seelen war schwerlich eine alt-Deutsche Kunst. Könnte dieses bewiesen werden; so würde man zugeben müssen,

Ita peto vos Manes
sanctissimae
Commendatum habeatis
Meum conjugem et vel
litis
Huic indulgentissimi esse
Horis nocturnis
ut eum videam
Et etiam me facta suadere
Vellit ut et ego possim
dulcius et celerius
apud eum pervenire.

a) Anton 71 u. f. S. Georgi's Ruff. Völk. S. 499. Fortis I. 95.

b) Barthol. p. 268. 269.

ſen, daß wenigſtens eine gewiſſe Art des Todten-Dienſtes von jeher unter den Germaniſchen Völkern Statt hatte e).

Wenn ungebildete Menſchen überhaupt im Stande wären, höheren Naturen wahre Güte oder Wohlthätigkeit zuzutrauen; ſo müßten ſie, ſcheint es, dergleichen am erſten von den abgeſchiedenen Seelen ihrer nächſten Bluts-Verwandten, ihrer Eltern und Kinder, ihrer Schweſtern und Brüder erwarten. Dieß iſt aber ſo wenig der Fall, daß man nur wenige Völker zu nennen im Stande iſt, welche die abgeſchiedenen Seelen ihrer Angehörigen für wohlthätige oder unſchädliche Weſen halten. Zu Rogers Zeiten d) glaubten die Hindus, ſagten wenigſtens die Indiſchen Brahminen, daß die Seelen laſterhafter Menſchen nach dem Tode des Cörpers böſe Geiſter würden, und ſo lange unter den Qualen des peinlichſten Hungers in der Luft umherſchwärmten, bis ſie ihre Sünden abgebüßt hätten: daß aber ſelbſt dieſe böſen Geiſter den Menſchen keinen Schaden zufügten, oder zufügen könnten. Manche, wenn auch nicht alle Chineſen ſtellen ſich die abgeſchiedenen Seelen der Vorfahren, wie die lebenden Eltern vor, und hoffen von ihnen

e) Ein gewiſſer Hrappo befahl, Barthol. l. c. ſeiner Frau, daß man ihn ſtehend am Eingange ſeiner Küche begraben ſolle, damit er ſein Haus deſto beſſer überſehen könne. Die Witwe erfüllte den Willen ihres Mannes, der aber nachher ſpückte und ſo viel Schaden that, daß ein gewiſſer Olaus ſich genöthigt ſah, die Ueberbleibſel des Hrappo auszugraben, und verbrennen zu laſſen.

d) II. 21 C.

Wenn die Einwohner von Laos in den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren auch nicht durchaus böse Geister anerkennen; so betrachten sie dieselben doch als zürnende und reizbare Wesen, die ihnen allerley Unfälle zuschicken, und die deßwegen versöhnt werden müssen *l*). Die ehemaligen Bewohner der Marianischen Inseln fürchten in der grösten Stille, aus Furcht, daß sie die abgeschiedenen Seelen hören, und gegen sich aufbringen möchten *m*). Die Insulaner der Südsee erzählen, daß die abgeschiedenen Seelen, welche in den Gräbern, und den hölzernen Statuen der Gräber wohnen, sich bey Nachtzeit in die Hütten der Lebenden einschleichen, und diesen das Herz und die Eingeweide aus dem Leibe fressen *n*). Die Schamanischen Heiden in Sibirien fürchten die Todten nicht weniger, als den Tod selbst *o*). Um sich beyden zu entziehen, springen sie nach der Bestattung der Leichnamen über Feuer, kriechen unter Stangen durch, und lassen den Schamanen Geräusche machen, wodurch der Tod, oder die abgeschiedenen Seelen weggescheucht werden sollen. Sie nennen die Nahmen von Verstorbenen niemahls, aus Furcht, die abgeschiedenen Seelen zu beunruhigen und gegen sich zu erbittern *p*). Die Tscheremis-

l) Die von Laos und Tunkin, Marsny 395 p.

m) Gobien l. c.

n) Forster's Beob. S. 470. Ohngefähr dieselbige Meinung herrsche unter den Neu-Holländern, Collinson I. 594. 596.

o) Georgi's Beschr. S. 382.

p) Ib. et S. 384.

seßte, daß diese noch viel unmuthiger, und schadenfroher, als Andere, seyen. Die Nord-Americanischen Wilden martern Gefangene, um die zürnenden Seelen ihrer gefallenen Krieger zu versöhnen. Indem sie diese versöhnen, reißen sie ihrer Meinung nach die Geister der Gemarterten zur höchsten Wuth. Da sie nicht hoffen können, die Seelen der zu Tode gepeinigten Gefangenen zu besänftigen; so bestreben sie sich, dieselben durch furchtbare Geschreys und andere Geräusche wegzuschrecken i). Die Siamesen halten die Seelen von verstorbenen Kindern, und Kindbetterinnen, von Ertrunkenen, Erschlagenen und Hingerichteten für böse Geister, die unfehlbar Schaden zufügen, wenn sie nicht mit Gewalt vertrieben, oder auf irgend eine Art versöhnt werden k).

Wenn

i) Charlevoix p. 352.

k) I. 378. Loubere. Nach handschriftlichen Nachrichten, welche Marsden von dem berühmten Dalrymple erhielt, glauben die Einwohner der Philippinen, daß die Seelen aller derer, die eines gewaltsamen Todes gestorben seyen, zu seligen Geistern erhoben, und auf den Strahlen des Regenbogens in den Ort der Freude getragen würden. p. 258. They reckoned amongst these beings (the Anitos) all those, who were Killed by Ligthning, or aligators, or had any disastrous death, and beleived that they were carried up to the happy state by the rainbow, which they call Balan-gao. Diese Vorstellungsart ist von der gemeinen so sehr verschieden, daß ich vermuthe, der Verfasser der Nachrichten habe die Bewohner der Philippinen nicht recht verstanden.

Wenn die Einwohner von Laos in den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren auch nicht durchaus böse Geister anerkennen; so betrachten sie dieselben doch als zürnende und reizbare Wesen, die ihnen allerley Unfälle zuschicken, und die deßwegen versöhnt werden müssen *l*). Die ehemaligen Bewohner der Mariawischen Inseln fischten in der größten Stille, aus Furcht, daß sie die abgeschiedenen Seelen hören, und gegen sich aufbringen möchten *m*). Die Insulaner der Südsee erzählen, daß die abgeschiedenen Seelen, welche in den Gräbern, und den hölzernen Statuen der Gräber wohnen, sich bey Nachtzeit in die Hütten der Lebenden einschleichen, und diesen das Herz und die Eingeweide aus dem Leibe fressen *n*). Die Schamanischen Helden in Sibirien fürchten die Todten nicht weniger, als den Tod selbst *o*). Um sich beyden zu entziehen, springen sie nach der Bestattung der Leichnamen über Feuer, kriechen unter Stangen durch, und lassen den Schamanen Geräusche machen, wodurch der Tod, oder die abgeschiedenen Seelen weggescheucht werden sollen. Sie nennen die Nahmen von Verstorbenen niemahls, aus Furcht, die abgeschiedenen Seelen zu beunruhigen, und gegen sich zu erbittern *p*). Die Tscheremis-

l) Die von Laos und Tunkin, Marsny 395 p.

m) Gobien l. c.

n) Forster's Beob. S. 470. Ohngefähr dieselbige Meinung herrsche unter den Neu-Holländern, Collinson 1. 594. 596.

o) Georgi's Beschr. S. 382.

p) Ib. et S. 384.

wissen umzäunen die Gräber mit hohem Flechtwerk, damit die abgeschiedenen Seelen nicht herausbrechen und ihre Felder zerwüsten q). Daß die Americanischen Wilden mit den Sibirischen Völkern gleiche Begriffe von der Natur der abgeschiedenen Seelen haben, erhellt allein daher, daß auch sie die Nahmen von Verstorbenen nicht aussprechen: daß Lebende von gleichem Nahmen einen andern Nahmen annehmen, und daß für einen Amerikaner keine größere Beleidigung erdacht werden kann, als wenn man sagt, daß sein Vater, oder seine Mutter gestorben sey r). Die Mexicaner sind überzeugt, daß alle abgeschiedene Seelen böse Geister werden, und den Lebenden häufig erscheinen s). Die Negerinnen in Matamba machen nicht einmahl bey ihren eigenen Gatten eine Ausnahme. Sie werfen die Leichname derselben ins Meer, um mit den Leibern die Seelen zu ersäufen, von welchen sie fürchten, daß sie sonst beunruhigt werden könnten t). Wir werden schon in diesem Abschnitt, noch mehr aber in der Geschichte der Menschenopfer sehen, daß die Griechen und Römer keine günstigere Vorstellungen von den abgeschiedenen Seelen hatten, als die bisher angeführten Völker u).

Tafel

q) Rytschkow S. 95. 96.

r) Charlevoix p. 374.

s) II. 52. Sonner.

t) Cavazzi I. 405.

u) Ich berufe mich hier bloß auf eine Stelle des Varro ap. Servium ad Aen. III. v. 67. Varro dicit, mulieres in exequiis, et luctu ideo solitas ora lacerare, ut sanguine oblato inferis satisfaciant: quo-

Außer der Bösartigkeit, oder einem gefährlichen Unmuth schrieb man den abgeschiedenen Seelen alle Bedürfnisse und Leidenschaften zu, welche man auch in den übrigen Göttern annahm, oder in mächtigen und stolzen Menschen fand. Um diese Bedürfnisse und Leidenschaften zu befriedigen, brachte man den abgeschiedenen Seelen Speise und Trank, Kleider, Schmuck und andere Kostbarkeiten. Man erbaute ihnen prächtige Grabmähler, veranstaltete ihnen zu Ehren herrliche Feste und Schauspiele, und setzte Vermächtnisse aus, aus welchen diese Opfer und Gaben, diese Monumente, Feste und Schauspiele wiederhohlt und unterhalten werden konnten.

Am einfachsten war und ist der Todten-Dienst unter den Völkern, welche die trockenen und gereinigten Gebeine ihrer Vorfahren in ihren Hütten aufbewahren, und wenn sie den Aufenthalt verändern, dieselben immer mit sich führen, wie mehrere Wilde im südlichen America x), die Gager y), und die ehemahligen Bewohner der Marianischen Inseln z). Der Regel nach nehmen diese Völker weder Speise noch Trank zu sich, ohne von beyden den um ihre Ueberbleibsel schwebenden Seelen der Vorfahren zu opfern. Auch in China und Formose

quare etiam institutum est, ut apud sepulchra et victimae caedantur. Apud veteres etiam homines caedebantur.

x) Gumilla I. 314 - 18. Hist. of the Bouran. I. 242.

y) Cavazzi l. c.

z) Gobien l. c.

mosa ist es gar nichts seltenes, daß Söhne die getrockneten, oder in Särgen fest verwahrten Leichname der Väter mehrere Jahre lang in den Häusern aufbehalten, und den Verstorbenen, gleich Lebenden, Speise und Trank vorsetzen *a*). Es ist bekannt, daß die Könige von Frankreich vierzig Tage nach ihrem Tode auf dieselbige Art, wie in ihrem Leben bedient wurden *b*). Diese Sitte, welche bis zum Tode Ludewigs XV fortdauerte, ist in Frankreich viel schwerer zu erklären, als die täglichen Opfer, welche die Chineſen ihren Vätern bringen.

Aus eben der Ursache, aus welchen man die Reste der Vorfahren aufbewahrte, richteten die Chineſen und deren Nachbaren schon seit undenklichen Zeiten in ihren Häusern ein Gemach zum Tempel der Vorfahren ein. Sie erbauen in diesem Gemach einen Altar, und behängen den Altar mit Tafeln, auf welchen die Nahmen der Vorfahren bis zum vierten Geschlecht, oder bis zum Ur-Aelter-Vater hinauf mit goldenen Buchstaben geschrieben sind *c*). Man ist überzeugt, daß die Seelen der Vorfahren um diese Täfelchen schweben, oder daß sie wenigstens, wenn sie durch Trommelschlag und

a) Voyages aux Indes Orientales V. 101 Barbinais II. 203. Il y a des enfans, qui . . . gardent leurs cadavres . . pendant trois où quatre ans . . . Ils leur presentent tous les jours à manger, et a boire de la même maniere, que s'ils vivoient encore.

b) St. Foix Memoires sur Paris II. 243.

c) Loubere I. 369. beſ. Barbinais II. 112 et sq. p. 192 et sq. p.

und laute Gebete dazu aufgefordert werden, in dieselben hinabsteigen, so wohl um die Vorträge und Bitten ihrer Nachkommen anzuhören, als um die Gaben und Opfer, welche man ihnen bringt, anzunehmen d). Gewöhnlich sind die mit den Nahmen der Vorfahren beschriebenen Tafeln durch einen Vorhang verdeckt. Man zieht den Vorhang weg, wenn man den abgeschiedenen Seelen etwas zu melden, oder sie um etwas zu bitten, oder Gaben und Opfer darzubringen hat. Die Hausväter in China halten sich verpflichtet, alles merkwürdige, was in ihren Familien vorfällt, besonders die Verheirathungen von Söhnen und Töchtern, den Geistern der Vorfahren feierlich bekannt zu machen. In dieser Absicht versammeln sich alle ihre Angehörigen und begeben sich die Männer so wohl als die Weiber, in den häuslichen Tempel, wo dann das Haupt der Familie die mitzutheilende Nachricht von einem mit goldenen Buchstaben geschriebenen Papier abliest, Weihrauch und Wein, bisweilen auch Speisen opfert, und um Segen für sich und die Seinigen bittet.

Die meisten Völker begruben ihre Todten, oder wenn sie dieselben auch verbrannten, so sammelten sie doch die Asche, und nicht verbrannten Reste, um sie in Gräbern, oder Grabmählern beyzusetzen. Unter allen Nationen, welche die Todten auf die eine oder die andere Art bestatteten, und den Todten dienten, war die Bestattung der ersten. Einer der vornehmsten Zeitpuncte, wo man

d) Il. cc. et Valentyn II, 264.

man den abgeschiedenen Seelen gottesdienstliche Verehrung zu erweisen anfing. Die Chinesen warten nicht einmahl den Tag der Beerdigung ab, um die abgeschiedenen Geister von verstorbenen Anverwandten besonders von Vätern als höhere Wesen anzubeten. So bald ein Chinesischer Hausvater verschieden ist, so macht der älteste Sohn, oder der nächste männliche Bluts-Verwandte den Todesfall allen Angehörigen durch ein Circular-Schreiben kund *e*). Man legt den Leichnam in einen kostbaren Sarg, und stellt den Sarg in ein ausgeschmücktes Trauer-Zimmer auf einen Altar, auf welchem theils Wachskerzen, theils Becken mit glühenden Kohlen stehen. Alle Mitglieder der Familie kommen in den ersten vier, oder fünf Tagen, um dem Verstorbenen die schuldigen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Man opfert unter häufigen Niederwerfungen nicht bloß Weihrauch, und Gold-Papier, sondern sehr oft seidene Stoffe und andere Sachen von Werth. Dieselbigen Opfer, und Anbetungen wiederhohlt man bey dem Leichenzuge, und während der Beysetzung. Man beschließt das Leichen-Gepränge mit einer Opfer-Mahlzeit, an welcher man voraussetzt, daß die abgeschiedenen Seelen Theil nehmen. Aehnliche Gaben, Opfer und Todten-Mähler brachte und veranstaltete man bey den Bestattungen der Todten unter allen Völkern, die den abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen göttliche Ehre erweisen *f*).

Man

e) II. 201 et sq. p. Barbinais.

f) Ueber die kostbaren Bestattungen der Griechen und Römer, bes. der letzteren s. man Guther. p. 140. 177.

Man ließ es unter den Nationen, die den Geistern der Verstorbenen dienten, nicht bey den gottesdienstlichen Handlungen bewenden, welche man vor, während, und gleich nach der Bestattung der Leichname vorgenommen hatte. Alle sanen vielmehr darauf, wie sie den abgeschiedenen Seelen so bequeme, und dauerhafte Grabmähler, als nur möglich, erbauen könnten: welche Mausoleen unter den Aegyptiern *g*), und auch unter den Griechen und Römern häufig ewige Wohnungen genannt wurden *h*). Das Bestreben, den abgeschiedenen Seelen ruhige und ewige Wohnungen zu erbauen, brachte unter manchen Völkern die ersten, und unter einer noch größeren Zahl von Nationen die dauerhaftesten und prächtigsten Denkmähler der Baukunst hervor *i*). Es ist auffallend, daß man zu den Monumenten der Verstorbenen unter so vielen und so verschiedenen Völkern die Form von Pyramiden wählte *k*). Diese gewährten allerdings den Verstorbenen ruhige und dauerhafte Wohnungen in einem vorzüglichen Grade. Allein sie gestatteten am wenigsten die Erreichung einer zweyten

g) Diod. I. 65.

h) Gruber. p. 281.

i) Das erste gilt von den Insulanern der Süd-See: das andere, von den Bewohnern des südlichen Asiens, den alten Aegyptiern, Persern, u. s. w. auch von mehreren Mahomedanischen Völkern.

k) Pyramiden errichteten nicht bloß die Aegyptier, die Griechen und Römer, Lucian. de Luctu II. 931. sondern errichteten auch alle Völker des südlichen und östlichen Asiens, Loubère, Sonnerat, und andere ll. cc Georg. Alphab. Thibet. p. 444. besonders die Insulaner der Südsee, Forster l. c.

zweyten natürlichen Absicht, der Absicht nämlich, Opfer-Stätten und Versammlungs-Oerter herzugeben, wo man in der ganzen Folgezeit den abgeschiedenen Seelen die gehörige Ehre erweisen könne *l*). Auch unter solchen Völkern also, unter welchen Grabmähler häufig die Form von Pyramiden erhielten, geschah es eben so oft, daß man sie den Tempeln der übrigen Götter ähnlich machte, und gleich diesen mit Altären und Statuen versah *m*). Die Bewohner des südlichen Asiens begruben von jeher unter den Pyramiden, und Tempeln der Verstorbenen ihre gröſten Schätze: weßwegen man von diesen sonst kargen Völkern sagte, daß sie nur allein gegen die Verstorbenen, und im Dienste der Verstorbenen freygebig, oder vielmehr verschwenderisch seyen *n*). Die Chineſen machen, wie vormahls die Römer *o*), Vermächtniſſe, aus welchen die errichteten Grabmähler unterhalten, und die zum Todten-Dienste erforderlichen Kosten bestritten werden können *p*). Wenn die Griechen und

l) Eben deßwegen erbaut man in Tunkin neben den Pyramiden, welche die Reſte der Verstorbenen enthalten, kleine Häuſer, Dampier III. 64. Rhodes 87. 310. in welche man die Speiſe- und andere Opfer für die Verstorbenen bringt.

m) z. B. unter den Chineſen. Barbinais wohnte der Einrichtung eines solchen Tempels der Vorfahren in Emuy bey. II. 193. et ſq. p. Auch unter den Siameſen I. 377. Loubere.

n) Loubere I. 377. Tavernier II. 184. Auch mit den Incas in Peru wurden vormahls gröſe Schätze begraben. Acoſta I. 274.

o) Guther. p. 213.

p) Valentyn II. 264. Van Dale de Oraculis p. 681 et ſq.

und Römer entweder nicht das Vermögen, oder die Zeit hatten, Tempel oder andere Mauſoleen zu erbauen; ſo errichteten ſie den abgeſchiedenen Seelen Altäre, und ſchmückten dieſe Altäre, wie die Altäre der übrigen Götter *q*). Altäre fanden ſich daher bey den meiſten Gräbern *r*). Auch widmete man den Verſtorbenen häufig Cenotaphien, oder leere Grabmähler: in der Meinung, daß die Manes, wenn man ſie anrufe, in dieſelben hinabſteigen würden *s*). Die Gräber und Denkmähler der Verſtorbenen waren unter allen Völkern, die den abgeſchiedenen Seelen dienten, aus eben dem Grunde unverletzlich, aus welchem es die Tempel und Altäre der Götter waren. Man ſchonte ihrer, weil man den Zorn der abgeſchiedenen Seelen nicht weniger, als den der Götter fürchtete. So unmenſchlich die Griechen ſehr oft gegen lebende Feinde waren, ſo ſchonend waren ſie gegen erſchlagene. Auch wies daher der König Pauſanias einen Aegineten ſehr unfreundlich ab, der ihm den Rath gab, den Leichnam des Mardonius eben ſo zu mißhandeln, als die Perſer den Cörper des bey Thermopylä gefallenen Leonidas gemißhandelt hatten *t*). Die Griechen und Römer hielten es für eben ſo ſtrafbar, die Ueberbleibſel und Denkmäh-

q) Lucian. I. 579. II. 931. Tacit. Annal. III. 2. Virg. Aeneid. III. 63 et ſq. V.

Stant manibus aras,
Caernleis moeſtae vittis atraque cupreſſo.

r) Farmer p. 385.

s) Gather. II. c. 18. Farmer p. 328-30.

t) IX. 78. Herodot.

mähler der Verstorbenen zu verletzen, als die Tempel, Altäre, und Bildnisse der Götter zu entweihen. Griechen und Römer verabscheuten deßwegen in gleichem Grade den König Philipp von Macedonien, als er die Tempel und Grabmähler in der Nähe von Athen zerstörte *u*). Man hielt es unter beyden Völkern für Pflicht, unbegrabene Leichname, besonders von Freunden und Angehörigen, zu bestatten, um den abgeschiedenen umherirrenden Seelen Ruhe zu verschaffen *x*). Die Römer brauchten alle ersinnliche Mittel, um die Monumente und das Eigenthum der Verstorbenen nicht nur gegen vorsetzliche, sondern auch gegen unvorsetzliche Angriffe zu schützen. Sie bemerkten auf den Denkmählern, wie viele Ruthen oder Fuß geweihten Landes zu den Mausoleen oder Altären der

u) Livius XXXI. 24. Sed Cynosarges et Lyceum, et quicquid sancti amoenive circa urbem erat, incensum est, dirutaque non tecta solum, sed etiam sepulcra: nec divini humanive juris quicquam prae impotenti ira est servatum.

x) Aelian. Variae histor. V. 14. Aeneid. III. 63.

animamque sepulcro
condimus . . .

VI. 178.

Sedibus hunc refer ante suis, et conde sepulcro,

et V. 365.

Haec omnis, quam cernis, inops inhumataque turba est:
Portitor ille Charon: hi, quos vehit unda, sepulti:
Nec ripas datur horrendas, et rauca fluenta
transportare prius, quam sedibus ossa quierunt.
Centum errant annos, volitantque haec litora circum, et sq.

und Getränken herauszuziehen *p*): eine Meinung, welche man unter den meisten die Todten verehrenden Völkern findet. Die Chineſen haben in ihrem Leben kaum einen andern ſo lebhaften Wunſch, als den, nach dem Tode eben ſo verehrt zu werden, als ſie ihre Vorfahren verehrt haben. Aus dieſem Wunſche entſpringt ein anderer, der Wunſch nämlich, Nachkommen zu erhalten. Chineſen, die ſelbſt keine Söhne haben, nehmen dergleichen an; und wenn ſie ſterben, ohne Söhne gezeugt, oder adoptirt zu haben, ſo verſammeln ſich die übrigen Mitglieder der Familie und erwählen Jemanden aus ihrem Mittel, der den Dienſt der Vorfahren verrichten muß *q*).

Die Nord-Americaniſchen Wilden ehren ihre Todten ſo wohl vor, als gleich nach der Beerdigung durch Thränen, und Wehklagen, durch Muſik, Tanz und Geſang, durch Todtenmähler und Kampfſpiele, in welchen Wettrenner, Balger und Schützen um Preiſe ſtreiten *r*). Ueberdem feiern ſie jährlich ein Feſt, welches ſie das Seelen- oder Todten-Feſt nennen. Wenn die Aelteſten eines Dorfs den Tag dieſes Feſtes beſtimmt haben, ſo wählt man einen König des Feſtes, und macht die bevorſtehende Feierlichkeit den benachbarten Dör-

p) Valentyn II. 164. Sonnerat I. 78.

q) II. 76. 77. Barbin. Auch einige Neger glauben, daß die Manes aus den unterirdiſchen Oertern zurückkehren, oder hervorgerufen werden können. Sie machen deßwegen kleine Niſchen über den Eingängen ihrer Hütten, und legen ungeſalzene Speiſen hinein. Projart S. 330.

r) Charlevoix Journal p. 375. et ſq.

Trompeter, welchem ganze Wägen mit Myrten und Cränzen nebst einem schwarzen Stiere folgten. Freye Jünglinge und Männer trugen Eimer mit Wein und Milch, auch Gefäße mit Oehl und köstlichen Salben zum Todten-Opfer. Kein Knecht durfte an dem Feste erscheinen, weil nur freye Männer das Vaterland vertheidigt hatten. Vor allen anderen zeichnete sich der Archon der Stadt aus. Diese Magistrats-Person, die sonst keine andere, als weisse Kleider tragen, und Eisen nicht einmahl berühren durfte, war an dem jährlichen Todtenfeste mit einem dunkelfarbigen Gewande angethan, und trug außer einem heiligen Eimer ein Schwerdt in seiner Rechten. Wenn er an die Gräber und Denkmähler der Helden kam, so schöpfte er Wasser aus einer Quelle, wusch und salbte die Denkmähler, und opferte denn über einem Scheiterhaufen den schwarzen Stier. Während des Opfers betete er zum Jupiter und zum unterirdischen Hermes, und rief die wackeren Männer, die für die Freyheit von Griechenland gefallen seyen, laut herbey, daß sie sich nähern, und sich laben möchten. Hierauf füllte er einen Becher mit Wein, und goß ihn aus, indem er sagte: ich trinke den Männern zu, die ihr Leben für die Freyheit von Griechenland gelassen haben c). So wohl die Griechen als die Römer waren der Meinung, daß es keine wohlgefälligere Trankopfer für die abgeschiedenen

c) παρα καλει τȣς αγαθȣς ανδρας τȣς ὑπερ της Ελλαδος αποθανοντας επι το δειπνον και την αἱμοκȣριαν. επειτα κρατηρα κερασας οινȣ και χεαμενος επιλεγει. προπινω τοις ανδρασι τοις ὑπερ της ελευθεριας των Ἑλληνων αποθανȣσι.

denen Seelen gebe, als die von Milch und Blut. Man goß das letztere bisweilen durch Röhren, oder Canäle in die Grüfte selbst, um es den Manibus näher zu bringen *d*).

Zu den allgemeinen oder öffentlichen Todten-Festen der Römer *e*) gehören die sogenannten Feralia, ein durchaus trauriges Fest, das eilf Tage dauerte. Es gab in Rom eine unterirdische künstliche, oder natürliche Höhle, durch welche man glaubte, daß man in das Reich der Schatten eingehen, und ausgehen könne. Man öffnete diese Höhle im Jahre drey Mahle: unter anderen, an den Feralibus, damit die Schatten der Verstorbenen auf die Oberwelt zurückkehren könnten. Während der Zeit, wo die Schatten umhergingen, wurden keine Gerichte gehalten, und andere öffentliche Angelegenheiten vorgenommen, keine Tempel geöffnet, und keine Opfer gebracht. Man fürchtete, daß die Schatten die Tempel und Opfer beflecken möchten.

Ohne Vergleichung prächtiger, als die öffentlichen Seelen-Feste, waren die Todten-Feste, die von vornehmen und reichen Griechen und Römern an den Gedächtniß-Tagen der zuletzt verstorbenen Anverwandten gefeiert wurden *f*). Anstatt daß die

d) Man s. Virg. Aeneid. III. 66. 67. et ibi Servium, auch Pausan. X. 40.

e) Hosp. de Festis p. 107. 166. 220. Auch Cicer. de Leg. II. 22. Farmer p. 270. 71.

f) Lucian. II. 931-33. Van Dale de Orac. 677-681 p.

die Aermeren sich damit begnügten, die Gräber der Ihrigen mit Blumen zu bestreuen, oder die einfachen Denkmähler zu cränzen und zu salben, veranstalteten die Reichen und Vornehmen die kostbarsten Gastmähler, und Schauspiele, theilten Oehl, oder Wein, oder andere Nothwendigkeiten des Lebens an die Armen aus, und hielten oder ließen Lobreden auf die Verstorbenen halten. Die Christen ahmten früh den Todten-Dienst, und besonders die Todten-Mähler der Heiden nach. Schon zu den Zeiten des Eusebius beteten sie an den Gräbern der Märtyrer g), und zu den Zeiten des Origenes, des Augustin, und des Tertullian trugen sie Todten-Mähler auf die Gräber der Verstorbenen, schwelgten und tranken mit heftigem Geschrey, damit die Verstorbenen sie hören möchten; und solche Todtenmähler nannte man solatia mortuorum, et refrigeria animarum h). Augustin und andere Kirchenlehrer eiferten vergeblich gegen diese ärgerliche Agapen, und eben so vergeblich untersagte die Kirche dieselben. Sie dauerten unter den Christlichen Slaven i), ja selbst unter mehreren katholischen Christen bis auf den heutigen Tag fort k). Auch mehrere mahomedanische Völker behielten jährliche Todtenopfer und Todtenfeste aus den

g) Praep. Evang. XIII. 11.

h) August. de civ. Dei VIII. 27. Pellicia II. 553-55. Hosp. de Festis p. 15. 21.

i) Anton u. Georgi ll. cc.

k) z. B. unter den Portugiesen in Ostindien, die am Tage aller Seelen Speisen und Wein auf die Gräber setzen. Pyrard II. 59.

den Zeiten des Heidenthums bey, oder nahmen sie von den benachbarten Heidnischen Nationen an *l*).

Die Chinesen und alle übrige südliche Asiaten, die Einwohner von Laos ausgenommen, haben mehrere Todten- Opfer und Todten- Feste, die zu bestimmten Zeiten im Jahre wiederkehren *m*). Die Chinesen opfern und beten zuerst zu den Verstorbenen von sechs Monathen zu sechs Monathen eben so, wie sie zur Zeit der Bestattung thaten, entweder in den Haus- Capellen, oder in den Tempeln und Mausoleen der Vorfahren. Außerdem feiern sie ein jährliches Todten- Fest im Anfange des neuen Jahres, wo man glaubt, daß die abgeschiedenen Seelen in ihre ehemahligen Wohnungen zurückkehren, um die übriggebliebenen Anverwandten zu besuchen. In Tunkin richtet man zum Empfange der Seelen die Häuser, wie zum Empfange vornehmer Gäste ein *n*). Gleich nach der Stunde der Mitternacht, wo das neue Jahr anfängt, wagt man es nicht mehr, die Häuser zu verschließen, aus Furcht, die abgeschiedenen Seelen, welche sich vielleicht schon eingestellt hätten, abzuhalten, und

zu

l) Die Mahomedanischen Einwohner der Maldiven, Pyrard I. 107. und die Kirgisen, Rytschkow's Orenb. Topogr. 564 S.

m) Von den Hindus, Maffei Historiae Indicae p. 56. Sacrificiis, libationibus: caeteriisque nefariis ritibus . . ad expiandos mortuorum manes utuntur. Von den Chinesen, Barbinais II. 192 et sq. Le Comte III. 221. Den Japanesen, Kämpfer I. 306. Den Siamesen, Loubère I. 372. Den Tunkinesen, Mariny p. 249. 50.

n) beſ. Mariny l. c.

zu beleidigen. Man hat Betten, und Teppiche in Bereitschaft: die ersten, damit die von der Reise ermüdeten Seelen ausruhen: die anderen, damit sie sich nach Wohlgefallen hinsetzen können. Da man in Tunkin gewöhnlich mit entblößten Beinen geht, und bloß die Ferse der Füße mit Sandalen bedeckt; so hat man neben den Häusern entweder einen kleinen Teich, oder ein Gefäß voll Wasser, in welchem man Beine und Füße waschen kann. Man schafft auch für die Seelen Wasser und Sandalen an, damit sie sich nach Belieben reinigen können. Man stellt ferner neben die Sandalen Bambu-Stöcke hin, wenn die Seelen etwa dergleichen brauchten, um sich darauf zu stützen. Man zündet im ganzen Hause Lichter an: man setzt auf die Hausaltäre Speisen hin, und brennt allerley Art von Weihrauch: man macht Verbeugungen und Niederwerfungen, wünscht zum neuen Jahr und zur Ankunft Glück, und bittet sich zuletzt den Segen der abgeschiedenen Seelen aus o). Man würde fürchten, die gröste Sünde zu begehen, wenn man während der drey oder vier Tage, wo die Seelen bey den lebenden Anverwandten verweilen, die Häuser reinigte, und dadurch die Geister der Verstorbenen beunruhigte. Wenn an den Speisen und Getränken, welche man den Verstorbenen opfert, auch nicht die geringste Veränderung vorgeht; so sind die Chinesen und die übrigen südlichen Asiaten doch der festen Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen alle Kraft aus den Speisen und

o) Die Tunkinesen sollen die Geister der Vorfahren für die beständigen Eigenthümer ihrer Wohnungen halten. Hist. Generale de la Chine XIII. 203.

und Getränken herauszuziehen *p*): eine Meinung, welche man unter den meisten die Todten verehrenden Völkern findet. Die Chineſen haben in ihrem Leben kaum einen andern ſo lebhaften Wunſch, als den, nach dem Tode eben ſo verehrt zu werden, als ſie ihre Vorfahren verehrt haben. Aus dieſem Wunſche entſpringt ein anderer, der Wunſch nämlich, Nachkommen zu erhalten. Chineſen, die ſelbſt keine Söhne haben, nehmen dergleichen an; und wenn ſie ſterben, ohne Söhne gezeugt, oder adoptirt zu haben, ſo verſammeln ſich die übrigen Mitglieder der Familie und erwählen Jemanden aus ihrem Mittel, der den Dienſt der Vorfahren verrichten muß *q*).

Die Nord-Americaniſchen Wilden ehren ihre Todten ſo wohl vor, als gleich nach der Beerdigung durch Thränen, und Wehklagen, durch Muſik, Tanz und Geſang, durch Todtenmähler und Kampfſpiele, in welchen Wettrenner, Balger und Schützen um Preiſe ſtreiten *r*). Ueberdem feiern ſie jährlich ein Feſt, welches ſie das Seelen- oder Todten-Feſt nennen. Wenn die Aelteſten eines Dorfs den Tag dieſes Feſtes beſtimmt haben, ſo wählt man einen König des Feſtes, und macht die bevorſtehende Feierlichkeit den benachbarten Dör-

p) Valentyn II. 164. Sonnerat I. 78.

q) II. 76. 77. Barbin. Auch einige Neger glauben, daß die Manes aus den unterirdiſchen Oertern zurückkehren, oder hervorgerufen werden können. Sie machen deßwegen kleine Niſchen über den Eingängen ihrer Hütten, und legen ungeſalzene Speiſen hinein. Proſart S. 330.

r) Charlevoix Journal p. 375. et ſq.

Dörfern kund. Am Tage des Festes versammeln sich alle Männer des Dorfes, und gehen in feierlicher Procession, je zwey neben einander, auf den Todtenacker, wo man die im letzten Jahre verstorbenen begraben hat. Hier scharrt ein Jeder die Leichname, oder Gebeine seiner verstorbenen Anverwandten aus, wobey die Weiber ein fürchterliches Geschrey erheben. Wenn man Cörper findet, deren weichere Theile noch nicht ganz verwest sind, so säubert man diese sorgfältig. Man wickelt die trocknen und gesäuberten Gerippe in ganz neue Castor-Felle, und trägt sie in eben der Ordnung, in welcher man gekommen war, in's Dorf zurück. Hier stellt man sie einige Tage in jeder Hütte gleichsam zur Anbetung der Lebenden aus, und veranstaltet ihnen zu Ehren ein Todten-Mahl, das abermahls mit Tänzen, Gesang und Kampfspielen begleitet wird. Wenn man die Gebeine in den einzelnen Hütten genug geehrt hat; so bringt man sie in einen geräumigen Saal, der ausdrücklich dazu eingerichtet wird. In diesem Saale hängt man die Gerippe an den Wänden umher, und zu ihren Füßen legt man die ihnen bestimmten Geschenke hin. Finden sich unter den Gerippen die Ueberbleibsel eines Hauptes; so gibt sein Nachfolger ihnen zu Ehren ein Todtenmahl, und singt einen Lobgesang auf die Thaten und Tugenden des Verstorbenen ab. Hin und wieder trägt man die Reste der Verstorbenen in den verschiedenen Dörfern umher, die zu Einer Völkerschaft gehören, und die nicht ermangeln, den Verstorbenen so reiche Geschenke zu geben, als sie nur können. Nach allen diesen Ehren-Bezeugungen setzt man die Gerippe in einer großen Grube bey, die mit dem kostbar-

barsten Pelzwerk bekleidet ist. Jede Familie legt neben dem Gerippe ihrer verstorbenen Angehörigen die ihnen bestimmten Geschenke nieder. Alle männliche Anverwandte steigen in die gemeinschaftliche Grube hinab, während die Weiber auf Gerüsten, die an dem Rande der Grube erbaut sind, laut wehklagen. Diejenigen, welche in die Grube hinabsteigen, nehmen aus derselben etwas Erde mit, weil diese Glück bringen soll. Zuletzt bedeckt man die Gerippe mit neuem Pelzwerke, überlegt das Pelzwerk mit Baumrinden, und auf die Baumrinden wirft man Holz, Steine und Erde. Die Weiber fahren noch einige Tage fort, Sagamite oder Fleischbrühe auf das gemeinschaftliche Grab zu gießen. Die Todtenopfer, und Todtenfeste der ehemahligen Peruaner *s*), und der heutigen Patagonen *t*) hatten und haben mit denen der Nord-Americanischen Wilden eine auffallende Aehnlichkeit.

Die Tscheremissen, die Tschuwaschen, und andere Tatarische Völker in den Russischen Provinzen opfern den Todten am dritten, siebenten und vierzigsten Tage *u*). Ueberdem feiern sie jährlich Todten-Feste, an welchen Todten-Mähler gehalten, und Speisen und Trank für die Verstorbenen mit den Worten hingesetzt, oder hingeschüttet werden: das ist für euch, ihr Todten! Oder hier habt ihr Speise und Trank!

s) Acosta 201 X.

t) Falkner p. 120.

Georgi's Russ. Völk. S. 33. 42. Rytschkow's Tagebuch 96, 98. Lepechin I. 113 S.

daß sie blinde, epileptische, blödsinnige, und wahnsinnige Menschen als Heilige verehren; daß ihre Santons meistens blödsinnig, oder verrückt sind, und daß ihre Derwische sich durch unglaubliche schnelle Umdrehungen in epileptische Convulsionen versetzen *a*). Die Bewohner des südlichen Asiens *b*), und die Insulaner der Südsee beten Blödsinnige und Wahnsinnige als wirkliche lebende Götter an *c*). Selbst die Griechischen Dichter und Weltweisen redeten von einer heiligen, oder göttlichen Raserey, und hielten Verrückungen des Verstandes für etwas Göttliches oder Uebernatürliches *d*). Staunen oder Verwunderung also über Gebrechen so wohl, als über Vorzüge, über eingebildete, wie über wirkliche Vollkommenheiten konnte unter jedem auch noch so rohen Volke die Anbetung von lebenden Menschen veranlassen. Hingegen gehörten schon höhere Anlagen und Bildung dazu, um mit den alten Spartanern anzunehmen, daß alle ungewöhn-

a) Ein Wahnsinniger in Marocco mißhandelte und tödtete so gar Menschen; und doch verehrte man ihn als einen Gottesmann. Lempriere p. 52.

b) Kaempfer Engl. Ausg. p. 230. Loubere I. 415.

c) Cook's letzte Reis. II. p. 11. III. 131.

d) Cic. de Div. I. 37. Atque etiam illa concitatio declarat vim in animis esse divinam. Negat enim sine furore Democritus quemquam poetam magnum esse posse. Quod idem dicit Plato. Quem, si placet, appellet furorem, dummodo is furor ita laudetur, ut in Phaedro Platonis laudatus est. . . Aristoteles quidem eos etiam, qui valitudinis vitio furerent, et, melancholici dicerentur, censebat habere aliquid in animis praesagiens, atque divinum.

jenen, als vor unsterblichen Göttern nieder. Ungewöhnliche Gebrechen, besonders Epilepsie, Blödsinn, und Verrücktheit, machten dieselbigen Eindrücke, wie ungewöhnliche Vorzüge. Man sah die einen, wie die anderen, als sichere Merkmahle übernatürlicher Kräfte und Ursachen an. Epileptische Männer und Weiber wurden unter allen rohen Nationen als Zauberer und Zauberinnen geehrt, oder gefürchtet x). Noch größer war die Ehrfurcht gegen Blödsinnige und Verrückte. Die Loanger setzen die Albinos, die meistens eben so schwach von Geist, als von Cörper sind, weit über ihre Gangas, oder Fetischirer, und brauchen die Haare der Albinos als Fetischen oder Amulete, gegen alle Arten von Unfällen y). Dieselbige Ehre widerfuhr den Albinos nicht nur unter allen übrigen Americanischen Völkern, sondern selbst unter den Peruanern, welche sie so gar in Fetischen-Bildern darstellten, und anbeteten z). Von den Türken, Persern, Arabern, und allen übrigen Mahomedanischen Nationen ist es allgemein bekannt, daß

x) Angebliche Zauberer und Zauberinnen werden der Regel nach nur bey ihren Lebzeiten geachtet, oder gefürchtet. Um desto merkwürdiger ist es, daß nicht bloß die Jugokairen, sondern auch die Cosacken, unter deren Schutz sie wohnen, eine Jakutische Schamaninn anbeten, die schon vor mehr als dreyßig Jahren gestorben war. Die Furcht vor dieser Schamaninn dauerte fort, ungeachtet die Regierung in Jakutzk die Ueberbleibsel derselben verbrennen ließ. Sarytschew I. 70 S.

y) Proyart S. 172.

z) Ulloa's Nachr. II. 171. 173.

daß sie blinde, epileptische, blödsinnige, und wahnsinnige Menschen als Heilige verehren; daß ihre Santons meistens blödsinnig, oder verrückt sind, und daß ihre Derwische sich durch unglaubliche schnelle Umdrehungen in epileptische Convulsionen versetzen *a*). Die Bewohner des südlichen Asiens *b*), und die Insulaner der Südsee beten Blödsinnige und Wahnsinnige als wirkliche lebende Götter an *c*). Selbst die Griechischen Dichter und Weltweisen redeten von einer heiligen, oder göttlichen Raserey, und hielten Verrückungen des Verstandes für etwas Göttliches oder Uebernatürliches *d*). Staunen oder Verwunderung also über Gebrechen so wohl, als über Vorzüge, über eingebildete, wie über wirkliche Vollkommenheiten konnte unter jedem auch noch so rohen Volke die Anbetung von lebenden Menschen veranlassen. Hingegen gehörten schon höhere Anlagen und Bildung dazu, um mit den alten Spartanern anzunehmen, daß alle ungewöhn-

a) Ein Wahnsinniger in Marocco mißhandelte und tödtete so gar Menschen; und doch verehrte man ihn als einen Gottesmann. Lempriere p. 51.

b) Kaempfer Engl. Ausg. p. 232. Loubere I. 415.

c) Cook's letzte Reis. II. p. 11. III. 131.

d) Cic. de Div. I. 37. Atque etiam illa concitatio declarat vim in animis esse divinam. Negat enim sine furore Democritus quemquam poetam magnum esse posse. Quod idem dicit Plato. Quem, si placet, appellet furorem, dummodo is furor ita laudetur, ut in Phaedro Platonis laudatus est. . . Aristoteles quidem eos etiam, qui valitudinis vitio furerent, et, melancholici dicerentur, censebat habere aliquid in animis praesagiens, atque divinum.

wöhnliche Vortrefflichkeiten der Menschen eines göttlichen Ursprungs seyen, und mehr, als menschliche Ehre verdienten e). Feurige Bewunderung, und innige Dankbarkeit trieben vorzüglich die edleren Nationen unsers Erdtheils an, große Verdienste und Tugenden als göttliche Vollkommenheiten zu betrachten, und die Besitzer derselben als erhabenere, oder über menschliche Naturen zu verehren. Unstreitig ist die Anbetung von Menschen, die aus hoher Bewunderung und inniger Dankbarkeit entsprang, ehrenvoller, oder verzeihlicher, als diejenige, die durch Staunen, besonders über Gebrechen, oder durch die verschwisterten Empfindungen der Furcht oder des Schreckens veranlaßt wurde.

Da die gottesdienstliche Verehrung von Menschen durch alle die Anlässe, welche auch die Anbetung anderer Gottheiten bewirkten, hervorgebracht werden konnte; so ist es schwer, den Eigensinn oder die Verblendung zu erklären, vermöge welcher Plu-

e) Aristot. Ethic. VII. 1. επει δε σπανιον και το θειον ανδρα ειναι, καθαπερ οι λακωνες ειωθασι προσαγορευειν. ὁ ταν γαρ αγαθωσι, σφοδρα τε, Σειος ανηρ φασιν ὁυτος. Auch Aristoteles setzte der Thierheit einzelner unglücklich gebohrnen Menschen die heroische und göttliche Tugend Anderer entgegen. l. c. προς δε την θηριοτητα, μαλις' αν ἁρμοττοι λεγειν την ὑπερ ἡμας αρετην, ἡρωικην τινα και θειαν, ὡσπερ Ὁμηρος περι ἑκτορος πεποιηκε λεγοντα τον Πριαμον· ὁτι σφοδρα ην αγαθος,

ουδ' εωκει

Ανδρος γεθνητε παϊς εμμεναι, αλλα θεοιο.

Plutarch läugnete, daß sterbliche Menschen jemahls göttlich verehrt worden f). Die Abläugnung der göttlichen Verehrung lebender und verstorbener Menschen ist am auffallendsten in einem Griechen, der von der ersten Kindheit an mit den Tempeln, Altären und Bildnissen von Göttern, Halbgöttern, und Helden umgeben war, von welchen alle Griechische Völker glaubten, alle Dichter sangen, und alle Geschichtschreiber erzählten, daß sie gebohren worden, auf der Erde gelebt hätten und gestorben seyen. Euhemerus, welchen Plutarch so feindselig bestritt, ging allerdings zu weit, wenn er behauptete, daß alle Götter der Griechen und der übrigen bekannten Völker sterbliche Menschen gewesen seyen. Allein er hatte doch viel mehr Thatsachen und Gründe für sich, als diejenigen, welche die Vergötterung lebender und verstorbener Menschen gänzlich verwarfen. Unter den großen und berühmten Völkern des Alterthums war schwerlich auch nur Eins, das nicht sterblichen Menschen göttliche Ehre erwiesen hätte. Wenn Herodot von den Aegyptiern und Persern sagt, oder zu sagen scheint, daß sie keine von sterblichen Weibern gebohrne Helden oder Götter angebetet hätten; so widersprach er sich selbst, oder war nicht gehörig unterrichtet g).

Leben-

f) de Iside et Osir. in Oper. VII. 420 - 23. Edit. Reiskii.

g) II. 30. heißt es: Νομιζουσι δ' ων Αιγυπτιοι ουδ' ηρωσιν ουδεν et c. 143. πιρωμις δε εστι κατ' ἑλλαδα γλωσσαν καλος καγαθος . . . πιρομιν επονομαζο-

με-

Lebende Menschen wurden zuerst deßwegen unter vielen Völkern angebetet, weil man sie für Abkömmlinge, oder für nahe Blutsverwandte von großen National-Göttern hielt. Die Meinung, daß die so genannten Halbgötter entweder einen Gott zum Vater, oder eine Göttinn zur Mutter hätten, war die Ursache, daß diese Mittel-Wesen unter den Griechen und Römern angebetet wurden. Selbst in den Zeiten des höchsten Flors der Künste und Wissenschaften in Griechenland faßte

Ly-

μενον, και κτε εις θεον ουτε εις ἡρωα ανεθησαν αυτους. Von den Persern sagt er l. c. 131. Sie errichten den Göttern weder Tempel und Altäre, noch Statuen, ὡς μεν εμοι δοκεειν, ὁτι ουκ ανθρωποφυεας ενομισαν τους θεους, καταπερ οἱ ἑλληνες ειναι. Die erste Stelle ist wahrscheinlich, wie man schon lange bemerkte, verdorben. Ist dieses nicht, so widerspricht sich der Geschichtschreiber offenbar, da er selbst viele Heroen nennt, denen in Aegypten gottesdienstliche Ehre erwiesen ward. II. 59. 64. 112. 113. 118. 119. Man s. Farmer p. 153 et sq. Der letztere Schriftsteller setzt der Herodotischen Vermuthung: die Perser hätten deßwegen keine Tempel und Statuen der Götter, weil sie keine von Menschen entsprungene Götter anerkennten, zuerst das Factum entgegen: daß die Perser ihre Könige als Bildnisse der Götter anbeteten; und dann die Zeugnisse von Geschichtschreibern, nach welchen in Persien mehreren Heroen, dem Amanus und Amandratus übermenschliche Ehre erwiesen worden. p. 67-71. bes. Strabo XI. 779. XV. 1065. 1066. Strabo sagt ausdrücklich, daß er als Augenzeuge rede. Grävius ad Iust. X. 2. Edit. Lugd. 1701. vermuthete, daß man unter dem Nahmen Amanus die Sonne verehrt habe.

Lysander den Gedanken, seine Revolutions-Plane in Sparta vermittelst eines Kindes durchzusetzen, das in Pontus gebohren worden, und vom Apoll erzeugt seyn sollte *h*). Nach dem Zeugnisse des Jornandes ehrten die alten Gothen ihre Führer als Ansen, oder Halbgötter *i*). Daß die Beherrscher von China, die Könige der Perser, und Parther *k*), und die Sultane der Türken sich von jeher Brüder der Sonne nannten, und als solche, göttliche Verehrung nicht bloß ansprachen, sondern auch erhielten, ist eben so bekannt, als daß mehrere Römische Imperatoren als Brüder, oder Anverwandte von Göttern und Herren verehrt worden *l*). Viel auffallender ist es, daß die Christlichen Kaiser ihren Heidnischen Vorfahren nachahmten, und sich nicht nur die Eigenschaften der Göttlichkeit, und Ewigkeit gefallen ließen, sondern selbst beylegten *m*). Auch die kleinen Könige in den Ostindischen Reichen genießen dieselbigen Anbetungen mit den mächtigsten, und unterscheiden sich von den letzteren nur dadurch, daß sie die unverschämtesten Anmaaßungen übernatürlicher Gaben mit den Ansprüchen auf die lächerlichsten und unbedeutendsten Vorzüge seltsam vermischen. Zu Hamilton's Zeiten nannten die Unterthanen des Königs von Barmah den letztern nicht nur ihren Herrn,

h) Plutarch. III. 56 p.

i) Jornandes p. 629. Edit. Grotii.

k) Ammian. Marc. XXIII. 6.

l) Die Beyspiele werden gleich nachher vorkommen.

m) Nostrum numen, nostra aeternitas, oder perennitas. Man s. unter Anderen Farmer p. 274. 275.

Herrn, sondern ihren Gott; und er selbst nannte sich in dem Schreiben an fremde Fürsten den König der Könige, welchem alle übrige Könige unterthan seyn sollten; einen Verwandten und Freund aller Götter des Himmels und der Erden, durch welche er die Thiere ernähre, und die Jahrszeiten ordne; einen Bruder der Sonne, des Mondes und der Sterne; einen Herrn der Ebbe und Fluth des Weltmeers, . . . endlich einen König des weissen Elephanten, und der vier und zwanzig weissen Sonnenschirme *n*).

Nicht weniger groß, aber noch ungleich lächerlicher waren die Anmaßungen einiger Sultane von Menangcabo auf Sumatra *o*). Der Eine nannte sich "König der Könige . . . Herrn des dritten Theils des Holzes Maccummat, das die Eigenschaft habe, die Materie fliegen zu machen; . . . Besitzer des Goldes von zwölf Span, das einem Menschen gleiche: . . . der seine Einkünfte in Scheffeln Goldes erhalte . . . dessen goldene Betel-Büchse mit Diamanten besetzt seyen . . . Eigenthümer eines Wunder-Schwerdtes mit hundert und neunzig Scharten, die in dem Gefechte mit dem erschlagenen Erzteufel entstanden seyen: Oberherr über das frische Wasser des Oceans in der Entfernung eines ganzen Tages Segelns vom Ufer; Herrn eines Dolches, der aus der Seele des Stahls verfertigt worden, und beym Ziehen sichtbares Vergnügen zu erkennen gebe; einer Dattelnuß, die so alt, als die Schöpfung sey; einer Kanone, die vom

n) Hamilton II. 45. 46.

o) Marsden p. 272-274.

vom Himmel gebracht worden, und einer Macht von Pferden, welche alle übrige überträfen: Sultan eines feuerspeienden Berges, und eines goldenen Flusses, der tödten könne, welchen er wolle, ohne eine Schuld auf sich zu laden: Vice-Regent des Himmels, und Herr der Luft und der Winde: Besitzer eines Gong, der bis zum Himmel hinaustöne: eines Büffels, dessen Hörner zehn Fuß von einander stünden: eines Cocos-Baums von ungeheurer Größe, der unmöglich erstiegen werden könne, weil er mit Schlangen und anderen giftigen Thieren umwunden sey: einer Blume von unvergleichlichem Wohlgeruch: . . . einen Fürsten, dessen eines Auge der Sonne, das andere dem Monde gleiche. . . .

Ein anderer Sultan desselbigen Reichs legte sich vor ohngefähr zwey Menschenaltern folgende Eigenschaften und Titel bey: "Ich, Gaggar Allum, der große und edle König, dessen ausgedehnte Macht bis an die Gränzen des Weltmeers reicht . . . der Gesandte Gottes, und seines Propheten Mahomet . . der Geliebte des menschlichen Geschlechts, der Beherrscher des Eylandes Percho . . zu der Zeit, als Gott Himmel und Erde, Sonne und Mond schuf, selbst bevor die bösen Geister hervorgebracht wurden, hatte ich Sultan Gaggar Allum schon einen Wohnsitz in den Wolken. So bald die Welt bewohnbar wurde, gab Gott mir einen Vogel Hocinnt, der die Gabe der Sprache besaß. Diesen sandte ich auf die Erde, um einen Fleck auszusuchen, wo ich ein Erbreich gründen könnte. Die erste Stelle, wo der Vogel sich niederließ, war die fruchtbare Insel Lancapore, und

das

daher entstand das weltberühmte Königreich Menancabo, was bis an das letzte Gericht und seiner Macht und Herrlichkeit fortdauern wird".

Ich übergehe, die menschlichen Vollkommenheiten, welche der Sultan sich selbst beylegt, und führe bloß die übermenschlichen an: "Sein Athem gleicht dem sanften Hauche der Himmel, und sein Mund verbreitet Wohlgerüche, die köstlicher, als die seltensten Räuchwerke sind. Seine Nasenlöcher duften Ambra und Moschus, und seine Augen funkeln, wie Diamanten. Er ward mit einer heiligen Krone von Gott gecrönt, und besitzt neben den Beherrschern von Rom und China das Holz Camat; und das Tuch Sanktsta Kallah, welches sich selbst webt, und jährlich einen Faden von ächten Perlen hinzufügt. Wenn dieses Tuch vollendet wird, so ist das Ende der Welt da. In seiner Macht ist ferner außer einem wunderbaren Golde und Schwerdte ein Dolch, der für sich allein ficht, und schon viele Völker überwunden hat".

Ein zweyter, und seltener Grund der Anbetung lebender Menschen war die Meinung, daß große Volksgötter durch Menschen vertreten werden, und als Stellvertreter der Götter alle die Ehre annehmen könnten, welche man den Göttern selbst zu erweisen schuldig sey. So erwählten die Amboineſen vormahls unter ihren Sclaven Einen zum Repräsentanten des Himmels, opferten demselben, und hielten ihn an, daß er von den Opfern genießen mußte *p*). Auch in America hetzten

p) Valentyn III. 7. p.

reten so wohl die Indios Bravos q)„ als die Mexicaner Sclaven, als Stellvertreter oder Abbilder ihrer Götter an r). Die Mexicaner opferten nach vollbrachten Anbetungen die göttlich verehrten Sclaven eben den Gottheiten, deren Stellvertreter sie gewesen waren.

Eine dritte Ursache, der Anbetung lebender Menschen muß in den mehr, als menschlichen Vorzügen gesucht werden, welche man in einzelnen Personen wahrzunehmen glaubte. Am natürlichsten war die Meinung von mehr, als menschlichen Vorzügen alsdenn, wenn bessere Menschen mit neuen und ungewöhnlichen Kenntnissen oder Künsten zu ganz rohen oder wenig gebildeten Völkern kamen. Die starken, kunstreichen, und in der Ferne tödtenden Europäer mochten in den letzten Jahrhunderten erscheinen, in welchen fernen Erdtheilen sie wollten; so wurden sie anfangs für Götter des Meers, oder für Söhne der Sonne gehalten, und als solche angebetet. Diese Ehre widerfuhr dem Cortes und den übrigen Spaniern in der neuen Welt s), dem de Brue und dessen Begleitern, in Cassegut t), den ersten Russen, in Kamtschatka u) und dem Welt-Umsegler Cook in den Sandwich-Inseln x). Die Americaner und Kamtschadalen glaubten, daß die ihnen

q) Bossu p. 258.
r) Acosta 216 f.
s) Acosta p. 204.
t) Labat Voyages V. 172.
u) Müller III. 19.
x) Cooks letzte Reisen III. 7. 14.

ihnen so weit überlegenen Fremdlinge unsterblich seyen; und sie wunderten sich daher nicht wenig, als sie zum ersten Mahle das Blut dieser Götter fließen, oder ihr Leben entfliehen sahen. Der Römer Sartorius hätte vielleicht nicht einmahl das bekannte Kunststück mit einer zahmen Hindinn gebraucht, um von den rohen Einwohnern des alten Portugall für mehr, als einen gewöhnlichen Menschen gehalten zu werden *y*). Dem Thracier Zamolxis hingegen wäre es kaum gelungen, sich zum einzigen oder vornehmsten Gotte seines Volks zu erheben, wenn er nicht unter den Griechen Kenntnisse und Fertigkeiten, die seinen Landsleuten übernatürlich scheinen mußten, erworben hätte *z*). Im alten Germanien führte die hohe Meinung von dem andern Geschlechte endlich dahin, daß man weise Jungfrauen nicht bloß als Vertraute der Götter, sondern als wirkliche Gottheiten verehrte *a*). Eine Stelle des Strabo, in welcher dieser Erdbeschreiber sagt, daß gewisse Völker in Aethiopien ihre Könige als die Erhalter und Beschützer aller Dinge anbeteten, hat freylich viele Dunkelheiten, und scheint selbst von Widersprüchen nicht ganz frey zu seyn; allein man kann die am wenigsten zweydeutige göttliche Verehrung von Königen gelten lassen, da man sie auch

y) Plutarch. III. 527.

z) IV. 94. 95. Herodot. nec non Lucian. I. 864. II. 690.

a) Tacit. de mor. Germ. c. 8. Ineſſe quin etiam ſanctum aliquid et providum putant . . . Vidimus ſub divo Veſpaſiano Velledam diu apud plerosque, numinis loco habitam . . . Auch Hiſtor. IV. 61 c.

auch jetzt noch in Afrika wieder findet *b*). Die Loanger und andere Neger-Völker erweisen ihren Königen auch deßwegen göttliche Ehre, weil sie überzeugt sind, daß die Könige sich verwandeln, und wenn sie nur wollen, Regen verschaffen können *c*). Wenn auf das Flehen der Unterthanen kein Regen erfolgt, so bindet man in einigen Gegenden die Könige und führt sie an die Gräber der Vorfahren, um sie dadurch zum Wunderthun, oder zur Aeußerung ihrer göttlichen Kraft zu nöthigen. Alle diese Vergötterungen sind verzeihlicher, als die des Kämpfers Euthymus, welchen die Griechen als einen Gott verehrten, weil er, ein einziges Mahl ausgenommen, in allen öffentlichen Kampfspielen Sieger gewesen war *d*).

Eine vierte, und zwar Eine der allgemeinsten Ursachen der Vergötterung lebender Menschen war die Meinung, daß irgend eine Gottheit, oder ein himmlischer Geist sich in gewissen Personen vercörpert, oder den Leib derselben angenommen habe. Diese Meinung war am natürlichsten unter solchen Völkern, welche an die Wanderungen von Seelen glau-

b) Strabo sagt: XVII. 1177. 1178. Θεον δε νομιζουσι τον μεν αθανατον, τουτον δ' ειναι τον αιτιον των παντων· τον δε θνητον, ανωνυμον τινα και ου σαφη, ὡς δι επι πολυ τους ευεργετας και βασιλικους θεους νομιζουσι, και τουτων τους μεν βασιλεας κοινους ἁπαντων μεν σωτηρας και φυλακας, τους δ' ιδιωτας, ιδιους τρις ευ παθουσιν ὑπ' αυτων.

c) Projart 172. 339 S. Cavazzi II. 172, 175.

d) Plin. VII. 47. Euthymus Pycta vivus sentiensque consecratus est.

glaubten: weßwegen auch alle groſſe Nationen, welche Seelen-Wanderungen annahmen, von Verkörperungen der Götter redeten, oder noch reden. Weniger natürlich war dieſelbige Meinung unter ſolchen Völkern, die von keinen Wanderungen menſchlicher Seelen wußten. Unter dieſen konnte bloß die übertriebene Verehrung von Propheten und Religions-Stiftern den Wahn veranlaſſen, daß die Gottheit ſich in den Perſonen derſelben geoffenbart habe. Ich führte ſchon oben das Beyſpiel der Anbeter des Ali an, welche glauben e), daß der einzige wahre Gott in der Perſon dieſes Propheten Menſch geworden ſey.

Die Vorſtellung, daß Götter ſich mehrere, ja hunderte und tauſende von Mahlen unter allerley Geſtalten gezeigt hätten, war viel gemeiner, als der ſeltſame Gedanke, daß göttliche oder himmliſche Geiſter in unaufhörlichen Incarnationen begriffen ſeyen, oder gar von Vater auf Sohn übergehen. Dieſer letzte Gedanke findet ſich ganz allein im öſtlichen Aſien, und in den Japaniſchen Inſeln, welche man als einen Anhang, oder Fortſetzung der Mongoley anſehen kann. Alle Lamaiſche Völker glauben, daß der oberſte Lama in Thibet außer einer gewöhnlichen Menſchenſeele einen himmliſchen Geiſt beſitze, der in ihn aus ſeinem Vorgänger eingewandert ſey f), und den jedesmahligen Beſitzer zu einem lebenden Gott, oder der höchſten Anbetungen würdig mache.

Nach

e) Chardin IV. 44. Niebuhr II. 441. S.

f) Pallas Beyträge I. S. 210, 217, 315.

Nach dem Vorgeben der Anhänger des Hohenpriesters in Thibet sagt der lebende Dalai-Lama vorher, in welche Person sein göttlicher Geist übergehen werde. Der göttliche Geist der Dalai-Lamas kehrt bisweilen in Kinder von Einem oder einigen Jahren ein, die ihres zarten Alters ungeachtet nicht weniger, als die ehrwürdigsten Greise angebetet werden. Man erkennt und prüft den wahren Erben des göttlichen Geistes eines verstorbenen Hohenpriesters daran, daß er unter zwey ähnlichen Glöckchen dasjenige richtig anzeigt, dessen sich sein Vorfahr bedient hat. Die Lamaischen Völker erzählen, daß der Hohepriester in Thibet Wohlgerüche um sich her verbreite: daß auf sein Geheiß Blumen und Quellen entspringen: daß seine Gegenwart himmlische Segnungen mittheile. Wenn ein Dalai-Lama ein seiner Göttlichkeit unwürdiges Leben führt, so entsetzt oder tödtet man ihn, indem man behauptet, daß der göttliche Geist von ihm gewichen sey g). Dieselbigen oder fast gleiche Ehren, welche man dem obersten Priester in Thibet erweist, bezeigen die Calmycken ihren ersten Kutuchten h). Die Japanesen beten ihren Dairi, oder Hohenpriester, wo möglich, noch inniger an, als die Thibetaner den Dalai-Lama. Sie halten den Dairi für einen leiblichen Nachkommen ihres vornehmsten National-Gottes, und für einen Erben seiner ganzen Göttlichkeit. Sie ehren ihn nicht bloß selbst als Gott, sondern hegen auch den festen Glauben, daß alle Götter des Lan-

g) Georgi Alphab. Thib. p. 251.
h) Pallas l. c.

Landes sich in jedem Jahre einen ganzen Monath lang an seinem Hofe versammeln, um demselben ihre Ehrfurcht zu beweisen. Die Person des Dairi ist so hochheilig, daß er die bloße Erde nicht mit den Füßen berühren, und sein Haupt nicht von den Strahlen der Sonne bescheinen lassen darf. Man würde es als eine Entweihung seiner allerheiligsten Person betrachten, wenn man ihm seinen Baart, und seine Nägel anders, als im Zustande des tiefsten Schlafs abschnitte. Die Japanesen fürchten so gar, daß sie eines plötzlichen Todes sterben würden, wenn sie sich seiner Kleider, oder irgend eines Geräthes bedienten, das der Dairi im Gebrauch gehabt habe. Die Dairi's vereinigten in älteren Zeiten, wie die Hohenprieſter in Thibet, die höchste weltliche und geistliche Macht. Die erstere ist beyden schon lange entrissen worden. Zu den Vorrechten der höchsten geistlichen Gewalt rechnet man in Japan diese, daß der Dairi Ehren-Titel ertheilen, und neue Götter ernennen, oder nach Europäischer Art zu reden, selig sprechen kann i).

Wenn es außer den Bewohnern des östlichen Asiens noch andere Völker und Secten gab, welche an ein Forterben göttlicher Geister, oder an den beständigen Uebergang desselbigen göttlichen Geistes aus einer Person in die andere glaubten; so muß man dazu die Anhänger des so genannten Alten vom Berge rechnen, der sich in den Zeiten der Creuzzüge so berüchtigt und furchtbar mache-

i) Kaempfer p. 148. 203. Englische Ausgabe.

machte *k*). Der Alte vom Berge war das Haupt einer ausgearteten Secte von Mahomedanern, die auf den Gebirgen zwischen Damaskus und Antiochien hausten, und deren Nahme Heissessin in vielen Europäischen Sprachen der allgemeine Ausdruck für Meuchelmörder geworden ist. Die Anhänger des Alten vom Berge verehrten ihn als einen lebenden Gott, oder als einen Gottmenschen, in welchem die Gottheit sich verkörpert habe. Sie erfüllten Kinder von dem zartesten Alter an mit einem so festen und lebhaften Glauben an die Gottheit des Alten vom Berge, und an die Verdienstlichkeit eines blinden Gehorsams gegen seine Befehle, daß viele lieber sterben, als leben wollten, und keiner Bedenken trug, sich auf sein Geheiß von Felsen oder Thürmen herunterzuwerfen, oder sich in andere unvermeidliche Lebens-Gefahren zu stürzen. Wenn man den Alten vom Berge mit Gelde gewann, so sandte er Meuchelmörder aus, vor deren Dolchstichen kein König im Innersten seines Pallastes, kein Heerführer in der Mitte seiner Krieger sicher war. Heissessins ermordeten den König Conrad von Jerusalem, und viele andere so wohl Christliche, als Mahomedanische Fürsten und Herren. Die schwärmerischen Mörder fürchteten den unvermeidlichsten und grausamsten Tod nicht, weil sie die feste Hoffnung hatten, daß sie so gleich zu den Seligkeiten des Paradieses wieder erwachen, oder als schöne, starke und glückliche Menschen würden wieder gebohren werden.

Die

k) Arnold. III. p. 148. 149. VII. c. 10. p. 804. Auch Marin I. p. 297. et sq.

Die Hindus und alle grosse Völker des südlichen und östlichen Asiens, welche ihre Götter und Götterdienste von den Hindus erhalten haben, reden von zahlreichen Verkörperungen ihrer Götter, nicht bloß in Menschen, sondern auch in Thieren, und selbst in leblosen Gegenständen; und zwar von solchen Verkörperungen, wo die Götter den Gestalten, welche sie angenommen, gemäß gewirkt und gelitten, oder bestanden hätten. Es gibt vielleicht keine Indische Gottheit, deren Geschichte nicht mancherley Verwandlungen erzählte. Am bekanntesten und wichtigsten für die Hindus sind die Verwandlungen des Wischnu *l*), der unläugbar mit dem Chacca der Thibetaner *m*), so wie dieser wieder mit dem Chacca oder Siaka der Japanesen *n*), dem Chekia oder Jo der Chinesen

l) Hierüber sehe man Rogers II. Kap. 3. Sonnerat I. 145. u. f. S. Anquetil 538 et. sq. p. Ezour Vedam I. 207. 271. II. 165. 236. Die Vergleichung der ungeführten Stellen lehrt, daß die Sagen und Meinungen der Indischen Brahminen selbst von den wichtigsten Verwandlungen ihres vornehmsten Gottes sehr von einander abweichen.

m) Georgi Alphab. Thibet. Praef. p. XVI. et sq.

n) Kämpfer I. 164. 296. 297. S. Mariny I. 194. l'auteur de cette malheureuse secte dans l'Inde se nomme Rama, dans la Chine, Chekia, au Japon, Chaoca, dans le Tunquin Thic-Ca. Auch Loubere I. 407. Les Japponois appellent Chaka, Le Che-kia des Chinois, et les Tonkinois ont corrompu ce même nom d'une autre sorte; car ils l'appellent Thika selon le P. de Rhodes.

neſen o), dem Thika der Tunkineſen p), dem Sommona Codom der Siameſen q), und dem Godemann derer von Pegu und Laos r), einerley iſt. Der Wiſtnu der Hindus offenbarte ſich ein und zwanzig Mahle unter allerley menſchlichen, und thieriſchen Geſtalten, ja ſelbſt unter der Geſtalt eines gewiſſen Steins: welcher Stein in mehreren Gegenden als die vornehmſte Gottheit angebetet wird s). Die Hindus zeichnen zehn Verwandlungen des Wiſtnu als die wichtigſten und unter dieſen zehen wiederum diejenige, als die vortrefflichſte aus, wo Wiſtnu unter dem Nahmen Chriſtna oder Kriſtna von einer Jungfrau gebohren worden. Der Gott, ſagen die Hindus, nahm in alle übrige Geſtalten, in welchen er ſich zeigte, nur einen Theil und gleichſam einen Funken ſeiner Gottheit mit. In den Leib des Chriſtna hingegen ſenkte er ſich mit der ganzen Fülle ſeines göttlichen Weſens hinab: weßwegen auch der Himmel während dieſer Offenbarung leer und gleichſam unbewohnt war t). Die Thibetaner nehmen nicht weniger, als tauſend Verwandlungen ihres Chaca an. Auch ſie preiſen unter allen dieſen Verwandlungen diejenige als die glorreichſte und wundervollſte, wo Chara von einer Königlichen Jungfrau

o) II. cc. auch Le Comte II. 124. Il fut au commencement nommé Chékia, mais à l'age de trente ans, il prit le nom de Fo.

p) Loubère l. c.

q) Loubère l. c.

r) Sonnerat II. 39 S.

s) Ezour Vedam II. cc. u. Sonnerat I. 146. 147 S.

t) Rogers l. c.

frau aus himmlischen Einflüssen empfangen, und ohne Verletzung ihres jungfräulichen Cranzes durch die sich öffnende Seite der Mutter zur Welt gebracht worden *w*). Die Siamesen sprechen von fünfhundert, die Tunkinesen so gar von achtzigtausend Verwandlungen ihres vornehmsten Gottes *x*). Auch diese und die übrigen Nationen des südlichen Asiens führen zum großen Aergerniß der Christlichen Missionarien unter den mannichfaltigen Verwandlungen ihrer Götter diejenige, als die merkwürdigste, oder Eine der merkwürdigsten an, wo die Götter von reinen Jungfrauen wundervoll empfangen und gebohren worden. Man kann es kaum als einen bloßen Zufall betrachten, daß die Druſen gerade eben so viele Menschwerdungen der Gottheit behaupten *y*), als die Hindus von dem Vischnu merkwürdige Verwandlungen erzählen. Nach den Sagen der Druſen offenbarte sich die Gottheit zum zehnten Mahle in der Person des Aegyptischen Chalifen Hakem, dessen Göttlichkeit im Anfange des eilften Jahrhunderts von einem Perser Druſus verkündigt wurde *z*). Es kostet den Druſen keine Mühe zu glauben, daß Hakem von Sturmwinden zerrissen und fortgeführt daß er aber nicht getödtet worden, sondern nur in irgend einer Höhle verborgen sey *a*). Sie hoffen deß-

w) Georgi l. c.

x) Marmy p. 208. . . il passa quatre vingt-mille fois en plusieurs espéces d'animaux. . .

y) Niebuhrs Reisen II. 436 S.

z) Adler p. 108. Druſus, der seiner Secte den Nahmen gab, ward im J. 1020. von einem Türken erstochen.

a) p. 132. 143.

deßwegen, daß er dereinst wieder erscheinen, und alle seine Anhänger beglücken werde *b*). Auch unter den Hindus und den übrigen südlichen Asiaten ist es eine herrschende Meinung, daß ihre vornehmsten Götter, so gar um ihrer Sünden willen, gestürzt, verstümmelt, getödtet, zu schweren Büssungen verdammt, ja selbst in Oerter der Quaal hinabgestoßen worden *c*).

Warme Dankbarkeit ist allerdings eine eben so natürliche Ursache der Vergötterung lebender Menschen, als hohe Bewunderung grosser Tugenden und Thaten. Dennoch glaube ich, daß man lebende Wohlthäter nicht eher aus Dankbarkeit angebetet habe, als bis man schon gewohnt war, lebende Menschen aus anderen Ursachen göttlich zu ver-

b) l. c. p. 147.

c) Ueber die Verstümmelung und den Sturz des Brimha, oder Bramah, Rogers II. 1. Sonner. I. 128. 129. über die Bestrafungen anderer Indischer Götter, Anquetil p. 139. Voy. Ueber die des Sommona Codom der Siamesen: Loubere II. 14. Et en s'examinant ainsi il se souvint, qu'un jour estant yvre, il avoit atteint un Talapoin d'une petite pierre, qu'il luy avoist jettée, et qui luy avoit fait sortir un peu de sang. et il connut, qu'il en devoit estre puni dans cinq cent generations de suite, qu'il l'avoit esté, deja dans 499. et que c'estoit ici la cinq centiéme: *outre quoy il avoit esté long-temps en Enfer.* C'est pourquoy sachant d'ailleurs que s'il ne permettoit a Téyetat de lui faire quelque mal, il le feroit mourir de rage, et aller en Enfer sprès sa mort, etc.

verehren. In Griechenland waren Lysander und Agesilaus die Ersten, denen man um ihrer Wohlthaten willen vor dem Tode göttliche Ehre erwies d). Agesilaus erklärte den Thasiern scherzend, daß er ihre übermenschlichen Verehrungen nur alsdann annehmen werde, wenn sie sich vorher selbst vergöttert, oder zu Göttern erhoben hätten. Einer der rührendsten Beweise von Dankbarkeit war derjenige, welchen die Einwohner von Chalcis dem edeln Titus Flaminius gaben. Der Römische Feldherr Manius war besonders gegen die Chalcidenser aufgebracht, weil diese dem Könige Antigonus am eifrigsten geholfen hatten. Titus besänftigte den Manius, und errettete dadurch die Stadt Chalcis vor der Zerstörung, die ihr zugedacht war. Aus Dankbarkeit widmeten die Chalcidenser die beyden herrlichsten Denkmähler ihrer Stadt, das Gymnasium, dem Titus und Herkules, und das Delphinium, dem Titus und Apoll. Sie bestellten einen Priester, der dem göttlichen Wohlthäter Titus jährlich im Nahmen des Volks opfern muste. An diesen jährlichen Opferfesten sangen die Jungfrauen von Chalcis einen Päan, in welchem außer dem Jupiter, der Stadt Rom, und der Römischen Treue auch der göttliche Erretter von Chalcis gepriesen wurde e). Daß reine Dankbarkeit diese Verehrungen heiligte, erhellt daher, daß die Einwohner von Chalcis sie noch zu den Zeiten des Plutarch, also Jahrhunder-

d) Plutarch. III. 17. VI. 790.

e) Plutarch. II. 697. 698. μελπετε κουραι Ζηνα μεγαν, ρωμαν τε, Τιτον τε ἁμα, ρωμαιων τε πιςιν. Ιηιε, παιαν, ω Τιτε σωτερ.

berte nach dem Tode des Wohlthäters fortsetzten.

Der Uebermuth stolzer Beherrscher, und der Scheineifer niedriger Schmeichler blieben in der Vergötterung lebender Menschen nicht lange hinter der wahren Dankbarkeit zurück. Unter den Griechen war Alexander der Große der erste, der von Schmeichlern als Gott, oder als Sohn eines Gottes angebetet wurde, und in dem thörichten Wahn seiner Göttlichkeit solche Anbetungen selbst verlangte *f*). Nach diesem Beyspiele war unter den Nachfolgern Alexanders kaum Einer, welchem nicht ganze Völker, oder wenigstens einzelne Schmeichler die Ehren von Göttern erwiesen hätten. Demetrius Poliorceres duldete es, daß die ausgearteten Athenienser ihn als den lebenden Bakchus empfingen und anbeteten *g*). Ein Dichter Hermodotus nannte den Vater des Demetrius, Antigonus den älteren, einen Gott, und einen Sohn der Sonne. Antigonus gab auf die Schmeicheley des Dichters die berühmte Antwort: von dieser Göttlichkeit weiß mein Cammerdiener nichts, der mein Nachtgeschirr besorgt *h*). Die Schmeis-

der

f) Plutarch. IV. 67 p. Apelles mahlte den Alexander mit dem Blitzstrahl in der Hand. Lysipp tadelte den Apelles deßwegen, und stellte den Macedonischen Eroberer mit der Lanze in der Rechten dar: welches Plutarch sehr billigte. VII. 422. 423.

g) Man lese die niederträchtigen Schmeicheleyen der Athenienser im Leben des Demetrius von Plutarch.

h) VII. 422. ὁ τοιαυτα μοι, εἰπεν, ὁ λαμπροφορος συνειδεν.

Helden der Griechen erbaute schon lange vor dem Untergange der Römischen Republik den Befehlshabern der Provinzen Tempel und Altäre *i*). Diese Ehren-Bezeugungen wurden so gemein, daß auch die hassenswürdigsten Räuber und Unterdrücker der Bundesgenossen bey dem Abzuge aus den Statthalterschaften dergleichen verlangten. In Rom selbst war Cäsar der Erste, der sich göttliche Ehre erweisen ließ *k*); und diese Verblendung des Größten unter den Menschen ist ohne allen Streit unbegreiflicher, und unverzeihlicher, als der Uebermuth des Macedonischen Eroberers, der zuerst von den Priestern eines fremden Gottes als ein Gott ausgerufen, und von überwundenen Völkern, die ihre Könige stets als Götter, und Verwandte der Götter geehrt hatten, angebetet wurde. August duldete bloß, daß man in den Provinzen ihm und der Stadt Rom gemeinschaftlich Tempel erbaute *l*). Die Raserey des Caligula riß mehr an

i) Man s. unter anderen Cicer. Epist. ad Quint. I. 1. c. 9. 11.

k) Sueton. in Iulio Caesare c. 76. Praegravant tamen caetera facta dictaque ejus, ut et abusus dominatione, et jure caesus existimetur. Non enim honores modo nimios recepit ... sed et ampliora etiam humano fastigio decerni sibi passus est: sedem auream in Curia et pro tribunali, thensam, et ferculum Circensi pompa, templa, aras, simulacra, juxta deos, pulvinar, flaminem, Lupercos, appellationem mensis e suo nomine.

l) Sueton. in Augusto c. 52. Templa quamvis sciret etiam proconsulibus decerni solere, in nulla tamen provincia, nisi communi suo, Romaeque nomine recepit: nam in urbe quidem pertinacissime hoc abstinuit honore.

an sich, als die unverschämteste Schmeicheley je angeboten, und der unverschämteste Uebermuth jemahls gefordert hatte. Man konnte ihn von dem gefährlichen Vorsatz, den Königs-Titel, und die Königs-Crone anzunehmen, bloß durch die Vorstellung zurückhalten, daß er etwas erhabeneres, als Könige und Fürsten sey. Von dieser Zeit an machte er ohne Hehl Ansprüche auf Gottheit und göttliche Verehrungen. Er ließ die berühmtesten Statuen von Göttern aus Griechenland nach Rom kommen, ließ diesen Statuen die Köpfe abschlagen, und ihnen den seinigen aufsetzen, um künftig in den ehemahligen Bildnissen der Götter angebetet zu werden m). Er führte einen Theil des Pallatii bis an das Forum fort, und verwandelte den Tempel des Castor und Pollux in den Eingang oder Vorhof seines Pallastes. Hier stellte er sich häufig zwischen die beyden Brüder hin, und ließ sich mit diesen anbeten, ja so gar den Römischen Jupiter nennen. Er erbaute seiner Gottheit einen eigenen Tempel, bestellte sich besondere Priester, und verlangte täglich die ausgesuchtesten Opfer. Im Tempel ward eine ihm vollkommen ähnliche goldene Statue aufgerichtet. Man kleidete die Statue an jedem Morgen eben so, wie er selbst gekleidet war. Die Vornehmsten und Reichsten bewarben sich wetteifernd um das Priesterthum des lebenden Gottes, und suchten einander durch die Seltenheit und Kostbarkeit der Opfer zu übertreffen n). In der Nacht ladete er

m) Sueton. in Caligula c. 22.

n) Hostiae erant phoenicopteri, pavones, tetraones, Numidicae, meleagrides, Phasianae, quae generatim per singulos dies immolarentur.

er die volle und leuchtende Luna häufig zu seinen Umarmungen ein, und bey Tage unterhielt er sich bald still, bald laut mit dem Capitolinischen Jupiter. Er drohte diesem einst, daß er ihn nach Griechenland verweisen wolle. Auf die furchtbare Drohung demüthigte sich Jupiter, und bat den göttlichen Caligula, daß dieser es sich gefallen lassen möge, mit ihm in demselbigen Tempel zu wohnen. Caligula setzte hierauf sein Palatium mit dem Tempel des Jupiter in Verbindung, und ließ auf dem Capitolinischen Hügel selbst die Fundamente eines neuen Hauses legen, um seinem Gott-Bruder desto näher zu seyn. Caligula machte den nachfolgenden Tyrannen Muth, sich von den knechtischen Römern als Götter anbeten zu lassen; und die knechtischen Römer kamen den Launen der späteren Tyrannen stets eben so bereitwillig, als unter dem Caligula entgegen. Von den Zeiten dieses wilden Ungeheuers an kann man es fast als Regel annehmen, daß Beherrscher um desto eifriger als Götter angebetet wurden, je wenniger sie Menschen waren.

Viele unter denen, welche man während ihres Lebens angebetet hatte, empfingen nach dem Tode gar keine, oder wenigstens nicht lange göttliche Verehrung. Dieß gilt besonders von allen denen, die göttliche Anbetung entweder erpreßt, oder durch bloße Schmeicheley erhalten hatten. Man vergötterte lebende Menschen aus mehreren Ursachen, als aus welchen man Verstorbene verehrte. Dagegen aber war die Zahl der Menschen, welche Bewunderung und Dankbarkeit nach dem Tode unter die Götter versetzten, ohne Vergleichung

chung beträchtlicher, als der Haufe aller lebenden Menschen, die als Götter waren angebetet worden. Auch die größten Männer hatten, so lange sie unter den Sterblichen umherwandelten, manche Spuren menschlicher Gebrechlichkeit an sich. Nach ihrem Tode verlohr sich allmählich das Andenken an solche Schwächen; und ihre Verdienste und Thaten hingegen wurden, je länger, je mehr verherrlicht. Es war also allerdings natürlicher, große Männer nach ihrem Tode, als bey ihrem Leben anzubeten. Die göttlichen Ehren, welche der Dictator Cäsar von dem kriechenden Senat annahm, gehörten zu den vornehmsten Ursachen, wodurch die Verschwörung gegen den erstern beschleunigt wurde. Kaum war der große Mann ermordet, als man ihn von freyen Stücken als ein übermenschliches Wesen zu verehren anfing o). Die Römer wurden in ihrer Meinung von der Aufnahme Cäsars unter die Götter durch einen Kometen bestärkt, der nicht lange nach seinem Tode erschien, und den man für die in den Olymp eingegangene Seele Cäsars hielt p).

Am

o) Sueton. in Caesare c. 85. Apud eandem (columnam in foro) longo tempore sacrificare, vota suscipere, controversias quasdam interposito per Caesarem jurisjurando distrahere perseveravit.

p) c. 88. . . stella crinita per septem dies continuos fulsit exoriens circa undecimam horam. Creditumque est animam esse Caesaris in coelum recepti, et hac de causa simulacro ejus in vertice additur stella.

Am frühsten und allgemeinsten erwies man den Stiftern von Völkern, oder von Städten und glorreichen regierenden Familien, auch den Urhebern ihrer Macht und ihres Glanzes mehr, als menschliche Ehre. So ehrten in Griechenland die Athenienser den Theseus *q*), die Elienser den Pelops *r*), die Alabander, den Alabandus *s*), die Macedonier, die Könige Philipp und Alexander *t*), und die Epiroten den Achill *u*). Aehnliche Ehren widerfuhren in Carthago, der Dido *x*), in Rom, dem Romulus und der Faustula *y*), im alten Germanien, dem Thuisco und Mannus *z*), in Scandinavien, dem Odin, oder Wodan *a*). in Peru, dem Mamo-Capac, und in Japan dem Tensio Dai *b*).

Unter vielen Völkern erzeigte man den Stiftern, Verbreitern, oder Beförderern von Religionen, und Orakeln, oder Weissagungen nach dem Tode mehr, als menschliche Ehre. Auf diese Art ehrten die Griechen den Trophonius, den Amphia-

q) Plutarch. I. 74. VI. 189.

r) Pausan. V. 13.

s) Cicero de Nat. Deor. III. 19.

t) Justin. 24. c. 5.

u) Plutarch. II. 716.

x) Justin. 18. c. 6.

y) Plutarch. I. 84. 140 p.

z) Tacit. Germ. c. 2.

a) Mallet p. 52.

b) Kämpfer I. S. 7.

phiaraüs und Amphilochus *c*), und die Chineſen den Confucius, und deſſen vornehmſte Schüler. Die Jeſuiten wollten glauben machen, daß die Chineſen den Confucius bloß wegen ſeiner vortrefflichen Lehren als einen Weiſen und Heiligen betrachtet, und daß ſie ihm nie gottesdienſtliche Ehre erwieſen hätten *d*). Allein wir wiſſen aus den Erzählungen von anderen zuverläſſigen und unterrichteten Reiſenden, daß die Chineſen den Confucius viel weniger wegen ſeiner Lehren, als wegen ſeiner Weiſſagungskünſte ehren, und daß ſie ihn

c) Pauſanias I. 34. V. 13. IX. 39. Lucian. I. 640. II. 236. Cicer. de Nat. Deor. III. 19. An der erſtern Stelle des Lucian frägt Menipp den Trophonius: τι δε ὁ ἡρως ἐστιν, und Trophonius antwortet: ἐξ ανθρωπου τι και θεου συνθετον. Nach einem Cenſoriſchen Geſetz waren in Boeotien die Beſitzungen der unſterblichen Götter von allen Steuern befreyt. Die Römiſchen Publicani wollten, dieſe Steuerfreyheit den Gütern der Boeotiſchen Propheten nicht angedeihen laſſen, weil ſie läugneten, immortales eſſe viros, qui aliquando homines fuiſſent. Cicer. l. c. Aus der Erzählung des Cicero muß man ſchließen, daß der Römiſche Senat zu Gunſten des Trophonius und ſeiner Brüder entſchied.

d) z. B. Le Comte I. 336. 337. Cependant ce, qui eſt fort extraordinaire jamais les Chinois n'ent ont fait une divinité, eux qui ont donné la qualité de Dieu, ou comme ils parlent, de pur eſprit, à tant de Mandarins moins illuſtres, que lay. Comme ſi le Ciel, qui l'avoit fait naiſtre pour la réforme des moeurs, n'euſt pas voulu permettre, qu'une vie ſi reglée fuſt après ſa mort une occaſion de ſuperſtition et d'idolatrie.

ihn nicht bloß als einen Heiligen betrachten, sondern als einen wirklichen Gott anbeten. In jeder Chinesischen Stadt findet sich ein Tempel des Confucius *e*), wo die Statue dieses Weissagers mit den Bildnissen seiner Schüler in ehrerbietigen Stellungen umgeben ist. Selbst nach dem Zeugnisse des Jesuiten Trigault beten die Chinesen so wohl den Lehrer, als die Jünger an *f*). An jedem Neumonde und Vollmonde versammeln sich die Magistratspersonen der Städte in den Tempeln des Confucius, um ihm so genannte kleine Opfer, vorzüglich Weihrauch darzubringen. Außer den beyden gewöhnlichen Festen eines jeden Monden begeht man dem Confucius zu Ehren zweymahl im Jahre, nämlich um die Zeit der Nachtgleichen große Opferfeste, welchen alle Mandarinen, sie mögen öffentliche Aemter bekleiden, oder nicht, beywohnen müssen. Der Opferpriester, gewöhnlich ein Mandarin, bereitet sich zu dem großen Opfer durch Fasten und Enthaltungen vor. Schon am Abend vor dem Feste setzt oder legt er den Reis, die Früchte, und die Stücke von Seidenstoff, die dem Confucius bestimmt sind, auf Tafeln zurechte. Man ziert den Altar des Confucius mit den prächtigsten Zeugen, und richtet seine Statue, oder hängt auch die Tafeln auf, auf welchen der Nahme des Confucius mit goldenen Buchstaben geschrieben

e) Barbinais II. 184. et sq. p.

f) l. c. On yvoit dans l'endroit le plus éminent la statue de ce . . saint, comme l'appellent les Chinois environnée de plusieurs statues de ses disciples, que le vulgaire met au rang de ses dieux, quos Sinae inter divos retulere, dit le P. Trigault Jesuite.

ben ſteht. Der Opferer prüft die Schweine und Ziegen, die dem Confucius geopfert werden ſollen, dadurch, daß er ihnen heiſſen Wein in die Ohren gießt. Wenn die Thiere die Ohren ſchütteln, ſo ſind ſie annehmlich. Im entgegengeſetzten Falle werden ſie verworfen. Die annehmlichen Opferthiere werden am Abend vor dem Feſte geſchlachtet, und ſie ſelbſt ſo wohl, als ihr Blut und die Haare der Ohren bis zum folgenden Morgen aufbewahrt. Am Opfertage gibt man früh Morgens ein Zeichen zur Eröffnung der Feierlichkeiten. Der Opferprieſter zieht in Begleitung ſeiner Beyſtände und der übrigen Mandarinen des Orts in den Tempel des Confucius, und bittet dieſen unter vielen Kniebeugungen und Niederwerfungen, daß er ſich herablaſſen möge, um die ihm zugedachten Opfer anzunehmen. Nach Anzündung von Kerzen, und dem Verbrennen von Rauchwerk, ruft der Cärimonien-Meiſter: man opfere das Blut und die Haare der geſchlachteten Thiere. Auf dieſe Aufforderung nimmt der Opferer das Gefäß, in welchem Blut und Haare enthalten ſind, und trägt es in den Vorhof des Tempels, wo beyde, Blut und Haare, verſcharrt werden. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo deckt man die geſchlachteten Thiere auf. Zugleich hebt der Prieſter einen Becher mit Wein in die Höhe, und gießt ihn auf einen Strohmann aus, mit der Bitte, daß Confucius dieß Opfer der Anweſenden gnädig annehmen, und ſie mit ſeiner Gegenwart erfreuen wolle. Auf das Trankopfer folgt, gleichfalls mit beſonderen Gebeten, Kniebeugungen und Niederwerfungen, die Gabe eines Stückes von Seidenſtoff, das verbrannt wird; und zuletzt wieder ein Becher Weins nebſt dem

dem Gefäß, in welchem das Schwein- und Ziegenfleisch liegt. Man reicht die letzteren mit den Worten hin, daß man dem Confucius einen trefflichen ungemischten Wein, nebst Schweine- und Ziegenfleisch darbiete *g*), und setzt dabey voraus, daß der Geist des Angebeteten herabsteige, um die Opfer zu genießen, oder zu empfangen. Zuletzt trinkt der Opferpriester auf das Geheiß des Cärimonien-Meisters den Wein der Glückseligkeit, und theilt das Fleisch an die Umstehenden aus. Man geleitet den Geist des Confucius mit feierlichem Gepränge auf die Höhe des Altars zurück, von woher man glaubt, daß er sich herabgelassen habe *h*).

Außer den Stiftern von Völkern und Städten, von Religionen und Orakeln vergötterte man in vielen Ländern verstorbene Menschen wegen anderer außerordentlicher Gaben und Verdienste. In Griechenland enthielten fast alle Städte Tempel, in welchen sich die Gebeine göttlich verehrter Menschen fanden, oder Gräber, über welchen Tempel erbaut waren *i*). Die Athenienser beteten den Toxaris wegen eines ihnen ertheilten guten Raths *k*), und

g) l. c. qu'il lui offre avec beaucoup de Zele un excellent vin sans mélange, et de la chair de pourceau et de chevre.

h) l. c. Enfin on termine le sacrifice en reconduisant l'esprit de Confucius au lieu, d'où l'on suppose, qu'il est descendû.

i) Arnob. VI. 6.

k) Lucian. I. 861.

und den Erechteus wegen seines Heldentodes an *l*). In Sparta verehrte man den Agamemnon und Menelaus *m*): in Lampsakus eine Lampsake, welche eine Verrätherey entdeckt hatte *n*): in Metapont, den Pythagoras *o*), in Amphipolis den Brasidas *p*), in Sicyon, den Aratus *q*), und in Syrakus, den Timoleon *r*). Alle bisher angeführte Männer hätten auch unter anderen Völkern vergöttert werden können. Schwerlich aber wäre es einer andern Nation, als den Griechen, in den Sinn gekommen, Jemanden wegen seiner beyspiellosen Schönheit anzubeten, wie die Aegesthaner den schönen Philipp, über dessen Grabe sie ein ἡρωον errichteten *s*). Die Carthaginienser verehrten den edeln Hamilkar nicht nur in der Hauptstadt, sondern in allen ihren Colonien *t*).

Nach

l) Cicer. de Nat. Deor. III. 19. . . . est certe Erechtheus, cujus Athenis et delubrum vidimus, et sacerdotem. . . Atque in plerisque civitatibus intelligi potest, augendae virtutis gratia, quo libentius reipublicae causa periculum adiret optimus quisque, virorum fortium memoriam honore deorum immortalium consecratam. Ob eam enim ipsam causam Erechtheus Athenis, filiaeque ejus in numero deorum sunt.

m) Meurs. Misc. Lacon. I. c. 4.

n) Plutarch. VII. p. 43.

o) Just. L. 20. c. 4.

p) Thucydides V. 11.

q) II. 9. Pausan.

r) Plutarch. II. 240 p.

s) Plinius V. 47.

t) Herodot. VII. c. 167.

Nach dem Vorgeben der Griechen beteten die Scythen am schwarzen Meere den Oreſtes und Pylades an u), wie die Tataren in Sibirien den ersten Eroberer dieſes Landes, den heldenmüthigen Yermak x). Nichts iſt unter den Chineſen gemeiner, als daß ſie bey der Ankunft neuer Befehlshaber Altäre an den Wegen errichten, und den Ankommenden zu Ehren Räuchwerk, oder Speiſen und Getränke opfern. Deſto ſeltener geſchieht das, was Hamilton in Emoy erlebte: daß man einem Gouverneur, der ſein Amt mit Gerechtigkeit und Milde verwaltet hatte, einen Tempel nach dem Tode errichtete, und ihm als einer wohlthätigen Gottheit opferte y).

Eben die göttlichen Ehren, welche Bewunderung und Dankbarkeit außerordentlichen Vorzügen und Verdienſten abgeſchiedener Menſchen erwieſen, trugen wahre, oder erkünſtelte Zärtlichkeit, niedrige Schmeicheley, die Begierde, an den, Anderen beſchloſſenen, Ehren Theil zu nehmen, hergebrachte Gewohnheit, ja ſelbſt grauſame Spötterey auf unwürdige, wie auf würdige, auf gehaßte und verachtete, wie auf geliebte Perſonen über z). Das erſte große Aergerniß im Miß-

brau-

u) Lucian. II. 507.

x) Müller VI. 388.

y) II. 243 p.

z) Mehrere Schriftſteller z. B. Gutherius II. 5. p. 185. und Voſſius ad c. 45. Suetonii in Claudio führen die berühmte Stelle des Panegyriſten Plinius an: Dicavit coelo Tiberius Auguſtum, ſed ut majeſtatis numen (crimen!) induceret; Clau-

brauche von Vergötterung gab Harpalus, Einer der Feldherren Alexanders, der mit großen Schätzen aus Asien nach Griechenland entflohen war. Harpalus errichtete einer gemeinen Buhldirne Pythionike nicht nur eins der kostbarsten Monumente, die sich in der Nähe von Athen fanden, sondern erbaute ihr so gar einen Tempel unter dem Nahmen der Pythionischen Venus *a*). Man machte dem Alexander Vorwürfe darüber, daß Einer seiner Freunde sich einen so gottlosen Uebermuth erlaubt; und den Athenienſern, daß sie die Errichtung solcher Denkmähler zugegeben hätten. Eines noch viel größeren Aergerniſſes, als Harpalus, machte sich Alexander durch die Vergötterung seines Lieblings Hephäſtion schuldig, in welcher sich der Eroberer von Asien noch unbegreiflicher und kleiner, als in den Anmaaßungen seiner eigenen Göttlichkeit zeigte. Es war dem Alexander nicht genug, seinen Liebling auf eine seiner Größe unwürdige Art zu betrauern, und auf das Mauſoleum deſſelben mehr zu wenden, als vielleicht je auf den Tempel irgend einer Gottheit verwandt worden war *b*). Er erhob ihn auch zu einem

dium Nero, sed ut irrideret; Vespasianum Titus, Titum Domitianus; sed ille ut Dei filius, hic frater ut videretur. Tu fideribus patrem intulisti, non ad metum civium, non in contumeliam numinum, non in honorem tuum, sed quia Deum credis.

a) XIII. Athenaeus c. 7. p. 594. 95.

b) Justin. XII. 12. Dum haec aguntur, unus ex amicis ejus Ephaestion decedit, dotibus primo formae puerilisque, mox obsequiis regi percarus;

nem Gott, und verlangte, daß alle Städte seines Reichs dem vergötterten Hephästion Tempel, Altäre und Statuen errichten, Opfer bringen, Feste feiern, und die heiligsten Eide bey demselben schwören sollten. Die Schmeichler bemächtigten sich sogleich der neuen Thorheit ihres Gebieters. Einige gaben vor, daß der Gott Hephästion ihnen weissagende Träume geschickt, oder in Götterspruchen geantwortet: Andere, daß er ihnen erschienen sey, oder sie von Schäden und Krankheiten geheilt habe. So gern Alexander dieses hörte, so unerbittlich war er gegen alle diejenigen, von welchen man ihn glauben machte, daß sie an der Gottheit des Hephästion gezweyfelt, oder sie geläugnet hätten. Manche verdiente Männer wurden wegen einer solchen Gotteslaugnung ihrer Ehren und Würden, oder gar ihres Lebens beraubt. Schändliche Angeber klagten den Agathokles von Samos, Einen der geschätztesten Hauptleute Alexanders, des groben Verbrechens an, daß er, indem er vor dem Grabmahl des Hephästion vorbeygegangen sey, diesen Gott als einen sterblichen Menschen beweint habe. Alexander nahm diese Thränen der Freundschaft so hoch auf, daß er befahl, den Agathokles den Löwen vorzuwerfen; und dieses Urtheil wäre unfehlbar vollzogen worden, wenn nicht Perdikkas bey allen Göttern, vorzüglich dem Gott Hephästion geschworen hätte, daß der letztere ihm auf der Jagd erschienen sey, und ihm gesagt habe, den Alexander zu bitten, daß er des Agathokles scho-

rus: quem contra decus regium Alexander diu luxit, tumulumque XII. millium talentorum fecit, eumque post mortem coli ut deum jussit.

schonen möge, weil dieser nicht aus Unglauben, sondern aus Andenken an ihre ehemahlige Freundschaft geweint habe *c*).

Den Lesern des Cicero ist es bekannt, daß der erste und kräftigste Trost, welchen dieser große Staatsmann nach dem Tode seiner Tochter Tullia fand, in dem Gedanken lag: die Entschlafene nicht nur durch alle Arten von Denkmählern zu verewigen, sondern ihr auch einen Tempel zu errichten, und sie dadurch zu vergöttern, oder den nachkommenden Geschlechtern als einen Gegenstand gottesdienstlicher Verehrung zu empfehlen *d*). Den Dictator Cäsar vergötterte, wie ich kurz vorher erwähnte, das Römische Volk selbst. Den August vergötterte Tiber, welcher der Livia dieselbige Ehre unter dem Vorwande entzog, daß sie sich dieselbe verbeten habe *e*). Von dieser Zeit an ward das Wort Consecratio im eigentlichen Sinn für diejenige Vergötterung genommen, die durch den Senat, und Kaiser, oder wenigstens durch den letztern feierlich beschlossen worden *f*). Claudius verschafte der Livia die Consecratio, welche Tiber ihr verweigert hatte *g*). Je gewaltthätiger und

c) Lucian. III. 148-150.

d) XII. 18. ad Attic. profecto illam consecrabo omni genere monimentorum . . . et Ep. 36. Fanum fieri volo; neque hoc mihi suada erui potest: sepulcri similitudinem effugere, non tam propter poenam legis studeo, quam ut maxime assequar ἀποθεωσιν, etc.

e) Taciti Annal. I. 54. Sueton. in Tiberio c. 51.

f) Guther. II. 6. p. 195.

g) Sueton. in Claudio c. 11.

und haſſenswürdiger die Beherrſcher waren, deſto mehr Bereitwilligkeit zeigte der Senat, nicht etwa bloß die Mütter, oder Schweſtern und Kinder, ſondern ſelbſt die verächtlichſten Günſtlinge derſelben zu vergöttern *h*). Es iſt um der übrigen vortrefflichen Eigenſchaften des Hadrian willen zu beklagen, daß ſelbſt keiner der übermüthigſten Römiſchen Imperatoren durch unwürdige Conſecrationen ſo viel Anſtoß gab, als Hadrian durch die Vergötterung des ſchönen Antinous, dem wenigſtens eben ſo viele Tempel erbaut, und eben ſo viele Prieſter beſtellt wurden, als dem Hephäſtion *i*). Zeichen der feierlichen Conſecration waren auf Münzen und anderen Monumenten Säulen, und Altäre, Tempel und Wägen, mit den Bildniſſen der Vergötterten, die von Elephanten gezogen wurden *k*): Prieſter oder Prieſterinnen, und Pulvinaren: für die Gemahlinnen der Kaiſer, Pfauen allein, oder Pfauen, welche die Seelen der Verſtorbenen zum Himmel trugen: von den Zeiten Antonins des Fro-

h) Gutherius l. c. p. 198. quae (conſecratio) adeo vulgata eſt, ut ad pellices et cinaedos aulicos porrigeretur. De Druſilla ſcoro ſcribit Dio, immortalitatem illi decretam, eosdemque honores, quos Veneri: utique mulieres per ejus nomen jurarent, quoties aliquid jurando confirmarent, illamque Pantheam vocatam, atque per urbes omnes cultam.

i) l. c. Sed nulla rabies Adriani inſaniam adaequavit: qui Antinoum de paedagogiis aulicis edixit Deum.

k) l. c. p. 192. Thenſae additae cum curru, quibus imperatorum imagines cum Circenſi pompa deferrentur.

Frommen an, Adler mit einer bloßen Stange, oder mit Blitzstrahlen bewaffnet, oder von thurmhohen Scheiterhaufen aufsteigend, und die Seelen der Vergötterten gegen Himmel bringend *l*). Herodian beschreibt die Feierlichkeiten der Vergötterung, wie sie zu seiner Zeit gebräuchlich waren, folgender Gestalt *m*). Man bestattete die Leichname verstorbener Imperatoren, wie die von anderen Menschen: nur mit einem größerem Pompe. Nach dem Leichen-Begängnisse legte man ein dem Verstorbenen ähnliches Bild von Wachs auf ein kostbar verziertes elfenbeinernes Bett, das in dem Eingange des Pallastes aufgerichtet war. Die öffentliche Ausstellung der Imago des verstorbenen Beherrschers dauerte sieben Tage. Eben so lange wachten an der einen, und zwar der linken Seite die Vornehmsten des Senats, an der rechten, ihre Frauen und Töchter, die Männer in schwarzen, die Weiber, in weissen Kleidern. Man behandelte das Bild des Verstorbenen als den Kaiser selbst, der gefährlich krank darnieder liege. Die Aerzte kamen der Reihe nach, um den Zustand des Kranken zu untersuchen. Beym Weggehen gaben sie die Nachricht, daß es sich mit dem Kranken von Stunde zu Stunde verschlimmere. Wenn es endlich hieß, daß der Kranke verschieden sey, so trugen Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern das Bett mit der Imago über die Viasacra auf das alte Forum, wo die Römischen Magistrats-Personen ihre Amtseide ablegen mußten. Hier stellte man das Bett eine kurze Zeit hin, damit Chöre von

l) l. c. 187-189.

m) IV. c. 2.

von Römiſchen Jünglingen und Jungfrauen Lob- und Trauerlieder abſingen konnten. Von da brachte man das Bett mit dem Bilde des Verſtorbenen zur Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo man aus Baumſtämmen einen viereckigen Scheiterhaufen aufgeführt hatte, der einem Leuchtthurm glich, und aus drey oder vier Stockwerken beſtand *n*). Das Innere dieſes Holzthurms war mit dünnen Reiſern angefüllt: die äußeren Seiten hingegen mit prächtigen Teppichen, Statuen und Gemählden geſchmückt. Das zweyte Stockwerk enthielt ein Gemach mit Thüren. In dieſes ſetzte man das Bett mit dem Bilde, und ſchüttete alle Arten von Weihrauch und künſtlichen Salben hinein. Es blieb, ſagt Herodian, kein Volk, keine Stadt, keine angeſehene Perſon übrig, die nicht zu Ehren des Verſtorbenen Räuchopfer gebracht hätte. Nach der Niederlegung der letzten Gaben hielten die vornehmſten Jünglinge und Männer gymniſche Spiele um den Scheiterhaufen, theils zu Pferde, theils mit Wägen. Wenn die Spiele geendigt waren, ſo zündete der Nachfolger des Verſtorbenen den Scheiterhaufen mit einer brennenden Fackel an. Bald nachher ließ man aus dem oberſten oder kleinſten Stockwerk einen Adler aufſteigen, von welchem man glaubte, daß er die Seele des Verſtorbenen in den Schooß der Götter trage *o*).

Wenn

n) Man ſ. die Abbildung eines ſolchen Scheiterhaufens nach einer Münze des Antoninus Pius apud Gütherium p. 188. und im zweyten Bande des Herodian zu S. 826. Edit. Irmiſch.

o) l. c. αι δε τε τελευταιε και βραχυτατε κατασκευασματος, ωσπερ απο τινος επαλξεως, αετος αφιε-

τα

Wenn außerordentliche Menschen entweder durch Dankbarkeit oder Bewunderung waren vergöttert worden; so war nichts natürlicher, als die Hoffnung, daß eben diejenigen, welche während ihres Lebens so wohlthätig gewesen seyen, auch nach dem Tode fortfahren würden, den von ihnen beglückten, oder ihren Verehrern Gutes zu erweisen. Und diese Hoffnung ward denn allerdings ein neuer Grund, denen zu dienen, welche man zuerst um ihrer mehr, als menschlichen Vortrefflichkeiten oder Thaten willen übermenschliche Ehre erwiesen hatte. Die Griechen und Römer, ja man kann sagen, alle übrige Völker, welche Menschen aus Dankbarkeit oder Bewunderung vergötterten, glaubten von den Vergötterten, wie von den unsterblichen Göttern und Halbgöttern, daß sie ihren Verehrern in großen Nöthen augenblickliche und unmittelbare Hülfe leisteten, oder daß sie in ihren Tempeln und Statuen gegenwärtig seyen, um denen, welche zu ihnen fleheten, beyzustehen. Die Athenienser waren überzeugt, daß Theseus in der Schlacht bey Marathon für die Griechen und gegen die Perser gekämpft, und dadurch zum Siege beygetragen habe. Auch ließen die Athenienser, nach dem Rathe des Delphischen Apoll, die Ueberbleibsel des Theseus durch den Kimon aus der Insel Skyros mit großem Gepränge abhohlen, und als

τει συν τω πυρι ανελευσομενος εις του αιθερα, ὁς φερειν απο γης εις ὁρανον την τε βασιλεως ψυχην τιςευεται ὑπο ρωμαιων· και εξ εκεινε μετα των λοιπων θεων θρησκευεται.

als ein heiliges Pfand in ihrer Stadt beyſetzen *p*). Nach der großen Niederlage, welche die Macedonier unter dem ſchändlichen Ptolemäus von den Galliern gelitten hatten, riefen die troſtloſen Ueberwundenen die ſeligen Geiſter Philipps und Alexanders an, daß ſie ihr Volk jetzt gegen die Wuth wilder Barbaren ſchützen möchten, wie ſie es vormahls zum Sieger aller übrigen Völker gemacht hätten *q*). Die Griechen ſo wohl, als die Römer hatten die Meinung, daß es Statuen oder andere Heiligthümer gebe, an deren Erhaltung die Schickſale, oder die Wohlfahrt von Völkern gebunden ſey. Auch war es unter beyden Völkern von den älteſten Zeiten her Sitte, daß man die Ueberbleibſel großer, oder vergötterter Männer unter feierlichen ſelbſt gottesdienſtlichen Pompe, in prächtige vaterländiſche Mauſoleen brachte *r*). Allein

p) Plut. in Vita Theſei I. 74 p. nec non VI. 189 p.

q) Juſtin. XXIV. 4. . . nunc Alexandri Philippique regum ſuorum nomina, ſicuti numina, in auxilium vocabant. Sub illis ſe non ſolum tutos, verum etiam victores orbis terrarum exſtitiſſe. Ut tuerentur patriam ſuam, quam gloria rerum geſtarum coelo proximam reddidiſſent: ut opem afflictis ferrent, quos furor et temeritas Ptolemaei regis perdidiſſet, orabant.

r) Außer den Beyſpielen, welche Hospinian de templis II. c. 7. p. 96. 97. anführt, und die höchſt wahrſcheinlich zu den feierlichen translationibus Reliquiarum unter den Chriſten Anlaß gegeben haben, leſe man die herrliche Schilderung der Translation der Aſche des Germanicus beym Tacitus Annal. III. c. 2. et ſq. Igitur tribunorum, centu-

kein aller dieser Vorstellungen und Gebräuche ungeachtet fand man unter den Griechen und Römern weder solche Reliquien, noch einen solchen Reliquien-Dienst, dergleichen früh unter den Christen entstanden, und von den Christen zu den Mahomedanern übergingen. Man kann den Dienst der Reliquien unter den Christen von der Verehrung der Heiligen unterscheiden; und jenen am richtigsten mit dem Fetischen-Dienst vielgöttischer Völker, so wie diese mit der Anbetung vergötterter Menschen vergleichen. Ich begreife viel leichter, wie die Christen an die Wunderkräfte von Reliquien zu glauben anfingen, als warum die Heidnischen Griechen und Römer nicht daran glaubten, und warum der Reliquien-Dienst fast ganz allein auf monotheistische Völker beschränkt geblieben ist. Schon unter den Juden scheint die Meinung von den übernatürlichen Kräften der Ueberbleibsel heiliger Männer, und solcher Dinge, die lebenden heiligen Männern angehörten, eine alte und gemeine Meinung gewesen zu seyn. Als die Moabiter unter der Regierung des Königs Joas in das gelobte Land fielen, geschah es, daß man einen Todten, den man eben begraben wollte, vor Schrecken in das Grab des Propheten Elisa warf. So bald der Leichnam die Gebeine des Eli-

turionumque humeris cineres portabantur: praecedebant incompta signa, versi fasces: atque ubi colonias transgrederentur, atrata plebes, trabeati equites, pro opibus loci vestem, odores, aliaque funerum solennia cremabant. Etiam quorum diversa oppida, tamen obvii, et victimas atque aras Diis manibus statuentes, lacrimis et conclamationibus dolorem testabantur.

Elisa berührte, ward er lebendig, und trat auf seine Füße *s*). Die Israelitinn, welche zwölf Jahre am Blutflusse krank gewesen war, hoffte zu genesen, wenn sie das Kleid Christi berühren könne. Sie berührte es, und ward geheilt *t*). Die Wunder der Apostel machten ein so großes Aufsehen, daß man Kranke auf Bahren und Betten auf die Straßen trug, damit sie nur von dem Schatten des vorübergehenden Petrus beschattet würden *u*). In der Stadt Ephesus hielt man die Schweißtücher und andere Kleidungsstücke von Paulus über Kranke, um sie von ihren Krankheiten zu heilen, und die bösen Geister auszutreiben *x*). Nach solchen Beyspielen ist es viel weniger zu verwundern, daß man Christum, die Apostel, und Märtyrer sammt ihren Reliquien gottesdienstlich ehrte, als daß man es nicht viel früher that, als es wirklich geschehen ist. Die ersten Christen versammelten sich an den Gräbern der Märtyrer, nicht um die Heiligen, oder ihre Ueberbleibsel anzurufen, sondern um sich gegenseitig zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermuntern. Der heilige Polycarp, der ohngefähr um das J. 170. nach Christi Geburt den Märtyrer-Tod litt, war der Erste, dessen Gedächtnißfest von den Christen in Smyrna, und anderen Asiatischen Städten gefeiert wurde *y*). Die Gedächtniß-Feste, oder wie man sie gewöhnlich

s) Buch der Könige II. 13. V. 21.

t) Matthäi 9. v. 21. 22.

u) Apost. Gesch. V. 15.

x) ib. 19. v. 12.

y) Hospinian. de festis Christianorum p. 14 et sq.

lich nannte, die Geburts-Feste z) der Heiligen wurden ohne Vergleichung häufiger, und prächtiger, als Constantin der Große sie ausdrücklich befahl, und die Reliquien der Heiligen aus den ruhmlosen Orten, wo sie bisher gewesen waren, in die Kirchen und zwar unter die Altäre bringen ließ, um den Heiden das Christenthum annehmlicher zu machen a). Von dieser Zeit an artete die Ehrfurcht gegen die Heiligen und deren Ueberbleibsel sehr schnell in groben Götzendienst aus. Man hielt die Reliquien der Heiligen für kostbare Pfänder, welche die Orte, wo sie aufbewahrt wurden, gegen leibliche und geistliche Uebel schützten b). Man wallfahrtete zu den Gräbern der Märtyrer, um von Krankheiten oder Schäden befreyt zu werden. Man legte Blumen und Kleidungsstücke auf die Gräber, und trug beyde als Amulete gegen Unfälle. Um die Wunderkräfte der Reliquien noch wirksamer zu machen, stellte man sie auf den Altären aus, ließ sie küssen und berühren, oder trug sie zur Zeit von Seuchen und anderen Landplagen in den Städten, und auf dem Felde umher c). Man betete, und schwor bey den Reliquien. Man überhäufte sie mit kostbaren Gaben, und fiel anbetend vor den Reliquien, wie vor den Bildern der Heiligen nieder d). Bis in's zehnte Jahrhundert hatte jeder Bischof das Recht,

z) natalitia.

a) ib. et de templis II. 7. 95 - 97 p.

b) l. c. p. 98. et Greg. Turon. VI. 7. beatorum apostolorum pignora, vel reliquorum sanctorum, qui urbem illam muniunt.

c) l. c.

d) l. c. p. 112.

Recht, einen Märtyrer, oder Heiligen selig zu sprechen: nach welcher Seligsprechung der Heilige freylich nur in dem Sprengel des heiligsprechenden Bischofes verehrt wurde *e*). Im J. 993. entstand unter Johann XV. auf dem Lateranensischen Concilio die so genannte generalis Cononizatio, wodurch Heilige der ganzen Katholischen Kirche zur Verehrung empfohlen wurden. Die Päbste übten das Recht der allgemeinen Canonisation anfangs nur in großen Kirchen-Versammlungen aus, und erlaubten den Bischöfen, nach, wie vor, daß auch sie, ein Jeder in seiner Kirche selig sprechen könnten. Allmählich aber hoben sie die letztere Gewalt ganz auf, und dehnten ihre eigene Willkühr dahin aus, daß sie eine allgemein gültige Seligsprechung vornehmen dürften, wenn sie ausser den Cardinälen nur alle übrige in Rom anwesende Bischöfe zuzögen *f*). Die Mahomedaner beteten Märtyrer oder Heilige und deren Reliquien noch schneller, als die Christen an. Sie ließen die Christen so gar in Einem Stücke weit hinter sich zurück. Sie verehrten nicht bloß die Ueberbleibsel ihrer eigenen Märtyrer und Heiligen, sondern selbst die von tapferen Ungläubigen. So wie die Saracenen in den Zeiten der Creutzzüge häufig die Waffen oder andere Reliquien von tapferen Tempelherren als Amulete brauchten; so wallfährteten die Tataren in Sibirien zu den Reliquien von Jermack, in der Meinung, daß die Waffen und Kleider dieses Helden sie von Krankheiten befreyen und besonders Kind-

bet-

e) Pelliccia II. 115.

f) l. c.

betterinnen helfen würde g). Die aufgeklärtere Nachwelt wird diese Ehrfurcht gegen fremde Verdienste weniger auffallend finden, als die Frömmigkeit der Portugiesen, welche bis auf die neuesten Zeiten den heiligen Anton zum obersten Befehlshaber des Portugiesischen Heers ernannten, und ihm in dieser Eigenschaft eine Besoldung von ohngefähr 500 Thalern aussetzten h).

Die meisten vielgöttischen Nationen dienten mehreren Gattungen von höheren Naturen, entweder den Fetischen und abgeschiedenen Seelen, oder den Gestirnen, und vergötterten Menschen. Wenn aber Völker auch nur Eine Gattung höherer Wesen verehrten, so nahmen sie doch selbst unter diesen beträchtliche Verschiedenheiten der Macht, und der Güte, oder der Bösartigkeit an. Nicht alle Polytheisten stellten sich die Götter ohne Ausnahme, oder nur im Durchschnitt in menschlichen Gestalten vor. Noch weniger erkannte man unter den Göttern eine solche Verschiedenheit von Geschlechtern, als unter den Menschen. Wenn man sich die Götter auch menschenähnlich, und von verschiedenen Geschlechtern dachte, so glaubte man deßwegen nicht, daß die Götter und Göttinnen sich mit sterblichen Weibern und Männern vermischen, und Mittelwesen erzeugen könnten, die halb Götter, halb Menschen seyen. Selbst diese Denkart war nicht nothwendig mit einer anderen verbunden, daß nämlich sterbliche Menschen, von sterblichen Eltern erzeugt, durch außerordentliche Gaben und Thaten mehr, als

g) Müller VI. 388.
h) Twiss p. 311.

als menſchliche Ehre erwerben konnten. Alle jetzt angeführte Vorſtellungen mußten zuſammenkommen, wenn man, wie die Griechen, drey verſchiedene Rangordnungen höherer Weſen, unſterbliche Götter, Halbgötter, und Helden oder Heroen anerkennen wollte. Unſterbliche Götter waren unter den Griechen diejenigen Gottheiten, welche ſie von Aegyptiſchen, Phöniziſchen, oder anderen Flüchtlingen angenommen, welche ſie alſo in Griechenland nicht hatten, gebohren werden, leben, und ſterben geſehen i). Unter Halbgöttern, welche Plato zuerſt mit dem Worte Dämonen bezeichnete, verſtand man diejenigen Weſen von gemiſchter Natur, die entweder von einem unſterblichen Gott, und einem ſterblichen Weibe, oder einem ſterblichen Vater und einer unſterblichen Mutter entſprungen ſeyen k). Heroen endlich nannte man ſterbliche, von ſterblichen Eltern erzeugte Menſchen, die um ihrer Thaten und Vortrefflichkeiten willen höherer Ehren gewürdigt worden:

i) Man ſ. Dionyſ. Halicar. VII. 72. Cic. de Leg. II. 8. . . qui coeleſtes ſemper habiti . . nec non Saubertum de Sacrificiis p. 86.

k) Man ſehe die Stellen aus Platons Apologie des Sokrates, welche ich in meiner hiſtoria doctrinae de vero Deo p. 205. angeführt habe. Plutarch de orac. defectu in Oper. VII. 634. 35. bemerkte ſehr richtig, daß Homer die Worte θεος u. δαιμων als gleichgeltend gebraucht habe. Hingegen bildete er ſich allem Anſehen nach fälſchlich ein, daß ſchon Heſiodus eben ſo, wie Plato und die Platoniker θεων, ειτε ανθρωπες πολλες καγαθες, ειτε ηρωες unterſchieden habe.

Wenn außerordentliche Menschen entweder durch Dankbarkeit oder Bewunderung waren vergöttert worden; so war nichts natürlicher, als die Hoffnung, daß eben diejenigen, welche während ihres Lebens so wohlthätig gewesen seyen, auch nach dem Tode fortfahren würden, den von ihnen beglückten, oder ihren Verehrern Gutes zu erweisen. Und diese Hoffnung ward denn allerdings ein neuer Grund, denen zu dienen, welche man zuerst um ihrer mehr, als menschlichen Vortrefflichkeiten oder Thaten willen übermenschliche Ehre erwiesen hatte. Die Griechen und Römer, ja man kann sagen, alle übrige Völker, welche Menschen aus Dankbarkeit oder Bewunderung vergötterten, glaubten von den Vergötterten, wie von den unsterblichen Göttern und Halbgöttern, daß sie ihren Verehrern in großen Nöthen augenblickliche und unmittelbare Hülfe leisteten, oder daß sie in ihren Tempeln und Statuen gegenwärtig seyen, um denen, welche zu ihnen fleheten, beyzustehen. Die Athenienser waren überzeugt, daß Theseus in der Schlacht bey Marathon für die Griechen und gegen die Perser gekämpft, und dadurch zum Siege beygetragen habe. Auch ließen die Athenienser, nach dem Rathe des Delphischen Apoll, die Ueberbleibsel des Theseus durch den Kimon aus der Insel Skyros mit großem Gepränge abhohlen, und als

τει συν τω πυρι ανελευσομενος εις του αιθερα, ὁς φερειν απο γης εις ὁρανον την τε βασιλεως ψυχην πιστευεται ὑπο ρωμαιων· και εξ εκεινε μετα των λοιπων θεων θρησκευεται.

als ein heiliges Pfand in ihrer Stadt beyſetzen *p*). Nach der großen Niederlage, welche die Macedonier unter dem ſchändlichen Ptolemäus von den Galliern gelitten hatten, riefen die troſtloſen Ueberwundenen die ſeligen Geiſter Philipps und Alexanders an, daß ſie ihr Volk jetzt gegen die Wuth wilder Barbaren ſchützen möchten, wie ſie es vormahls zum Sieger aller übrigen Völker gemacht hätten *q*). Die Griechen ſo wohl, als die Römer hatten die Meinung, daß es Statuen oder andere Heiligthümer gebe, an deren Erhaltung die Schickſale, oder die Wohlfahrt von Völkern gebunden ſey. Auch war es unter beyden Völkern von den älteſten Zeiten her Sitte, daß man die Ueberbleibſel großer, oder vergötterter Männer unter feierlichen ſelbſt gottesdienſtlichen Pompe, in prächtige vaterländiſche Mauſoleen brachte *r*). Allein

p) Plut. in Vita Theſei I. 74 p. nec non VI. 189 p.

q) Juſtin. XXIV. 4. . . . nunc Alexandri Philippique regum ſuorum nomina, ſicuti numina, in auxilium vocabant. Sub illis ſe non ſolum tutos, verum etiam victores orbis terrarum exſtitiſſe. Ut tuerentur patriam ſuam, quam gloria rerum geſtarum coelo proximam reddidiſſent; ut opem afflictis ferrent, quos furor et temeritas Ptolemaei regis perdidiſſet, orabant.

r) Außer den Beyſpielen, welche Hospinian de templis II. c. 7. p. 96. 97. anführt, und die höchſt wahrſcheinlich zu den feierlichen translationibus Reliquiarum unter den Chriſten Anlaß gegeben haben, leſe man die herrliche Schilderung der Translation der Aſche des Germanicus beym Tacitus Annal. III. c. 2. et ſq. Igitur tribunorum, centu-

lein aller dieser Vorstellungen und Gebräuche ungeachtet fand man unter den Griechen und Römern weder solche Reliquien, noch einen solchen Reliquien-Dienst, dergleichen früh unter den Christen entstanden, und von den Christen zu den Mahomedanern übergingen. Man kann den Dienst der Reliquien unter den Christen von der Verehrung der Heiligen unterscheiden; und jenen am richtigsten mit dem Fetischen-Dienst vielgöttischer Völker, so wie diese mit der Anbetung vergötterter Menschen vergleichen. Ich begreife viel leichter, wie die Christen an die Wunderkräfte von Reliquien zu glauben anfingen, als warum die Heidnischen Griechen und Römer nicht daran glaubten, und warum der Reliquien-Dienst fast ganz allein auf monotheistische Völker beschränkt geblieben ist. Schon unter den Juden scheint die Meinung von den übernatürlichen Kräften der Ueberbleibsel heiliger Männer, und solcher Dinge, die lebenden heiligen Männern angehörten, eine alte und gemeine Meinung gewesen zu seyn. Als die Moabiter unter der Regierung des Königs Joas in das gelobte Land fielen, geschah es, daß man einen Todten, den man eben begraben wollte, vor Schrecken in das Grab des Propheten Elisa warf. So bald der Leichnam die Gebeine des Eli-

turionumque humeris cineres portabantur: praecedebant incompta signa, versi fasces: atque ubi colonias transgrederentur, atrata plebes, trabeati equites, pro opibus loci vestem, odores, aliaque funerum solennia cremabant. Etiam quorum diversa oppida, tamen obvii, et victimas atque aras Diis manibus statuentes, lacrimis et conclamationibus dolorem testabantur.

ben, am schlechtesten sey. Nach der Meinung der Thibetaner hingegen hat die gegenwärtige Welt achtzehn Alter, verschlimmert sich vom ersten bis zum neunten stuffenweise, und verbessert sich wieder eben so allmählich vom zehnten bis zum achtzehnten hinauf u). Die Hindus nennen die Dauer aller vier Weltalter Sadrijugam. Viele tausend Sadrijugams machen nur einen Tag und eine Nacht des Bruma aus, und man kann also leicht denken, wie viele Sadrijugams das hundertjährige Leben des Brumah in sich schließen müsse. Nach hundert Jahren stirbt Brumah. Auch Schiwen lebt nicht länger, als hundert Jahre, doch mit dem großen Unterschiede, daß das ganze Leben des Brumah nur einen Tag des Wischnu beträgt. Bey dem Tode des Wischnu wird alles durch Feuer verzehrt, und nichts übrig bleiben, als Schiwen. Schiwen selbst verliert alsdann alle Gestalten, welche er angenommen hatte, so lange die Welt existirte. Er wird einer Feuerflamme gleich, die auf der in Asche verwandelten Welt umhertanzt. — Läßt es sich denken, daß die Gothen, die mit dem Odin nach Scandinavien kamen, in ihren alten Wohnsitzen etwas von Indischen Sagen vernommen, und daraus ihre Dichtungen so wohl von dem Untergange, als der Wiedergeburt der Welt, zusammengesetzt haben? Es wird eine Zeit kommen, so sangen die Scandinavischen Dichter, wo die Sonne verdunkelt, die Erde in's Meer gestürzt, die Sterne verschwinden, und der Himmel durch Feuer verzehrt werden wird. Um eben diese Zeit wird der Wolf Fenris den Odin, eine große Schlange, den

Thor

u) Sonner. und Georgi ll. cc.

lich nannte, die Geburts-Feste z) der Heiligen wurden ohne Vergleichung häufiger, und prächtiger, als Constantin der Große sie ausdrücklich befahl, und die Reliquien der Heiligen aus den ruhmlosen Orten, wo sie bisher gewesen waren, in die Kirchen und zwar unter die Altäre bringen ließ, um den Heiden das Christenthum annehmlicher zu machen a). Von dieser Zeit an artete die Ehrfurcht gegen die Heiligen und deren Ueberbleibsel sehr schnell in groben Götzendienst aus. Man hielt die Reliquien der Heiligen für kostbare Pfänder, welche die Orte, wo sie aufbewahrt wurden, gegen leibliche und geistliche Uebel schützten b). Man wallfahrtete zu den Gräbern der Märtyrer, um von Krankheiten oder Schäden befreyt zu werden. Man legte Blumen und Kleidungsstücke auf die Gräber, und trug beyde als Amulete gegen Unfälle. Um die Wunderkräfte der Reliquien noch wirksamer zu machen, stellte man sie auf den Altären aus, ließ sie küssen und berühren, oder trug sie zur Zeit von Seuchen und anderen Landplagen in den Städten, und auf dem Felde umher c). Man betete, und schwor bey den Reliquien. Man überhäufte sie mit kostbaren Gaben, und fiel anbetend vor den Reliquien, wie vor den Bildern der Heiligen nieder d). Bis in's zehnte Jahrhundert hatte jeder Bischof das Recht,

z) natalitia.

a) ib. et de templis II. 7. 95 - 97 p.

b) l. c. p. 98. et Greg. Turon. VI. 7. beatorum apostolorum pignora, vel reliquorum sanctorum, qui urbem illam muniunt.

c) l. c.

d) l. c. p. 112.

Recht, einen Märtyrer, oder Heiligen selig zu sprechen: nach welcher Seligsprechung der Heilige freylich nur in dem Sprengel des heiligsprechenden Bischofes verehrt wurde *e*). Im J. 993. entstand unter Johann XV. auf dem Lateranensischen Concilio die so genannte generalis Canonizatio, wodurch Heilige der ganzen Katholischen Kirche zur Verehrung empfohlen wurden. Die Päbste übten das Recht der allgemeinen Canonisation anfangs nur in großen Kirchen-Versammlungen aus, und erlaubten den Bischöfen, nach, wie vor, daß auch sie, ein Jeder in seiner Kirche selig sprechen könnten. Allmählich aber hoben sie die letztere Gewalt ganz auf, und dehnten ihre eigene Willkühr dahin aus, daß sie eine allgemein gültige Seligsprechung vornehmen dürften, wenn sie ausser den Cardinälen nur alle übrige in Rom anwesende Bischöfe zuzögen *f*). Die Mahomedaner beteten Märtyrer oder Heilige und deren Reliquien noch schneller, als die Christen an. Sie ließen die Christen so gar in Einem Stücke weit hinter sich zurück. Sie verehrten nicht bloß die Ueberbleibsel ihrer eigenen Märtyrer und Heiligen, sondern selbst die von tapferen Ungläubigen. So wie die Saracenen in den Zeiten der Creutzzüge häufig die Waffen oder andere Reliquien von tapferen Tempelherren als Amulete brauchten; so wallfahrteten die Tataren in Sibirien zu den Reliquien von Jermack, in der Meinung, daß die Waffen und Kleider dieses Helden sie von Krankheiten befreyen und besonders Kind-

bet-

e) Pelliccia II. 115.

f) l. c.

Frommen an, Adler mit einer bloßen Stange, oder mit Blitzstrahlen bewaffnet, oder von thurmhohen Scheiterhaufen aufsteigend, und die Seelen der Vergötterten gegen Himmel bringend *l*). Herodian beschreibt die Feierlichkeiten der Vergötterung, wie sie zu seiner Zeit gebräuchlich waren, folgender Gestalt *m*). Man bestattete die Leichname verstorbener Imperatoren, wie die von anderen Menschen: nur mit einem größerem Pompe. Nach dem Leichen-Begängnisse legte man ein dem Verstorbenen ähnliches Bild von Wachs auf ein kostbar verziertes elfenbeinernes Bett, das in dem Eingange des Pallastes aufgerichtet war. Die öffentliche Ausstellung der Imago des verstorbenen Beherrschers dauerte sieben Tage. Eben so lange wachten an der einen, und zwar der linken Seite die Vornehmsten des Senats, an der rechten, ihre Frauen und Töchter, die Männer in schwarzen, die Weiber, in weissen Kleidern. Man behandelte das Bild des Verstorbenen als den Kaiser selbst, der gefährlich krank darnieder liege. Die Aerzte kamen der Reihe nach, um den Zustand des Kranken zu untersuchen. Beym Weggehen gaben sie die Nachricht, daß es sich mit dem Kranken von Stunde zu Stunde verschlimmere. Wenn es endlich hieß, daß der Kranke verschieden sey, so trugen Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern das Bett mit der Imago über die Viasacra auf das alte Forum, wo die Römischen Magistrats-Personen ihre Amtseide ablegen mußten. Hier stellte man das Bett eine kurze Zeit hin, damit Chöre

von

l) l. c. 187-189.

m) IV. c. 2.

von Römischen Jünglingen und Jungfrauen Lob- und Trauerlieder absingen konnten. Von da brachte man das Bett mit dem Bilde des Verstorbenen zur Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo man aus Baumstämmen einen viereckigen Scheiterhaufen aufgeführt hatte, der einem Leuchtthurm glich, und aus drey oder vier Stockwerken bestand *n*). Das Innere dieses Holzthurms war mit dünnen Reisern angefüllt: die äußeren Seiten hingegen mit prächtigen Teppichen, Statuen und Gemählden geschmückt. Das zweyte Stockwerk enthielt ein Gemach mit Thüren. In dieses setzte man das Bett mit dem Bilde, und schüttete alle Arten von Weihrauch und künstlichen Salben hinein. Es blieb, sagt Herodian, kein Volk, keine Stadt, keine angesehene Person übrig, die nicht zu Ehren des Verstorbenen Räuchopfer gebracht hätte. Nach der Niederlegung der letzten Gaben hielten die vornehmsten Jünglinge und Männer gymnische Spiele um den Scheiterhaufen, theils zu Pferde, theils mit Wägen. Wenn die Spiele geendigt waren, so zündete der Nachfolger des Verstorbenen den Scheiterhaufen mit einer brennenden Fackel an. Bald nachher ließ man aus dem obersten oder kleinsten Stockwerk einen Adler aufsteigen, von welchem man glaubte, daß er die Seele des Verstorbenen in den Schooß der Götter trage *o*).

Wenn

n) Man s. die Abbildung eines solchen Scheiterhaufens nach einer Münze des Antoninus Pius apud Gütherium p. 188. und im zweyten Bande des Herodian zu S. 826. Edit. Irmisch.

o) l. c. εκ δε τε τελευταιε και βραχυτατε κατασκευασματος, ωσπερ απο τινος επαλξεως, αετος αφιε-

τω

Wenn außerordentliche Menschen entweder durch Dankbarkeit oder Bewunderung waren vergöttert worden; so war nichts natürlicher, als die Hoffnung, daß eben diejenigen, welche während ihres Lebens so wohlthätig gewesen seyen, auch nach dem Tode fortfahren würden, den von ihnen beglückten, oder ihren Verehrern Gutes zu erweisen. Und diese Hoffnung ward denn allerdings ein neuer Grund, denen zu dienen, welche man zuerst um ihrer mehr, als menschlichen Vortrefflichkeiten oder Thaten willen übermenschliche Ehre erwiesen hatte. Die Griechen und Römer, ja man kann sagen, alle übrige Völker, welche Menschen aus Dankbarkeit oder Bewunderung vergötterten, glaubten von den Vergötterten, wie von den unsterblichen Göttern und Halbgöttern, daß sie ihren Verehrern in großen Nöthen augenblickliche und unmittelbare Hülfe leisteten, oder daß sie in ihren Tempeln und Statuen gegenwärtig seyen, um denen, welche zu ihnen fleheten, beyzustehen. Die Athenienser waren überzeugt, daß Theseus in der Schlacht bey Marathon für die Griechen und gegen die Perser gekämpft, und dadurch zum Siege beygetragen habe. Auch ließen die Athenienser, nach dem Rathe des Delphischen Apoll, die Ueberbleibsel des Theseus durch den Kimon aus der Insel Skyros mit großem Gepränge abhohlen, und als

και συν τω πυρι ανελευσομενος εις τον αιθερα, ὁς φερειν απο γης εις ὁρανον την τε βασιλεως ψυχην πιστευεται ὑπο ρωμαιων· και εξ εκεινε μετα των λοιπων θεων θρησκευεται.

als ein heiliges Pfand in ihrer Stadt beyſetzen *p*). Nach der groſſen Niederlage, welche die Macedonier unter dem ſchändlichen Ptolemäus von den Galliern gelitten hatten, riefen die troſtloſen Ueberwundenen die ſeligen Geiſter Philipps und Alexanders an, daß ſie ihr Volk jetzt gegen die Wuth wilder Barbaren ſchützen möchten, wie ſie es vormahls zum Sieger aller übrigen Völker gemacht hätten *q*). Die Griechen ſo wohl, als die Römer hatten die Meinung, daß es Statuen oder andere Heiligthümer gebe, an deren Erhaltung die Schickſale, oder die Wohlfahrt von Völkern gebunden ſey. Auch war es unter beyden Völkern von den älteſten Zeiten her Sitte, daß man die Ueberbleibſel groſſer, oder vergötterter Männer unter feierlichen ſelbſt gottesdienſtlichen Pompe, in prächtige vaterländiſche Mauſoleen brachte *r*). Allein

p) Plut. in Vita Theſei I. 74 p. nec non VI. 189 p.

q) Juſtin. XXIV. 4. . . nunc Alexandri Philippique regum ſuorum nomina, ſicuti numina, in auxilium vocabant. Sub illis ſe non ſolum tutos, verum etiam victores orbis terrarum exſtitiſſe. Ut tuerentur patriam ſuam, quam gloria rerum geſtarum coelo proximam reddidiſſent; ut opem afflictis ferrent, quos furor et temeritas Ptolemaei regis perdidiſſet, orabant.

r) Außer den Beyſpielen, welche Hospinian de templis II. c. 7. p. 96. 97. anführt, und die höchſt wahrſcheinlich zu den feierlichen translationibus Reliquiarum unter den Chriſten Anlaß gegeben haben, leſe man die herrliche Schilderung der Translation der Aſche des Germanicus beym Tacitus Annal. III. c. 2. et ſq. Igitur tribunorum, centu-

lein aller dieser Vorstellungen und Gebräuche ungeachtet fand man unter den Griechen und Römern weder solche Reliquien, noch einen solchen Reliquien-Dienst, dergleichen früh unter den Christen entstanden, und von den Christen zu den Mahomedanern übergingen. Man kann den Dienst der Reliquien unter den Christen von der Verehrung der Heiligen unterscheiden; und jenen am richtigsten mit dem Fetischen-Dienst vielgöttischer Völker, so wie diese mit der Anbetung vergötterter Menschen vergleichen. Ich begreife viel leichter, wie die Christen an die Wunderkräfte von Reliquien zu glauben anfingen, als warum die Heidnischen Griechen und Römer nicht daran glaubten, und warum der Reliquien-Dienst fast ganz allein auf monotheistische Völker beschränkt geblieben ist. Schon unter den Juden scheint die Meinung von den übernatürlichen Kräften der Ueberbleibsel heiliger Männer, und solcher Dinge, die lebenden heiligen Männern angehörten, eine alte und gemeine Meinung gewesen zu seyn. Als die Moabiter unter der Regierung des Königs Joas in das gelobte Land fielen, geschah es, daß man einen Todten, den man eben begraben wollte, vor Schrecken in das Grab des Propheten Elisa warf. So bald der Leichnam die Gebeine des Eli-

turionumque humeris cineres portabantur: praecedebant incompta signa, versi fasces: atque ubi colonias transgrederentur, atrata plebes, trabeati equites, pro opibus loci vestem, odores, aliaque funerum solennia cremabant. Etiam quorum diversa oppida, tamen obvii, et victimas atque aras Diis manibus statuentes, lacrimis et conclamationibus dolorem testabantur.

Elisa berührte, ward er lebendig, und trat auf seine Füße *s*). Die Israelitinn, welche zwölf Jahre am Blutflusse krank gewesen war, hoffte zu genesen, wenn sie das Kleid Christi berühren könne. Sie berührte es, und ward geheilt *t*). Die Wunder der Apostel machten ein so großes Aufsehen, daß man Kranke auf Bahren und Betten auf die Straßen trug, damit sie nur von dem Schatten des vorübergehenden Petrus beschattet würden *u*). In der Stadt Ephesus hielt man die Schweißtücher und andere Kleidungsstücke von Paulus über Kranke, um sie von ihren Krankheiten zu heilen, und die bösen Geister auszutreiben *x*). Nach solchen Beyspielen ist es viel weniger zu verwundern, daß man Christum, die Apostel, und Märtyrer sammt ihren Reliquien gottesdienstlich ehrte, als daß man es nicht viel früher that, als es wirklich geschehen ist. Die ersten Christen versammelten sich an den Gräbern der Märtyrer, nicht um die Heiligen, oder ihre Ueberbleibsel anzurufen, sondern um sich gegenseitig zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermuntern. Der heilige Polycarp, der ohngefähr um das J. 170. nach Christi Geburt den Märtyrer-Tod litt, war der Erste, dessen Gedächtnißfest von den Christen in Smyrna, und anderen Asiatischen Städten gefeiert wurde *y*). Die Gedächtniß-Feste, oder wie man sie gewöhnlich

s) Buch der Könige II. 13. V. 21.

t) Matthäi 9. v. 21. 22.

u) Apost. Gesch. V. 15.

x) Ib. 19. v. 12.

y) Hospinian. de festis Christianorum p. 14 et sq.

lich nannte, die Geburts-Feste z) der Heiligen wurden ohne Vergleichung häufiger, und prächtiger, als Constantin der Große sie ausdrücklich befahl, und die Reliquien der Heiligen aus den ruhmlosen Orten, wo sie bisher gewesen waren, in die Kirchen und zwar unter die Altäre bringen ließ, um den Heiden das Christenthum annehmlicher zu machen a). Von dieser Zeit an artete die Ehrfurcht gegen die Heiligen und deren Ueberbleibsel sehr schnell in groben Götzendienst aus. Man hielt die Reliquien der Heiligen für kostbare Pfänder, welche die Orte, wo sie aufbewahrt wurden, gegen leibliche und geistliche Uebel schützten b). Man wallfahrtete zu den Gräbern der Märtyrer, um von Krankheiten oder Schäden befreyt zu werden. Man legte Blumen und Kleidungsstücke auf die Gräber, und trug beyde als Amulete gegen Unfälle. Um die Wunderkräfte der Reliquien noch wirksamer zu machen, stellte man sie auf den Altären aus, ließ sie küssen und berühren, oder trug sie zur Zeit von Seuchen und anderen Landplagen in den Städten, und auf dem Felde umher c). Man betete, und schwor bey den Reliquien. Man überhäufte sie mit kostbaren Gaben, und fiel anbetend vor den Reliquien, wie vor den Bildern der Heiligen nieder d). Bis in's zehnte Jahrhundert hatte jeder Bischof das Recht,

z) natalitia.

a) ib. et de templis II. 7. 95 - 97 p.

b) l. c. p. 98. et Greg. Turon. VI. 7. beatorum apostolorum pignora, vel reliquorum sanctorum, qui urbem illam muniunt.

c) l. c.

d) l. c. p. 112.

Recht, einen Märtyrer, oder Heiligen selig zu sprechen: nach welcher Seligsprechung der Heilige freylich nur in dem Sprengel des heiligsprechenden Bischofes verehrt wurde *e*). Im J. 993. entstand unter Johann XV. auf dem Lateranensischen Concilio die so genannte generalis Canonizatio, wodurch Heilige der ganzen Katholischen Kirche zur Verehrung empfohlen wurden. Die Päbste übten das Recht der allgemeinen Canonisation anfangs nur in großen Kirchen-Versammlungen aus, und erlaubten den Bischöfen, nach, wie vor, daß auch sie, ein Jeder in seiner Kirche selig sprechen könnten. Allmählich aber hoben sie die letztere Gewalt ganz auf, und dehnten ihre eigene Willkühr dahin aus, daß sie eine allgemein gültige Seligsprechung vornehmen dürften, wenn sie ausser den Cardinälen nur alle übrige in Rom anwesende Bischöfe zuzögen *f*). Die Mahomedaner beteten Märtyrer oder Heilige und deren Reliquien noch schneller, als die Christen an. Sie ließen die Christen so gar in Einem Stücke weit hinter sich zurück. Sie verehrten nicht bloß die Ueberbleibsel ihrer eigenen Märtyrer und Heiligen, sondern selbst die von tapferen Ungläubigen. So wie die Saracenen in den Zeiten der Creuzzüge häufig die Waffen oder andere Reliquien von tapferen Tempelherren als Amulete brauchten; so wallfahrteten die Tataren in Sibirien zu den Reliquien von Jermack, in der Meinung, daß die Waffen und Kleider dieses Helden sie von Krankheiten befreyen und besonders Kindbet-

e) Pelliccia II. 115.

f) l. c.

betterinnen helfen würde *g*). Die aufgeklärtere Nachwelt wird dieſe Ehrfurcht gegen fremde Verdienſte weniger auffallend finden, als die Frömmigkeit der Portugieſen, welche bis auf die neueſten Zeiten den heiligen Anton zum oberſten Befehlshaber des Portugieſiſchen Heers ernannten, und ihm in dieſer Eigenſchaft eine Beſoldung von ohngefähr 500 Thalern ausſetzten *h*).

Die meiſten vielgöttiſchen Nationen dienten mehreren Gattungen von höheren Naturen, entweder den Fetiſchen und abgeſchiedenen Seelen, oder den Geſtirnen, und vergötterten Menſchen. Wenn aber Völker auch nur Eine Gattung höherer Weſen verehrten, ſo nahmen ſie doch ſelbſt unter dieſen beträchtliche Verſchiedenheiten der Macht, und der Güte, oder der Bösartigkeit an. Nicht alle Polytheiſten ſtellten ſich die Götter ohne Ausnahme, oder nur im Durchſchnitt in menſchlichen Geſtalten vor. Noch weniger erkannte man unter den Göttern eine ſolche Verſchiedenheit von Geſchlechtern, als unter den Menſchen. Wenn man ſich die Götter auch menſchenähnlich, und von verſchiedenen Geſchlechtern dachte, ſo glaubte man deßwegen nicht, daß die Götter und Göttinnen ſich mit ſterblichen Weibern und Männern vermiſchen, und Mittelweſen erzeugen könnten, die halb Götter, halb Menſchen ſeyen. Selbſt dieſe Denkart war nicht nothwendig mit einer anderen verbunden, daß nämlich ſterbliche Menſchen, von ſterblichen Eltern erzeugt, durch außerordentliche Gaben und Thaten mehr, als

g) Müller VI. 388.
h) Twiſſ p. 311.

als menſchliche Ehre erwerben konnten. Alle jetzt angeführte Vorſtellungen mußten zuſammenkommen, wenn man, wie die Griechen, drey verſchiedene Rangordnungen höherer Weſen, unſterbliche Götter, Halbgötter, und Helden oder Heroen anerkennen wollte. Unſterbliche Götter waren unter den Griechen diejenigen Gottheiten, welche ſie von Aegyptiſchen, Phöniziſchen, oder anderen Flüchtlingen angenommen, welche ſie alſo in Griechenland nicht hatten, gebohren werden, leben, und ſterben geſehen i). Unter Halbgöttern, welche Plato zuerſt mit dem Worte Dämonen bezeichnete, verſtand man diejenigen Weſen von gemiſchter Natur, die entweder von einem unſterblichen Gott, und einem ſterblichen Weibe, oder einem ſterblichen Vater und einer unſterblichen Mutter entſprungen ſeyen k). Heroen endlich nannte man ſterbliche, von ſterblichen Eltern erzeugte Menſchen, die um ihrer Thaten und Vortrefflichkeiten willen höherer Ehren gewürdigt worden:

i) Man ſ. Dionyſ. Halicar. VII. 72. Cic. de Leg. II. 8. . . qui coeléſtes ſemper habiti . . nec non Saubertum de Sacrificiis p. 86.

k) Man ſehe die Stellen aus Platons Apologie des Sokrates, welche ich in meiner hiſtoria doctrinae de vero Deo p. 205. angeführt habe. Plutarch de orac. defectu in Oper. VII. 634. 35. bemerkte ſehr richtig, daß Homer die Worte θεος u. δαιμων als gleichgeltend gebraucht habe. Hingegen bildete er ſich allem Anſehen nach fälſchlich ein, daß ſchon Heſiodus eben ſo, wie Plato und die Platoniker θεων, ειτε ανθρωπες πολλες καγαθες, ειτα ἡρωνες unterſchieden habe.

den: wie wohl man sehr häufig unter dem Worte Heroen so wohl die Halbgötter, als vergötterte Menschen zusammenfaßte *l*). Wenn man sterbliche Menschen zu Heroen erhoben hatte, oder erheben wollte; so änderte man gewöhnlich ihre Nahmen, zum Beyspiel den Nahmen, Romulus in Quirinus, Ino in Leukothea *m*). Die Etrusker hatten acherontische Bücher, welche vorschrieben, durch welche Gebräuche sterbliche Menschen in Heroen verwandelt werden könnten *n*). Der Regel nach bekümmerten sich weder die Griechen, noch die Römer um Zauberbücher, und Zauber-Gebräuche, um Menschen zu Helden, oder Helden zu Göttern zu machen. So wie die Einwohner von Lampsakus den Schluß faßten, die Lampsake forthin als eine Göttinn zu ehren; so beschlossen die Einwohner von Therapne, dem Mecelaus und der Helene

l) z. B. Cicero II. 8. de Leg. divos et eos, qui coelestes semper habiti, colunto, et ollos, quos endo coelo merita vocaverint, Herculem, Liberum, Aesculapium, Castorem, Pollucem, Quirinum. Auch Plutarch an der Stelle, VII. p. 43. wo er sagt, daß die Einwohner von Lampsakus beschlossen hätten, der Lampsake, welcher bisher nur ἡρωικαι τιμαι erwiesen werden, als einer Göttinn zu opfern: και τη λαμψακη πρωτερον ἡρωικας τιμας αποδιδοντες, ὑστερον ὡς θεω θυειν εψηφισαντο. και διατελουσιν ὑτω θυοντες.

m) Cic. de Nat. Deor. III. 19. Lactant. Instit. I. 21.

n) Arnob. II. 62. neque quod Etruria in libris Acheronticis pollicetur, certorum animalium sanguine certis numinibus dato, divinas animas fieri, et ab legibus mortalitatis educi.

lerte nicht mehr als Heroen, sondern als Göttern zu dienen *o*). Wirklich waren die Feste und Opfer der Götter von denen, welche man den Dämonen und Heroen feierte, so wohl unter den Griechen, als unter den Römern sehr verschieden *p*).

Eben die Völker, welche Götter gleich den Menschen gebohren werden, leben, und sterben ließen, die ferner den Göttern menschliche Gestalten und Geschlechter, menschliche Bedürfnisse und Neigungen, menschliche Freuden und Leiden zuschrieben, kamen vermöge derselbigen Analogie, nach welcher sie so viele andere Dinge von den Menschen auf die Götter übergetragen hatten, auf den Gedanken, daß die Götter und Götter-Geschlechter, wie die Könige und Geschlechter der Könige gestürzt, und durch andere ersetzt werden könnten. Nach den Erzählungen der Griechischen Dichter ward Coelus vom Saturn entmannt, und Saturn wieder vom Jupiter entthront *q*). Wenn die Volks-Religion der Griechen und Römer auch nichts vom Coelus wußte; so erkannte sie doch den Saturn, und das goldene Alter unter der Regierung des Saturnus an. Auch unterschied sie den Götter-Rath des Saturn von dem des Ju-

o) Isocrat. II. 144.

p) Plutarchi Quaest. Romanae in Oper. VII. 93. 94. *και γαρ Ελληνες αν τη νεμησει τας Θεας σεβομενοι, την δευτεραν ηρωσι και δαιμοσιν αποδεδωκασι, και των κρατηρων ὁ δευτερος επικιρναται και ηρωϊσι.*

q) Hesiodi Theogonia v. 180 et sq. 881. et sq. v. Cicero de Nat. Deor. III. 17 c.

Jupiter r). Nach alten Volkssagen bestund der hohe Götter-Rath anfangs nur aus acht, und erst später aus zwölf Mitgliedern s). Eine zweyte Veranlassung der Idee von Götter-Dynastien lag in der weit verbreiteten Meinung, daß die Welt von Ewigkeit her große Umwälzungen gelitten habe, und in der endlosen Folge der Zeiten leiden werde; daß bey jeder Umkehrung der Dinge Götter, wie Menschen verschwunden, und neue Götter, wie neue Geschlechter von Menschen und Thieren hervorgegangen seyen. Die Vorstellung von dem unaufhörlichen Entstehen und Untergehen der Welten, so wie von den verschiedenen Altern oder Perioden einer jeden Welt herrschte seit undenklichen Zeiten in Hindostan, und pflanzte sich von Hindostan aus über das ganze östliche und südliche Asien fort t). Die Hindus nehmen nur vier Weltalter an, und behaupten, daß die Welt im ersten Alter am vollkommensten war: daß sie sich in jedem folgenden Alter verschlimmerte, und daß sie also im vierten oder letzten Alter, in welchem wir jetzt leben,

r) Lucian. II. 671, 672. της επι χρονω βυλης et ibi Scholiastem.

s) Man s. den eben angeführten Scholiasten des Lucian, auch St. Croix p. 346. und Chandler. p. 48. Letzterer führt eine Inschrift an, wo der Götterrath des Jupiter die zwölf Götter Solons genannt werden, weil man glaubte, daß Solon die Zahl der Götter vom ersten Range auf zwölf bestimmt habe.

t) Rogers II. 5. Sonnerat I. 245-247. Georgi Alphab. Thibet. p. 472. Lepechin I. 288. Boulanger II. 330.

ben, am schlechtesten sey. Nach der Meinung der Thibetaner hingegen hat die gegenwärtige Welt achtzehn Alter, verschlimmert sich vom ersten bis zum neunten stuffenweise, und verbessert sich wieder eben so allmählich vom zehnten bis zum achtzehnten hinauf x). Die Hindus nennen die Dauer aller vier Weltalter Sadrijugam. Viele tausend Sadrijugams machen nur einen Tag und eine Nacht des Bruma aus, und man kann also leicht denken, wie viele Sadrijugams das hundertjährige Leben des Brumah in sich schließen müsse. Nach hundert Jahren stirbt Brumah. Auch Schiwen lebt nicht länger, als hundert Jahre, doch mit dem großen Unterschiede, daß das ganze Leben des Brumah nur einen Tag des Wischnu beträgt. Bey dem Tode des Wischnu wird alles durch Feuer verzehrt, und nichts übrig bleiben, als Schiwen. Schiwen selbst verliert alsdann alle Gestalten, welche er angenommen hatte, so lange die Welt existirte. Er wird einer Feuerflamme gleich, die auf der in Asche verwandelten Welt umhertanzt. — Läßt es sich denken, daß die Gothen, die mit dem Odin nach Scandinavien kamen, in ihren alten Wohnsitzen etwas von Indischen Sagen vernommen, und daraus ihre Dichtungen so wohl von dem Untergange, als der Wiedergeburt der Welt zusammengesetzt haben? Es wird eine Zeit kommen, so sangen die Scandinavischen Dichter, wo die Sonne verdunkelt, die Erde ins Meer gestürzt, die Sterne verschwinden, und der Himmel durch Feuer verzehrt werden wird. Um eben diese Zeit wird der Wolf Fenris den Odin, eine große Schlange, den

Thor

x) Sonner. und Georgi ll. cc.

Thor tödten, und alle übrige Götter werden gleich diesen vernichtet werden. Aus den Trümmern der untergegangenen Welt aber wird wieder eine neue Welt hervorsteigen, und mit der neuen Welt werden auch neue Götter wieder entstehen x).

Der Glaube an vorübergehende Erscheinungen von Göttern ist vielleicht eben so allgemein, als die Vorstellungen von Göttern selbst y). Wenn dieser Glaube sich irgendwo nicht finden sollte; so könnte es ganz allein unter einem solchen Volke seyn, das bloß leblose Fetischen anbetete, und diese Fetischen stets mit sich umhertrüge. Alle übrige Nationen, welche neben Fetischen entweder abgeschiedene Seelen, oder vergötterte Menschen, oder menschenähnliche Gottheiten, oder Gestirne und Geister der Dinge anbeteten, glaubten an Erscheinungen höherer Wesen, und mußten auf eine gewisse Art daran glauben. Die allgemeinen Ueberzeugungen nämlich von Wahrsagerey und Weissagungen, von Beschwörungen, Zauberey und Zauberern setzen voraus, daß höhere Naturen entweder von freyen Stücken, oder gereizt und gezwungen sich den Menschen nähern, um ihnen verborgene Dinge zu entdecken, und andere übernatürliche Wirkungen hervorzubringen. Je roher die Völker sind, desto gröber sind die Täuschun-

x) Mallet p. 71. 72. Bartholin. II. 14. p. 594. 95.

y) Der gelehrte Freret Memoires de l'Academie des Inscriptions XXXIV. 308. 309. 352 unterschied sehr richtig theophanies passageres et permanentes. Unter den letzteren verstand er wirkliche Incarnationen.

schungen, welche sich die angeblichen Zauberer mit den Erscheinungen der Götter erlauben. Der Gott Gimavong zum Beyspiel an der Küste von Guinea kündigt seine Ankunft durch einen Laut an, der dem Geschrey wilder Gänse ähnlich ist z). Wenn er sich aus der Luft herabläßt, so erbebt nicht bloß seine Hütte, sondern die Erde weit umher. Er hält weitläuftige Reden, in welchen er die umherstehenden Neger zum Guten ermahnt, oder ihnen ihre bösen Thaten vorwirft. Er nimmt die Flaschen mit Branntewein an, die ihm geopfert werden, und leert sie so gierig aus, daß diejenigen, welche der Thür am nächsten sind, das Schlucken deutlich hören können. Wenn er genug geredet und getrunken hat, so verschwindet er mit eben den Erschütterungen, womit er in die Hütte herabstieg, und hinterläßt ein Gefäß voll von Urin, in welches die Neger ihre Finger tunken, und diese dann ablecken a). Da die Heiden in Sibirien vorzüglich Fetischen, und zwar lebende so wohl, als leblose anbeten; so hegen sie die Meinung, daß die übrigen Götter ihnen in den Gestalten von Löwen, Schlangen und Eulen erscheinen b). Je mehr die Zahl vergötterter Menschen, oder menschenähnlicher Gottheiten zunimmt, desto herrschender wird auch die Meinung, daß die Götter sich allein, oder doch vorzüglich in menschlichen Gestalten offenbaren. Um zu beweisen, wie gemein die Erschei-

nung

z) Römer 49. u. f. S.

a) Ueber die Betrügereyen der Sibirischen Schamanen und der Americanischen Jongleurs wird in der Folge an den gehörigen Orten geredet werden.

b) Georgi's Beschreib. der Ruff. Völkersch. S. 381.

nungen der Götter in älteren Zeiten, und wie langdauernd der Glaube an solche Erscheinungen unter den Griechen und Römern war, braucht man sich bloß auf die Heldengedichte des Homer und Virgil zu berufen. Daß Pisistratus im Zeitalter des Solon am hellen Tage mit einem schönen Weibe auf die Burg von Athen fuhr, und die Athenienser glauben machte: Minerva selbst habe ihn dahin begleitet c); ist viel mehr zu verwundern, als daß Numa und Scipio d) in ihren Zeitgenossen die Meinung von dem vertrauten Umgange mit höheren Wesen erregten. Weder die Griechen, noch die Römer erfochten irgend einen merkwürdigen Sieg, wo nicht während der Schlacht oder nachher die Sage entstand, daß Götter oder Helden auf der Seite der Ueberwinder gekämpft hätten e). Unter allen Gott-Erscheinungen war in Griechenland keine berühmter, als diejenige, wodurch Apoll die Entweihung seines Tempels verhütet, und das furchtbare Heer des Brennus geschlagen hatte f). Als die Gallier sich dem Tempel zu Delphi näherten, raunten die Priester und Weissager voll Begeiste-

c) Herodot. I. 60 c.

d) Polyb. X. c. 2.

e) In der Schlacht bey Leuktra Pausan. IV. 32 c. bey Mantinea, Marathon, und Salamin, ib. VIII. 10. Πολεμω δε, και ανθρωπων φονοις παρειναι θεους εποιησαν μεν, ὁσοις τα ἡρωων ἐπαλησεν εν Ιλιω παθηματα, αδεται δε ὑπο Αθηναιων, οἱς θεοι σφισιν εν Μαραθωνι και εν Σαλαμινι, τε εργω μετασχοιεν.

f) Paus. VIII. 10. bes. X. 23. u. Justin. XXIV. 8.

ſterung in die vorderſten Schlachtordnungen der Griechen, und riefen überlaut, daß ſie den Gott in der Geſtalt eines überirdiſchſcheinenden ſchönen Jünglings, begleitet von zwey bewaffneten Jungfrauen, geſehen, und daß ſie ſo gar das Geräuſch von Bogen und Pfeilen gehört hätten. Die Kämpfer möchten alſo unter der Anführung der Götter muthig ſtreiten. Indem dieſes geſchah, erbebte die Erde; und groſſe Stücke der benachbarten Gebirge rollten in die Thäler hinab. Das Ohr ward durch furchtbare Donner, das Auge durch noch ſchrecklichere Blitzſtrahlen getroffen. Die Gallier ergriff ein paniſcher Schrecken. Sie erblickten ſeltſame Geſtalten, hörten wunderbare Geräuſche, und erkannten einander nicht, ſondern brachten ſich gegenſeitig um, weil ſie ihre eigenen Landsleute für Griechen hielten g).

So wie unter den Chriſten des Mittelalters jeder Heilige, man kann ſagen, jedes berühmte Gna-

g) Just. l. c. In hoc partium certamine, repente universorum templorum antistites, simul et ipsae vates, sparsis crinibus, cum insignibus atque infulis, pavidi recordesque in primam pugnantium aciem procurrant: advenisse deum, clamant, eumque se vidisse desilientem in templum per culminis apexta fastigia. Dum omnes opem dei suppliciter implorant, juvenem supra humanum modum insignis pulcritudinis, comitesque ei duas armatas virgines ex propinquis Dianae Minervaeque aedibus occurrisse; nec oculis tantum se haec perspexisse, sed audisse etiam fridorem arcus ac strepitum armorum. Proinde ne dubitarentur dii antesignani, hostem caedere, et victoriae deorum socios se adjungere.

Gnadenbild, und jede wunderthätige Reliquie ihre Legenden hatte, so hatten unter den polytheistischen Völkern alle vergötterte Menschen, und alle menschenähnliche oder vermenschlichte Gottheiten ihre heiligen Geschichten oder Sagen. Wenn Herodot auch zu weit ging, indem er behauptete, daß Homer und Hesiod die Geschichten der Griechischen Götter gleichsam geschaffen, und den Göttern ihre Beynahmen, und Attribute, ihre Gestalten, Würden und Verrichtungen ausgetheilt hätten *h*): so muß man wenigstens zugeben, daß diese beyden Dichter, und nicht bloß diese, sondern alle nachfolgende große Dichter und Künstler beträchtliche Einflüsse auf den Glauben, und den Götterdienst des Volks gehabt haben. Schon Homer und Hesiod wichen in ihren Mythen sehr oft von einander ab *i*). Die nachfolgenden Dichter und Künstler machten nicht geringere Neuerungen *k*); und nichts ist also gewisser, als daß die Mythen der Dichter weder unter einander, noch auch mit den heiligen Sagen übereinstimmten, die von den Völkern Griechenlandes erzählt und geglaubt wurden. Mit Recht also unterschieden die Griechen und Römer die Götter und Götter-Geschichten der Dichter von den Göttern und Götter-Geschichten des

h) Il. 53. ἑνὸς δὲ εἰσι οἱ ποιησαντες θεογονιην Ἑλλησι, καὶ τοισι θεοισι τας επωνυμιας δοντες, καὶ τιμας τε καὶ τεχνας διελοντες, καὶ εἰδεα φωνην σημηναντες.

i) Ich gab oben ein Beyspiel von den Grazien; Pausan. VI. 24. IX. 35. Seneca de Beneficiis l. c. 3.

k) Mehrere Beyspiele kommen in der Geschichte der allegorischen Gottheiten vor.

des Volks, und diese wiederum von den Lehren der Weltweisen, und den höheren Wesen, welche diese anerkannten *l*). Die heiligen Sagen, welche man in den verschiedenen Gegenden und Städten von Griechenland von denselbigen Göttern erzählte, und glaubte, stritten fast noch mehr mit einander, als die Mythen der Dichter. Eine Folge der sich selbst widersprechenden Götter-Geschichten in verschiedenen Gegenden war, daß dieselbigen Gottheiten in verschiedenen Gegenden ganz verschieden dargestellt und verehrt: ja daß dieselbigen Gottheiten beynahe eben so sehr vervielfältigt wurden, als die Heiligen, und die Gebeine der Heiligen des Mittelalters *m*). Die Geschichten der Götter gaben

und

l) Varro ap. Aug. de Civ. Dei VI. c. 6. 7. nannte die Sagen der Dichter theologia fabulosa, die Sagen oder den Glauben des Volks theologia civilis, und die Untersuchungen der Weltweisen, theologia naturalis. Man s. über diese dreyfache Götterlehre Plutarch. l. c. et Euseb. Praep. Evang. IV. 1. V. 3. Einen kurzen Grundriß der theologia fabulosa u. civilis gibt Lucian in dem Aufsatze de saltatione Oper. Vol. II. 290 et sq. p.

m) Man s. Cicer. de Nat. Deor. III. c. 16. Quanquam, quem potissimum Herculem colamus, scire sane velim. Plures enim tradunt nobis ii, qui interiores scrutantur, et reconditas literas. Cotta zählt sechs Herculessen auf. Im ein und zwanzigsten und den folgenden Capiteln erwähnt er der verschiedenen Jupitere, Dioskuren, Musen, Vulcane, u. s. w. ja so gar fünf verschiedener Sonnen. Cumque tu solem, quia solus esset, appellatum esse dicas, soles ipsi quam multi ab Theologis proferuntur. Unus eorum Jove natus . . alter . . tertius . . quartus . . quintus.

unter allen polytheistischen Völkern nicht nur den ersten, sondern auch beständig den vornehmsten Stoff zu traurigen so wohl, als fröhlichen Schauspielen her n). Die Geschichten der Götter waren endlich einer der ersten und wichtigsten Gegenstände der ältesten Dichtungsarten, besonders der Volks-Mährchen. Die Kamtschadalen sind nicht weniger unerschöpflich in den Erzählungen von dem Gotte Kutka o), als die Neger in den Mährchen von dem Gotte Nanni p). Man kann kaum etwas so blödsinniges und lächerliches, oder so boshaftes und hassenswürdiges erdenken, als das, was die Einen und die Anderen von ihren Göttern in allen Zusammenkünften erzählen. Die Griechischen und Römischen Schauspieldichter ließen ihre Götter freylich auch in hohen Graden lächerlich und verhaßt erscheinen. Allein in Vergleichung mit den Negern und Kamtschadalen kann man sagen, daß sie der Götter geschont oder sie glimpflich behandelt haben.

n) Man s. bes. Lucian. de saltat. l. c. Eben daher sagt Augustin von Varro l. c. Dicis quippe, fabulosos accommodatos esse ad theatrum, u. fügt dann hinzu: cum . . . nec alii dii rideantur in theatris, quam qui adorantur in templis, nec aliis ludos exhibeatis, quam quibus victimas immolatis.

o) Steller 253 u. f. S.

p) Römer 43 u. f. S.

Viertes Buch.

Geschichte des Sternen-Dienstes, und der Verehrung böser Gottheiten.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Sternendienstes.

Bevor der Mensch den einzigen wahren Gott erkannte, mußte er, wie es scheint, unter allen vergänglichen Dingen, die seine Sinne rührten, keine früher und allgemeiner für höhere Wesen halten, als die Sonne, den Mond, und die übrigen Sterne. Wenn die Erstgeschaffenen unsers Geschlechts auch nicht im Stande waren, die Größe, und regelmäßigen Bewegungen der Gestirne zu fassen; so durften sie, sollte man glauben, nur ihre Augen öffnen, um die außerordentlichen, oder übermenschlichen Kräfte der glänzenden Cörper des Himmels wahr zu nehmen. Sonne, Mond, und Sterne wandelten in unerreichbarer Ferne über den

Häup-

Häuptern der Sterblichen weg, ohne daß ihr Gang, oder die Ordnung, in welcher sie aufstiegen und verschwanden, jemahls verrückt wurde. Die Sonne leuchtete bey Tage, und der Mond bey Nacht. Ihrer ungeheuern Entfernung ungeachtet brachten die Sonne und der Mond nicht nur in den Menschen und Thieren, sondern auch in den Gewächsen der Erde, ja selbst in leblosen Dingen vielfache, gar nicht zu verkennende Wirkungen hervor. So wie die Sonne und der Mond sich näherten oder wegwandten, hob und senkte sich das Weltmeer, und die ganze Natur erstarb, oder grünte und blühte. Tags- und Jahrszeiten änderten sich, und mit ihnen wechselten, die Witterung, und alles, worauf Hitze und Kälte, Dürre, oder Nässe und Ueberschwemmungen, Winde, und Ungewitter Einfluß haben. Von den himmlischen Cörpern hing es ab, ob Fischer mit Erfolg fischen, Jäger mit Erfolg jagen, Ackerleute mit Erfolg säen und ernden konnten. Wie war es möglich, muß man fast ausrufen, daß nicht alle Völker der Erde, denen der einzige wahre Gott noch nicht bekannt war, ihre Kniee und ihre Häupter vor der Sonne, dem Monde, und dem übrigen Himmels-Heere beugeten?

Die Geschichte und Erfahrung lehren, daß der Mensch sich schon früh von dem Fleck Erde, an welchem er ursprünglich klebte, losgerissen haben, und seinen Blick mehr, als die ersten Natur-Söhne, erheben mußte, um der Sonne und dem Monde ähnliche übernatürliche Kräfte zuzutrauen, dergleichen er in jedem Stein, in jedem Kloße, in der Haut eines jeden Thiers zu finden glaubte.

Bey

Bey weiten die meisten Fischer- und Jäger-Horden, ja so gar manche Völker, die schon beträchtliche Fortschritte im Ackerbau und in anderen nützlichen Künsten gemacht hatten, erwiesen den himmlischen Cörpern nicht die geringste gottesdienstliche Ehre. So wohl in America, als in Afrika beteten und beten nur die größeren, oder gebildeteren Völker die Sonne und den Mond an q). Unter den Einwohnern der Süd-Länder, und Süd-See-Inseln trifft man kaum eine Spur des Sternen-Dienstes an r). Wenn in Sibirien nicht bloß die größeren Völker, die dem Hirtenleben ergeben waren, oder gar schon Ackerbau trieben s), sondern auch

q) Die Mexicaner, Peruaner, und Einwohner von Bogota, Acosta p. 205. Zarate I. 15. Robertson I. 384. Die Floridaner, Laet. p. 164. Die Tanuças, Natchez, und deren Nachbaren, Tonti in den Voy. au Nord V. 123. 159. 172. In Afrika, die Neger am Cap Mesurado, des Marchais I. 100. Die Anziger, und Congoer Laet. IV. c. 16. p. 218. 316. Von den übrigen Negern und Americanern bezeugen des Marchais I. 206. Champlain, p. 126, und Ulloa II 130. Nachrichten, daß sie der Sonne und dem Monde nicht dienen. Es ist gewiß eine seltene Ausnahme, was Charlevoix von den Wilden im nördlichen America erzählt, Journal p. 348. daß sie der Sonne zu Ehren bisweilen Taback, und andere Dinge in's Feuer werfen.

r) Die Schriftsteller, welche den Neu-Holländern u. anderen Völkern alle Religion absprachen, beriefen sich nahmentlich darauf, daß diese Wilden der Sonne und dem Monde nicht die geringste Ehre erwiesen.

s) z. B. die Tschuwaschen, Lepechin I. 101 S. die Tunguser, Georg. Beschr. 279. S. die Buräten, Isbrand p. 64.

auch mehrere der roheſten Fiſcher- und Jäger-Horden t), die Sonne und den Mond verehrten; ſo läßt ſich dieſes daher erklären, daß die letzteren den Sternendienſt von den erſteren angenommen haben. Von den Kamtſchadälen bezeugt Steller, daß ſie weder der Sonne, noch dem Monde opfern u). Es iſt weniger zu bezweyfeln, daß der Sternen-Dienſt einen gewiſſen Grad von Cultur vorausſetzt, als daß er etwas bedeutendes zur Bildung des menſchlichen Geſchlechts beygetragen habe, wie ein neuerer Schriftſteller vermuthete x).

Geſchichtſchreiber und Reiſe-Beſchreiber melden von einigen Völkern, daß ſie die Sonne: von anderen, daß ſie den Mond verehrt hätten y). Man kann hieraus nicht ſchließen, daß die einen die Sonne allein, die anderen, den Mond allein angebetet haben. Wenn Nationen ſich einmahl bis zur Verehrung überirdiſcher Dinge emporgeſchwungen hatten; ſo waren dieſelbigen, oder doch ähnliche Gründe für den Dienſt ſo wohl des Mondes, als der Sonne vorhanden; und ich möchte deßwegen behaupten, daß keiner dieſer beyden himmliſchen Cörper irgendwo einzeln, ohne den andern, göttliche Ehren erhalten habe. Ausgemacht hingegen iſt es, daß Sonne und Mond nicht allenthalben in gleichem Grade angebetet worden.

Im

t) z. B. die Wogulen, Georgi's Reiſ. 598 S. die Samojeden Isbrand p. 176. Auch Georgi's Beſchr. 380 S.

u) S. 281.

x) Guaſco p. 26.

y) Man ſ. des Marchais, Charlevoix, u. Georgi's Beſchreib. ll. cc.

Im Ganzen hielt man die Sonne wegen ihres lebhaftern Glanzes, und wegen ihrer stärkern Kraft für eine größere Gottheit, als den Mond. Nur unter den Aegyptiern scheint es, als wenn man von jeher die Isis andächtiger, als den Osiris verehrt habe. Die natürlichen Ursachen hiervon würden sich leicht angeben lassen, wenn man sie auch nicht unter den meistens grundlosen, und einander widersprechenden Deutungen des Plutarch angeführt fände z). Man weiß, daß Ober-Aegypten fast niemahls, und Unter-Aegypten äusserst selten von Regen erfrischt wird. Desto stärker sind die nächtlichen Thaue: so stark, daß Caravanen, die sich während der Nacht unter freyem Himmel lagern, sich am Morgen vom bloßen Thau, wie von Regengüssen, und zwar ohne Schaden ihrer Gesundheit durchnäßt fühlen. Diese Thaue sind es neben den Ueberschwemmungen des Nils allein, wodurch die Gärten und Felder in Aegypten getränkt, und genährt werden. Nun hielten die Aegyptier den Mond für die Mutter des wohlthätigen Thaus, und aller der befruchtenden Kräfte, welche der Thau über die Gewächse der Erde ausgoß. Grund genug, um den

z) De Iſide et Oſir. in Oper. VII. 449. *την μεν γαρ σελην γονιμον το φως και υγροποιον εχουσαν, συμμιγη και γονιμις ζωων και φυτων ειναι βλαστησεις· τον δε ηλιον ακρατω πυρι κεκληρωκοτα θαλπειν τε και καταυαινειν τα φυομενα και τεθηλοτα, και το πολυ μερος της γης παντελασιν υπο φλογμε ποιειν αοικητον, και κατακρατειν πολλαχε και της σεληνης.* Man ſ. auch p. 452.

den Mond inniger zu verehren, als die gefährliche, und oft verderbliche Sonne! Allem Vermuthen nach gaben auch die alten Perser dem Monde den Vorzug vor der Sonne. Als Xerxes von Sardes aufbrechen wollte, ward auf einmahl die Sonne so sehr verfinstert, daß bey ganz heiterm Himmel der Tag in Nacht überzugehen schien. Xerxes fragte die Magier, was diese Verfinsterung bedeute; und die Magier antworteten: sie verkündige den Städten der Griechen Untergang, weil die Sonne die beschützende Gottheit der Griechen, und der Mond, die der Perser sey a). Man räth endlich allem Anschein nach sehr richtig, wenn man sagt, daß die deutschen Völker den Mond mehr, als die Sonne ehrten. Die Germanier hielten nämlich die Sonne für die Gemahlinn, oder Schwester des Mondes b), weßwegen auch die alten Deutschen gegen den Redegebrauch aller übrigen Nationen die Sonne als eine weibliche, und den Mond, als eine männliche Gottheit bezeichneten c).

Son-

a) Herodot. VII. 37. οἱ δε εφασαν ὡς ἑλλησι προδεικνυει ὁ θεος εκλειψιν των πολεων. λεγοντες ἡλιον ειναι ἑλληνων προδεκτορα, σεληνην δε, σφεων.

b) Dreyers vermischte Schriften II. 793 u. f. S.

c) In einigen Gegenden des alten Deutschlandes nannte man die Sonne das Weib des Thuisco, und eine Königinn des Himmels, die besonders den Kräutern, den Krankheiten, und den Kindbetterinnen vorgesetzt sey. Keiner durfte sagen: sie ginge unter, sondern sie ginge zu röst, und gnaden. Man s. Aventins. Deutsche Annalen 1. Bl. 26 welche Stelle Hospinian de origine festorum Ethnicorum p. 89. anführt.

Sonne und Mond fanden nirgend frühere und eifrigere Verehrer, als im alten Orient, und dann unter den Bewohnern des alten Europa. Die Aegyptier verehrten die Sonne unter dem Nahmen Osiris *d*): die Assyrier, Chaldäer, Syrer, Phönizier und Carthaginenser unter den Nahmen Hel, Bel, Bal, Abel, Alagabalus, Moloch, Kronos oder Saturn, wahrscheinlich auch Thamuz oder Adonis *e*): die Perser, unter dem Nahmen Mithras *f*), die Araber, die Libyschen Nomaden, die Hindus, Scythen, und Massagaten unter anderen Nahmen *g*). Man bemerkte schon lange, daß von dem Hel, und Bel der Orientaler die Wörter ἥλιος und Belenus abstammen, unter welchen die Sonne von den Griechen und den Celtischen Völkern in Europa angebetet wurde *h*).

In

d) Man vergleiche Herodot. II. 42. mit Plutarch VII. 467. Εἰσὶ γὰρ οἱ τὸν Ὀσιριν ἀντικρυς ἥλιον εἶναι . . λέγοντες, . . τὴν δ' Ἶσιν ἐχ' ἑτέραν τῆς Σελήνης ἀποφαίνοντες.

e) Pelloutier II. 215. Hel hieß so viel, als der starke Gott: Moloch, oder Bal, der König, Abel, Herr und Vater. Seldenus p. 173. 197. 220. 244. 332. Mignot Memoires de l'Academie des Inscript. XXXI. 137.

f) Philippus a Turre p. 175.

g) Chardin IV. 171. Lucian. II. 278. Herodot. IV. 59. 61. 188. I. 216.

h) Pelloutier l. c. et p. 220. et 223. Plato glaubte, daß die ältesten Griechen die Sonne, den Mond, und die übrigen Gestirne früher, als andere Götter angebetet, und daß sie von den beständigen Bewegungen der himmlischen Cörper den Göttern über-

In dem heutigen Heidnischen Asien erweisen zwar die Hindus *i*), die Thibetaner *k*), und andere große Völker der Sonne göttliche Ehre, aber, wie es scheint, nicht mit so vieler Inbrunst, als die Heidnischen Bewohner der Asiatischen Inseln *l*).

Dem Monde diente man im alten Aegypten unter dem Nahmen Isis *m*): in Chaldäa, Arabien, Assyrien, Syrien, und Phönicien, so wie in den Phönicischen Pflanz-Städten, und in der Asiatischen Halbinsel unter den Nahmen Mylitta, Alytta, Cabar, Alilat, Astarte, Derceto, Atergatis, Venus und Juno Coelestis, Der Sy-

haupt den Nahmen θεοι gegeben hätten. In Cratylo Edit. Basil. Graec. p. 52. Φαινονται μοι ε πρωτοι των ανθρωπων των περι την ἑλλαδα τουτους μονους θεους ἡγεισθαι, ὑσπερ νυν πολλοι των βαρβαρων· ἡλιον και σεληνην, και γην και αστρα και ουρανον. ἀτε γουν αυτα ὁρωντες παντα αει ιοντα δρομ και θεοντα, απο ταυτης της φυσεως της του θειν θεους αυτους επονομασαι. Ueber die Anbetung der Sonne und des Apoll unter den Griechen und Römern Lucian. l. c. Plin. XXXIV. 7. Cicero de Nat. Deor. III. 21. unter den Celtischen und Germanischen Völkern, Pellout. l. c. Maximus Tyr. Diss. XXXIIX. Caesar. VI. 21. Dreyer und Hospinian, ll. cc. Beyer ad Selden. p. 80.

i) Rogers l. 16.

k) Georgi Praef. p. 38.

l) Marsden p. 258. Mandelsloh III. 213. Beyer ad Seldenum p. 80.

m) Plut. l. c.

Syria und Dea Mater, *n*): die Perser verehrten den Mond unter dem Nahmen Mitra, oder Mader, welches Mutter bedeutet, und woher vielleicht die Benennung Dea Mater entstanden ist *o*): die Armenier, unter dem Nahmen Anaitis *p*), die Lybier und Scythen unter denselbigen, oder ähnlichen Nahmen *q*): die Griechen, bald als Diana, bald als Venus Cöliſtis, oder Dea Mater, und Syria *r*), und die Römer endlich unter gleichen Benennungen mit den Griechen, oder als Juno noverla, und Luna: wiewohl ſie den Mond bisweilen als eine männliche Gottheit betrachteten, und als Lunus anbeteten. *s*). Die Römer gaben dem

n) Herodot. I. 105. 181. III. 8. Herodian. V. 6. Selden. p. 248. 259. 287. 288. Auch noch Plutarch. III. 451. Pseudo-Lucian. III. 453 et ſq. p. Apulejus VIII. 141. Pauſan. I. 14. et 19.

o) Herodot. I. 131-140. VII. 43. Selden. p. 253-55. Ich bin überzeugt, daß die Diana Perſica, welche man auch außer Perſien anbetete, gleichfalls der Mond war. Annal. Taciti III. 62.

p) Strabo XI. 805. ſagt, daß die Armenier, die gleich den Medern an Religions-Sachen mit den Perſern vollkommen zuſammenſtimmten, vor allen anderen die Anaitis verehrten, und dieſer Göttinn nicht bloß Sclaven und Sclavinnen, ſondern ſelbſt die Töchter der vornehmſten Geſchlechter weihten, damit ſie der Göttinn mit ihren Reitzen dienten. Keiner weigerte ſich, die Dienerinnen der Göttinn zu heirathen, wenn ſie ſich auch noch ſo lange Preis gegeben hätten.

q) Herodot. IV. 59. 61. 188 c. Pellout. II. 227. 228.

r) Pauſan. u. Apul. ll. cc.

s) Macrob. III. c. 8. Selden. p. 284. 87.

Einige behaupteten, daß die bösen Götter gänzlich überwunden würden, so daß sie sich nicht wieder aufrichten, und den Streit erneuern könnten *l*). Andere redeten auch von entschiedenen Niederlagen der bösen Götter, welche aber die Ueberwundenen nicht abhielten, den Siegern häufig entgegenzuarbeiten, und mancherley Unheil zu stiften *m*). Die meisten Völker hegten die Meinung, daß die guten und die bösen Götter vom Anbeginn an gegen einander gestritten hätten, und auch in der Zukunft gegen einander streiten würden: daß das Loos der Waffen oft gewechselt habe, und in der Folge wechseln werde; daß aber zuletzt die Einen durchaus unterliegen, oder gar völlig würden vernichtet werden. Die Perser weissagten dem Oromasdes einen entscheidenden Sieg über den Arihman *n*). Die Scandinavier hingegen glaubten, daß ihre guten Götter am Ende der Tage von dem bösen Gott, oder von den Ungeheuern, welche dieser erzeugt habe, würden getödtet werden.

Mehrere Geschichtschreiber so wohl, als Reisebeschreiber bezeugen von verschiedenen Völkern, daß sie nur Einen bösen Gott fürchteten, oder gefürchtet hätten *o*). Ich vermuthe, daß fast alle Schrift-

l) So die Griechen vom Tiphoeus und den übrigen Titanen.

m) So die Aegyptier von ihrem Typhon, und die Christen von den Teufeln.

n) Man s. meine schon mehrmahl angeführte Obs. de variis Persarum Relig. Converf. im 3. Bande der Commentation.

o) Ich führte kurz vorher einige Beyspiele an.

auch solche Gottheiten, die sich ihnen in der Natur allenthalben, oder leicht darboten, z. B. Gestirne, Flüsse, Quellen, u. s. w. in Sinnbildern oder Statuen darzustellen, um sie der anbetenden Menge zu jeder Zeit gleichsam vorhalten zu können. Die ersten Sinnbilder der Sonne, und des Mondes waren würfelförmige, oder kegelförmige Steine. Ein viereckiger Stein, an welchem sich Spuren eines menschlichen Antlitzes fanden, stellte den Mond, oder die Venus Urania der Araber vor y); und ein kegelförmiger Stein, oder Obelisk, den Baal, oder Agalibalus z). Weil man die Sonne in Spitzsäulen, oder Obelisken verehrte; so untersagte Jehova seinem Volke, Säulen in Canaan aufzurichten; und der König Josias zerstörte die Säulen, welche die in Abgötterey versunkenen Israeliten errichtet hatten a). Viel natürlicher, als Obelisken, waren glänzende Scheiben, die das Bild der Sonne und des Mondes ausdrückten. Ein solches Sonnenbild, in Chrystall gefaßt, glänzte über dem Zelte des Darius b). Unter einem ähnlichen Bilde beteten die Pa-

y) Man s. die Zeugnisse beym Selden p. 291. 292. bes. ex Maximi Tyrii Diss. XXXIIX. Αραβιοι σεβουσι μεν, ὁντινα δε ουκ οιδα, το δε αγαλμα ὁ ειδον, λιθος ην τετραγωνος.

z) Selden. p 223. Der Abbé Guasco p. 28 erwähnt, daß ein Obelisk in Rom der Sonne geheiligt, oder ein Sinnbild derselben gewesen sey.

a) 2. B. der Könige 23. v. 14.

b) III. 3. Curtius. Super tabernaculum, unde ab omnibus conspici posset, imago solis chrystallo inclusa fulgebat.

Paeonier *e*), und die Peruaner die Sonne an *d*). Der P. Sicoird fand in einem Aegyptischen Felsen eine Nische, in welchem die Sonne unter dem Bilde eines menschlichen, mit Strahlen umgebenen Antlitzes vorgestellt, und mit Opfern, und Opferprieſtern umringt war *e*). Unter den Arabern waren gehörnte Scheiben Sinnbilder des Mondes; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Türkischen Halbmonden daher ihren Ursprung haben *f*). Auch die Griechen bildeten den Mond mit Hörnern, und die Sonne mit Strahlen ab *g*). Alle diese angeführte Symbole oder Statuen verlohren sich zuletzt unter den meisten großen Völkern in menschenähnliche Bilder. Schon zu den Zeiten des Herodot stellte man so wohl den Osiris, als die Isis in menschlichen Gestalten dar *h*); nur bildete man die letztere, wie die Griechen die Jo, mit einem Kuhkopfe, oder mit Kuhhörnern ab. Derselbige Geschichtschreiber sah und hörte in dem Tempel des Belus zu Babylon von keinen anderen, als menschenähnlichen Statuen *i*).

Die

e) Pellontier II. 223.

d) Zarate I. 15. Acosta f. 205. Dobrizhofer III. 103: Der Abbé Guasco p. 46. erwähnt, daß die Macassanen Bilder der Sonne nicht nur von Gold, Silber und Erz, sondern auch von Erde gehabt hätten.

e) p. 176.

f) Selden. p. 288.

g) Paulan. VI. 24. Ετεροθι δε ηλιου πεποιηται και Σεληνη λιθου τα αγαλματα. και της μεν κεραται εκ της κεφαλης, τω δε αι κεραιαι ανεχουσιν.

h) II. 41. 48 c.

i) I. 181 - 183.

Die Vorstellung, daß Belus ein menschenähnliches Wesen sey, war damahls schon so tief eingewurzelt, daß man in Babylon eben das, was zu Theben in Aegypten duldete, daß nämlich der Gott ein jedes schöne Weib, nach welchem ihn gelüstete, auswählen durfte, um im Innersten seines Tempels ihrer Liebe zu genießen. Auch die Statuen des Phönizischen Moloch waren in späteren Zeiten menschenähnlich, ausgenommen daß man einem menschlichen Rumpfe einen Kalbskopf aufsetzte. Die ehernen Statüen des Moloch streckten ihre Arme aus, in welche man die Kinder legte, die ihm geopfert wurden, nach dem man die Statüen glühend heiß gemacht hatte *k*). Selbst die Perser und die Deutschen folgten zuletzt dem natürlichen Hange des Menschen, höhere Wesen in Ansehung der Gestalt, wie in Ansehung der Neigungen und Bedürfnisse sich selbst zu verähnlichen. Die Perser stellten den Mithras als einen schönen Jüngling, und den Mond in weiblicher Gestalt auf einem zweyräderigen Wagen vor, der von zwey Pferden gezogen wurde. Um die Veränderungen des Mondes auszudrücken, gab man dem Bilde desselben ein dreyfaches mit Schlangen umwundenes Antlitz *l*). Die Celten in Britannien dachten sich die Sonne als einen schönen haarreichen Jüngling, der die reizenden Töchter der Menschen nicht verschmähe; und die späteren Deutschen bildeten den Mond in der Gestalt eines Mannes ab, der einen neuen gehörnten Mond auf der Brust trug *m*). Das colossalische Bild der Son-

k) Beyer ad Seldenum p. 257.

l Philippus a Turre c. 1.

m) Dreyers vermischte Schriften II. 798 S.

Sonne, was über dem Eingange des Hafens von Rhodus stand n), ist eben so bekannt, als die späteren menschenähnlichen Abbildungen der Dea Mater, oder Syria.

Die Abbildung der Sonne und des Mondes in menschenähnlichen Gestalten hatte eben die Folgen, welche eine ähnliche Darstellung des Feuers, des Phallus, u. s. w. hatte. Man vergaß bald das ursprüngliche Verhältniß der Nachbilder und Urbilder, und betrachtete die menschenähnlichen Abbildungen der himmlischen Cörper als besondere Götter, die von den Gestirnen gänzlich verschieden seyen. So bald man den Osiris, Belus, Moloch, und Mithras nicht mehr für einerley mit der Sonne, die Isis, Astarte, Mylitta, Cabar, u. s. w. nicht mehr für einerley mit dem Monde hielt; so erfand, oder erzählte man Geschichten der menschenähnlichen Gottheiten, welche man von der Sonne und dem Monde unterschied, und richtete ihre Feste und Opfer ganz nach Maaßgabe dieser neuen Mythen ein. Unterdessen verschwand das Factum: daß man unter den Nahmen Osiris, und Isis, Moloch, und Dercето, Belus und Astarte, u. s. w. ursprünglich die Sonne und den Mond verehrt habe, nie ganz aus dem Gedächtnisse der Menschen. Zu Plutarchs Zeiten wußten, oder behaupteten noch Viele, daß Osiris die Sonne, und Isis den Mond bedeute o). Selbst nach den Zeiten des Plutarch setzte man dem Mithras, und

n) Plin. 34. 7.

o) l. c.

und Alagabalus Inschriften, in welchen man die Einerleyheit derselben mit der Sonne anerkannte *p*).

Nur ein kleiner Theil der Völker, welche die Sonne und den Mond verehrten, beteten die übrigen Planeten, oder andere Gestirne an. Von den Nationen des alten Orients ist es gewiß, daß sie außer der Sonne und dem Monde auch den übrigen Planeten göttliche Ehre erwiesen, und sich die Planeten gleichsam als die Trabanten der Sonne und des Mondes, oder des Königs und der Königinn des Himmels gedacht haben *q*). Fast eben so ausgemacht ist es, daß die Verehrung der Planeten die Hauptursache der Heiligkeit der Zahl sieben war *r*). Die Griechen nahmen die Heiligkeit dieser Zahl viel früher und allgemeiner, als die Verehrung der Planeten an. Wo man die Planeten anbetete, da stellte man sie unter ähnlichen Sinnbildern, wie die Sonne und den Mond vor. So wie man die Sonne zu Delphi in einer Säule abbildete; so die sieben Planeten in Sparta in eben so vielen Säu-

p) Soli invicto Mithrae, Philip. a Turre l. c. Soli Alagabalo Julius Balbillus Aquila Seld. p. 220. Selden merkt hiebey an: Nunc Alagabus, nunc Elagabalus, et Helaeogabalus et Heliogabalus indigitatur. Ubique fere idem cum Sole agnoscitur.

q) Man s. die Zeugnisse gesammelt apud Seldenum p. 27. Jablonski Prolegom. §. 64. 85. Bailly Histoire de l'Astronomie p. 93.

r) ll. cc.

Säulen s). Die Ceylanesen stellen zehn Gestirne in zehn monströsen Statuen dar t). Daß die Chinesen außer der Sonne und dem Monde noch fünf Planeten, und die Peruaner die Plejaden verehrten u); ist viel weniger zu verwundern, als daß die Tapujer, ein ganz rohes Volk im südlichen America gleichfalls die Plejaden x), und wenn auch nicht alle, doch mehrere Schamanische Heiden die Sterne überhaupt anbeten y).

Der Dienst der Planeten war wiederum allgemeiner, als die Verehrung des Himmels, oder des Gewölbes des Himmels, an welchem man Sonne, Mond und Sterne sah. Im Alterthum beteten gewiß die Araber z), die Perser a), und die Scythen b) den Himmel an. In späteren Zeiten ward dieselbige Gottheit nirgend eifriger, als in China verehrt c), von wo aus sich

s) Pausan. III. 20 c. κιονες δε ἑπτα, οἱ τε μνηματος τυτε διεχυσιν ε πολυ, κατα τροπον οἱμαι τον αρχαιον, ὑς αστερων των πλανητων φασιν αγαλματα.

t) Knox p. 76.

u) Dobrizhofer II. 103.

x) Dobrishof. l. c. p. 104.

y) Georgi's Beschr. S. 380.

z) Arrian. VII. 20.

a) I. 131. Herod.

b) IV. 127 e. ib.

c) Georgi Alph. Thibet. p. 225.

der angegebenen Bedeutung sind so wohl von Sinnbildern, als von Bildern unterschieden. Sinnbilder stimmen darin mit Bildnissen überein, daß sie auf Urbilder, oder auf irgend etwas, was vorgestellt und versinnlicht werden soll, hinweisen. Allein sie weichen darin von Bildnissen ab, daß sie den Urbildern nicht ähnlich seyn, und nicht von menschlicher Hand verfertigt seyn dürfen. Viereckige, oder natürlich spitzige Steine waren unter manchen Völkern Sinnbilder, aber keine Bildnisse der Sonne und des Mondes. Außer den Bildnissen und Sinnbildern gab es und gibt es unter unzähligen Nationen Fetischenbilder, die, ohne sich auf irgend ein Urbild zu beziehen, um ihrer selbst, oder um der übernatürlichen Kräfte und Geister willen angebetet werden, welche man in ihnen vorzufinden, oder unzertrennlich mit denselben vereinigt glaubt.

Viele rohe Völkerschaften verehrten nur natürliche Cörper, als Fetischen: nicht aber künstliche, am wenigsten Bilder, welche die Gestalten von Menschen oder Thieren hatten. Andere beteten Fetischen, Bilder an, ohne noch Sinnbilder der Sonne und des Mondes, oder anderer natürlicher Götter zu kennen. Fast unter allen großen Völkern endlich gingen die Sinnbilder vor den eigentlichen Bildnissen her, und rohe oder wenig geformte Steine wurden allenthalben für die ältesten Darstellungen selbst derjenigen Gottheiten gehalten,

niß ist allgemeiner, als Statue, weil es so wohl gemahlte, als geformte, oder gegossene, und geschnitzte Abbildungen andeutet, anstatt daß das Wort Statue bloß solche Bildnisse ausdrückt.

thäter so allgemein waren, und noch sind. Auch ohne diese Verbindung regte sich der Trieb, Gegenstände der Anbetung zu versinnlichen, schon unter ganz rohen Völkern. Man erinnert sich aus dem vorhergehenden Abschnitt, daß die Wilden in Guiana böse Götter in monströsen Bildnissen darstellen, und diese Bildnisse geisseln, wenn ansteckende Seuchen zu lange anhalten *l*). Auch manche Neger bilden so wohl gute, als böse Götter in Statüen aus Holz oder Thon ab *m*). Unter allen nomadischen und wenig cultivirten ackerbauenden Völkern der alten und neuen Zeit sind die älteren Perser das einzige, von welchen es ungewiß ist, ob sie von jeher Sinnbilder, und Bildnisse der Götter gehabt haben *n*).

Zu

l) Barrer S. 161.

m) l. c. u. Mathews p. 65.

n) Herodot sagt I. 131. daß die Perser weder Bildnisse, noch Tempel und Altäre der Götter hätten, wie er vermuthete, weil sie die Götter nicht, wie die Griechen, für menschenähnlich hielten. Man könnte dieses Zeugniß aus mehreren Gründen in Zweyfel ziehen. Wenn die Perser ihre Götter zu Herodots Zeiten auch nicht in menschenähnlichen Statüen darstellten, so beteten sie dieselben, besonders die Sonne und den Mond, vielleicht schon in solchen Bildern an, dergleichen spätere Schriftsteller anführen. Herodot selbst erzählt ferner, nicht nur, daß die Perser seiner Zeit schon von den Arabern und Assyriern gelernt hätten, die Venus Urania, welche in Bildnissen oder Sinnbildern dargestellt wurde, anzubeten; I. 131 sondern auch, daß so wohl Darius Histaspis als Xerxes und deren Heerführer Statuen der Götter aus Babylon, und Griechenland nach Persien weggeführt: I. 184. III. 16. VII. 19. und daß die Perser einen stär-

kern

die beständig geneigt seyen, den Menschen zu schaden, wenn man sie nicht entweder versöhne, oder in Schrecken setze. Es ist eben so traurig, daß alle Völker durchaus böse Götter gefürchtet, als daß kein polytheistisches Volk auch nur Einen wahrhaft guten Gott, der weder zürne, noch schade, verehrt hat.

Wenn dasjenige, was man zu allen Zeiten, und unter allen Völkern findet, natürlich genannt werden darf; so sind wenige Dinge natürlicher, als die gemeine Denkart ungebildeter Menschen, vermöge deren man sich die bösen Götter in unwirthbaren Gegenden, oder Behausungen, und besonders in widerlichen, oder seltsamen Gestalten vorstellte. Keine Nation war so erfinderisch in den verschiedenen Gestalten oder Sinnbildern eines einzigen bösen Gottes, als die Aegyptier; und alle diese Gestalten oder Sinnbilder des Typhon waren fast in gleichen Graden verhaßt. Bald erzählten die Aegyptier, daß der Typhon sich in einen Krokodil, oder in ein Nilpferd verwandelt, oder auf einem Esel aus der Schlacht gerettet habe; und diesen heiligen Sagen zufolge bildeten sie den Typhon unter den Gestalten dieser verabscheuten Thiere ab *h*). Bald dachten sie sich denselbigen bösen Gott unter dem Sinnbilde des Winters, oder des Meers, oder des erstickenden Windes, der in den Asiatischen und Afrikanischen Wüsten oft ganze Caravanen in wenigen Augenblicken tödtet *i*). Endlich schilderten sie ihn als einen furchtbaren Riesen,

der

h) Pantheon Jablonski Pantheon V. c. 2. §. 11.

i) §. 13-21. l. c.

der mehrere Götter, nahmentlich seinen Bruder Osiris umgebracht, nach dem Tode dieser Götter eine Zeitlang über Aegypten geherrscht habe, dann von dem Horus überwunden, gefesselt, und in den Serbonischen Sumpf geworfen sey, wo er noch jetzt verborgen liege, und die Luft weit und breit durch seinen giftigen Athem verpeste *k*). Andere Völker des Orients, und des Alterthums überhaupt glaubten, daß die bösen Götter die Gestalt von Schlangen, oder von Böcken, oder von Riesen hätten, und daß sie entweder in menschenleeren Wüsten, oder in gräßlichen Höhlen und Schlünden hausten *l*). Selbst die Griechischen Dichter und Mythologen mahlten den Typhoeus, diesen furchtbaren Feind der Götter, als einen hundertköpfigen Riesen *m*); und wiesen ihm nackte unersteigliche Felsen, oder dunkle Höhlen zu seinem Aufenthalt an. Nach anderen Sagen warf Jupiter, nachdem er den Typhoeus durch einen Blitzstrahl getroffen hatte, den Aetna auf das brennende Ungeheuer; und dieß Ungeheuer war es, was beständig fortfuhr, seine Wuth in glühenden Rauch- und Steinwolken, oder in Strömen von Lava auszulassen. Schon unter den alten Gothen herrschte der Wahn, daß böse Götter oder unreine Geister in Wüsten umherirrten, sich dort mit Zauberinnen vermischten, und allerley Ungeheuer erzeugten, zu welchen sie auch die häßlichen Hunnen rechneten *n*).

Die

k) ib. §. 10. 22.

l) Schmidt de sacrificiis Aegyptior. p. 291. 316.

m) Jablonski l. c. §. 2.

n) Jornandes c. 24. u. Keisleri Antiq. 456. 457. p. Auch die Gallier hatten den Glauben, daß böse Göt-

gen berührte er nicht, damit die Tarentiner, wie er sagte, ihre erzürnten Götter behalten möchten r). Nach der Eroberung von Carthago ließ der jüngere Scipio die Abgeordneten aller Sicilischen Städte zusammenrufen, um ihnen die Heiligthümer, welche die Carthaginienser vormahls geraubt hätten, wieder zu geben s). Die Sicilischen Städte drückten ihre Dankbarkeit gegen den edeln Scipio dadurch aus, daß sie die empfangenen Wohlthaten durch Inschriften auf den wiedererhaltenen Statüen verewigten. Marcell war der Erste, der nach der Eroberung von Syrakus zwar nicht alle, aber doch die meisten Statüen, welche er in den Tempeln der eingenommenen Stadt vorfand, nach Italien sandte, um zwey Tempel, welche er zu erbauen gelobt hatte, damit zu schmücken t). Die ächten alten Römer machten dem Marcell Vorwürfe darüber, daß er nicht bloß Menschen, sondern auch Götter als Gefangene fortgeführt, und dadurch den Haß der Ueberwundenen, vielleicht auch den Zorn der Götter auf seine Vorstadt geladen habe u). Das Beyspiel des Marcell fand nur zu viele Nachfolger. Fulvius raubte der eroberten Stadt Ambracia alle ihre heiligen Kunstwerke. Die Gesandten dieser Stadt klagten deßwegen den Fulvius an, und beweinten unter allen erlittenen Unfällen keinen so sehr,

r) Plutarch. in Marcello II. 448.

s) Cicero in Verrem IV. c. 33. 34.

t) c. 55. l. c.

u) Plutarch. II. 448. μαρκελλου δ' ηττωντο, πρωτον μεν, ως επιφθονον ποιουντα την πολιν, ε μονον ανθρωπων, αλλα και θεων αιχμαλωτων αγομενων εν αυτη και πομπευομενων, etc.

Abzuge zu bewegen. Damit sie bey der Fortsetzung ihrer Reise keinen Mangel leiden; so schenkt man ihnen alle Arten von Lebensmitteln. Weil es geschehen könnte, daß die bösen Götter zu Wasser reisen möchten; so baut man ihnen ein kleines zierliches Schiff, und setzt in diesem Schiffe die Bilder der fünf satyrähnlichen Götter um einen Tisch her. Man trägt dieß Schiff feierlich in den Strassen umher, und stößt es alsdann in das Meer, damit diejenigen, welche es führt, sich von den Küsten entfernen mögen r). Die Thibetaner, die Calmycken s), und die Schamanischen Heiden nehmen nicht weniger böse Geister, als die Hindus und Chinesen, und zwar fast ohne Ausnahme von den scheußlichsten Gestalten an. Die bösen Götter sind ihrer Meinung nach über die ganze Natur zerstreut: besonders aber wohnen sie in heissen Quellen und feuerspeienden Bergen. Wenn man die Kamtschadalen frägt, was die bösen Götter da machen; so antworten sie, daß sie Wallfische kochen t). Die Jakuten sind überzeugt, daß die Zahl der bösen Götter noch immer zunimmt, und daß alle Mißgeburten dazu gehören: weßwegen sie diese

r) Barbinais II. 224. 25.] Die Japaneser glauben, daß ein böser Gott ihnen unter der Gestalt eines Fuchses erscheint. p. 232. Kaempfer Engl. Ausgabe. Ueber die Vorstellungen der Einwohner der Maldiven, Pyrard I. 132. und der Societäts-Inseln, Forster II. 149.

s) Georgi Alphab. p. 552. u. Pallas Reisen I, 340.

t) Georgi's Beschr. S. 380. Steller S. 47. Weber III. 122. Pallas Mongol. Völk. I. 165. Hogström 197 S.

dieſe an Bäumen aufhängen u). Die Grönländer ſetzen dem mächtigſten ihrer guten Götter eine nicht weniger mächtige böſe Gottheit entgegen, die in der Geſtalt eines alten Weibes in einem geräumigen Hauſe unter dem Meere wohnen, und alle Meerthiere gefangen halten ſoll x). Außer dieſen mächtigſten Göttern ſind noch unzählige ſo wohl böſe, als gute Götter vorhanden. Unter den böſen Göttern haben Einige Zwerg- andere Rieſengeſtalten. Die Einen erſcheinen als Feuerflammen, die anderen, als Hundsköpfe. Es iſt kein Fleck auf und unter der Erde, auf dem Waſſer und in der Luft, wo man nicht, und keine Gattung von Thieren, die nicht von den Anfechtungen und Nachſtellungen der böſen Götter zu fürchten und zu leiden hätte. Die übrigen americaniſchen Völker weichen von den Grönländern nicht ſo wohl in den Begriffen von der Feindſeligkeit, als von der Zahl, und den Geſtalten der böſen Götter ab. Einige ſprechen nur von Einem böſen Gott y), die meiſten von unzähligen böſen Göttern. Im nördlichen America denkt man ſich dieſelben als Rieſen, die auf wüſten Inſeln wohnen, und nicht zugeben, daß von den Inſeln etwas weggenommen werde z). In Guiana ſtellt man ſie mit Schwänzen und Klauen vor a). Im alten Peru und Mexico gab man

u) Reiſen des ältern Gmelin II. 358. 456.

x) Crantz S. 264. 67.

y) z. B. die Caraiben I. Oldendorp 92 S. Die Moskitos, Dampier I. 15.

z) Carver p. 67. 134.

a) Barrere S. 161.

man den bösen Göttern rieſenmäßige, oder andere monſtröſe Geſtalten a). Auch ſpie man in Perú bey dem Nahmen böſer Götter aus b). Die Wilden am Oronoko beſchimpften ſie, ſelbſt wenn ſie denſelben opferten, und ſie baten, daß ſie Hochzeiten nicht ſtören, oder ſonſt keinen Schaden zufügen möchten c). Die Neger an der Goldküſte betheuern, daß der böſe Gott ihnen bisweilen als ein großer ſchwanzer Hund erſcheine d). Die Einwohner von Ante beſchreiben den böſen Gott als einen Rieſen, der an der einen Hälfte des Cörpers geſund, an der andern, faulend und ſtinkend ſey, und einen Jeden, der ihn berühre, plötzlich tödte e). Diejenigen Neger hingegen, welche Römer beobachtete, ſtellten die böſen Götter in ſpannlangen Bildchen, mit einem Schwanze, und einem Paar Hörner auf dem Kopfe vor. Sie überzogen die Bildchen mit Federn und Haaren, und ſtrichen ſie mit den weiſſeſten Farben an f). Die weiſſe Farbe entſtellte den böſen Gott eben ſo in Afrika, als die ſchwarze den Tſchernebog der Heidniſchen Sla-

a) Zarate I. 14. Acoſta 204-15.

b) Dobrizhofer II. 101.

c) Gumilla I. 251. Prends ce mets, chien de Demon, et ne viens point troubler notre fête. Man ſ. ferner über die Patagonier, Falkner p. 116. Die Einwohner von Guiana, Biet p. 361, von Braſilien, Piſo p. 11. von Chili, Marcgraf p. 29.

d) Des Marchais I. 300.

e) Boomann S. 193. Auch die Neger in Angola bilden die böſen Götter in monſtröſen Statuen ab. Cavazzi I. 240. 241.

f) Römer S. 43.

der angegebenen Bedeutung sind so wohl von Sinnbildern, als von Bildern unterschieden. Sinnbilder stimmen darin mit Bildnissen überein, daß sie auf Urbilder, oder auf irgend etwas, was vorgestellt und versinnlicht werden soll, hinweisen. Allein sie weichen darin von Bildnissen ab, daß sie den Urbildern nicht ähnlich seyn, und nicht von menschlicher Hand verfertigt seyn dürfen. Viereckige, oder natürlich spitzige Steine waren unter manchen Völkern Sinnbilder, aber keine Bildnisse der Sonne und des Mondes. Außer den Bildnissen und Sinnbildern gab es und gibt es unter unzähligen Nationen Fetischenbilder, die, ohne sich auf irgend ein Urbild zu beziehen, um ihrer selbst, oder um der übernatürlichen Kräfte und Geister willen angebetet werden, welche man in ihnen vorzufinden, oder unzertrennlich mit denselben vereinigt glaubt.

Viele rohe Völkerschaften verehrten nur natürliche Cörper, als Fetischen: nicht aber künstliche, am wenigsten Bilder, welche die Gestalten von Menschen oder Thieren hatten. Andere beteten Fetischen, Bilder an, ohne noch Sinnbilder der Sonne und des Mondes, oder anderer natürlicher Götter zu kennen. Fast unter allen großen Völkern endlich gingen die Sinnbilder vor den eigentlichen Bildnissen her, und rohe oder wenig geformte Steine wurden allenthalben für die ältesten Darstellungen selbst derjenigen Gottheiten gehalten,

niß ist allgemeiner, als Statue, weil es so wohl gemahlte, als geformte, oder gegossene, und geschnitzte Abbildungen andeutet, anstatt daß das Wort Statue bloß solche Bildnisse ausdrückt.

Einige behaupteten, daß die bösen Götter gänzlich überwunden würden, so daß sie sich nicht wieder aufrichten, und den Streit erneuern könnten *l*). Andere redeten auch von entschiedenen Niederlagen der bösen Götter, welche aber die Ueberwundenen nicht abhielten, den Siegern häufig entgegenzuarbeiten, und mancherley Unheil zu stiften *m*). Die meisten Völker hegten die Meinung, daß die guten und die bösen Götter vom Anbeginn an gegen einander gestritten hätten, und auch in der Zukunft gegen einander streiten würden: daß das Loos der Waffen oft gewechselt habe, und in der Folge wechseln werde; daß aber zuletzt die Einen durchaus unterliegen, oder gar völlig würden vernichtet werden. Die Perser weissagten dem Oromasdes einen entscheidenden Sieg über den Arihman *n*). Die Scandinavier hingegen glaubten, daß ihre guten Götter am Ende der Tage von dem bösen Gott, oder von den Ungeheuern, welche dieser erzeugt habe, würden getödtet werden.

Mehrere Geschichtschreiber so wohl, als Reisebeschreiber bezeugen von verschiedenen Völkern, daß sie nur Einen bösen Gott fürchteten, oder gefürchtet hätten *o*). Ich vermuthe, daß fast alle Schrift-

l) So die Griechen vom Typhoeus und den übrigen Titanen.

m) So die Aegyptier von ihrem Typhon, und die Christen von den Teufeln.

n) Man s. meine schon mehrmahl angeführte Obs. de variis Persarum Relig. Convers. im 3. Bande der Commentation.

o) Ich führte kurz vorher einige Beyspiele an.

Schriftsteller, die sich so ausdrückten, die Wörter der Teufel, der böse Gott auf dieselbige Art gebraucht haben, wie man in allen Sprachen die Wörter, Gott, Mensch Thier, u. s. w. für ganze Geschlechter, oder Gesammtheiten gleichartiger Wesen zu nehmen pflegt. Für Völker, die an mehrere menschenfreundliche Götter glaubten, war es ohne Streit am natürlichsten, auch mehrere bösartige Gottheiten anzunehmen; und es ist mir schon auffallend, daß die Aegyptier, und Perser, welche beyde einer großen Menge, oder doch einer Mehrheit von helfenden Göttern dienten, nur Eine böse Gottheit, die Einen den Typhon, die Anderen, den Arihman gefürchtet haben. So begreiflich es ist, daß Plato und Manes, die Ein Princip alles Guten und Schönen annahmen, gleichfalls nur von einem Princip des Häßlichen und Bösen redeten, und diesem die Mängel zueigneten, welche sie mit den Eigenschaften und Wirkungen des guten Princips nicht zu vereinigen wußten; so unbegreiflich ist es mir, wie Nationen, welche viele, oder doch manche Urheber des Guten anbeteten, auf den Begriff eines einzigen bösen Gottes geriethen. Ich zweyfle, daß auch der scharfsinnigste und gelehrteste Geschichtforscher im Stande seyn werde, die Anomalie, die in der Einheit des einzigen bösen Gottes der polytheistischen Aegyptier und Perser liegt, befriedigend zu erklären.

Die bisher angeführten Thatsachen beweisen zur Genüge, was nicht einmahl eines Beweises bedürfte, daß alle Völker den bösen Göttern die Täuschung eines jeden Wunsches, und jedes Unheil zuschrieben, welche sie nicht aus dem Zorne

beschützender Götter abzuleiten vermochten. Am allgemeinsten sah man Beschädigungen, Krankheiten, und Todesfälle als Wirkungen böser Götter an. Diese allgemein anerkannten Wirkungen böser Götter erklärten die Platoniker, und nach ihnen viele Jahrhunderte lang die Christlichen Völker auf eine ganz eigenthümliche Art. Die neueren Platoniker und Pythagoreer lehrten zuerst, daß böse Dämonen nicht nur allerley unnatürliche Veränderungen in den Leibern der Menschen hervorbrächten, sondern daß sie sich wirklich in die Leiber der Menschen einschlichen, und in den von ihnen besessenen Menschen Krankheiten, und unordentliche Leidenschaften, und durch diese, Laster und Verbrechen erzeugten *p*). Die Christen nahmen sehr früh diesen schimpflichen Aberglauben an *q*). Man entdeckte nie mehr Besessene, und sah in allen leiblichen und geistigen Gebrechen der Menschen nie augenscheinlichere Wirkungen böser Geister, als in dem Jahrhundert, in welchem das Christenthum die herrschende Religion im Römischen Reiche wurde *r*), und dann in den ersten Zeiten der Reformation unter den Protestanten *s*). Unter den Griechen lehrte Sokrates zuerst, daß höhere Naturen nicht zürnen, am allerwenigsten den Menschen absichtlich Schaden zufügen könnten. Nur Plato blieb dieser

p) Meine Beytr. zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrh. nach Christi Geburt 75 u. f. S.

q) Man s. Lact. Div. Instit. II. 14 c.

r) Man s das Leben des heiligen Martinus, l. c. S. 162, 63.

s) Möhsen's Gesch. der Wissensch. S. 500 u. f. S.

ser großen Wahrheit des Sokrates treu. Schon Xenokrates und dessen Nachfolger fingen an, von bösen Dämonen, und den Wirkungen böser Dämonen zu reden *t*).

Man begegnete den bösen Göttern eben so wenig auf eine gleiche Art, als den menschenfreundlichen. Einige Völker hatten ein solches Zutrauen zu ihren guten Göttern, daß sie den bösen beständig, oder der Regel nach trotzten, und alles thaten, was sie konnten, um den Feinden der guten Götter ihren Abscheu oder Verachtung zu erkennen zu geben. Die alten Perser verfolgten alle reissende und giftige Thiere ohne Unterlaß als Werke des Arihman *u*) Die Aegyptier opferten an gewissen Festen ihren guten Göttern die Thiere, von welchen sie sich einbildeten, daß sie den guten Göttern verhaßt, und dem bösen Gotte theuer seyen. Sie trugen so gar kein Bedenken, die Statue des Typhon zu geisseln *x*). Wenn aber diese Beschimpfungen nichts halfen; so bemühten sie sich, den Typhon dadurch zu versöhnen, daß sie Thiere erwürgten, die ihnen sonst heilig oder unverletzlich waren *y*). Die meisten Völker ahmten den Aegyptiern nach, doch mit dem Unterschiede, daß sie mit den sanfteren Mitteln anfingen, und nur im äußersten Fall zu gewaltsamen Maaßregeln ihre Zuflucht nahmen.

Man

t) Meine Gesch. der Denkart u. s. w. S. 72.

u) Meine Abh. l. c.

x) Herod. II. 132. Jablonski Pantheon V. 2. §. 12.

y) Man s. den Abschnitt vom Thierdienste. Auch Schmidt p. 313.

Als Alexander das stolze Tyrus belagerte, träumte einem Tyrier, daß Apoll die Stadt verlasse und zum Alexander übergehe. Der Träumer meldete sein Gesicht der Obrigkeit. Um das durch einen Traum angedrohte Unglück zu verhüten, fesselten die Tyrier die Statüe des Gottes mit goldenen Ketten, und befestigten diese an den Altar ihres Schutzgottes Hercules, als wenn dieser den Apoll nöthigen könne, wider seinen Willen in der Stadt zu bleiben o) Die Griechen und Römer ließen zu gewissen Zeiten die Statüen der Götter waschen, oder wenigstens säubern. Beyde forderten von den Personen, denen dieß Geschäft aufgetragen wurde, Bürgschaft wegen der richtigen Zurücklieferung der heiligen Bildnisse p). Die älteren Feldherren der Römer wagten es nicht, den Einwohner eroberter, aber nicht gänzlich zerstörter Städte die Bildnisse der Götter zu rauben, ungeachtet ihr geistliches Recht den Grundsatz enthielt, daß der Sieg alles, was heilig sey, entheilige, oder profan mache q). Nach der Einnahme von Tarent führte Fabius Maximus Gold und Silber nebst anderen Kostbarkeiten als Kriegsbeute nach Rom ab. Die heiligen Statüen hingegen

o) Curtius IV. 3. aurea catena devinxere simulacrum, araeque Herculis, cujus numini urbem dicaverunt, inseruere vinculum; quasi illo deo Apollinem retenturi. Plutarch sagt, VII. 126. daß es bey den Tyriern etwas gewöhnliches sey, die Bildnisse der Götter durch Ketten zu befestigen.

p) Plutarch. l. c.

q) Cicero in Verrem IV. c. 55. Has tabulas M. Marcellus, cum omnia illa victoria sua profana feciſſet, tamen religione impeditus non attigit.

gen berührte er nicht, damit die Tarentiner, wie er sagte, ihre erzürnten Götter behalten möchten *r*). Nach der Eroberung von Carthago ließ der jüngere Scipio die Abgeordneten aller Sicilischen Städte zusammenrufen, um ihnen die Heiligthümer, welche die Carthaginienser vormahls geraubt hätten, wieder zu geben *s*). Die Sicilischen Städte drückten ihre Dankbarkeit gegen den edeln Scipio dadurch aus, daß sie die empfangenen Wohlthaten durch Inschriften auf den wiedererhaltenen Statüen verewigten. Marcell war der Erste, der nach der Eroberung von Syrakus zwar nicht alle, aber doch die meisten Statüen, welche er in den Tempeln der eingenommenen Stadt vorfand, nach Italien sandte, um zwey Tempel, welche er zu erbauen gelobt hatte, damit zu schmücken *t*). Die ächten alten Römer machten dem Marcell Vorwürfe darüber, daß er nicht bloß Menschen, sondern auch Götter als Gefangene fortgeführt, und dadurch den Haß der Ueberwundenen, vielleicht auch den Zorn der Götter auf seine Vorstadt geladen habe *u*). Das Beyspiel des Marcell fand nur zu viele Nachfolger. Fulvius raubte der eroberten Stadt Ambracia alle ihre heiligen Kunstwerke. Die Gesandten dieser Stadt klagten deßwegen den Fulvius an, und beweinten unter allen erlittenen Unfällen keinen so sehr,

r) Plutarch. in Marcello II. 448.

s) Cicero in Verrem IV. c. 33. 34.

t) c. 55. l. c.

u) Plutarch. II. 448. μαρκελλου δ' ηττωντο, πρωτον μεν, ως στυφδονον ποιουντα την πολιν, ε μονον ανθρωπων, αλλα και θεων αιχμαλωτων αγομενων εν αυτη και πομπευομενων, etc.

Fünftes Buch.

Geschichte des Bilderdienstes, der Tempel und Altäre der Götter.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Bilderdienstes.

Ich verstehe unter Bilderdienst die gottesdienstliche Verehrung solcher Bildnisse von Göttern und vergötterten Menschen, die von menschlichen Händen verfertigt worden, und den Urbildern, welche sie darstellen sollen, ähnlich sind, oder doch als ähnlich vorausgesetzt werden g). Bildnisse in der

g) Bilderdienst, wie ich ihn erkläre, begreift so wohl das unter sich, was man Idololatrie oder Götzendienst, als Bilderdienst im engern Sinn nannte. Götzendienst bedeutete nämlich die Verehrung der Bildnisse falscher Götter; Bilderdienst, die Verehrung der Bildnisse von Heiligen. Das Wort Bildniß

der angegebenen Bedeutung sind so wohl von Sinnbildern, als von Bildern unterschieden. Sinnbilder stimmen darin mit Bildnissen überein, daß sie auf Urbilder, oder auf irgend etwas, was vorgestellt und versinnlicht werden soll, hinweisen. Allein sie weichen darin von Bildnissen ab, daß sie den Urbildern nicht ähnlich seyn, und nicht von menschlicher Hand verfertigt seyn dürfen. Viereckige, oder natürlich spitzige Steine waren unter manchen Völkern Sinnbilder, aber keine Bildnisse der Sonne und des Mondes. Außer den Bildnissen und Sinnbildern gab es und gibt es unter unzähligen Nationen Fetischenbilder, die, ohne sich auf irgend ein Urbild zu beziehen, um ihrer selbst, oder um der übernatürlichen Kräfte und Geister willen angebetet werden, welche man in ihnen vorzufinden, oder unzertrennlich mit denselben vereinigt glaubt.

Viele rohe Völkerschaften verehrten nur natürliche Cörper, als Fetischen: nicht aber künstliche, am wenigsten Bilder, welche die Gestalten von Menschen oder Thieren hatten. Andere beteten Fetischen-Bilder an, ohne noch Sinnbilder der Sonne und des Mondes, oder anderer natürlicher Götter zu kennen. Fast unter allen großen Völkern endlich gingen die Sinnbilder vor den eigentlichen Bildnissen her, und rohe oder wenig geformte Steine wurden allenthalben für die ältesten Darstellungen selbst derjenigen Gottheiten gehalten,

niß ist allgemeiner, als Statüe, weil es so wohl gemahlte, als geformte, oder gegossene, und geschnitzte Abbildungen andeutet, anstatt daß das Wort Statüe bloß solche Bildnisse andeutet.

ten, denen man in spätern Zeiten menschenähnliche Bildnisse errichtete.

In der menschlichen Natur lagen drey Principien, welche die Verfertigung und Verehrung von Bildnissen veranlaßten, und sich gleich bey den ersten Entwickelungen von Völkern und Religionen äußerten. Zuerst war und ist es höchst natürlich, daß man das Andenken geliebter oder geehrter Angehörigen und Wohlthäter durch Bildnisse zu erhalten und zu erneuern suchte, so bald man dergleichen zu verfertigen im Stande war. Schon unter den rohen Ostiaken in Sibirien besteht die Trauer der Witwen darin, daß sie Bildnisse ihrer verstorbenen Gatten verfertigen, diese mit den Kleidern der Abgeschiedenen bedecken, und sie so wohl bey Tage, als bey Nacht ein ganzes Jahr lang stets vor Augen, oder gar in ihren Armen und an ihrer Seite haben *h*). Die Bewohner der freundschaftlichen Inseln haben keine andere Statuen, als von verstorbenen Anverwandten, oder Häuptlingen *i*). Unter den Römern war es von Anbeginn an in den vornehmen Geschlechtern Sitte, daß sie von verstorbenen Anverwandten ähnliche wächserne Bildnisse verfertigen ließen, und diese in kleinen Capellen in den Vordertheilen ihrer Häuser aufstellten. Man öffnete die Capellen an allen bedeutenden öffentlichen und häuslichen Festen, und bekleidete oder schmückte die Bilder, wie die Verstorbenen sich, wenn sie noch am Leben gewesen wären, würden gekleidet und geschmückt haben. Besonders zog man die Bildnisse der Vorfahren an

h) Voyages au Nord VIII. 415.
i) Cooks letzte Reise I. 313.

zu den Leichenbegängnissen angesehener Personen der Familie hervor, bekleidete ein jedes nach dem Verhältniß der Aemter und Ehren, welche die Verstorbenen geführt und erlangt hatten, setzte sie auf Wägen, vor welchen eben so viele Lictoren hertraten, als vor einem Jeden während seines Lebens hergegangen waren, und stellte sie auf elfenbeinerne Prachtstühle hin, während Einer der nächsten lebenden Anverwandten eine Lobrede auf den oder die zuletzt Verstorbene hielt. In diesen Lobreden unterließ man nie die Thaten und Verdienste der berühmten Vorfahren zu preisen, deren Bildnisse so wohl der Redner, als das umstehende Römische Volk vor Augen hatte. Griechische und Römische Geschichtschreiber und Staatsmänner versichern, daß der beständige Anblick der Bildnisse der Vorfahren manchen edeln Jüngling zu großen Thaten befeuert habe, um von der Nachwelt eben so geehrt zu werden, wie er und seine Mitbürger die Helden der Vorzeit geehrt hatten *k*).

Sehr natürlich war zweytens der Wunsch, Gegenstände der Anbetung, die entweder von der Erde verschwunden, oder nicht zu allen Zeiten, und an allen Orten, besonders nicht an den Orten gottesdienstlicher Verehrung gegenwärtig waren, zu vergegenwärtigen, oder zu versinnlichen. Dieses zweyte Princip wirkte am stärksten, wenn es von dem ersten gleichsam unterstützt wurde, oder das erste sich zu demselben gesellte: weßwegen die Bildnisse der vergötterten Stifter von Völkern, Religionen, Orakeln, und anderer großen Wohlthä-

k) Polyb. VI, c. 51. 53.

thäter so allgemein waren, und noch sind. Auch ohne diese Verbindung regte sich der Trieb, Gegenstände der Anbetung zu versinnlichen, schon unter ganz rohen Völkern. Man erinnert sich aus dem vorhergehenden Abschnitt, daß die Wilden in Guiana böse Götter in monströsen Bildnissen darstellen, und diese Bildnisse geisseln, wenn ansteckende Seuchen zu lange anhalten *l*). Auch manche Neger bilden so wohl gute, als böse Götter in Statüen aus Holz oder Thon ab *m*). Unter allen nomadischen und wenig cultivirten ackerbauenden Völkern der alten und neuen Zeit sind die älteren Perser das einzige, von welchen es ungewiß ist, ob sie von jeher Sinnbilder, und Bildnisse der Götter gehabt haben *n*).

Zu

l) Barrer S. 161.

m) l. c. u. Mathews p. 65.

n) Herodot sagt I. 131. daß die Perser weder Bildnisse, noch Tempel und Altäre der Götter hätten, wie er vermuthete, weil sie die Götter nicht, wie die Griechen, für menschenähnlich hielten. Man könnte dieses Zeugniß aus mehreren Gründen in Zweifel ziehen. Wenn die Perser ihre Götter zu Herodots Zeiten auch nicht in menschenähnlichen Statüen darstellten, so beteten sie dieselben, besonders die Sonne und den Mond, vielleicht schon in solchen Bildern an, dergleichen spätere Schriftsteller anführen. Herodot selbst erzählt ferner, nicht nur, daß die Perser seiner Zeit schon von den Arabern und Assyriern gelernt hätten, die Venus Urania, welche in Bildnissen oder Sinnbildern dargestellt wurde, anzubeten; I. 131 sondern auch, daß so wohl Darius Histaspis als Xerxes und deren Heerführer Statuen der Götter aus Babylon, und Griechenland nach Persien weggeführet: I. 184. III. 16. VII. 19. und daß die Perser einen stär-

kern

Zu den beyden jetzt erwähnten Principien, welche vorzüglich die Verfertigung von Bildnissen veranlaßten, mußte noch ein drittes hinzukommen, wenn Bildnisse göttlich verehrt werden sollten; und dieses drittes Princip war der Hang des menschlichen Geistes, von dem Urbilde zu dem Nachbilde überzugehen, und die Eigenschaften des ersteren auf das letztere übetzutragen. Aus diesem Hange entsprang die allgemein verbreitete Meinung, daß die Götter, oder die Geister derjenigen, denen man Bildnisse errichtet habe, in diese Bildnisse herabstiegen, und dieselben belebten, oder sich so innig mit ihnen vereinigten, daß, wenn man die Statüen von Göttern habe, man auch der Gegenwart und des Schutzes derselben gewiß sey; wenn man hingegen der Statüen beraubt werde, auch die Gegenwart, und den Schutz der Götter verliere.

Als

lern Hang, als andere Asiaten, hätten, die Sitten und Gebräuche von Völkern, mit welchen sie bekannt wurden, anzunehmen. Die Einwohner von Hierocäsarea behaupteten zu Tiberii Zeiten, daß der Tempel der Persischen Diana, welche sie verehrten, schon unter dem Cyrus erbaut worden. Tacitii Hist. III. 62 Aus dem, was Herodot II. 52 c. von dem Ursprunge der Griechischen Volks-Götter und der Nahmen dieser Götter sagt, könnte man schließen, daß auch die Pelasger keine Statüen gehabt hätten. Allein wir werden gleich sehen, daß Mehrere der ältesten Statüen in Griechenland Werke der Pelasger genannt wurden. Auch ist es gewiß oder fast gewiß, daß die Pelasger von den ältesten Zeiten her wenigstens Sinnbilder der Sonne und des Mondes verehrten.

Als Alexander das stolze Tyrus belagerte, träumte einem Tyrier, daß Apoll die Stadt verlasse und zum Alexander übergehe. Der Träumer meldete sein Gesicht der Obrigkeit. Um das durch einen Traum angedrohte Unglück zu verhüten, fesselten die Tyrier die Statüe des Gottes mit goldenen Ketten, und befestigten diese an den Altar ihres Schutzgottes Hercules, als wenn dieser den Apoll nöthigen könne, wider seinen Willen in der Stadt zu bleiben o) Die Griechen und Römer ließen zu gewissen Zeiten die Statüen der Götter waschen, oder wenigstens säubern. Beyde forderten von den Personen, denen dieß Geschäft aufgetragen wurde, Bürgschaft wegen der richtigen Zurücklieferung der heiligen Bildnisse p). Die älteren Feldherren der Römer wagten es nicht, den Einwohner eroberter, aber nicht gänzlich zerstörter Städte die Bildnisse der Götter zu rauben, ungeachtet ihr geistliches Recht den Grundsatz enthielt, daß der Sieg alles, was heilig sey, entheilige, oder profan mache q). Nach der Einnahme von Tarent führte Fabius Maximus Gold und Silber nebst anderen Kostbarkeiten als Kriegsbeute nach Rom ab. Die heiligen Statüen hingegen

o) Curtius IV. 3. aurea catena devinxere simulacrum, araeque Herculis, cujus numini urbem dicaverunt, inseruere vinculum; quasi illo deo Apollinem retenturi. Plutarch sagt, VII. 126. daß es bey den Tyriern etwas gewöhnliches sey, die Bildnisse der Götter durch Ketten zu befestigen.

p) Plutarch. l. c.

q) Cicero in Verrem IV. c. 55. Has tabulas M. Marcellus, cum omnia illa victoria sua profana fecisset, tamen religione impeditus non attigit.

gen berührte er nicht, damit die Tarentiner, wie er sagte, ihre erzürnten Götter behalten möchten r). Nach der Eroberung von Carthago ließ der jüngere Scipio die Abgeordneten aller Sicilischen Städte zusammenrufen, um ihnen die Heiligthümer, welche die Carthaginienser vormahls geraubt hätten, wieder zu geben s). Die Sicilischen Städte drückten ihre Dankbarkeit gegen den edeln Scipio dadurch aus, daß sie die empfangenen Wohlthaten durch Inschriften auf den wiedererhaltenen Statüen verewigten. Marcell war der Erste, der nach der Eroberung von Syrakus zwar nicht alle, aber doch die meisten Statüen, welche er in den Tempeln der eingenommenen Stadt vorfand, nach Italien sandte, um zwey Tempel, welche er zu erbauen gelobt hatte, damit zu schmücken t). Die ächten alten Römer machten dem Marcell Vorwürfe darüber, daß er nicht bloß Menschen, sondern auch Götter als Gefangene fortgeführt, und dadurch den Haß der Ueberwundenen, vielleicht auch den Zorn der Götter auf seine Vorstadt geladen habe u). Das Beyspiel des Marcell fand nur zu viele Nachfolger. Fulvius raubte der eroberten Stadt Ambracia alle ihre heiligen Kunstwerke. Die Gesandten dieser Stadt klagten deßwegen den Fulvius an, und beweinten unter allen erlittenen Unfällen keinen so sehr,

r) Plutarch. in Marcello II. 448.

s) Cicero in Verrem IV. c. 58. 54.

t) c. 55. l. c.

u) Plutarch. II. 448. μαρκελλου δ' ηττωντο, πρωτον μεν, ως επιφθονον ποιουντα την πολιν, ου μονον ανθρωπων, αλλα και θεων αιχμαλωτων αγομενων αυτη και πομπευομενων, etc.

thäter so allgemein waren, und noch sind. Auch ohne diese Verbindung regte sich der Trieb, Gegenstände der Anbetung zu versinnlichen, schon unter ganz rohen Völkern. Man erinnert sich aus dem vorhergehenden Abschnitt, daß die Wilden in Guiana böse Götter in monströsen Bildnissen darstellen, und diese Bildnisse geisseln, wenn ansteckende Seuchen zu lange anhalten *l*). Auch manche Neger bilden so wohl gute, als böse Götter in Statüen aus Holz oder Thon ab *m*). Unter allen nomadischen und wenig cultivirten ackerbauenden Völkern der alten und neuen Zeit sind die älteren Perser das einzige, von welchen es ungewiß ist, ob sie von jeher Sinnbilder, und Bildnisse der Götter gehabt haben *n*).

Zu

l) Barrer S. 161.

m) l. c. u. Mathews p. 65.

n) Herodot sagt I. 131. daß die Perser weder Bildnisse, noch Tempel und Altäre der Götter hätten, wie er vermuthete, weil sie die Götter nicht, wie die Griechen, für menschenähnlich hielten. Man könnte dieses Zeugniß aus mehreren Gründen in Zweyfel ziehen. Wenn die Perser ihre Götter zu Herodots Zeiten auch nicht in menschenähnlichen Statüen darstellten, so beteten sie dieselben, besonders die Sonne und den Mond, vielleicht schon in solchen Bildern an, dergleichen spätere Schriftsteller anführen. Herodot selbst erzählt ferner, nicht nur, daß die Perser seiner Zeit schon von den Arabern und Assyriern gelernt hätten, die Venus Urania, welche in Bildnissen oder Sinnbildern dargestellt wurde, anzubeten; I. 131 sondern auch, daß so wohl Darius Histaspis als Xerxes und deren Heerführer Statuen der Götter aus Babylon, und Griechenland nach Persien weggeführt: I. 184. III. 16. VII. 19. und daß die Perser einen stär-

kern

Zu den beyden jetzt erwähnten Principien, welche vorzüglich die Verfertigung von Bildnissen veranlaßten, mußte noch ein drittes hinzukommen, wenn Bildnisse göttlich verehrt werden sollten; und dieses dritte Princip war der Hang des menschlichen Geistes, von dem Urbilde zu dem Nachbilde überzugehen, und die Eigenschaften des ersteren auf das letztere überzutragen. Aus diesem Hange entsprang die allgemein verbreitete Meinung, daß die Götter, oder die Geister derjenigen, denen man Bildnisse errichtet habe, in diese Bildnisse herabstiegen, und dieselben belebten, oder sich so innig mit ihnen vereinigten, daß, wenn man die Statüen von Göttern habe, man auch der Gegenwart und des Schutzes derselben gewiß sey; wenn man hingegen der Statüen beraubt werde, auch die Gegenwart, und den Schutz der Götter verliere.

Als

lern Hang, als andere Asiaten, hätten, die Sitten und Gebräuche von Völkern, mit welchen sie bekannt wurden, anzunehmen. Die Einwohner von Hierocäsarea behaupteten zu Tiberii Zeiten, daß der Tempel der Persischen Diana, welche sie verehrten, schon unter dem Cyrus erbaut worden. Taciti Hist. III. 62 Aus dem, was Herodot II. 52 c. von dem Ursprunge der Griechischen Volks-Götter und der Nahmen dieser Götter sagt, könnte man schließen, daß auch die Pelasger keine Statüen gehabt hätten. Allein wir werden gleich sehen, daß Mehrere der ältesten Statüen in Griechenland Werke der Pelasger genannt wurden. Auch ist es gewiß oder fast gewiß, daß die Pelasger von den ältesten Zeiten her wenigstens Sinnbilder der Sonne und des Mondes verehrten.

Als Alexander das stolze Tyrus belagerte, träumte einem Tyrier, daß Apoll die Stadt verlasse und zum Alexander übergehe. Der Träumer meldete sein Gesicht der Obrigkeit. Um das durch einen Traum angedrohte Unglück zu verhüten, fesselten die Tyrier die Statüe des Gottes mit goldenen Ketten, und befestigten diese an den Altar ihres Schutzgottes Hercules, als wenn dieser den Apoll nöthigen könne, wider seinen Willen in der Stadt zu bleiben o) Die Griechen und Römer ließen zu gewissen Zeiten die Statüen der Götter waschen, oder wenigstens säubern. Beyde forderten von den Personen, denen dieß Geschäft aufgetragen wurde, Bürgschaft wegen der richtigen Zurücklieferung der heiligen Bildnisse p). Die älteren Feldherren der Römer wagten es nicht, den Einwohner eroberter, aber nicht gänzlich zerstörter Städte die Bildnisse der Götter zu rauben, ungeachtet ihr geistliches Recht den Grundsatz enthielt, daß der Sieg alles, was heilig sey, entheilige, oder profan mache q). Nach der Einnahme von Tarent führte Fabius Maximus Gold und Silber nebst anderen Kostbarkeiten als Kriegsbeute nach Rom ab. Die heiligen Statüen hingegen

o) Curtius IV. 3. aurea catena devinxere simulacrum, araeque Herculis, cujus numini urbem dicaverunt, inseruere vinculum; quasi illo deo Apollinem retenturi. Plutarch sagt, VII. 126. daß es bey den Tyriern etwas gewöhnliches sey, die Bildnisse der Götter durch Ketten zu befestigen.

p) Plutarch. l. c.

q) Cicero in Verrem IV. c. 55. Has tabulas M. Marcellus, cum omnia illa victoria sua profana feciſſet, tamen religione impeditus non attigit.

gen berührte er nicht, damit die Tarentiner, wie er sagte, ihre erzürnten Götter behalten möchten r). Nach der Eroberung von Carthago ließ der jüngere Scipio die Abgeordneten aller Sicilischen Städte zusammenrufen, um ihnen die Heiligthümer, welche die Carthaginienser vormahls geraubt hätten, wieder zu geben s). Die Sicilischen Städte drückten ihre Dankbarkeit gegen den edeln Scipio dadurch aus, daß sie die empfangenen Wohlthaten durch Inschriften auf den wiedererhaltenen Statüen verewigten. Marcell war der Erste, der nach der Eroberung von Syrakus zwar nicht alle, aber doch die meisten Statüen, welche er in den Tempeln der eingenommenen Stadt vorfand, nach Italien sandte, um zwey Tempel, welche er zu erbauen gelobt hatte, damit zu schmücken t). Die ächten alten Römer machten dem Marcell Vorwürfe darüber, daß er nicht bloß Menschen, sondern auch Götter als Gefangene fortgeführt, und dadurch den Haß der Ueberwundenen, vielleicht auch den Zorn der Götter auf seine Vorstadt geladen habe u). Das Beyspiel des Marcell fand nur zu viele Nachfolger. Fulvius raubte der eroberten Stadt Ambracia alle ihre heiligen Kunstwerke. Die Gesandten dieser Stadt klagten deßwegen den Fulvius an, und beweinten unter allen erlittenen Unfällen keinen so sehr,

r) Plutarch. in Marcello II. 448.

s) Cicero in Verrem IV. c. 38. 54.

t) c. 55. l. c.

u) Plutarch. II. 448. μαρκελλου δ' ητιωντο, πρωτον μεν, ως στυφελον ποιουντα την πολιν, ου μονον ανθρωπων, αλλα και θεων αιχμαλωτων αγομενων αυτη και πομπευομενων, etc.

ſehr, als die Entführung ihrer Statuen, indem ſie jetzt keine Götter mehr hätten, welche ſie anrufen, und an welche ſie ſich wenden könnten x). Aehnliche Klagen erhob Cicero im Nahmen von ganz Sicilien gegen den Schändlichſten aller Räuber von Heiligthümern, den Verres. Dieſer verruchte Prätor ließ in keinem Tempel, keiner häuslichen Capelle der ganzen von ihm regierten Inſel irgend ein Bildniß, oder Heiligthum, das als Kunſtwerk berühmt war, unangetaſtet. Er bemächtigte ſich ſo gar mit Gewalt der Statüe der Ceres zu Enna, welche als die vornehmſte Schutzgottheit von ganz Sicilien angebetet wurde. Eine ſo tyranniſche Regierung, als die des Verres geweſen war, fügte nothwendig nicht nur den Städten, ſondern auch den Landleuten der einſt ſo glücklichen Inſel unſäglichen Schaden zu. Die Sicilier leiteten alles Unglück, was ihnen begegnet war, und nahmentlich die Verödung der Felder, von der Entführung ihrer Gottheiten, am meiſten von der Entweihung des Tempels, und des Bildniſſes der Ceres her y).

Die

x) Liv. L. 38. c. 43. et quod ſe ante omnia moveat, templa tota urbe ſpoliata ornamentis. Simulacra Deum, Deos imo ipſos, convulſos ex ſedibus ſuis, ablatos eſſe: parietes poſtesque nudatos. Quos adorent, ad quos precentur, et ſupplicent, Ambracienſibus non ſupereſſe.

y) l. c. c. 50. ſi . . . verum illud maximum: tanta religione tota obſtricta provincia eſt: tanta ſuperſtitio ex iſtius facto mentes omnium ſicutorum occupavit, ut, quaecunque accidant publice vel privatim incommoda, propter eam cauſam ſcelere

Die erste Errichtung von Statüen geschah so lange vor dem Anfange der zuverlässigen Geschichte, daß man unter keinem Volke hoffen kann, aus sicheren Denkmählern zu erklären, ob und unter welchen Gebräuchen man die ersten Bildnisse geweiht, oder wann man zu glauben angefangen habe, daß Bildnisse von Göttern und Geistern belebt würden. Natürliche Bedingungen des Glaubens an die Belebtheit von Statüen waren die Vollendung derselben, und dann ihre Aufstellung an solchen Orten, wo man Götter und Geister angebetet hatte, oder in der Zukunft anbeten wollte. So fallen die Ceylanesen nicht eher vor ihren Statüen nieder, als bis diese vollkommen ausgearbeitet, und besonders die Augen hineingesetzt sind z). Die größeren Völker kamen allmählich dahin, daß sie nichts von Bedeutung unternahmen, ohne sich durch heilige Gebräuche darauf vorzubereiten, oder ohne vorher durch heilige Gebräuche die Götter für ihre Unternehmungen zu gewinnen. Unter solchen Völkern waren auch die Widmungen oder Einweihungen der Tempel, Altäre und Statüen von Göttern mit mancherley heiligen Gebräuchen verbun-

lere istius evenire videantur. Audistis Centuri pinos, Agyrinenses, Catinenses, Herbitenses, Ennenses, complures alios publice dicere, quae sol tudo esset in agris, quae vastitas, quae fuga aratorum, quam deserta, quam inculta, quam relicta omnia. Et tametsi istius multis et variis injuriis acciderunt: tamen haec una causa in opinione siculorum plurimum valet, quod Cerere violata, omnes cultus, fructusque Cereris in his locis interiisse arbitrantur. Medemini religioni sociorum, Iudices, conservate vestram, etc.

z) Knox p. 82.

wurden. Die Gebräuche der Weihungen von Statuen bestanden unter den Griechen und Römern in Salbungen und Bekränzungen, in Gebets-Formeln, die hergesagt, und in Opfern, die geschlachtet wurden *a*). Die Griechen und Römer glaubten, daß die Götter durch die Gebräuche der Dedication gereitzt, oder genöthigt würden, in die ihnen geheiligten Tempel und Statüen herabzusteigen *b*). Eben daher fragten Arnobius *c*) und andere ältere Kirchenlehrer triumphirend: eure Götter entsagen also dem Himmel, und lassen sich in Klumpen von Marmor, oder Gyps einschliessen? thun sie dieses freywillig, oder gezwungen? Wenn das letztere Statt findet, kann man etwas elenderes denken, als Götter, die gegen ihren Willen genöthigt werden, Bilder von Stein und von Erz

a) Van Dale de Oraculis p. 663. Die Weihungen von Tempeln und Statüen ward Dedicatio, die Widmung von anderen heiligen Dingen consecratio genannt, wie Guasco p. 222. 223. richtig bemerkt hat; doch brauchte man häufig consecratio für dedicatio.

b) Quint. Declamat. p. 322. Haec priusquam dedicationis accipiunt summam religionem, opera sunt tantum: dedicatio est illa, quae deum inducit, quae sede dedicata locat. Arnobius fähret VI. 17. die Heiden auf folgende Art redend ein: nam neque aes nos, neque auri argentique materias, neque alias, quibus signa constant, eas esse per se Deos, et religiosa decernimus numina; sed eos in his colimus, eosque veneramur, quos dedicatio infert illuc, et fabrilibus effecit inhabitare simulacris.

c) l. c.

Erz zu beleben, und zu bewohnen? Sind die Götter in jeder ihnen geweihten Statüe nur mit einem Theile, oder mit der ganzen Fülle ihrer Göttheit vorhanden? Wie kann man das letztere denken, da manchen Gottheiten viele tausende von Statüen gewidmet sind d)?

So bald man die Meinung hegte, daß man Götter und Geister reitzen, oder nöthigen könne, sich in Bildnisse herabzusenken; so mußte auch der entgegengesetzte Wahn entstehen, daß man im Stande sey, durch gewisse Gebete, und andere heilige Gebräuche Götter aus ihren bisherigen Sitzen wegzulocken, oder wegzunöthigen. Die Römer belagerten keine Stadt, ohne daß sie nicht im Anfange der Berennung, oder kurz vor der Einnahme die Götter, und vor allen andern den Schutzgott derselben aufgefordert hätten, ihre bisherigen Wohnsitze und Verehrer zu verlassen, und zu den Römern überzugehen, in deren Hauptstadt sie nicht weniger, oder noch mehr, als bisher, würden verehrt werden e). Das

mit

d) l. c. c. 19. Constituamus enim decem millia simulacrorum toto esse in orbe Vulcani, etc.

e) Man nannte diese Aufforderung evocatio. Ueber die evocatio der Götter in Veji, besonders der Juno, Liv. V. 21. 22. c. Ferner Plin. XXVIII. 2. Plutarch. VII. 126. Macrob. III. c. 9. Der letztere Schriftsteller hat die Formel der evocatio aufbehalten: Si Deus, si Dea est, cui populus civitasque Karthaginiensis est in tutela, teque maxime ille, qui urbis hujus popolique tutelam recepisti precor, venerorque veniamque a vobis peto, ut vos, populum, civitatemque Karthaginiensem deseratis, loca, templa, sacra urbemque

mit man ihnen nicht ein Gleiches thun könne, so hielten die Römer den Nahmen ihres besondern Schutzgottes so geheim, als das gröſte Staats-Geheimniß *f*). Die meisten Völker suchten, wie ich zu seiner Zeit darthun werde, ihre Götter gegen solche Beschwörungen, dergleichen die evocatio der Römer war, durch dieselbigen Formeln, Salbungen und Amulete zu schützen, wodurch sie sich selbst dagegen zu verwahren glaubten.

Die Griechen und Römer meldeten auf den Inschriften oder den sogenannten titulis von Statüen gewöhnlich von wem und in welcher Absicht: selten, oder niemahls, welchen Göttern und Helden sie errichtet worden *g*). Nach Jahrhunderten begegnete es häufig, daß man nicht mehr wußte, welchem Gotte oder Helden die Vorfahren dieß oder

que eorum relinquatis, absque his abeatis, eique populo, civitatique metum, formidinem, oblivionem injiciatis, proditique Romam ad me, meosque veniatis, nostraque vobis loca, templa, sacra, urbs acceptior propatiorque sit: mihique populoque Romano, militibusque meis praepositi sitis, ut sciamus, intelligamusque si ita feceritis, voveo vobis templa ludosque facturum.

f) V. eo. bef. Plinius l. c. Verrius Flaccus autores ponit, quibus credat, in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus evocari Deum, in cujus tutela id oppidum esset; promittique illi eundem aut ampliorem locum apud Romanos, cultumve. Datat in Pontificum disciplina id sacrum; constatque ideo occultatum, in cujus Dei tutela Roma esset, ne qui hostium simili modo agerent.

g) Van Dale l. c. 649 p.

oder jenes Bildniß geweiht hätten. In solchen Fällen machte man sich kein Gewissen daraus, gleichsam herrenlose Statüen anderen Gottheiten und Helden zu widmen. Ja man erlaubte sich bisweilen so gar, die ersten Inschriften auszulöschen, und Statüen in neuen Inschriften anderen Eigenthümern anzuweisen. Diese Gewaltthätigkeit ist nicht weniger auffallend, als die Verstümmelung, wodurch der wahnwitzige Caligula die berühmtesten Statüen von Göttern zu den seinigen zu machen versuchte.

Weil man die Statüen von Helden und Göttern belebt glaubte, so fand man es gar nicht wunderbar, daß sie gleich lebenden Menschen geredet, oder gewirkt *h*): daß sie Schweiß oder Thränen vergossen: daß sie sich bewegt, und Spieße, oder andere Waffen geschüttelt hätten *i*). In dem Tempel zu Hierapolis, der die Bildnisse fast aller Götter enthielt, hörte man oft, wenn er fest verschlossen war, heftige Geräusche, und Geschreys *k*). Besonders zeichnete sich eine Statüe des Apoll aus. Wenn diese Statüe, orakeln wollte, so regte sie sich auf dem Gestell, auf welchem sie stand. Gewöhnlich hoben die Priester sie alsdann gleich von dem Gestell auf. Versäumte man dieses, so fing die Statüe an, zu schwitzen, und sich stärker zu bewegen. So bald die Priester den Apoll aufgehoben hatten, trieb er sie bald hier, und bald dort hin, und sprang aus den Armen des Einen in die des

ans

h) So die Juno zu Veji V. 22. Livius.

i) Plutarch. in Timoleone II. 191.

k) De Dea Syria in Lucian. Oper. III. 457.

andern. Endlich trat der Oberpriester hervor, und legte dem Gotte allerley Fragen vor. Wenn Apoll etwas nicht billigte, so bewegte er die Priester rückwärts: im entgegengesetzten Fall, vorwärts. Der Verfasser des Aufsatzes über die Syrische Göttinn war selbst Augenzeuge, daß die Statüe des Apoll aus den Armen der Priester, die ihn trugen, emporstieg, und ganz allein in der Luft schwebte *l*). Wenn man diese und ähnliche Mährchen liest, so kann man nicht umhin, dem Urtheil des Hospinian beyzustimmen, daß die Wunder, welche die Heiden von den Statüen der Götter und Helden erzählen, den Wundern der Heiligen-Bilder der Christen wenigstens gleich kommen, oder sie wohl gar übertreffen *m*). Polybius *n*) glaubte, daß man es Geschichtschreibern nachsehen könne, wenn sie von Tempeln und Statüen der Götter Dinge erzählten, die sich wenigstens einigermaaßen denken ließen. Allein er hielt es für unverzeihlich, wenn sie etwas vorbrächten, was allen Glauben übersteige und selbst mit der gesunden Vernunft streite. Und solche unverzeihliche Erdichtungen schienen ihm die Sagen, daß mehrere Statüen von Göttinnen, die unter freyen Himmel stünden, nie von Regen und Schnee getroffen würden; oder daß Menschen, die einen gewissen Tempel des Jupiter

l) l. c. 481 p. Ερεω δε και αλλο, το εμευ παρεοντος επρηξε. οι μεν μιν ιρεες αειροντες εφερον, ὁ δε τους μεν εν γη κατω ελιπε, αυτος δε εν τω χερι μουνος εφορεετο.

m) de Templis p. 171 - 174.

n) XVI. 11 c.

ter in Arkadien besuchten, gar keinen Schatten würfen. Daß die Griechen solche Ungereimtheiten annahmen, und Griechische Geschichtschreiber dergleichen erzählten, läßt sich allerdings weniger entschuldigen, als daß die beschränkten und wenig unterrichteten Indianer in der Gegend von Guatimala neben ihren Christlichen Heiligen Eins ihrer alten Götzenbilder beybehielten, und dasselbe um Rath fragten. Als der eifrige Gage diesen Götzen in einer Felshöhle entdeckt, und in Gegenwart seiner bisherigen Verehrer als einen todten Klotz verbrannt hatte; so trat Einer aus dem Haufen heraus und sagte: wir wissen wohl, daß das, was du verbrannt hast, nur ein Stück Holz war, das für sich nicht reden konnte. Allein weil das Bild doch redete, wovon wir alle Zeugen sind, so mußten wir glauben, daß ein Gott darin vorhanden sey; und eben deßwegen verdiente das Bild viel eher Gaben und Anbetung, als die Heiligen in der Kirche, die noch nie zu dem Volke gesprochen haben o).

Da man voraussetzte, daß die Bilder von den Göttern beseelt, oder innigst mit denselben vereinigt seyen; so behandelte man sie, wie man die gegenwärtigen Götter selbst würde behandelt haben, so wie man wiederum den Göttern, wie den Mächtigsten unter den Menschen begegnete. Die vornehmsten Götter, dergleichen unter den Römern der Capitolinische Jupiter, die Juno, die Minerva u. s. w. waren, hatten ihren Hof und ihre Dienerschaft, wie die Imperatoren, und

aus

o) III. 206.

andere Große in Rom, p). Man kleidete und schmückte, man salbte und badete die Statüen der Götter eben so sorgfältig, als die eitelsten und weichlichsten Männer und Weiber sich kleiden und putzen, sich salben, und baden ließen; und versah sie überflüssig mit allem, was zur Pflege und Verschönerung des Cörpers gehörte q). Man brachte den Statüen der Götter nicht bloß die kostbarsten Leckerbissen und Getränke, sondern man zog sie zu prächtigen Gastmählern, Schauspielen und anderen Lustbarkeiten, um ihnen Vergnügen zu verschaffen r). Man fiel vor den Bildnissen

p) Lictoren, Nomenclatoren, Cammerdiener, und Zofen, welche salbten, und schmückten, die Haare kräuselten, und den Göttinnen den Spiegel vorhielten. Seneca sagt in einem Fragment der Schrift contra superstitiones beym Augustin de civitate Dei VI. c. 10. Alius nomina deo subjicit, alius horas jovi nuntiat; alius lictor est, alius unctor, qui vano motu brachiorum imitatur unguentem. Sunt quae Junoni ac Minervae capillos disponant, longe a templo, non tantum a simulacro stantes, digitos movent ornantium modo. Sunt, quae speculum teneant.

q) Ausführlicher wird dieß in den Untersuchungen über Gaben und Opfer dargethan werden. Ich führe hier nur folgende Stelle aus dem 95 Briefe des Seneca an: Deum colit, qui novit. Vetemus lintea et frigiles Jovi ferre, et speculum tenere Junoni.

r) Hierron ausführlicher in den Abschnitten, von den Opfern und Festen. Zu Seneca's Zeiten suchte ein abgelebter Schauspieler, den die Menschen nicht mehr sehen mochten, die Götter in dem Tempel des Kapitolinischen Jupiter zu unterhalten. ap. August. [illegible] c.

sen der Götter, wie vor unumschränkten Königen, nieder, und betete zu ihnen bald laut, bald flüsterte man ihnen seine Wünsche so leise in die Ohren, daß nur sie, nicht die Umstehenden das Gesagte hören konnten *s*). Man trug den Bildnissen der Götter allerley, so gar gerichtliche Angelegenheiten vor, und forderte sie als Beystände vor Gericht auf *t*). Seneca selbst sah in dem Tempel des Capitolinischen Jupiter mehrere Weiber, welche sich einbildeten, daß sie von dem großen Gotte geliebt würden *u*). Alle diese Verehrungen der Bildnisse von Göttern hörten auf, und machten den schrecklichsten Gewaltthätigkeiten Platz, wenn die Götter sehnliche Wünsche nicht erhört, oder Strafen zugefügt, und Uebel zugelassen hatten, welche ihre Verehrer für unverdient, oder unerträglich hielten. In solchen Augenblicken des Zorns und der Rache mißhandelte und zerschlug man

l. c. Doctus archimimus, senex jam decrepitus quotidie in Capitolio mimum agebat, quasi Dii libenter spectarent, quem homines defierant.

s) Seneca Ep. 10. Nunc enim quanta dementia est hominum? turpissima vota diis insusurrant. Si quis admoverit aurem, conticescent, et quod scire hominem nolunt, Deo narrant.

t) Senec. apud August. l. c. sunt, quae ad vadimonia sua deos advocant: sunt, qui libellos offerant, et illos causam suam doceant.

u) l. c. Sedent quaedam in Capitolio, quae se a Jove amari putant; nec Junonis quidem, si credere poetis velis, jucundissimae respectu terrentur.

man eben die Statuen, welche man in dem ganzen vorhergehenden Leben angebetet hatte x).

Selbst die Verehrung mehrerer und falscher Götter stritt kaum mehr mit dem Geiste des reinen und ursprünglichen Christenthums, als ein solcher Bilderdienst, dergleichen unter den Heidnischen Griechen und Römern Statt hatte, und auch bald unter den ausgearteten Christen entstand y). Die ersten Christen beteten den einzigen wahren Gott, und zwar im Geist und in der Wahrheit an. Der Stifter des Christenthums und seine Jünger empfahlen den Bilderdienst nicht allein nicht, sondern warnten ernstlich dagegen. Alle übrige Kirchenlehrer bis über die Mitte des vierten Jahrhunderts hinaus bekämpften den Heidnischen Bilderdienst gleich stark mit Gründen und Spöttereyen. Wenn die Vorsteher der Christlichen Kirchen den Mitgliedern ihrer Gemeinden auch erlaubten, merkwürdige Personen und Begebenheiten in Gemählden und Statüen zu versinnlichen, und diese Gemählde und Statüen in den Häusern, oder vor den Häusern, oder auf den Kirchhöfen aufzustellen; so duldeten sie in den ersten drey Jahrhunderten weder die einen, noch die anderen in den Bethäusern, damit die Heiden nicht glauben möchten, daß auch die Christen Bildnisse anbeteten. Dieser Abscheu der

x) Die Beyspiele sind schon oben in dem Abschnitt von dem Fetischen-Dienste angeführt worden.

y) Man s. über die Entstehung und Fortgänge des Bilderdienstes unter den Christen Hospinian de Orig. Templorum II. c. 9 et sq. p. 130 et sq. et Pelliccia II. c. 4. 106 et sq. p.

der Bilder, und des Bilderdienstes dauerte nur bis auf die Zeiten Constantins des Großen. Unter diesem Kaiser nahm der Bilderdienst so schnell und so mächtig überhand, daß er in der Folge nur erschüttert, aber nicht wieder vertilgt werden konnte. Er zeigte sich früher unter den Griechischen und Morgenländischen, als unter den abendländischen Christen, siegte aber später unter jenen, als unter diesen. Gemahlte Bilder gingen vor Statüen her. Unter den Griechen waren wirklich gemahlte, oder gestickte: unter den Abendländern, Bilder von Mosaischer Arbeit gewöhnlicher. Man brauchte Bas-Reliefs, oder Tafeln mit erhabenen Figuren früher, als einzelne vollständige Statüen. Alle Arten von Bildern hatten zuerst nur in Häusern und auf öffentlichen Plätzen Statt, gingen dann in die Hallen der Kirchen, und endlich in die Kirchen selbst über. Die Christen betrachteten anfangs die Bilder als bloße Symbole. Man verrichtete seine Andacht vor den Bildern, aber nicht zu den Bildern. Auch diese Unterscheidung hörte bald auf, und der Bilderdienst der Christen ward dem Götzendienst der Heiden vollkommen ähnlich. Die bemerkten Fortschritte des Christlichen Bilderdienstes waren so reissend, daß man kaum im Stande ist, die verschiedenen Perioden aus historischen Denkmählern zu bezeichnen z). Der Kaiser Constan-

z) Maspinian behauptet, l. c. p. 141. 42. daß die Bilder vor dem J. 380. nicht einmahl in die Morgenländischen Kirchen eingeführt worden, und daß sie nicht vor dem J. 420. in die abendländischen Kirchen eingedrungen seyen. Allein die Zeugnisse, welche Pelliccia II. 108. 109. anführt, lassen kaum

ſtantin gab das erſte Beyſpiel des Gebrauchs und der Verehrung von Bildern, indem er das Reichspanier, oder Labarum in die Form des Creutzes verändern, und auch ſonſt Bilder des Creutzes an öffentlichen Orten errichten ließ. Dieſem Creutzesbilde folgten bald Bilder der Dreyeinigkeit, des Heilandes, der Apoſtel und Märtyrer. Freylich drangen die Bilder weder als bloße Symbole, oder Zierrathen, noch als Gegenſtände der Anbetung in alle Kirchen zu gleicher Zeit ein. Man erwies ihnen ſchon in manchen Kirchen göttliche Ehre, während daß man in anderen Bedenken trug, ſie als Zierrathen, oder Belehrungen zu dulden *a*). Auguſtin und andere große Kirchenlehrer des fünften Jahrhunderts eiferten gegen die Verehrung der Heiligen-Bilder; und gegen die Mitte deſſelbigen Jahrhunderts ließ ſchon der Pabſt Leo die Bildſäule des Capitoliniſchen Jupiters in eine Statue des heiligen Petrus umgießen *b*). Im folgenden Jahrhundert ward ein Biſchof Serenus durch die göttliche Verehrung der Bilder ſo ſehr geärgert, daß

kaum zweyfeln, daß ſchon unter dem Conſtantin außer dem Bilde des Creutzes Bilder der Dreyeinigkeit, des Heilandes, der Apoſtel und der Märtyrer in den Kirchen geſehen und geehrt worden.

a) Man ſ. die Zeugniſſe beym Hospinian p. 142. 149. Er führt unter anderen p. 147. folgende Stelle aus dem erſten Buche des Auguſtin contra Manichaeos an: Novi multos eſſe ſepulchrorum et picturarum adoratores: novi multos eſſe, qui luxurioſiſſime ſuper mortuos bibant, et epulas cadaveribus exhibentes ſuper ſepultos ſe ipſi ſepeliant, et voracitates ebrietatesque ſuas deputant religioni.

b) Pelliccia p. 112.

daß er alle Bilder in ſeiner Kirche zerbrechen ließ c). Gregor der Große lobte den Seren, daß er die Anbetung der Bilder gehindert, allein er tadelte ihn ſehr ſcharf deßwegen, daß er alle Bilder vernichtet habe. Die Bilder, ſchrieb er an den Seren, ſeyen gleichſam die Bücher der Layen; und man habe von Alters her die Wände der Kirchen deßwegen bemahlt, damit diejenigen, welche die heiligen Bücher nicht leſen könnten, den Inhalt derſelben in den Gemählden ſehen möchten d). Gregor billigte nicht bloß den Gebrauch von Bildern in den Kirchen, ſondern er empfahl auch zur Beförderung der Andacht die Sitte, vor den Bildern des Heilandes und anderer Heiligen zu knieen, und zu denen zu beten, deren Bilder man vor ſich ſehe e). Von dieſer Zeit an brach der

c) p. 149. l. c.

d) Lib. VII. Epiſt. 109. Idcirco enim pictura in eccleſiis adhibetur, ut hi, qui literas neſciunt, ſaltem in parietibus videndo legant, quae legere in codicibus non valent.

e) Lib. VII. Ep. 53. Scio quidem, quod imaginem ſalvatoris noſtri non ideo petis, ut quaſi deum colas, ſed ob recordationem filii dei in ejus amore recaleſcas, cujus te imaginem videre conſideras. Et nos quidem non quaſi ante divinitatem, ante illam proſternimur: ſed illum adoramus, quem per imaginem aut natum, aut paſſum, ſed in throno ſedentem recordamur. Et dum nobis ipſis pictura quaſi ſcriptura ad memoriam filium Dei reducit, animum noſtrum aut de reſurrectione laetificat, aut de paſſione demulcet.

der Bilderdienst, wie eine unaufhaltsame Fluth über die abendländische Christenheit los. Bonifacius der Vierte *f*) verwandelte im J. 610. das Pantheon zu Rom in eine Kirche aller Heiligen, und füllte es mit den Bildern, oder Gemählden aller Heiligen und Märtyrer an. Als der Griechische Kaiser Philippicus die Verehrung der Bilder untersagt hatte, rief der Römische Pabst Constantin 712 oder 713. eine Synode zusammen, um den Kaiser und den Patriarchen Johannes in den Bann zu thun; eine Frechheit, welche mehrere seiner Nachfolger nachahmten *g*). Es that dem Bilderdienst in der abendländischen Kirche keinen merklichen Abbruch, daß Carl der Große im J. 794 auf einer grossen Kirchen-Versammlung zu Frankfurt die Verehrung der Bilder mit den stärksten Gründen bestreiten, und auf das ernstlichste untersagen ließ *h*). Die Bilder in den Kirchen, und die Verehrung der Bilder dauerten unter den Abendländern nach, wie vor, fort. Unter den Griechen kämpften die Bilderfreunde, und Bilderstürmer zwey Jahrhunderte lang nicht bloß mit Gründen, sondern mit allen Arten von erlaubten und unerlaubten Waffen gegen einander. Bald siegten die Vertheidiger, bald die Widersacher des Bilderdienstes ob. Jeder Sieg beyder Parteyen ward durch blutige Greuelthaten bezeichnet. Endlich nahmen auch die Griechen im J. 900. auf der achten Constantinopolitanischen Kirchen-Versamm-

f) Hospin. p. 151.
g) p. 153. 154.
h) p. 164 et sq. l. c.

Leibe Nutzen bringe, aus der Kirche werfen, und seinen Platz einem andern einträglichern Bilde verleihen wolle q). Man hält Kinder, und andere Erben an, die Bilder von Verstorbenen eben so zu ehren, wie diese während ihres Lebens gethan hatten. Stirbt Jemand ohne Kinder und Erben, so ruft der Pfarrer die Vorsteher, und Vornehmsten der Gemeinde zusammen, um ihnen zu sagen, daß ein Platz in der Kirche unnützer Weise von einem Heiligenbilde eingenommen werde, dessen Besitzer gestorben sey: und daß er sich daher entschlossen habe, ihnen das Heiligenbild auszuliefern, damit sie es in dem Gemeindehause so lange aufbewahrten, bis irgend ein Christ dasselbe kaufe, oder sich desselben anuehme. So bald die Indianer dieses hören, so bringen sie dem Pfarrer so gleich Geschenke, mit der Bitte, daß er den Heiligen in ihrem Nahmen versöhnen, und ihnen eine Frist setzen möge, wo sie ihre Entschließung über das verlassene Heiligenbild bekannt machen könnten. Die Vorsteher und Vornehmsten der Gemeinde geben sich alsdann alle ersinnliche Mühe, Jemanden aufzufinden, der das Bild vom Pfarrer zu kaufen, und dasselbe, wie der verstorbene Besitzer, zu ehren Lust hat. Sie rechnen es sich zu einem großen Schimpf an, daß ein Heiligenbild, das bisher in ihrer Kirche aufbewahrt, und verehrt wurde, verwiesen werden solle. Auch fürchten sie, daß der Heilige, welchem ein solcher Schimpf widerfahre, die empfangene Beleidigung schwer rächen werde. Die Spanischen Geistlichen schämen sich nicht, eine verruchte Schacherey selbst mit dem Range der Plätze zu treiben, welche die Heiligenbilder einnehmen.

q) Gage p. 111. l. c.

Wenn ein Landmann beſſere Erndten hatte, als ſeine Nachbaren, ſo ſchrieben dieſe den reichlichern Ertrag der Felder dem Gotte des Beſitzers zu. Um eines gleichen Glücks theilhaftig zu werden, borgte man den Gott des Glücklichen, und ſtellte ihn auf den Pflug, während daß man die Aecker bearbeitete. Wenn die Mingrelier ſich der Kirche eines berühmten Heiligenbildes nähern; ſo fallen ſie ſchon in groſſer Entfernung nieder, creuzigen ſich, und gehen dreymahl um die Kirche herum. Andere küſſen bey dem Eintritt in die Kirche dreymahl die Erde, machen eben ſo oft, oder noch öfter das Zeichen des Creuzes, werfen ſich wieder auf den Boden, ſchlagen an die Bruſt, und bringen alsdann ihre Bitte vor. Die erſte, oder vornehmſte Bitte beſteht gemeiniglich darin, daß das Bild die Feinde des Betenden tödten möge. Viele fürchten ſich vor den Bildern ſo ſehr, daß ſie auch in der gerechteſten Sache nicht auf dieſelben ſchwören, in der Meinung, den Zorn derſelben zu reitzen. Im Durchſchnitt ſchwören die Mingrelier häufig falſche Eide. Sie thun dieſes aber nur auf ſolche Bilder, die eine ſanfte Miene, oder den Ruf haben, daß ſie nicht ſehr grauſam ſeyen. Wenn ſie beſtohlen worden ſind, ſo wenden ſie ſich an das Bild, zu welchem ſie das meiſte Zutrauen haben, mit einer Gabe von zwey Bröten und einem Kruge Weins. Indem der Prieſter dieſe Gabe um den Kopf des Gebers dreht, ſagt der Letztere zum Bilde: du weißt, daß ich beſtohlen worden bin, und den Dieb nicht in meiner Macht habe. Ich bitte dich bey dieſer Gabe, den Dieb zu tödten, zu vernichten, und ihm zu thun, wie ich dieſem

Sto-

Stocke thue. Bey den letzten Worten treibt der Betende einen Stock mit einem Hammer in die Erde. In Krankheiten fragen die Mingrelier den Papas oder Priester, woher dieselbe rühre. Der Papas antwortet, daß dieses oder jenes Bild zürne. Alsdann lassen die Kranken so gleich in ihrem Nahmen beten, und Gaben bringen. Sie geloben noch mehr zu schenken, wenn sie wieder hergestellt werden. Sie halten solche Gelübde selten, unter dem Vorwande, daß sie dieselben aus Furcht, von dem Bilde getödtet zu werden, gethan hätten. Die Diebe fürchten keine Bilder mehr, als die Bilder des heiligen Georg, und des heiligen Jobas. Von dem letztern glauben sie, daß es alle diejenigen tödte, die sich demselben nähern, weßwegen die Mingrelier ihre Gebete zu diesem Bilde in großer Ferne verrichten, und ihre Gaben aus großer Ferne hinwerfen: worauf sie so geschwind, als möglich, davon eilen. Höchstens feiert ein Papas alle zwey oder drey Jahre eine Messe vor demselben. Wenn der Priester die Gaben für dieses Bild einsammelt, so warnt er einen jeden, ja nicht auf das Bild zu schwören, um nicht seinen Zorn zu reitzen. Eine ähnliche Furcht haben die Ossen auf dem Kaukasus vor dem Bilde eines unbekannten Heiligen, das in einer je länger, je mehr verfallenden Kirche steht. Keiner wagt es, sich diesem Bilde zu nähern, einen alten Einsiedler in der Nachbarschaft ausgenommen, den man für einen Heiligen hält, weil er bey dem Abschiede von der Welt sein ganzes Vermögen an seine Anverwandten vertheilte *n*).

Fast

n) Pallas Beytr. III. 334.

Fast noch ärgerlicher, als der Götzendienst der ohen Griechischen Christen, ist die Verehrung der Heiligenbilder, die den bekehrten Indianern in Neu-Spanien von ihren geistlichen Seelsorgern beygebracht wird o). Die Pfarrer in Neu-Spanien bereden alle Indianer, die es nur einigermaaßen vermögen, irgend ein Heiligenbild zu kaufen, und in der Kirche aufzuhängen. Das Heiligenbild, sagen sie, werde demjenigen, der es gewidmet habe, Glück bringen, und ihn vor allen Unfällen bewahren. Die Spanischen Geistlichen lassen sich zuerst reichlich dafür bezahlen, daß sie durch ihre Gebete oder Beschwörungen die Heiligen bewegen, in die ihnen geweihten Bilder herabzusteigen p). Zweytens bilden sie ihren Pfarrkindern ein, daß die Heiligen nur so lange in den ihnen geweihten Bildern bleiben, als diejenigen, welche die Bilder geweiht haben, sich gut betragen. Das gute Betragen besteht vorzüglich darin, daß die Verehrer, und Eigenthümer von Heiligenbildern diesen häufig Geschenke bringen, und an den Nahmenstagen der Heiligen Feste feiern, wo abermahls geopfert, und Predigt sowohl, als Messe gut belohnt werden müssen. Wenn ein Indianer nicht im Stande ist, das Fest seines Heiligen in seinem Hause, und in der Kirche so zu feiern, wie der Pfarrer es erwartet; so droht dieser, daß er das Bild des Heiligen, der weder der Seele noch dem Lei-

o) Coreal. I. 79-81. Gage III. 109 et sq. p.

p) Coreal l. c. Mais le but du Curé est, d'escroquer de l'argent aux Indiens; de sorte que pour faire descendre l'ame du Saint dans le tableau, il se fait payer grassement. . .

Leibe Nutzen bringe, aus der Kirche werfen, und seinen Platz einem andern einträglichern Bilde verleihen wolle q). Man hält Kinder, und andere Erben an, die Bilder von Verstorbenen eben so zu ehren, wie diese während ihres Lebens gethan hatten. Stirbt Jemand ohne Kinder und Erben, so ruft der Pfarrer die Vorsteher, und Vornehmsten der Gemeinde zusammen, um ihnen zu sagen, daß ein Platz in der Kirche unnützer Weise von einem Heiligenbilde eingenommen werde, dessen Besitzer gestorben sey: und daß er sich daher entschlossen habe, ihnen das Heiligenbild auszuliefern, damit sie es in dem Gemeindehause so lange aufbewahrten, bis irgend ein Christ dasselbe kaufe, oder sich desselben anuehme. So bald die Indianer dieses hören, so bringen sie dem Pfarrer so gleich Geschenke, mit der Bitte, daß er den Heiligen in ihrem Nahmen versöhnen, und ihnen eine Frist setzen möge, wo sie ihre Entschließung über das verlassene Heiligenbild bekannt machen könnten. Die Vorsteher und Vornehmsten der Gemeinde geben sich alsdann alle ersinnliche Mühe, Jemanden aufzufinden, der das Bild vom Pfarrer zu kaufen, und dasselbe, wie der verstorbene Besitzer, zu ehren Lust hat. Sie rechnen es sich zu einem großen Schimpf an, daß ein Heiligenbild, das bisher in ihrer Kirche aufbewahrt, und verehrt wurde, verwiesen werden solle. Auch fürchten sie, daß der Heilige, welchem ein solcher Schimpf widerfahre, die empfangene Beleidigung schwer rächen werde. Die Spanischen Geistlichen schämen sich nicht, eine verruchte Schacherey selbst mit dem Range der Plätze zu treiben, welche die Heiligenbilder einnehmen.

q) Gage p. III. l. c.

men. Wenn der Eigenthümer eines neuen Heiligenbildes mehr bietet, als der Beſitzer eines ſchon aufgehängten Heiligenbildes gegeben hatte; ſo muß das letztere weichen, und dem Neuling den höhern Platz einräumen. Coreal erlebte es, daß über der Herabſetzung eines Bildes des heiligen Dominicus, und der Begünſtigung eines heiligen Ignaz blutige Streitigkeiten entſtanden, in welchen Mehrere tödtlich verwundet wurden. Wer kann es den Indianern verargen, daß ſie bey den ſchrecklichen Gewaltthätigkeiten, welche ſie von den Spaniſchen Magiſtrats-Perſonen und Gutsbeſitzern, und den ſtrafbaren Erpreſſungen, welche ſie von den Geiſtlichen erfahren, das Chriſtenthum eine Religion des Teufels nennen r)?

Die älteſten Statüen von Göttern und vergötterten Menſchen beſtanden aus ſolchen Stoffen, die ſich am leichteſten bearbeiten ließen: aus Thon, oder Holz. Selbſt die älteſten Statüen der Griechen, welche man für Werke des Dädalus, und der Pelasger ausgab, waren hölzern s). Auch die Römer hatten Jahrhunderte lang keine andere Bildniſſe der Götter, als irdene, oder hölzerne t). Es verdient bemerkt zu werden, daß die Römer nach der verſchiedenen Würde von Göttern zu den Sta-

r) Coreal l. c. p. 78. . . dont ils diſent entre eux, que c'eſt la religion du diable.

s) Pauſan. III. 20. IX. 3.

t) XXIV. 7. Plin. Mirumque mihi videtur, cum ſtatuarum origo tam vetus in Italia ſit, lignea potius, aut fictilia Deorum ſimulacra in delubris dicata, uſque ad devictam Aſiam, unde luxuria,

Statüen derselben mehr oder weniger edle Holzarten wählten, woher die sprichwörtliche Redensart entstand, daß man nicht aus jedem Holze einen Mercur bilden könne *u*). Irdene, oder hölzerne Bildnisse von Göttern trifft man auch jetzt noch unter den Negern *x*), den Americanern *y*), und den Insulanern der Südsee an *z*). Die letzteren widmen den abgeschiedenen Seelen Figuren, oder Bilder, die aus festem Holze verfertigt sind. Das Bild des höchsten Gottes hingegen ist aus Zweigen zusammengeflochten, und mit schwarzen so wohl, als weissen Federn bedeckt. Auch richten die Insulaner der Südsee um ihre Marais zwanzig bis dreyßig Fuß hohe Pfähle auf, die an der einen Seite über und über ausgeschnitzt sind. Das Schnitzwerk stellt menschliche Gestalten von beyderley Geschlecht vor, die ohngefähr eine Länge von achtzehn Zoll haben, und als die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen angesehen werden *a*). Ganz einzig in Ansehung des Stoffes waren die Bildnisse, welche die Mexicaner vormahls auf die Capellen stellten, worin die Statüen der vornehmsten Götter standen. Man sammelte nämlich die Saamen aller Gewächse, welche das ganze Reich hervorbrachte, verwandelte die Sämereyen in feines Mehl oder Pulver, und knetete dieses mit dem Blute von zarten Knaben und Mädchen zusammen, wel-

u) Guasco p. 133.

x) Mathews p. 65.

y) Barrere 163 S.

z) Forster's Beob. 467 - 472 S. Cooks letzte Reisen III. 17. 160.

a) l. c.

je schöner, oder kostbarer, oder geschmückter sie sind *h*).

Statüen von Thiergöttern waren im ganzen seltener, als die von menschenähnlichen Gottheiten, oder von vergötterten Menschen, weil man jene lebendig haben, und verehren konnte. Doch findet man Statüen von Thiergöttern unter allen Völkern, die Thieren göttliche Ehre erweisen. Man kann fast nicht zweyfeln, daß goldene Bildnisse des Apis in mehreren Gegenden Aegyptens angebetet worden, da die Israeliten nicht nur in der Wüste ein goldenes Kalb anbeteten, sondern in eben diesen Götzendienst auch unter dem Jerobeam zurückfielen *i*). Die Peruaner hatten Statüen von Schlangen *k*). Aehnliche Bildnisse von Schlangen, oder

h) Lamberti p. 230. . . mais ils rendent honneur à la figure materielle de l'image, et celle, où parcequ'elle est belle, où parcequ'elle est bien parée, où parcequ'elle est d'un riche metal, où parceqn'elle est celebre pour être la plus cruelle, et celle, qui tuë le plus des hommes. . . C'est de là, que la plûpart des images sont faites d'argent, quelques unes etant de vermeil, et couvertes de pierres precieuses etc.

i) Selden. p. 141. 1. B. der Könige 12. v. 28. 29. Auch Seneca zielt auf die Bildnisse von Götterthieren in dem Fragment, was Augustin VI. c. 10. erhalten hat. Cum enim de simulacris ageret, sacros, inquit, immortales, inviolabiles in materia vilissima atque immobili dedicant, habitus illis hominum, ferarumque, et piscium, quidem vero mixto sensu diversis corporibus induunt: numina vocant, quae, si Spiritu accepto subito occurrerent, monstra haberentur.

k) Zarate I. p. 14.

durch an ihrem Ruhm zu verlieren e). Mehrere Kaiser erlaubten nicht, daß ihnen andere, als silberne oder goldene Statüen gesetzt wurden f). Unter den meisten übrigen Völkern gingen silberne und goldene Statüen vor denen aus Erz und selbst aus harten Steinen her g); und diese goldenen oder silbernen Statüen waren gewöhnlich mit Perlen und Edelsteinen von unschätzbarem Werthe besetzt, oder behangen. Es war eine natürliche Denkart aller Völker, daß sie Statüen um desto schöner oder kostbarer zu machen suchten, je größer die Götter wären; und daß wiederum die Schönheit, oder Kostbarkeit der Statüen von Göttern die Ehrfurcht gegen letzteren vermehrte. Selbst die rohen Mingrelier schätzen Heiligenbilder um desto mehr, je

e) Plin. 34. c. 8. Quam statuam inaurari jussit Nero princeps, delectatus admodum illa. Dein cum pretio periisset gratia artis, detractum est aurum: pretiosiorque talis existimatur, etiam cicatricibus operis atque conscissuris, in quibus aurum haeserat, remanentibus.

f) Guasco p. 153.

g) Schon die Gallier II. 32. Polyb. hatten lange vor dem Cäsar goldene Statüen. Man gab dem letzteren Schuld, daß er die goldenen Statüen der Gallier geraubt, und mit Gallischem Golde seine Mitbürger bestochen habe. Sueton. in Caes. c. 54. Der goldenen Statüe des Belus ist schon mehrere Mahle erwähnt worden. Ueber die goldenen und silbernen Statüen der Peruaner, und Mexicaner sehe man Ulloa I. 385. Acosta p. 213. 15. Der Peruaner, Siamesen u. s. w. Voy. aux Indes Orient. III. 41. Tavernier II. 76. 159. 169. 177.

je schöner, oder kostbarer, oder geschmückter sie sind *h*).

Statüen von Thiergöttern waren im ganzen seltener, als die von menschenähnlichen Gottheiten, oder von vergötterten Menschen, weil man jene lebendig haben, und verehren konnte. Doch findet man Statüen von Thiergöttern unter allen Völkern, die Thieren göttliche Ehre erweisen. Man kann fast nicht zweyfeln, daß goldene Bildnisse des Apis in mehreren Gegenden Aegyptens angebetet worden, da die Israeliten nicht nur in der Wüste ein goldenes Kalb anbeteten, sondern in eben diesen Götzendienst auch unter dem Jeroboam zurückfielen *i*). Die Peruaner hatten Statüen von Schlangen *k*). Aehnliche Bildnisse von Schlangen, oder

h) Lamberti p. 230. . . mais ils rendent honneur à la figure materielle de l'image, et celle, où parcequ'elle est belle, où parcequ'elle est bien parée, où parcequ'elle est d'un riche metal, où parceqn'elle est celebre pour être la plus cruelle, et celle, qui tuë le plus des hommes. . C'est de là, que la plûpart des images sont faites d'argent, quelques unes etant de vermeil, et couvertes de pierres precieuses etc.

i) Selden. p. 141. 1. B. der Könige 12. v. 28. 29. Auch Seneca zielt auf die Bildnisse von Götterthieren in dem Fragment, was Augustin VI. c. 10. erhalten hat. Cum enim de simulacris ageret, sacros, inquit, immortales, inviolabiles in materia viliſſima atque immobili dedicant, habitus illis hominum, ferarumque, et piscium, quidam vero mixto sensu diversis corporibus induunt: numina vocant, quae, si Spiritu accepto subito occurrerent, monstra haberentur.

k) Zarate I. p. 14.

oder von Kühen, und anderen Thieren werden noch jetzt in Hindostan, und allen übrigen Reichen des südlichen Asiens verehrt *l*).

Unter den meisten Völkern wurden auch gute Götter in colossalischen, oder gar monströsen Gestalten abgebildet: das heißt in solchen Gestalten, in welchen entweder einzelne Gliedmaaßen unnatürlich vervielfältigt, oder die Gliedmaaßen von Menschen und Thieren auf eine widernatürliche Art verbunden waren. Die erste Ursache der monströsen Bilder beschützender Gottheiten lag in der Meinung, daß solche Gottheiten sich vormahls in Thiere verwandelt, oder doch solche Abentheuer erfahren hätten, in welche diese oder jene Thiere verwickelt worden. Diesen Grund gaben die alten Aegyptier an, wenn man sie fragte, warum mehrere ihrer Gottheiten mit den Gesichtern oder Köpfen von Ziegen, oder Hunden, oder Kühen und Habichten vorgestellt würden *m*). Höchst wahrscheinlich erklärten die Phönicier die Gestalt der Gottheit Dagon, die halb Weib, halb Fisch war, auf eine ähnliche Art *n*). Die Hindus und die übrigen Völker des südlichen Asiens berufen sich auf die Thaten, oder Begebenheiten ihrer Götter, um es sich und anderen begreiflich zu machen, warum mehrere Götter mit den Köpfen, oder Klauen von allerley Thieren vorgestellt werden. Wenigstens zwey

l) Tavernier II. 175. Pyrard I. 299. Dampier II. 87.

m) Herodot. II. 46. Lucian. I. 208. 9. 306. 7. Plutarch. VII. 465.

n) Selden. p. 262 - 66. Gnaeco p. 164.

zwey der größern Götter der Hindus prangen mit Elephanten-Köpfen: der Gott Gunnies, ein Sohn des Ram *o*), und Pollear, der älteste Sohn des Schiwen *p*). Der Gott Ram, so erzählen die Hindus, führte einen langwierigen und schweren Krieg gegen mächtige Riesen, oder böse Geister. Er überwältigte endlich seine Feinde, und gelobte aus Freude über diesen Sieg, daß er das erste lebende Geschöpf, das ihm bey der Rückkehr in sein Reich begegnen werde, dem Gotte des Himmels opfern wolle. Unglücklicher Weise kam ihm sein Sohn Gunnies zuerst entgegen. Gunnies mußte sterben; doch benutzte Ram den Rath eines weisen Brahminen, der ihm angab, wie er den Gunnies so gleich wieder in's Leben zurückrufen könne. Der Brahmin rieth nämlich, daß man in eben dem Augenblicke, in welchem Ram seinem Sohne den Kopf abschlage, ein gleiches an einem jungen Elephanten thun, und dem enthaupteten Gunnies den Kopf des Elephanten aufsetzen möge. Dieß geschah. Gunnies blieb am Leben, und ward von nun an mit einem Elephanten-Kopf abgebildet. Den Pollear zeichnet eine Ratte, auf welcher er reitet, noch mehr, als der Elephanten-Kopf aus. Nach einer heiligen Sage kam Pollear auf folgende Art zu diesem Attribut. Ein gräßlicher Riese that den Menschen großen Schaden. Heilige Büßer baten den Pollear, daß er sie doch von dem Ungeheuer befreyen möge. Pollear brach sich daher einen von seinen Hauzähnen aus, und warf ihn mit einer solchen Gewalt gegen den Unhold, daß er in den Magen des Riesen fuhr,

o) Hamilton I. 272.

p) Sonnerat I. S. 153. 54.

fuhr, und diesen zu Baden stürzte. Der Riese verwandelte sich in eine Ratte, und wollte in dieser Gestalt den Pollear angreifen. Allein Pollear sprang auf den Rücken der Ratte, und sagte: ich will nun zu allen Zeiten auf dir reiten q).

Selbst die bekehrten Indianer in Neu-Spanien sind nicht weniger, als ihre Heidnischen Vorfahren überzeugt, daß das Leben eines jeden Menschen an das Leben eines gewissen Thiers geknüpft sey, und daß der Mensch sterben müsse, wenn sein Bruder-Thier das Leben verliere. Eben diese Indianer glauben ferner, daß sie sich häufig in die Thiere verwandeln, an deren Leben ihr Leben geknüpft ist. Weil nun die Indianer sehen, daß mehrere Christliche Heilige beständig mit gewissen Thieren abgemahlt werden; der heilige Hieronymus mit einem Löwen, der heilige Antonius mit einem Schwan, der heilige Dominicus mit einem Hunde, der heilige Marcus mit einem Stier, und der heilige Johannes mit einem Adler; so bilden sie sich ein, daß diese Thiere die Geister oder Manitus der Heiligen waren, und daß die Heiligen sich von Zeit zu Zeit in solche Thiere verwandelten. Diese Meinung bestärkt sie in der Christlichen Religion, und vorzüglich in der Verehrung der Heiligen und Heiligenbilder r).

Eine

q) Man vergleiche noch Kämpfer II. 310. und über die Chinesen, Hamilton II. 268 p.

r) III. 109. Gage.

Eine zweyte Urſache der Darſtellung menſchenfreundlicher Götter in rieſenmäßigen, oder ungeheuren Geſtalten entſprang aus dem Beſtreben, durch ungewöhnliche cörperliche Größe, oder durch die Vervielfältigung von Köpfen, Armen, Beinen, und anderen Gliedmaaßen die Macht, oder Weisheit, oder Geſchwindigkeit, und andere Vorzüge der Götter anzudeuten. Selbſt die Griechen und Römer drückten die Größe und Macht der Götter durch coloſſaliſche Bildſäulen aus. Am häufigſten ſetzte man dergleichen der Sonne oder dem Apoll, und dem Jupiter *s*). Die berühmteſte unter ſolchen Statüen war der Coloß zu Rhodus, wo noch hundert andere waren, von welchen ein Jeder eine Stadt hätte berühmt machen können *t*). Unter den Römiſchen Imperatoren war Nero der erſte, der ſich eine Coloſſaliſche Bildſäule von 110 Fuß errichten ließ, die nach ſeinem Tode der Sonne geweiht wurde *u*). Coloſſaliſche Bildſäulen guter Götter ſind im ſüdlichen Aſien nicht ſo häufig, als ſolche Statuen, die mit vielen Köpfen, Händen, Ar-

s) Man ſ. die Nachrichten des Plinius über die berühmſten coloſſaliſchen Statüen des Alterthums XXXIV. 7.

t) l. c. Ante omnes autem in admiratione fuit ſolis Coloſſus Rhodi, quem fecerat Chares Lyndius . . ſeptuaginta cubitorum altitudinis fuit. . . Sunt alii minores hoc in eadem urbe coloſſi centum numero, ſed ubicunque ſinguli fuiſſent, nobilitaturi locum.

u) l. c. . . Zenodorus . . Romam accitus eſt a Nerone, ubi deſtinatum principis illius ſimulacrum coloſſum fecit CX pedum longitudine, qui dicatus ſolis venerationi eſt, damnatis ſceleribus illius principis.

Armen oder Füßen versehen sind. Es ist sonderbar daß die colossalischen Statüen auch unter solchen Nationen, die nicht negerartig sind, manchmahl die Farbe und Bildung von Negern haben x). Die Vervielfältigung von Gliedmaaßen in den Statüen der Götter trieb kein Volk des südlichen und östlichen Asiens so weit, als die Hindus, wenn es anders wahr ist, daß sie dem vierten Sohne des Schiwen tausend Köpfe, und zwey tausend Arme geben y).

Unter rohen Völkern ist die Vorstellung von außerordentlicher Macht viel öfter mit den Ideen von furchtbarem Ernst und Zorn, als von Güte und Milde verknüpft; und daher rührt es unstreitig, daß man unter solchen Völkern selbst gute, oder beschützende Götter nicht selten in abschreckenden Gestalten, oder mit wüthenden und verzerrten Gesichtern darstellte z). Man nahm an, daß die Götter

x) So wird der Sommona-Codom unter den Siamesen vorgestellt. Kämpfer I. 46 S. Man vergleiche hiemit die Nachrichten älterer und neuerer Reisebeschreiber über die aus Felsen gehaurnen Denkmähler der Hindus, Bardesanes ap. Porphyr. de Styge p. 149. Niebuhr II. 32 40. Anquetil I p. 233. Auch Barbinais II. 232. Pallas II. 213. Beyträge, u. Georgi Alphat. p. 552.

y) I. 155. Sonnerat. Man vergleiche hiemit die eben angeführten Zeugnisse, und dann noch Kämpfer II. 310 S.

z) Man s. zum Beyspiel die Figur des Thibetanischen Gottes Cihana Torceh beym Georgi zu S. 552. und die des Vitzlipuzli, beym Gage zu I. 152. S.

ter, gleich mächtigen Menschen ihre Gewalt eher im Zürnen, und Schaden, als im Verzeihen und Wohlthun äußerten: daß sie sich lieber fürchten, als lieben ließen: und daß eine gewisse Grimmigkeit ein Beweis oder Zeichen von Stärke sey. Ließen es sich doch die Christlichen Könige des Mittelalters gefallen, daß man ihnen die Titel der furchtbaren, oder gar der furchtbarsten beylegte.

Wenn Völker einmahl so weit gekommen waren, daß sie alle ihre Götter in Bildnissen darstellten, und diese Bildnisse der Götter nur in Tempeln verehrten; so mußten allmählich Panthea, oder Wohnungen aller Götter, Sammelplätze der Bildnisse aller Götter entstehen. Die nächsten Veranlassungen zu solchen Pantheis waren nicht von einerley Art. Erobernde Nationen, welche die Götter der überwundenen Völker aufnahmen, füllten nach und nach die Tempel ihrer vornehmsten Götter mit den Bildnissen aller übrigen Gottheiten an. Auf diese Art ward der Tempel des Capitolinischen Jupiters in Rom der Vereinigungs-Punct fast aller übrigen Gottheiten, die von den Römern angebetet wurden. Die Peruanischen Incas erbauten in der Stadt Cusco einen Tempel, in welchen man die Götter aller dem Peruanischen Scepter unterworfenen Völker aufnahm *a*). Vielleicht bildete sich auf eine ähnliche Weise das Pantheon in Japan, von welchem Kämpfer erzählt *b*), daß es drey und dreyßig tausend Statüen von Göttern enthalten habe. Eine an-

a) Acosta 218.

b) II, 310.

andere Veranlassung von Pantheis war der große Ruhm, zu welchem einzelne Tempel gelangten, und der ihnen Pilgrimme, Verehrer und Gaben aus vielen Völkern und Ländern zuzog. Solche Tempel waren die des Apoll zu Delphi, des Jupiter zu Olympia und Rom, besonders der Tempel der Venus zu Hierapolis. Zu dem letztern wallfahrteten jährlich hunderttausende aus Aegypten und Habessinien, aus Arabien, Syrien, und Armenien, aus Medien, Persien, und Hindostan *c*). Jeder Pilgrim trug etwas zur Vermehrung der unschätzbaren Reichthümer des Tempels bey. Unter diesen Gaben waren auch Bildnisse von Göttern und Göttinnen. Was die Pilgrimme nicht schenkten, das schafften die Priester des Tempels herbey, damit ein Jeder diejenige Gottheit verehren könne, zu welcher er das meiste Zutrauen hatte. Kein Wunder also, daß in dem Tempel zu Hierapolis außer den Statüen der berühmtesten Götter auch die Bildnisse fast aller Griechischen Helden und Heldinnen aufgestellt waren *d*)! Auf dieselbige Art verhielt es sich mit dem Tempel zu Delphi, Olympia u. s. w. weßwegen auch diese Tempel selbst zu den Zeiten des Plinius, wo sie schon mehrmahl waren geplündert worden, mehrere Tausende von Statüen in sich faßten *e*). Aus keinem

c) Lucian. Op. III. 459. 478.

d) L. c. p. 428.

e) Plin. 34. 7. Rhodi etiamnum tria millia signorum esse, Mutianus ter Consul prodidit, nec pauciora Athenis, Olympiae, Delphis superesse creduntur.

nem der von mir angeführten Gründe läßt sich das Pantheon erklären, in welchem die Messenier die Bildnisse aller Griechischen Götter verehrten *f*). Bey dieser und ähnlichen Sammlungen von Bildnissen aller Götter bleibt weiter nichts übrig, als zu sagen, daß man es für das sicherste gehalten habe, keine der Gottheiten, die von Völkern desselbigen Stammes, und derselbigen Zunge angebetet worden, unabgebildet und ungeehrt zu lassen.

f) Pausanias IV. c. 32. Το δε ονομαζομενον παρα μεσσηνιων Ιεροθυσιον εχει μεν θεων αγαλματα, οποσους νομιζουσιν ελληνες.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Tempel, Opferplätze und Altäre.

Ungeachtet das menschliche Geschlecht von jeher höhere Wesen erkannte, und verehrte; so hatten deßwegen nicht alle Völker von Anbeginn an, bestimmte gemeinschaftliche, am wenigsten eingeschlossene Opferplätze, auch nicht besondere Wohnungen und Tische, oder Tempel und Altäre der Götter. Man muß nothwendig heilige, oder bestimmte gemeinschaftliche Opferplätze von Tempeln und Altären unterscheiden. Manche Völker hatten die ersteren, ohne Tempel und Altäre zu kennen. Die Griechen und Römer belegten die Wohnungen der Götter mit mancherley Nahmen *g*), welche entweder Unterschiede der Größe bezeichneten *h*), oder bemerklich machten, ob sie Wohnungen von Hausgöttern, oder Volksgöttern *i*), ob sie geweiht,

g) Man s. diese Nahmen beym Hospinian de templis L. 8. p. 52. 53.

h) templa, sacella.

i) sacraria; lararia, templa.

weiht, oder nicht geweiht seyen *k*). Ich verstehe der Kürze halber unter Tempeln alle besondere, oder abgesonderte, den menschlichen, ähnliche Wohnungen von Göttern, sie mögen groß, oder klein, geweiht, oder nicht geweiht seyn, und den Göttern einzelner Familien, oder ganzer Völker zugehören *l*).

Man ehrte früher Hausgötter, und Schutzgötter einzelner Personen, als National-Gottheiten. Die Hausgötter und Schutzgötter einzelner Personen waren entweder über Gärten und Felder zerstreut, oder vor und in den Eingängen der Hütten, oder endlich in den innersten Theilen der Wohnungen eingeschlagen, oder aufgerichtet und eingewickelt *m*). Die Diener von Fetischen nahmen, und nehmen gewöhnlich alle, oder doch einen Theil ihrer Haus- und Schutzgötter in den Krieg, auf die Jagd, und den Fischfang mit. Man betete zu den Göttern, oder opferte ihnen, so oft man Speise und Trank zu sich nahm, oder wenn sich glückliche, oder unglückliche, oder auch nur ungewöhnliche Begebenheiten eräugnet hatten. Man warf die Opfer in's Feuer, oder man legte sie in der Nähe der Götter hin. Wenn Fetischen eine menschenähnliche Gestalt hatten,

k) Varro ap. Gellium XIV. 7. inter quae id quoque scriptum reliquit, non omnes aedes sacras templa esse, ac ne aedem quidem Vestae templum esse.

l) Kisten also, dergleichen die Bundeslade der Juden war, und armariola, oder kleine Gehäuse, können nicht Tempel genannt werden.

m) Man s. den Abschnitt von den Fetischen.

ten, wie unter den Oſtiaken; ſo brachte man ihnen die Speiſen an den Mund, als wenn ſie dieſelbe hinunterſchlucken könnten *n*). Selbſt die Verehrung von National-Göttern bewirkte nicht nothwendig Tempel, Altäre, oder beſtimmte und gemeinſchaftliche Opferplätze. Die älteſten Perſer beteten nicht bloß Fetiſchen, Feuer, Waſſer, u. ſ. w. ſondern auch die Sonne und den Mond an. Nichts-deſto weniger hatten ſie ſelbſt zu Herodot's Zeiten weder Tempel und Altäre, noch beſtimmte und gemeinſchaftliche Opferplätze. Ein jeder Perſer, der irgend einer Gottheit opfern wollte, konnte dieſes an allen Orten thun, die nicht durch etwas unreines, oder unheiliges befleckt waren *o*).

Man kann im allgemeinen nicht ſagen, daß beſtimmte und gemeinſchaftliche Opferplätze älter, als Altäre, oder Altäre älter, als Tempel ſeyen. Unter einigen Völkern entſtanden Tempel, unter anderen, Opferplätze oder Altäre zuerſt.

Die Geſchichte weist auf mehrere Urſachen hin, die ſelbſt unter den roheſten Völkern abgeſonderte Wohnungen der Götter vor der Entſtehung von Altären, oder heiligen gemeinſchaftlichen Opferplätzen veranlaſſen konnten. Die Verehrer von Fetiſchen wechſeln häufig, wie ich in den Unterſuchungen über dieſe Claſſe von Göttern gezeigt habe, die Gegenſtände ihrer Anbetung. Sie werfen die älteren Fetiſchen nicht immer weg, wenn ſie auch neue annehmen; viel mehr behalten ſie ſo gar die Fe-

n) l. c.

o) I, 131. 132. Herodot.

Fetischen der Vorfahren bey. Bey einer solchen Denkart häufen sich die Fetischen mancher Neger-Familien zu vielen tausenden an, welche sie nicht in ihren eigenen Wohnungen beherbergen können, sondern in besonderen Hütten aufbewahren: wohin sie sich also auch begeben, wenn sie zu ihren eigenen, und ihrer Vorfahren Haus- und Schutzgöttern ihre Andacht verrichten wollen *p*).

Manche Verehrer von Fetischen halten Einige ihrer Götter für so furchtbar, daß man sich denselben nicht nähern, und noch weniger dieselben berühren dürfe, ohne sich selbst und die seinigen einem unvermeidlichen Tode, oder anderen großen Unfällen auszusetzen. Der Hauptmann Rytschkow trat einst in einem Wotjakischen Dorfe, wie er glaubte, in eine Scheure ein, und sah auf einem Brette, das in der Wand befestigt war, etwas liegen, was er für trockne Gräser hielt. Aus Neugierde ging er näher hinzu, um das, was ihm Gras zu seyn schien, genauer zu betrachten, und in die Hände zu nehmen. Da der Wirth und die Wirthinn dieses bemerkten, erhoben sie ein lautes Angstgeschrey, und baten ihn flehentlich, daß er ihren Modor, oder Hausgott nicht berühren möge *q*). Nun erfuhr er, daß der Modor in Zweigen einer Kiefer bestand, welche nicht einmahl ihre Verehrer, am wenigsten aber Fremdlinge betasten könnten, ohne der ganzen Familie den Untergang, oder wenigstens sehr großes Unheil zuzuziehen. Um dergleichen zu verhüten, erbaue man dem Modor eine besondere Hütte, welche Rytschkow

p) Römer S. 63.

q) Tagebuch S. 166, 167.

Korb für eine Scheure genommen hatte. Ein einziger alter Wotjäke hatte das Amt, den übrigen Familien neue Reiser zu verschaffen, und alte wegzutragen. Auch dieser durfte das heilige Geschäfft für jede Familie nur Ein Mahl verrichten. Wenn ein Haus, das von ihm schon einen Modor empfangen hatte, neue Zweige brauchte; so mußte es warten, bis der Gottgeber gestorben war. Alsdann konnte der Sohn oder der nächste Anverwandte des Alten den gewünschten Hausgott verschaffen. — Auch in Paraguay sind mehrere Wilde, die ihren Göttern abgesonderte Hütten bauen, weil sie sich vor denselben so sehr fürchten, daß sie mit ihnen nicht zusammenwohnen mögen. Man warnte einen Jesuitischen Missionar, daß er sich ja nicht in die Wohnun eines gewissen Gottes wagen möge, weil er unfehlbar werde zerrissen werden r). Anderswo hatte nur der erste Priester, oder Zauberer das Herz, hinter den Vorhang zu treten, der das Allerheiligste, oder den eigentlichen Sitz des Gottes von dem vordern Theile der göttlichen Hütte schied s).

Selbst unter den rohesten Völkerschaften, die ihre Fetischen in ihren eigenen Wohnungen aufbewahren, sind manche, welche die Fetischen in den hintersten oder innersten Theilen der Hütten verstecken, damit die Götter so wenig, als möglich, beunruhigt werden. In derselbigen Absicht widmeten von jeher die Griechen und Römer, wenigstens diejenigen, die es einigermaaßen vermochten, ihren Hausgöttern abgesonderte Theile oder

r) Dobrizhofer II. 99.

s) Lettr. Edit. IX. 95. N. S.

oder Gemächer ihrer Häuser als häusliche Tempel. Eine solche Haus-Capelle hatte unter Anderen der reiche Einwohner von Messana, Hejus, der, wie alle übrige Sicilier vom Verres beraubt wurde *t*). In dem Sacrario des Hejus standen zwey Kanephoren vom Polyclet, ein Cupido vom Praxiteles, und ein Hercules vom Myron. Eine jede dieser beyden letzteren Statüen hatte einen kleinen Altar vor sich, welche auch den Unbekanntesten zeigten, daß Cupido und Hercules die Hausgötter des Besitzers und seiner Angehörigen seyen *u*). Hejus verrichtete in diesem häuslichen Tempel fast täglich seine Andacht, und da Verres ihn geplündert hatte, forderte er seine und seiner Vorfahren Hausgötter zurück *x*). Marcus Antonius ward nach dem Tode durch eine allgemeinere Zusammenstimmung, als irgend einer seiner Vorgänger, vergöttert, und selbst von allen Römern, die es vermochten, unter die Hausgötter aufgenommen, so, daß man denjenigen für einen Gottlosen hielt, der

t) IV. 2. in Verrem. Erat apud Hejum sacrarium magna cum dignitate in aedibus, a majoribus traditum, perantiquum.

u) l. c. Ante hosce deos erant arulae, quae cuivis sacrarii religionem significare possent.

x) c. 8. . . sacra se majorum suorum repetere abs te dicit: deos penates a te patrios reposcit. . . habitasti apud Hejum Messanae res illum divinas apud eos deos in suo sacrario prope quotidie facere vidisti.

der dieses nicht that *y*). Alexander Severus verrichtete der Regel nach Morgens, bevor er an Geschäffte ging, seine Andacht in der Haus-Capelle, in welcher außer den Bildnissen der tugendhaften Römischen Kaiser auch die Statüen von Orpheus, und Apollonius, von Abraham und Christus standen *z*). Da alle, oder fast alle reiche und vornehme Griechen und Römer Hausgötter, und Haus-Capellen hatten; so ist es allerdings auffallend, was schon Hospinian bemerkte *a*), daß Vitruv nicht der Sacrarien als eines wesentlichen Theils großer und schöner Häuser erwähnt hat. Es ist unter den Alterthums-Forschern so gar zweyfelhaft, ob die Sacrarien sich häufiger in den vordern, oder in den hinteren Theilen von Häusern befunden haben *b*).

Böl-

y) Capitol. in ejus vita c. 18. Et parum sanè fuit, quod illi honores divinos omnis aetas, omnis sexus, omnis conditio ac dignitas dedit, nisi quod etiam sacrilegus judicatus est, qui ejus imaginem in sua domo non habuit, qui per fortunam vel potuit habere vel debuit.

z) Lamprid. in ej. vita c. 28. Primum, si facultas esset, . . matutinis horis in larario suo, in quo et divos principes, sed optimos electos, et animas sanctiores, in queis et Apollonium, et quantum scriptor fuorum temporum dicit, Christum, Abraham, et Orpheum, et hujusmodi deos habebat, ac majorum effigies, rem divinam faciebat.

a) l. c. p. 53.

b) ib.

Völkerschaften, welche natürliche oder künstliche nicht bewegliche, oder wenigstens nicht tragbare Fetischen verehrten, erhielten unfehlbar bestimmte, wenn gleich nicht von Menschenhänden bereitete Opferplätze. Man brachte seine Opfer und Gaben entweder an das Ufer des Meers, oder an den Fuß von Felsen, Bergen und Bäumen, oder in die Nähe von eingeschlagenen Pfählen c). Viele Nationen begnügten sich damit, die Opfer und Gaben für die Götter an bestimmte Plätze gebracht zu haben, ohne sich nachher weiter darum zu bekümmern. Unter den meisten, selbst rohen Völkern hingegen entstand früh die Meinung, daß man die den Göttern gewidmeten Opfer vor Räubern, besonders vor räuberischen Thieren schützen müsse. Um diesen Zweck zu erreichen, legte oder hängte man die Opfer zuerst auf oder an Bäume, wo sie wenigstens vor Hunden, und anderen nicht kletternden vierfüßigen Raubthieren gesichert waren d). Da aber Bäume sich nicht allenthalben fanden, oder nicht hoch genug waren, und also nicht die gehörige Sicherheit gewährten, so fing man früh an, Opferbühnen zu errichten, und auf diese Opferbühnen die den Göttern bestimmten Speisen und Gaben hinzulegen. Solche Opferbühnen trifft man unter den Negern in Afrika e), unter den

c) So die Deutschen, Tacit. Germ. c. 39. 40. die Neger II. 131. des Marchais die Kamtschadalen, Steller S. 265.

d) Dieß thun die Lappen, Hogström S. 210. die Jakuten, Sarytschew I. S. 27. 31.

e) Loyer p. 257.

den Insulanern der Südsee *f*), unter den Lappen *g*), den Teleuthen *h*), und anderen Tatarischen Horden in Sibirien an. Die Neger erbauen ihre Opferbühnen so wohl auf dem Felde, als in Wäldern. Bisweilen haben sie so gar schon steinerne Altäre bey ihren Dörfern *i*). Die Opferbühnen der Insulaner der Südsee sind nicht selten dreyßig Schuh hoch, und zwanzig Fuß breit. Die der Lappen haben eine Höhe von zwey bis vier Ellen. Dieser Höhe ungeachtet gelingt es bisweilen Hunden, auf die Opferbühnen zu steigen, und etwas von den geweihten Opfern wegzuraschen. Wenn man die Räuber entdeckt, so nimmt man ihnen eben die Theile, welche sie verzehrt haben, und legt diese Theile den Göttern als einen Ersatz für den erlittenen Raub hin. Die Teleuten stellten auf ihre Opferbühnen die ausgestopften Häute von Pferden hin, welche sie den Göttern zwar geopfertt, aber selbst verzehrt haben. Unter den Kustinischen, und Tulibertischen Tataren sah der ältere Gmelin keine andere Opfer, als Haarsenfelle, die an den Stangen des Opfergerüstes hingen. Die jetzt erwähnten Opferbühnen waren die ältesten oder einfachsten Altäre, welche letzteren, wie der Grammatiker Festus sagt, von ihrer Höhe *k*) altaria genannt wurden *l*). Sie entstanden unter vielen Völkern,

f) Forsters Beob. S. 471.

g) Hogström l. c.

h) Gmelin I. 274. 300.

i) I. 327. Oldendorp.

k) ab altitudine.

l) Die Römer unterschieden bisweilen aras u. altaria. Aras waren alsdann Altäre, an welchen man blos Tran-

kern, die weder Tempel, noch Bildnisse der Götter kannten. So bald man den Göttern Obdächer, oder menschenähnliche Hütten erbaute; so stellte man entweder in diese Hütten einen Tisch hin, auf welchen man Gaben und Opfer hinlegen konnte m), oder man richtete neben den Hütten der Götter andere Hütten auf, die zum Empfange, und der Aufbewahrung der den Göttern dargebotenen Gaben und Opfer bestimmt waren n). In verschlossenen Hütten oder Tempeln hatte man nicht nöthig, die Altäre, oder Tische der Götter so hoch zu bauen, als die ersten unbedeckten Opferbühnen gewesen waren.

Berühmte Schriftsteller glaubten, daß Berge und Hügel die ältesten Göttersitze, so wie die ältesten Opferplätze unter allen Völkern gewesen seyen. Man unterstützte diese Meinung vorzüglich mit folgenden Gründen. Erstlich, sagte man, hausten die Erstgeschaffenen unsers Geschlechts eher auf Bergen und Hügeln, als in Ebenen und Thälern. Sie dienten den Göttern also auch ursprünglich auf Anhöhen, und fuhren fort, dieses zu thun, selbst nachdem sie in die Ebenen und Thäler herabgestiegen waren. Wenn sich auch in der Folge unter manchen Nationen das Andenken an ihre ersten Wohnsitze, und die daher entstandene Gewohnheit, auf Bergen und Hügeln zu opfern, verlohr; so wähl-

Trankopfer; altaria solche, wo man thierische Opfer brachte. Saubert. de sacrific. XV. p. 299. 300.

m) Dieß geschieht unter manchen Negern, Römer S. 56. 57. Cavazzi II. 240.

n) Weber I. 261 S.

wählte man doch allmählich Anhöhen zu Opferplätzen wieder, theils weil man hier dem Himmel, dem Sitze der vornehmsten Götter nähen zu seyn glaubte, theils weil so wohl die Tempel und Altäre, welche man auf Anhöhen erbaute, als die Gaben und Opfer, womit man beyde versah, ungestörter und sicherer, als in volkreichen Ebenen und Thälern waren. Alle diese Ursachen bewirkten weiter nichts, als daß ein kleiner Theil von Völkern Tempel und Altäre auf Anhöhen errichtete, oder den Göttern auf Anhöhen opferte o). Viel öfter geschah es, daß man vor der Erbauung von Tempeln Götter in dichten Wäldern, oder in anmuthigen schattenreichen Hainen verehrte p). Die meisten der bisher über die ursprünglichen Opferstätten beygebrachten Zeugnisse überheben mich des Beweises, daß die ersten Menschen weder auf Anhöhen allein, noch in Wäldern und Hainen allein, sons-

o) Dieß thaten die Morgenländischen Völker, denen die in Abgötterey verfallenen Juden nachahmten. II B. der Könige 23 Cap. Auch die Chineſen erbauen ihre Pagoden gern auf Anhöhen. II. 111. Du Halde.

p) So unter den abgöttiſchen Juden, 2. Buch der Könige 23 C. unter den alten Deutſchen, Tac. Germ. 39. 40 c. unter den Griechen und Römern, Hoſpin. de templis p. 2 et ſq. Plin. XII. 1. Haec fuere minimum templa, priſcoque ritu ſimplicia rura etiam nunc Deo procellentem arborem dicant. Nec magis auro fulgentia atque ebore ſimulacra, quam lucos, et in iis ſilentia ipſa adoramus: unter den Negern I. 325. 326. Oldendorp: unter den Sibiriſchen Heiden, Rytſchkow's Tagebuch S. 86.

sondern auch an jedem andern Ort, auf freyem Felde, an den Ufern des Meers, in und vor den Hütten geopfert haben.

Dieselbige Absicht, die so viele Völker bewegte, hohe Opferbühnen zu errichten, veranlaßte andere, entweder im Walde oder auch an anderen Orten gewisse Plätze einzuzäunen, diese Plätze mit Bäumen zu bepflanzen, und dann die eingezäunten Plätze zu ihren Opferstätten, und gottesdienstlichen Versammlungen zu weihen. Dieß thaten und thun noch jetzt die Tschuwaschen, und andere Heidnische Tataren in dem Casanischen und Orenburgischen Gouvernement q), die weder Tempel, noch Altäre haben, und außer der Sonne, dem Monde, und einigen ehrwürdigen Bäumen lauter unsichtbare Gottheiten anbeten r). Wenn die Tschuwaschen und andere ihnen verwandte Stämme auf ihren Opferplätzen, oder Kiremets geopfert haben; so hängen oder legen sie die den Göttern bestimmte Theile von Opferthieren an, oder auf die Bäume des eingeschlossenen Opferplatzes.

Opferbühnen, und eingeschlossene Opferplätze waren, wenn auch nicht überhaupt, wenigstens unter den meisten Völkern älter, oder früher vorhanden, als man daran dachte, für die Götter, oder Bildnisse der Götter natürliche oder künstliche Schutzörter aufzusuchen. Nationen, welche entweder die Cörper des Himmels, oder große Werke der Natur, oder wilde und unbezähmbare Thiere, oder eine kleine Zahl von natürlichen Fetischen verehrten,

q) Pallas Reisen I. 89 S.
r) Rytschkow l. c.

ten, oder unsichtbare Götter nicht in Bildnissen darstellten, konnten nicht darauf fallen, ihren Göttern besondere Obdächer, oder Wohnungen zu errichten. Selbst die Einführung von Statüen der Götter veranlaßte nicht gleich, und nicht allenthalben die Aufsuchung, oder Erbauung von Wohnungen der Götter. Unter manchen Völkern blieben die Bildnisse der Götter ohne Ausnahme wenigstens eine Zeitlang, selbst unter den Griechen und Römern einige Bildnisse der Götter beständig unbedeckt. Im Ganzen aber kann man annehmen, daß der Darstellung von Göttern in Bildnissen bald der Gedanke folgte, diese Bildnisse der Götter gegen die Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung zu sichern. In dieser Absicht stellte man die Bildnisse der Götter zuerst an, oder unter Bäume und Felsen, oder auch in Felshöhlen hin *s*). Die einfachsten künstlichen Schutzörter, welche man den Göttern verschaffte, waren Obdächer, dergleichen die Neger in Whida und anderen Reichen *t*) ihren Göttern erbauen. Der Uebergang von solchen Obdächern zu menschenähnlichen, von allen Seiten bedeckten Wohnungen war eben so schnell, als der Gedanke natürlich war, daß die Götter wenigstens so gut, als die Menschen, wohnen, und gleich diesen gegen die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten und Witterung geschützt werden müßten.

No-

s) So unter den Kamtschadalen, den Wogulen, und den Einwohnern der Philippinischen Inseln, Georgi's Russ. Völk. S. 10. Pallas Reisen II. 161 Marsden p. 258.

t) Loyer p. 247. Mathews p. 65.

Nomadiſche Völker errichteten ihren Göttern ähnliche bewegliche Wohnungen, oder Zelte, dergleichen ſie ſelbſt bewohnten. Ein ſolcher beweglicher Tempel war die Stiftshütte, welche Moſes im Anfange des zweyten Jahrs des Ausganges aus Aegypten dem Jehova widmete *u*). So bald die Stiftshütte vollendet, und aufgerichtet worden war, bedeckte eine Wolke das Zelt, und die Herrlichkeit des Herren erfüllte die Wohnung ſo ſehr, daß Moſes nicht hineinzugehen wagte. So lange die Wolke über der Stiftshütte blieb, ſo lange raſteten die Iſraeliten. Dieſe zogen nur alsdann weiter, wenn die Wolke ſich aufhob. Während des Umherziehens in der Wüſte war die Wolke des Herrn am Tage in der Wohnung, und Nachts war ſie feurig vor den Augen des ganzen Hauſes Iſrael. Beſonders hielt man das Allerheiligſte, wo die Bundeslade mit den Tafeln des Geſetzes ſtand, für das eigentliche, oder innerſte Gemach des Herrn. Aehnliche bewegliche Tempel, oder Götterzelte hatten von jeher, und haben auch jetzt noch die großen Mongoliſchen Hirtenvölker im öſtlichen Aſien *x*). Wenn dieſe Nomaden ihren Aufenthalt verändern, ſo wickeln ſie ihre Götter in Matten oder Teppiche ein, und legen ſie nebſt anderen Heiligthümern in ſolche Kiſten, dergleichen die Bundeslade der Iſraeliten war. Die heiligen Läden, oder Kiſten wurden unter allen Hirtenvölkern während ihrer Züge entweder von Menſchen und

u) II. B. Moſes 35. 36. 40 Cap. Hoſpin. de Templis I. c. 2.

x) Lepechin I. 293. Pallas Reiſen I. 354. deſſen Sammlungen, I. 174 S.

und Thieren getragen, oder auf Karren und Wägen gefahren. Die Hertha der Deutschen hatte einen bedeckten Wagen, welchen ganz allein der Priester der Göttinn berühren durfte *y*). Die Israeliten behielten die Bundeslade bey, als sie die Stiftshütte mit dem Salomonischen Tempel vertauschten. Eben dieses geschah unter den Griechen, den Römern, den Japanesen, und anderen Völkern, in deren Tempeln heilige Läden, oder Kisten zur Aufbewahrung der Götter und anderer Heiligthümer vorhanden waren *z*). Es ist nicht ganz zu verwerfen, was ein neuerer Gelehrter behauptete, daß man hin und wieder statt der heiligen Läden und Kisten kleine bewegliche Capellen gebraucht habe, um Götter hineinzustellen, wenn man sie von einem Orte zum andern bringen wollte *a*).

Als

y) Taciti Germ. c. 40. Est in insula Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum. Attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intelligit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur.

z) Ueber die κίσται der Griechen, und die Träger derselben, die κομίσται sehe man Mignot in den Memoires de l'Academie des inscript T. 38. p. 28 et sq. über die heiligen Kisten der Japanesen, Kämpfer II. 51 S.

a) Pelliccia III. P. II. p. 232. Antiquior templorum origo, prima scilicet signa, quae deorum imagines continuere, haud stabilia fuisse, sed gestatorias potius arculas, vetustiora sacrae atque profanae historiae monumenta aperte nos docent. Ipsa sane domestica Armariola, quae templis tandem stabilibus occasionem praebuere, ita constructa erant, ut de uno in alterum locum

Allein durchaus ungegründet iſt es, was derſelbige Gelehrte behauptete, daß alle Völker ſich zuerſt der beweglichen Capellen bedient, und daß dieſe Capellen die Erbauung feſter oder unbeweglicher Tempel veranlaßt hätten. Die wahrſcheinlichſte Urſache der Entſtehung beweglicher Capellen unter den meiſten Nationen muß meinem Urtheile nach darin geſucht werden, daß man die Bildniſſe der Götter während der Proceſſionen, in welchen man ſie umhertrug, oder umherführte, nicht unbedeckt laſſen, oder nicht den Unbequemlichkeiten der Witterung ausſetzen wollte. Die Bildniſſe von Göttern und Heiligen wurden bey gottesdienſtlichen Umgängen bald getragen, bald gefahren. Im letztern Falle brauchte man heilige Karren, oder Wägen, die ſich deßwegen auch unter vielen nicht-nomadiſchen Völkern fanden, und noch finden *b*). Die Iſraeliten verehrten den Jehovah noch Jahrhunderte lang in der Stiftshütte, nachdem ſie ſchon im gelobten Lande feſte Sitze genommen, und das Hirtenleben mit dem Ackerbau vertauſcht hatten. Die großen Mongoliſchen Hirtenvölker erbauten aus zweyerley Urſachen feſte Tempel für ihre Götter, und Palläſte für ihre Fürſten, ohne dem Hirtenleben zu entſagen *c*). Zuerſt fanden es die Hoheprieſter dieſer

pro re nata transferri poſſent, ſcilicet quod olim ſupra rhedas ſtatuerentur, ut per urbes pagosque commode deferrentur.

b) Ueber dieſe heiligen Karren und Wägen ſehe man Pelliccia l. c. p. 233 - 248.

c) Man ſehe Pallas l. c. und meine Unterſuchungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit von Aſien, u. ſ. w. II. 52 S.

ser Nomaden für gut, sich in fruchtbaren, und sonst wohl gelegenen Gegenden niederzulassen, damit die verschiedenen Stämme desselbigen Volks ihre gemeinschaftlichen Götter, und deren Diener an bestimmten Orten finden könnten. Die Hohenpriester versammelten gewöhnlich betriebsame Fremdlinge um sich her, damit sie den Acker bauen, auch Handel und Gewerbe treiben möchten. Zweytens hielten die Dschingischaniden zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Plätzen Reichstage, wo alle Häupter des Volks zusammen kommen musten, um die Befehle des Oberhaupts zu empfangen, oder mit ihm über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu rathschlagen. An den Plätzen dieser großen Reichstage entstanden Städte, oder wenigstens Palläste; und so bald man den Fürsten Palläste errichtete, so glaubte man, daß man auch den Göttern feste Wohnungen erbauen müsse.

Sehr viele Christliche Kirchenlehrer waren der Meinung, daß die Erbauung der Gräber, und Denkmähler von Verstorbenen die Erbauung der Tempel von Göttern veranlaßt, oder daß man den Göttern besondere Wohnungen errichtet habe, nachdem man den abgeschiedenen Seelen ruhige oder ewige Wohnungen gewidmet hatte. Man führte für diese Meinung den Grund an, daß über den Gräbern von vielen Helden, oder heiligen Weissagern Tempel erbaut worden *d*). Man kann die letztere Thatsache zugeben, ohne in den daraus gezogenen Schluß einzustimmen, daß die Denkmähler der Verstorbenen allenthalben

d) Hospin. de templis c. 5. p. 20.

ben vor den Tempeln der Götter hergegangen, und die Anläſſe der Erbauung der letzteren geweſen ſeyen. Eben die Urſache, welche die Menſchen bewegte, den abgeſchiedenen Seelen ruhige Wohnungen zu verſchaffen, trieb ſie auch an, die Götter durch Errichtung von Tempeln gegen die Beſchwerden der Witterung zu ſchützen. Es gab Völker, die keine andere Opferplätze und Tempel hatten, als die Gräber und Grabmähler der Vorfahren. Weit gröſſer war die Zahl von Nationen, die den Göttern Tempel erbauten, ohne die Seelen der Vorfahren in tempelähnlichen Monumenten zu verehren.

Das Wort Tempel bedeutete urſprünglich ſowohl im Griechiſchen, als im Lateiniſchen entweder das ganze Gewölbe des Himmels, oder heilige und geweihte Oerter, wo man den Himmel beſchauen konnte, um Zeichen zu nehmen, und andere gottesdienſtliche Handlungen zu verrichten *e*). Man erweiterte dieſe urſprüngliche Bedeutung zuerſt dahin, daß man unter Tempel einen jeden geweihten Ort verſtand *f*). Dann ſchränkte man den Sinn des Worts wieder ein, und bezeichnete durch Tempel geweihte Oerter, die

e) Man ſ. Erneſti in Clave Cicer. ſub voce templum, beſ. Pelliccia III. P. 1. p. 124. 125.

f) Erneſti l. c. Deinde quoniam hic locus inauguratus et ſanctus eſt, propterea omnis locus inauguratus templum dicitur. *Mil.* 1. *praeſidia, quae pro omnibus templis videtis.* Sic locus pro roſtris, ubi conciones habebantur, templum dicitur.

die mit Mauern eingefaßt, aber nicht blos mit Mauern eingefaßt, sondern auch, anfangs mit geöffneten, zuletzt mit vollständigen Dächern bekleidet waren g). Viele Tempel der Griechen und Römer h), vielleicht auch der Völker des alten Orients i), hatten von Anbeginn an, und behielten beständig offene Dächer. Höchst wahrscheinlich waren diese Tempel mit offenen Dächern ursprünglich bloß heilige, mit Mauern eingefaßte Opferplätze, wo man entweder den himmlischen Cörpern, oder anderen Göttern, die nicht in Bildnissen dargestellt wurden, opferte; wie fast gewiß das alte Denkmahl, das nicht weit vom Ga-

g) Pelliccia l. c. Templum profecto olim dicebatur locus ille, a sacerdotibus designatus, e quo coelum conspici posset, ut eo populus veniret, atque sacra perageret soli, ceterisque astris, quae inde videri possent . . sensim autem et muris sepiri coeperunt id genus loca, atque idem templi nomen retinuere, forte ne animalibus pervia essent; verum nullam habuere testudinem, nullum tectum . . postquam etiam templis illis testudo tandem superstrui coepit, in toli medio magnum relinqui solebat foramen, e quo coelum pateret, cujusmodi foramen adhuc videre est in Pantheon, Romuli templo, aliisque antiquioribus Romanorum sacris aedificiis.

h) Außer den schon genannten oder noch zu nennenden Tempeln hatten nach Spon II. 289 alle sacella geöffnete, oder nicht ganz geschlossene Dächer. Doch irrte dieser Gelehrte, wenn er glaubte, daß alle Tempel bedeckt gewesen seyen.

i) Wenigstens glaubte Chardin II. 289. daß die Tempel in Persepolis nicht ganz bedeckt gewesen seyen.

Gabinischen See stand, und dessen kenntliche Trümmer bis auf die neusten Zeiten fortdauerten *k*). Wenn man solche Opferplätze in der Folge mit einem zum Theil offenen Dache überzog; so that man dieses nicht so wohl in der Absicht, die Bildnisse und Altäre der Götter, als vielmehr ihre Verehrer gegen die Unbequemlichkeiten der Witterung zu schützen. Im Gegentheil brachte man bisweilen die Statüen und Altäre der Götter gerade an die Stellen hin, die nicht bedeckt waren, und gab dann vor, daß die nicht bedeckten Statüen, und Altäre niemahls von Regen und Ungewittern getroffen würden *l*). So sehr sich auch die ursprünge

k) Pelliccia l. c. Huic sane penitissimae antiquitatis templorum ideae respondet vetustissimum Gabinorum aedificium, quod non procul a lacu Gabino ad majorum nostrorum stetit aetatem, cujus figura, ut illam videre est apud Ciampinium, quadrata est, cum quatuor constet muris, quorum tres integri sunt, unum autem ab imo ad summum aditum habet, quo ad interiorem aream patet ingressus. Aedificium autem lapidibus quadrilateris constat, vetustatis indubium signum, neque in ingressu, sive aditu ullum apparet arcus vestigium, neque ulla est testudinis, sive tecturn vola, quare interior area, quae muris continetur, sub dio est.

l) z. B. von den Altären der Paphischen Venus. Taciti Hist. II. 3. Sanguinem aris effundere vetitum. Precibus et igne puro altaria adolentur, nec ullis imbribus, quamquam in aperto madescunt. Simulacrum deae non effigie humana: continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum, metae modo, exsurgit. Et ratio in obscuro.

ſpünglichen, mit Mauern eingeſchloſſenen Tempel den eigentlichen Wohnungen der Götter zuletzt nähern; ſo muß man doch die einen von den andern ſtets unterſcheiden. Auch darf man nicht annehmen, daß die von allen Seiten bedeckten Tempel der Götter aus den unmauerten, und nachher mit geöffneten Dächern bekleideten Opferplätzen entſtanden, oder daß dieſe ohne Ausnahme älter als jene ſeyen.

Die erſte Abſicht der eigentlichen Tempel war, den Göttern ruhige und ſichere Wohnungen zu verſchaffen. Eben daher gab man unter den meiſten großen Völkern den Tempeln eine ſolche Einrichtung, daß in denſelben ein heiliges Dunkel herrſchte *m*). Die Tempel erhielten ihr Licht nur durch die Thüren; und wenn man daher gottesdienſtliche Handlungen vornehmen wollte, ſo mußten Fackeln, oder Lampen angezündet werden. Manche rohe, ganz freye Völker hatten ſchon vor der Errichtung von Tempeln die Meinung, daß man ſich den Bildniſſen oder den Wohnſitzen der Götter entweder gar nicht, oder nur in den demüthigſten Stellungen nähern dürfe. Die Lappen meiden die Opferplätze ſo weit ſie können. Wenn ſie aber opfern wollen, ſo kriechen ſie demüthig hinan *n*). Unter den Semnonen war ein heiliger Wald, aus welchem ſie glaubten, daß die erſten Stifter und Götter ihres Volks hervorgegangen ſeyen. Dieſen Wald betraten ſelbſt freye und edle Männer nicht anders, als gefeſſelt, um dadurch ihre Ehrfurcht, und ſelbſt ihre Unterwürfigkeit zu erkennen zu geben. Stolpe-

m) Spon II. 153. Groſe I. 54.

n) Hogſtröm l. c.

perte Jemand in diesem Walde, so durfte er nicht wieder aufstehen, sondern muste sich herauswälzen, oder herauswälzen lassen. Die Furcht oder Ehrfurcht vor den Göttern nahm zu, als man die letzteren in enge, von allen Seiten bedeckte Hütten brachte; und eben daher warnten die Wilden in Paraguay die ersten Christlichen Missionarien, daß sie nicht in die Wohnung ihres Gottes gehen möchten, weil sie ohne Fehl würden zerrissen werden.

Es war nicht bloß, sondern blieb auch beständig der Hauptzweck von Tempeln, wenigstens unter den meisten Völkern, den Göttern ruhige und sichere Wohnungen zu bereiten. Mit diesem ersten Zweck verbanden sich aber bald zwey andere Absichten. Nachdem die Götter besondere Wohnungen erhalten hatten, so bot man ihnen Opfer und Gaben in ihren Wohnungen dar. Die Tempel wurden Opferplätze, wo man Opferthiere schlachtete, und erhielten Altäre, auf welche man Opfer und Gaben hinlegte. Die Opfer konnten nicht geschlachtet, die Gaben nicht dargeboten werden, ohne daß nicht die Verehrer, oder in ihrem Nahmen die Diener der Götter sich in die Tempel und an die Altäre der Götter begeben hätten. Von der Zeit an, wo die Tempel nicht bloß Wohnungen der Götter, sondern auch Opferplätze, und Versammlungs-Oerter ihrer Verehrer wurden, erhielten sie mehrere Abtheilungen, von welchen eine jede ihre besondere Bestimmung hatte.

Die Stiftshütte der Juden hatte drey durch Vorhänge von einander abgesonderte Abschnitte

te o). Der innerste Abschnitt war das Allerheiligste, in welchem Jehovah wohnte, und die Bundeslade stand. In dieses Allerheiligste durfte Niemand außer dem Hohenpriester eingehen. Auf das Allerheiligste folgte das Heilige, welches zwar Priester, aber auch nur die Priester der Reihe nach betreten durften. Das Heilige enthielt außer einem goldenen Tische mit Schaubroten einen goldenen Rauch-Altar, auf welchem köstliche Räuchwerke gebrannt wurden. Die dritte und äußerste Abtheilung der Stiftshütte ward der Vorhof genannt, in welchem sich außer einem Gefäß mit Wasser der Brand-Opfers-Altar fand, wo die Opferthiere geschlachtet, und die dem Herrn gewidmeten Theile verbrannt wurden. Auch dieser Vorhof hatte einen Vorhang, der bey gottesdienstlichen Handlungen weggezogen wurde, damit das Volk in den Vorhof hineinsehen, und die gottesdienstlichen Handlungen, welche die Priester verrichteten, wahrnehmen könnte.

Salomo gab seinem Tempel im Ganzen dieselbige Einrichtung, welche die Stiftshütte gehabt hatte; ausgenommen, daß er den Vorhof in zwey Abschnitte zerlegte, in deren Einen nur die Priester, in den andern das Volk kommen durfte p). Die

o) Hospin. l. c. 2. p. 8 et sq. II. B. M. Mos. 36. 40. Kap.

p) Outram de Sacrificiis l. c. 2. §. 3. Templo etiam duo atria erant, alterum sacerdotum, populi alterum: quod quidem an septo divisum fuit, ut viri a foeminis segregati sacra sua Deo peragerent, mihi non constat.

Die Juden glaubten nach den Verheissungen des Herrn, daß Jehovah im Heiligen und Allerheiligsten des Tempels wohne: daß sein Herz, und seine Augen beständig bey ihnen seyen: und daß er ihnen hier Gottessprüche gebe *q*). Sie nannten daher den Tempel zu Jerusalem das Haus Gottes, und bauten außer demselben keinen anderen Tempel, sondern bloß Synagogen, oder Bethäuser *r*). Wenn die Priester in das Heilige, und der Hohepriester in das Allerheiligste traten; so sagte man, daß sie zu Gott gingen, daß sie vor Gott erschienen, daß das, was sie verrichteten, vor Gott geschehe. Der Tempel des Jehovah glich einem königlichen Pallast. Das Geräth des Tempels war kostbarer, und die Dienerschaft des Jehovah nicht weniger zahlreich, als die der Beherrscher des Morgenlandes *s*). Auch stimmte die Etikette des Tempels mit der Etikette der Orientalischen Könige vollkommen überein. Keiner durfte mit einem Stock, oder mit Schuhen und schmutzigen Füßen, oder in gewöhnlichen Kleidern in den Tempel kommen. Noch mehr mußten Unreine und Befleckte sich hüten, sich dem Hause Gottes zu nahen. Keiner durfte im Tempel ausspucken, oder sich unehrbietig bewegen, oder den Tempel als eine Straße brauchen, d. h. in die eine Thür hinein- und aus einer andern herausgehen. Alle diejenigen, welche geopfert, oder sonst heilige Verrichtungen gehabt hatten, durften beym Weggehen dem Tempel nicht den Rücken zukehren, sondern sie mußten sich, mit dem

q) Outram I. c. 3.
r) I. 4. Hospin.
s) l. c. §. 6.

dem Gesicht gegen den Tempel gewandt, langsam und ehrerbietig zurückziehen, weil David gesagt hatte, daß man in dem Hause Gottes mit Furcht und Zittern wandeln solle *t*). Die Tempel der übrigen Völker des alten Orients waren, und die der Hindus so wohl, als der Thibetaner sind noch jetzt auf eine ähnliche Art, wie das Haus Gottes zu Jerusalem eingerichtet. Zuerst laufen um die gröſſeren Indischen Pagoden eine oder mehrere starke Mauern her, in welchen an verschiedenen Stellen starke Thürme stehen *u*). In der Mitte des Raums, welchen die Mauer, oder die innerste Mauer umfaßt, ist die Haupt-Pagode in Form einer vollständigen, oder abgestumpften Pyramide errichtet. Jede groſſe Pagode hat ohne Ausnahme mehrere kleinere Pagoden in sich, oder neben sich, in welchen die Bildnisse der Gemahlinnen, oder der Kinder, und Diener des vornehmsten Gottes verehrt werden. Zu allen groſſen Pagoden gehört eine zahlreiche Dienerschaft von Brahminen, die bisweilen aus vielen tausenden von Personen besteht *x*). Die Ersten unter den Brahminen wohnen in den Pagoden selbst: die übrigen, in Hallen, oder kleineren Häusern, die längs der innern Mauer erbaut sind. Die Pagoden, welche Rogers sah, hatten drey Abtheilun-

t) Outram l. c. §. 7. et 8.

u) Rogers II. 9 - 11 Cap. Sonner. I. 282. u. f. S. Meine Betracht. über die Fruchtb. und Unfruchtb. von Asien, u. s. w. I, 290 u. f. S.

x) Die Dienerschaft der Pagode von Seringam, mit Frauen und Kindern betrug nicht weniger, als 40000 Seelen. l. c.

lungen: zuerst ein Vorgewölbe, oder bedeckte Hallen, in welchen sich das Volk aufhielt: dann ein Heiliges, was geringere Gottheiten in sich schloß, und wo die Brahminen ihre tägliche Andacht verrichteten; und endlich ein Allerheiligstes, in welchem die Hauptgottheit wohnte. So oft die Brahminen in das Innere des Tempels gehen, so oft ziehen sie ihre Sandalen aus, nehmen ihr Oberkleid ab, und werfen es auf beyde Schultern, um dadurch ihre Ehrerbietung an den Tag zu legen. Unter den Calmycken gehen nicht bloß die Priester, sondern auch die Fürsten und Herren in die Zelte der Götter. Der gemeine Mann hingegen setzt sich in ehrerbietiger Entfernung auf die Erde hin y). Die Japaneser, die zur Sintos-Religion gehören, kommen nie in die Tempel der Götter, weil diese stets verschlossen sind. Doch findet sich an jedem Tempel eine Treppe, die zu einer Oeffnung führt, durch welche man in die Wohnung des Gottes hineinsehen kann z). Wer seine Andacht verrichten will, steigt diese Treppe hinauf, und zieht ein Glöckchen an, um die Gottheit von seiner Gegenwart zu benachrichtigen. Auch die Griechen und Römer hatten Tempel, die entweder niemahls, oder höchstens Ein Mahl im Jahre geöffnet, oder ganz allein von Priestern betreten werden durften a). In die meisten Tempel konnte zwar ein Jeder zu jeder Zeit, wenigstens bey Tage eingehen. Allein auch diese Tempel hatten gewöhnlich ein Heiliges, oder Allerheiligstes, wo entweder die

y) Pallas Reis. I. 354 S.
z) Kämpfer, l. c.
a) Outram l. c. p. 38.

die vornehmsten Bildnisse von Göttern, oder andere Heiligthümer aufbewahrt wurden, und wohin also auch nur die Priester oder solche, welche die Priester hinführten, kommen durften. Die Griechen und Römer beobachteten sich bey der Annäherung gegen die Tempel der Götter nicht weniger, als wenn sie sich ihren Patronen oder Beherrschern naheten *b*). Viele warfen sich vor der Schwelle der Tempel nieder, küßten die Schwelle, oder den Boden derselben, zerstießen ihren Kopf an den Säulen-Pfosten, und krochen in die Tempel hinein *c*). Das Ausspucken, und Schneuzen, das Husten, und Lachen war in den Tempeln der Götter eben so wenig erlaubt, als in dem Gotteshause zu Jerusalem *d*). Die älteren Christen glaubten sich verpflichtet, alle Zeichen der äußeren Ehrerbietung, welche sie in den Heidnischen Griechen und Römern wahrgenommen hatten, noch strenger, als diese, in den Gotteshäusern beobachten zu müssen *e*).

Die großen Pagoden der Chinesen und selbst einiger Hinter-Indischen Völker *f*) sind ohne Vergleis

b) Senec. Nat. Quaeſt. VII. 30. Si intramus templa, compoſiti; ſi ad ſacrificium acceſſuri, vultum ſubmittimus, togam adducimus, et in omne argumentum modeſtiae fingimur.

c) Tibull. I. Eleg. 2.

d) Arrian. Diſſ. Epict. IV. c. 11.

e) I. 239. Pelliccia.

f) Man ſ. die Beſchreibung der Pagode bey Cuny im Barbinais II. 231 u. f. S. und Loubere I. 341. 42. P.

gleichung, kostbarer und von größerem Umfange, als die Tempel in Japan. Jene sind zwar niemahls ganz aus harten Steinen erbaut, wie die Tempel in Hindostan; allein sonst gleichen sie diesen in Ansehung ihrer äußern Einrichtung vollkommen. Die Chinesischen Pagoden sind, wie die Indischen, mit Mauern umgeben, in welchen sich nicht selten Thürme finden. Die Chinesischen Pagoden haben die Form von Pyramiden, oder sie haben dergleichen wenigstens zur Seite. Zu den Pagoden führen bedeckte Gänge, die auf Säulen ruhen. Ueber die Höfe derselben, oder den innern Raum sind kleinere Pagoden und die Cellen der Bonzen zerstreut, wenn diese anders nicht in den Pagoden selbst wohnen. Die Chinesischen Pagoden besitzen darin so gar einen Vorzug vor den Indischen, daß sie anmuthige Gärten, oder Einsiedeleyen neben sich haben g). Da nun die Chinesen ihren Göttern ähnliche Wohnungen, wie ihren Beherrschern bauen; so sollte man erwarten, daß sie den Göttern und den Tempeln der Götter eine ähnliche Ehrfurcht, wie ihren Kaisern, und den Pallästen der Kaiser erweisen würden. Dieß geschieht so wenig, daß sie viel mehr die Pagoden wie öffentliche Wirthshäuser ansehen, wo sie nicht nöthig haben, sich den geringsten Zwang anzuthun. Die vornehmsten Mandarinen gehen so gar in Zeiten allgemeiner Landplagen, wo sie den Zorn der Götter

ter

g) Barbinais l. c. Ce sont des solitudes charmantes: tout y est pratiqué avec tant d'ordre, que le gout le plus bizarre n'y trouve rien à desirer, soit pour la fraicheur . . . soit pour la commodité. Auch Lettres Edifiant. XVIII. 332 p.

zur Versöhnung, ohne ihre Hülfe erflehen wollen, mit einer unehrerbietigen Nachlässigkeit, dergleichen sie sich gegen ihres Gleichen nicht erlauben würden, in die Tempel, zünden einige wohlriechende Kerzen an, trinken Thee, rauchen, und unterhalten sich mehrere Stunden, wie sie mit vertrauten Freunden in dem Innersten ihrer Häuser thun *h*). Auf Reisen kehren die Mandarinen nicht nur in die Pagoden ein, ohne die Bonzen vorher um Erlaubniß zu bitten, sondern sie treiben so gar die Priester ohne alle Umstände aus, um mehr Platz zu gewinnen, oder um ungestört zu seyn *i*). Man kann das unehrerbietige Betragen der Chinesen in den Tempeln der Götter nicht einmahl aus eben der Ursache erklären, aus welcher ein ähnliches Benehmen der Christen des Mittelalters, oder der Portugiesen und Spanier in beyden Indien herfloß. Schon die Christen des fünften Jahrhunderts *k*) hielten unmäßige Schmäuse, und führten Schauspiele in den Kirchen auf, um die Heiligen an

h) II. 37. 38. du Halde, Le Mandarin va au temple de l'idole, à pied, vetû negligemment: quelquefois même avec de souliers de paille, et accompagné de ses Mandarins subalternes: il est pareillement suivi des principaux de la ville; il allume sur l'autel deux ou trois petites baguettes de parfums, après quoi tous s'assoyent; pour passer le tems, ils prennent du thè, ils fument, ils causent une ou deux heures ensemble, et enfin ils se retirent.

i) Barrow's Travels etc. p. 86.

k) Hospin. de templis II. c. 9. p. 148.

an diesen Vergnügungen Theil nehmen zu lassen, und sie dadurch zu ehren. Die Chinesen wohnen und schlafen, essen und trinken, rauchen und schwatzen in den Pagoden der Götter, nicht nur ohne diese zu ehren, sondern auch ohne die geringste Rücksicht auf dieselben zu nehmen. Der Stifter der Christlichen Religion duldete es nicht einmahl, daß die Juden den Vorhof des Tempels zu Viehmärkten, Wechselbänken und anderen Gewerben brauchten. Und doch waren diese Märkte, oder Messen in dem Vorhofe des Tempels viel verzeihlicher, als der Gebrauch, den die Chinesen von den Pagoden ihrer Götter machen. An großen Festen kamen viele tausende, vielleicht hunderttausende von Juden aus allen Enden der Erde nach Jerusalem. Diese zahllosen Schaaren von Pilgrimmen konnten die Opferthiere, welche sie schlachten wollten, nicht mit sich führen, sondern mußten sie an Ort und Stelle kaufen; und Viehmärkte in der Nähe des Tempels wurden daher unumgänglich nothwendig. Die fremden Juden hatten sehr oft goldene und silberne Münzen bey sich, die in Judäa nicht bekannt, oder nicht im Umlauf waren. Es war also nicht weniger nothwendig, daß Wechsler und Wechselbänke sich in der Nähe des Tempels fanden, damit die frommen Wallfahrter das, was sie zur Verrichtung ihrer Andacht brauchten, anschaffen könnten *l*).

So

l) Hospinian. L. 5. 14.

So bald man anfing, die Tempel für Wohnungen der Götter zu halten; so mußte man auch annehmen, daß man den Zorn der Götter um desto nachdrücklicher versöhnen, und ihre Gnade in desto höherem Grade gewinnen werde, je mehr man die Tempel, und das Geräth von Tempeln verschönere, und je mehr man ihre Besitzungen, oder beständigen Einkünfte vervielfältige. Es ist hier weder der Ort, von den beweglichen Schätzen der Tempel, noch von den Reichthümern der Priester als eines privilegirten Standes zu reden. Ich schränke mich gegenwärtig bloß auf einige Nachrichten und Bemerkungen über das Grund-Eigenthum, und die stehenden Einkünfte von Tempeln ein. Im Alterthum gab es schwerlich Tempel, die reicher an liegenden Gründen und beständigen Einkünften waren, als die in Phrygien, besonders zu Pessinus, deren Hohepriester königliches Ansehen, und königliche Macht besaßen *m*). Unter den vielgöttischen Völkern zeichneten sich die Hindus durch ihre Vergabungen an die Pagoden vor allen anderen aus. Die großen Tempel in Hindostan haben nicht bloß unermeßliche Besitzungen, aus welchen sie jährliche Pachtgelder oder Grundsteuer ziehen, sondern sie sind auch seit undenklichen Zeiten im Genusse von mehreren anderen stehenden Einkünften *n*). Sie erheben einen bestimmten Zoll von allen Waaren, die eingeführt und ausgeführt werden. Alle Casten und Unter-Casten sind

m) Strabo XII. 851 p.

n) Rogers II. 10 Cap. Gentil. I. 581. Tavernier II. 169.

sind verbunden, zu den jährlichen Festen bestimmte Geschenke zu machen. Je größer die Götter, und je berühmter die Pagoden sind, desto reicher sind die freywilligen Gaben, welche hunderttausende von Pilgrimmen darbringen. Der Tempel zu Jagrenat hat so große jährliche Einkünfte, daß er im Stande ist, täglich zwanzigtausend Pilgrimme zu speisen. Ganz Hindostan, so weit es Heidnischen Fürsten unterworfen ist, wäre schon lange ein Eigenthum der Pagoden geworden, wenn nicht die Noth oder Raubsucht der Beherrscher den Göttern einen großen Theil der Vergabungen wieder genommen hätte, welche die Frömmigkeit der Hindus ihnen zugewandt hatte. Ein Gleiches kann man von manchen Mahomedanischen und Christlichen Ländern sagen. Nach Maillet's Zeugniß ist Aegypten wenigstens zehnmahl an die Kaba zu Mecca, oder an Moskeen vermacht worden o). Die Gewaltthätigkeit der Großen, oder die Habsucht, und Verschwendung der Nachkommen der Vergaber, und ihrer Stellvertreter schmälerten oder vernichteten über kurz, oder lang die gemachten Schenkungen wieder p). Der beständigen Beeinträchtigungen ungeachtet, welche die milden Stiftungen in Aegypten, wie anderswo, auszuhalten hatten, waren die Einkünfte der großen Moskee zu Cairo so ungeheuer, daß man sie zu Maillet's Zeiten täglich auf 20000 Thaler anschlug q). Wenn diese Schätzung nur einigermaaßen ihre Richtigkeit hatte; so

o) II. 9.

p) ib. u. Niebuhrs Reisen II. 216.

q) l. c. Qu'on fait monter à vingt mille écus par jour.

so würde man schwerlich weder eine Christliche Kirche, noch einen Heidnischen Tempel nennen können, der in Rücksicht auf Einkünfte mit der großen Moskee zu Cairo zu vergleichen wäre. Die ersten Christen r) kamen entweder in Privat-Häusern, oder in den Synagogen der Juden, oder an den Gräbern der Märtyrer, und anderen einsamen Orten zusammen, um ihre gemeinschaftliche Andacht zu verrichten. Allmählich errichteten sie auf Kirchhöfen kleine Bethäuser, die bey jeder großen Verfolgung wieder zerstört wurden. Wenn die Bethäuser auch in ruhigen Zeiten geräumiger wurden; so war doch Constantin der Große der erste, der prächtige Gotteshäuser erbaute: ein Nahme, welchen bald nachher auch die den Heiligen gewidmeten Tempel erhielten. Die Heiden machten es den ersten Christen zum Vorwurf, daß sie weder Tempel, noch Altäre und Statüen hätten s). Die ersten Kirchenlehrer sahen Tempel und Altäre als Gräuel des Heidenthums an; und selbst nach der Errichtung kostbarer Kirchen waren Viele der Meinung, daß es besser sey, irdische Schätze auf die Belohnung des Verdienstes, und die Erleichterung des menschlichen Elendes, als auf die Errichtung, Verschönerung und Bereicherung von Kirchen zu wenden t). Der übermäßige Reichthum von Kirchen und Klöstern erregte in den finstersten Jahrhunderten nicht nur laute Klagen, sondern auch unaufhörliche Angriffe auf die geistlichen Güter. Ohne diese Angriffe wären zuletzt

fast

r) Hospin. de templis l. c. 6. p. 25 et sq.

s) l. c. p. 28.

t) ib. c. 36.

faſt alle Chriſtliche Länder ein Eigenthum der Kirche geworden. Im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts hatten die Chriſtlichen Kirchen und Klöſter ſelbſt nach den Vergewaltigungen, denen ſie viele Jahrhunderte lang waren ausgeſetzt geweſen, ſo große Beſitzungen, und Einkünfte, daß dieſe gewiß den Flächen-Inhalt, und die Einkünfte mehrerer großen Reiche übertrafen.

Weil man die Tempel und Bildniſſe der Götter für ihre Wohnungen, und alle Geräthſchaften und Heiligthümer der Tempel für ihr Eigenthum hielt; ſo ſchonten die Griechen und Römer, und zwar die Erſteren, noch mehr, als die letzteren die Tempel, Bildniſſe und Altäre, ſelbſt in feindlichen Landen u). Unter den Griechen war es gemeine Meinung, daß die Götter eine Verletzung ihrer Wohnungen und Heiligthümer entweder durch Wahnſinn, oder durch unmittelbaren Untergang ſtraften. Als Kleomenes von Sparta ſich ſelbſt in einer Anwandlung von Wahnſinn verſtümmelt, und zuletzt umgebracht hatte, ſo erklärten Einige dieſe Unfälle für eine göttliche Strafe der Beſtechung der Pythia. Die Athenienſer hielten ſie für die gerechte Beſtrafung des an dem Tempel zu Eleuſis verübten Raubes, und die Argiver, für eine Folge der Entweihung eines Tempels in ihrer Stadt, und der Anzündung eines heiligen Hains x). Noch allgemeiner glaubte man, daß der Gott zu Delphi den Vorſatz, ſeinen Tempel zu berauben, an dem Brennus, und den Galliern durch eine all-

u) Thucyd. IV. 98 c.

x) VI. 75. Herodot.

allgemeine Niederlage gerächt habe y). Die Beraubung deſſelbigen Tempels durch die Phocenſer erregte einen ſo heftigen Abſcheu, daß die Thebaner und Theſſalier ſich an den allgemeinen Feind der Griechiſchen Freyſtaaten, den König Philipp von Macedonien wandten, um dieſen zur Rache gegen die Tempel-Räuber anzufordern z). Da halb nachher Philipp die Städte und Tempel ſeiner Bundesgenoſſen noch ſchlimmer mißhandelte, als die Phocenſer die Delphier und den Tempel zu Delphi gemißhandelt hatten a); ſo ſammelten ſich die gehäuften Flüche von ganz Griechenland über dem Haupte des treuloſen Macedoniers. Einige Menſchenalter ſpäter zerſtörten die Aetolier Tempel und Bildniſſe der Götter nicht nur zu Dium, ſondern ſelbſt zu Dodona b). Zeitgenoſſen und Nachkommen urtheilten von dieſen Gräuelthaten, daß ſie gegen das allgemeine Kriegs- und Völkerrecht liefen c). Philipp von Macedonien, der Vater des unglücklichen Perſeus, vergalt den Aetoliern zu Thermus Gleiches mit Gleichem. Er zerſtörte ihre Tempel, und zerbrach mehrere tau-

ſende

y) XXIV. 6-8. c. Juſtin.

z) VIII. 1. Juſtin.

a) Ib. c. 3.

b) Polyb. IV. 62-67. c.

c) l. c. Ex Verſione Caſauboni. Ad Dodonaeum fanum ut venit (Dorimachus) et porticus cremavit, et donaria multa corripit: ipſum denique ſacram aedem funditus evertit. Quippe Aetoli neque pacis, neque belli leges norunt: ſed utroque tempore contra jus gentium et omnium hominum inſtituta, quod ſemel arripuerunt, perficiunt.

feinde von Statuen: diejenigen ausgenommen, die Göttern geweiht waren d). Manche Griechen sagen, daß Philipp eine gerechte Rache an den Aetoliern vollzogen habe. Polybius hingegen tadelt das Betragen des Macedonischen Königs, und preist hingegen die fromme Milde des Alexander, der bey der Zerstörung von Theben die Tempel und Heiligthümer der Götter schonte, und selbst während seiner Heereszüge in Asien keine Gewalt an heiligen Oertern und Dingen übte, so sehr auch die Perser in Griechenland gegen beyde gewüthet hatten e).

Fast alle Völker des Alterthums hielten selbst die Zerstörung und Beraubung von Tempeln zum für eine so große Sünde, als die verdienten oder unverdienten Gewaltthätigkeiten gegen Bedrängte, oder Verbrecher, die ihre Zuflucht zu den Tempeln, Altären, oder Bildnissen der Götter genom-

d) V. 9. ib. Statuas quin etiam omnes everterunt, quas pauciores bis mille non erant: plerasque et fregerunt, quas quidem inscriptas diis non essent, aut formas deorum non haberent.

e) V. 10. pietatis tamen erga deos cum illis certaretur, non est oblitus; sed summo studio cavit, ne vel imprudentia, deum aedes aut quaecunque alia loca sacra violarentur. Qui etiam in expeditione Asiatica, quam suscepit, ut immania Persarum facta adversus Graecos ulciscereturad hominibus ille quidem pares scelaribus illorum poenas conatus est exigere; caeterum a locis omnibus, quae diis dedicata erant, vim abstinuit: quantumvis Persae hoc potissimum injuriae genere per Graeciam saevissent.

nommen hatten, und deßwegen als Beschützte derselben betrachtet wurden. Zu den Dingen, welche man von den Großen der Erde auf die Götter übertrug, gehörte auch das Recht, Unglückliche in Schutz zu nehmen, und Schuldige zu begnadigen. Man kann kaum zweyfeln, daß von jeher in allen Morgenländischen Reichen eben das geschehen sey, was noch zu Chardins Zeiten im neuern Persien geschah f), wo außer den Gräbern der Könige auch die Pforte des königlichen Pallastes, die königliche Küche, und der königliche Stall unverletzliche Schutzörter waren, aus welchen man ohne das Wissen, und den Willen des Königs nicht einmahl die gröbsten Missethäter weghohlen durfte. Wenn der König einem Schutzsuchenden keinen Schutz angedeihen lassen wollte; so befahl er, daß man dem Geflüchteten keine Nahrung bringe. Man gestand den Göttern und den Tempeln der Götter ähnliche Rechte, wie den Königen, und den Pallästen der Könige zu; doch hatten in älteren Zeiten nicht alle Tempel die Rechte von Schutzörtern, und diejenigen, welche solche Rechte besaßen, hatten sie nicht in gleichem Umfange. Herodot g) führt unter den Aegyptischen Tempeln nur Einen an, der die Rechte eines heiligen Schutzortes genoß: den Tempel des Herkules am Ausflusse des Kanobischen Nil-Arms. Wenn Sclaven sich in diesem Tempel retteten, und durch gewisse eingebrannte Merkmahle bewiesen, daß sie sich dem Dienste des Gottes gewidmet hätten; so konnten ihre Herren sie

f) II. 31.
g) II. 113.

sie nicht Beide in Anspruch nehmen. Eins der ältesten und merkwürdigsten Beyspiele von Frevelthaten in Griechenland bietet die Geschichte des Kylon, eines Olympischen Siegers dar, der in den Zeiten des Solon und Pisistratus den Anschlag faßte, sich der Alleinherrschaft von Athen zu bemächtigen h). Der Anschlag ward entdeckt. Kylon und seine Genossen flüchteten sich in den Tempel der Minerva. Nach der Erzählung des Herodot bereheten die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt die Verschwornen, den Tempel zu verlassen: und zwar am meisten durch die Verheissung, daß man sie nicht am Leben strafen wolle. Man hielt dieses Versprechen nicht, tödtete die Schuldigen, und ladete dadurch nach dem Urtheile des übrigen Griechenlandes eine schwere Blutschuld auf die Stadt. Man warf den Alkmäoniden vor, daß sie an der Ermordung der Beschützten der Minerva den größten Antheil gehabt hätten, weßwegen die Spartaner lange nachher unter den Beschwerden, welche sie vor dem Peloponnesischen Kriege gegen die Athenienser anführten, auch die Blutschuld des Kylon erwähnten, um den Perikles, einen Alkmäoniden, verhaßt oder verdächtig zu machen i). In Rom eröffnete

h) V. 70, 71. Herodot.

i) Thucyd. I. 127. Plutarch. I. 334 p. Nach dem Plutarch wickelten Kylon und seine Genossen einen Faden um die Statüe der Göttinn, und stellten sich, diesen Faden in der Hand, vor. Gebricht. Der Faden, der die Beschützten mit der göttlichen Beschützerinn verband, brach von ohngefähr. Die Athenienser glaubten nun, daß die Verschwornen nicht

dasselbe schon Romulus eine Freystätte, welche eine große Menge Volks, Freye und Unfreye anzog, und der neuen Stadt eine schnelle Bevölkerung verschaffte k). Es ist zu verwundern, daß das Recht der Freystätte, welches so viele Tempel in Griechenland, und Vorder-Asien von Alters her besaßen, oder sich in späteren Zeiten anmaßten, nicht früher gemißbraucht worden, oder daß der Mißbrauch dieses Rechts nicht früher Klagen veranlaßt hat, als unter der Regierung des Tiberius. Unter diesem Kaiser stieg der Unfug heiliger Freystätten auf einmahl auf den höchsten Grad. Die Tempel vieler Griechischen Städte wurden Sammelplätze von entlaufenen Sclaven, von bösen Schuldnern, von Mördern und anderen todeswürdigen Verbrechern. Wenn die Obrigkeiten solche Flüchtlinge aus ihren Schlupfwinkeln herausholen wollten; so nahm sich der Pöbel derselben an, und an den meisten Orten war die Macht der Obrigkeit nicht groß genug, um die Schuldigen zur verdienten Strafe zu ziehen l). Die genaue Untersuchung,

nicht mehr unter dem Schutze der Minerva seyen und erschlugen sie.

k) Liv. I. c. 8. Lucum, qui nunc septus descendentibus inter duos lucos est, Asylum aperit. Eo ex finitimis populis turba omnis, sine discrimine, liber an servus esset, avida novarum rerum perfugit: idque primum ad coeptam magnitudinem roboris fuit.

l) Tacit. Annal. III. 60–63 c. Crebrescebat enim Graecas per urbes, licentia atque impunitas, asyla statuendi. Complebantur templa pessimis servitiorum: eodem subsidio obaerati adversus creditores, fa-

fuhrung, welche Tiber durch den Senat über die Asyla der Griechischen Tempel anstellen ließ, hatte die Folge, daß viele Städte den Asylis freywillig entsagten, andere denselben entsagen mußten, und daß die Freystätten, da, wo man sie nicht ganz aufhob, in solchem Maaße eingeschränkt wurden, daß sie keine weitere Beschwerden veranlaßten m).

Wenn man die großen Nachtheile bedenkt, welche die Freystätten zuerst unter den Römern, und nachher unter Christen und Mahomedanern hervorbrachten, so erstaunt man mit Recht über die Weisheit, womit Moses unter seinem Volke Asyla festsetzte n). Der Jüdische Gesetzgeber errichtete sechs Freystätte nicht als Schutzörter für untreue Sclaven, oder böse Schuldner, und todeswürdige Verbrecher, sondern für die verfolgte Unschuld. Die Israeliten machten eben so wenig, als die übrigen Morgenländischen Völker, einen Unterschied unter einem vorsetzlichen Mörder, und einen unwillkührlichen Todtschläger. Die Bluträcher verfolgten die einen, wie die anderen, die Unschuldigen, wie die Schuldigen. Um nun der

sonst

suspectique capitalium criminum receptabantur. Nec ullum satis validum imperium erat coercendis seditionibus populi, flagitiis hominum, ut caerimoniis deum, protegentis.

m) Suetonius c. 77. in Tiberio sagt unrichtig, daß Tiber die Asyla gänzlich aufgehoben, und eben so unrichtig Strabo, XIV. 950. daß Augustus die Mißbräuche der Freystätte in dem Tempel der Diana zu Ephesus abgeschafft habe.

n) Michaelis Mosaisch. Recht VI. 58.

sonst unbezähmbaren Rache seines Volks Gränzen zu setzen, ordnete Moses sechs Freystädte an, wohin unvorsetzlich Todtschläger sich begeben konnten, ohne die Wuth der Bluträcher fürchten zu dürfen. Die Gerettеten mußten in diesen Freystädten bis an den Tod des Hohenpriesters bleiben, unter welchem sie einen Todtschlag begangen hatten. Nach dem Tode des Hohenpriesters konnten die Thäter in ihre Heimath zurückkehren. Die oft lange Entfernung unwillkührlicher Todtschläger von ihren Erbtheilen und Familien war eine Strafe, welche Moses Unschuldigen auflegen mußte, um der Rachgier seines Volks wenigstens einige Genugthuung zu verschaffen, und sie von gefährlichern Ausbrüchen zurückzuhalten.

Die Christlichen Kirchen erhielten gleich nach der Bekehrung Constantins des Großen die Rechte von Freystätten; und zwar aus zwey Gründen, welche die Kaiser Theodosius und Valentianus selbst in Einer ihrer Constitutionen anführten o). Die Götzendiener, sagen diese Kaiser, weihten gewisse Tempel und Altäre als Schutzörter für Unglückliche. Wie sollten wir denn nicht den Tempeln und Altären des wahren Gottes gleiche Rechte zugestehen? Von Alters her wurden alle diejenigen unverletzlich, welche die Bildnisse der Kaiser berührten. Wie viel mehr müssen diejenigen es seyn, welche zu den Altären des einzigen wahren Gottes ihre Zuflucht nehmen!

Die

o) Apud Holstn. de templis l. 2. c. 15. p. 70. 71.

Die Freyſtätten der Chriſtlichen Kirchen verſchafften in den erſten Zeiten den Beſchützten keine gänzliche Befreyung von Strafen, ſondern bloß die Wohlthat der Fürbitten der Biſchöfe bey den Kaiſern, oder den von den Kaiſern beſtellten Richtern *p*). Die Fürbitten der Biſchöfe bewirkten meiſtens eine Milderung der Strafe. Wenn aber die Kaiſer und deren Stellvertreter es nicht rathſam fanden, Strafen zu erlaſſen, oder zu mildern, ſo mußten die Schuldigen ausgeliefert werden. Schon im vierten Jahrhundert aber fingen manche Biſchöfe an, Schuldner des Staats in dem Innerſten der Kirchen zu verbergen, und dadurch dem Arm des weltlichen Richters zu entziehen. Theodoſius der Aeltere vernichtete das angebliche Schutzrecht der Kirchen in Beziehung auf öffentliche Schuldner, und hielt die Biſchöfe an, ſtatt der Schuldner zu bezahlen, welche ſie verſteckt, oder entfernt hatten *q*). In der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts maaßten nicht bloß einzelne Biſchöfe den Kirchen ein unbeſchränktes Schutzrecht an, ſondern Kirchen-Verſammlungen und Kaiſer beſtätigten daſſelbe *r*). Die Biſchöfe bedrohten die kaiſerlichen Beamten, welche das Schutzrecht der Kirchen verletzen würden, mit der Excommunication; und die Kaiſer Honorius und Theodoſius erklärten diejenigen, welche Schuldner aus den Kirchen, und von den Altären wegnehmen würden, für Majeſtäts-Verbrecher. Die traurigen Folgen

p) Man ſ. die geſammelten Stellen beym Pelliccia I. 240 p.

q) Pelliccia p. 241.

r) Man ſ. die Stellen beym Hospinian l. c. p. 71.

den eines unbegränzten Schutzrechts waren so groß, daß Justinian sich genöthigt sah, dasselbe einzuschränken, und die Kirchen des Rechts zu berauben, Mörder, Diebe, Ehebrecher und Jungfrauen-Räuber gegen Gesetze und Richter in Schutz zu nehmen *r*). Auch Carl der Große ertheilte seinen Grafen, oder Richtern die Macht, Verbrecher, die sich in Kirchen geflüchtet hätten, nach dreymaliger Aufforderung aus den Freystätten herauszuholen, und diejenigen Geistlichen, welche die Entweichung von Schuldigen beförderen würden, zu eben der Eidesleistung zu zwingen, die von den Schuldigen selbst hätte geleistet werden müssen *s*). Die heilsamen Einschränkungen Justinians, und Carls des Großen blieben nicht lange in Kraft. Die Römischen Päbste, und besonders Innocenz der dritte erweiterten nicht bloß das Schutzrecht der Kirchen, sondern vervielfältigten auch die Schutzörter, indem sie den Höfen oder Wohnungen der Bischöfe, und den Trägern der Hostie gleiche Prärogativen mit den Kirchen zugestanden *u*). Innocenz der dritte versagte bloß Straßenräubern, Felddieben, und solchen Missethätern, die in Kirchen und auf Kirchhöfen große Verbrechen begangen hätten, den Schirm von Kirchen und anderen heiligen Orten. Selbst diese Ausnahmen wurden in den folgenden Zeiten nicht einmahl beobachtet. Man hatte fast allgemein den Grundsatz, daß es viel besser sey, daß tausend Schuldige ungestraft blieben, als daß ein einziger Unschuldiger ausgeliefert werde *x*). Zu den

r) l. c.

s) l. c. Möhser's Osnabrückische Gesch. S. 355.

u) Hospin. l. c. p. 72.

x) Schmidts Gesch. der Deutschen I. 329 S.

den größten Schandflecken der Oberhäupter der Katholischen Kirche und ihrer Regierung gehört dieser, daß sie selbst in Rom bis auf die neuesten Zeiten den empörendsten Mißbrauch des Schutzrechts der Kirchen gestatteten, und dadurch zu den schrecklichsten Verbrechen ermunterten. Als der Vater Labat im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu Rom war, lauerten Meuchelmörder mit geladenen Gewehren Tagelang an den Eingängen von Kirchen auf ihre Feinde, oder auf die Unglücklichen, gegen welche sie gedungen wären. Wenn dann die Einen, oder die Anderen vorübergingen; so drückten die Meuchelmörder ihre Gewehre ab, und erschossen manchmahl nicht bloß diejenigen, welche sie hatten tödten wollen, sondern auch Andere, die diesen nahe waren y).

y) Labat Voy. en Italie IV. 19. 20 et sq.

Verzeichniß

der vornehmſten Werke, beſonders der Reiſe-Beſchreibungen, die in dieſem erſten Bande angeführt worden ſind.

J. *Acerbi* Trewels through Sweden, Finland, and Lapland to the North Cape in the Years 1798 and 1799. London 1802. 2 Bände in 4.

Acoſta Hiſtoire Naturelle et Morale des Indes occidentales, à Paris 1606. 8.

d' *Acugna* Relation de la Rivière des Amazones. 1672. II Tomes à Paris in 12.

Adair Hiſtory of the American Indians. London 1775. in 4.

Adanſon, Voyage au Senegal, à Paris 1747. 4.

African Reſearches London 1790. 1800. 4.

Amiral l'Afrique, où le Peuple Africain. Paris 1789. 8.

J. *Anderſon's* Account of the Hebrides, etc. Edinburgh 1785

Ammianus Marcellinus 1632. 12. Edit. Boxhorn.

Anquetil du Perron, Zend-Aveſta, Tome I Prémière Partie, formée principalement de la Relation du Voyage . . aux Indes Orientales. Paris 1771. 4.

Anſon Voyage round the World by R. Walter. Lond. 1748. 4.

Anton, C. G. Verſuch über die alten Slaven. Leipzig 1783. 8.

Arnobius adverſus Gentes. Wirceburgi 1783. 8.

d'Arvieux, Memoires mis en ordre par le P. Labat. Paris 1735. 6 Tomes in 8.

Apuleji Opera Edit. Colvii Lugd. Bat. 1678.

Aſiatic Reſearches, or Tranſactions of the Society inſtituted in Bengal. Calcutta 4. 1788. u. f. Jahre.

Athenaei Deipnoſoph. Lib. XV. Lugd. 1612. fol. Edit. Caſaub.

Atkins, J. Voyage to Guinea, Breſil, and the Weſt-Indies. London 1737. 8.

d'Aunoy. Mémoires de la Cour d'Eſpagne. II Tomes à la Haye 1691.

De la Barbinais, L. G. Nouveau Voyage autour du Monde. Paris 1728. III Volumnes in 8.

Libro di *Odoardo Barboſa*, Ramuſio's Samml. I. fol. 289 et ſeq.

Baro Relation d'un Voyage en 1647. en Breſil, in der Cauche Beſchreibung von Madagascar.

Barrere, P. Beſchreibung von Guiana, in dem zweyten Bande der Göttingiſchen Sammlung von Reiſen.

G. *Barrington's* Voyage to New South Wales. Lond. 1795. 8.

J. *Barrow's* Account of Travels into the interior of ſouthern Africa in the Years 1797. 1798. London 1801. 4.

Deſſelben Travels in China. London 1804. 4.

Barthelemi Voyage du jeune Anacharſis en Grèce. à Paris 4 Bände in 4. 1788.

Deſſelben Voyage en Italie. Paris 1801. 8.

Bartholinus, Th. de Cauſis contemtae a Danis mortis. Hafniae 1689. 4.

Bartram's, W. Travels through North and South Carolina, Georgia, Eaſt and Weſt Florida. 1791. Philadelphia.

Bayer's, P. W. Reiſe nach Peru, im dritten Bande von Hr. von Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte.

Vegert's Nachrichten von Californien. Mannheim 1712 in 8.

Belknap's, J. History of New-Hampshire. Philadelphia. 1784. 3 Bände in 8.

J. *Bell's* of Antermony Travels from St Petersbourg in Russia to diverse Parts of Asia. Glasgow 1763. 2 Bände in 4.

Bernier, F. Voyages. à Amsterd. 1699. 2 Tomes in 12.

Biet, A. Voyage dans la France Equinoctiale. Paris 1664. 4.

Bodin, J. de la Demonomanie des Sorciers. à Paris 1581. 4.

Bosmann, W. Reise nach Guinea, aus dem Französischen. 1708. 8

Boulanger, Antiquités devoilées par les usages T. I-III. Amst. 1766.

—— sur le Despotisme oriental, ib.

Bourgoing, J. Fr. Tableau de l'Espagne moderne. Seconde Edit. Paris 1797. 3 Bände 8.

Brissonius de regio Persarum principatu. Argentorat. 1710 8.

idem, de formulis. Halae et Lipsiae 1731 in fol.

idem, de ritibus nuptiarum, im 8 Bande des Thesaurus von Grävius.

de Brisson Histoire du Naufrage, et de la Captivité, etc. à Genéve 1789. 8.

N. Brooke's Observations on the manners and customs of Italy. Bath 1798. 8.

de Brosses sur l'oracle de Dodone, im 35 Bande der Memoires des l'academie des Inscriptions.

Derselbe, du culte des dieux fetiches. 1760. 8.

Desselben Histoire des Navigations aux terres australes. Paris 1756. 2 Bände 4.

W. R. Broughton's Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean in the Years 1795-98. Lond. 1804. 4.

W. G. Browne's Travels in Africa, Egypt, and Syria from the Year 1792 to 1798. London 1799. 4.

J. Bruce's Travels to discover the source of the Nile, fünf Bände in 4.

Ueber die zweydeutige Glaubwürdigkeit von Bruce sehe man die unmittelbar vorher angeführte Reise-Beschreibung, und Biornståhls Briefe VI 86.

De Bruyn, Corn. Voyage au Lévant, etc. V Tomes in Quart. Rouen 1725.

De Bry, Descriptio auriferi regni Guineae, etc. im 6ten Theile der India orientalis.

Bryant, Observations and Inquiries relating to various Parts of ancient History. Cambridge 1769 8.

J. L. Buchanan's Travels in the western Hebrides. London 1793.

J. G. Büsch, Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im J. 1780. Hamburg 1783. 8.

Büschings, A. F. Magazin für die neue Historie und Geographie. Hamb. 1767. 4.

Buria, Observations sur la Russie, Berlin 1785. 8.

A. G. Busbequii epistolae quatuor. Hanoviae 1605. 8.

Dr. *Burnett's* Tracts in 2 Volumes. London 1689. 8.

Bynkershoek, de peregrina Religione, im ersten Bande der Oper. Omnium p. 511.

D. *Cambell's* Journey over Land to India. London 1795. 4.

J. *Capper's* Observations on the Passage to India through Egypt, and across the great Desert. Lond. 1784. 4.

J. *Carpin* Relation du Voyage en 1246. Im 7 Bande der Voyages au Nord.

Carver's Travels through the interior parts of North America. London 1778. 8.

Cavazzi, Relation historique de l'Ethiopie occidentale, traduite de l'Italien par le P. Labat, à Paris 1732. V. Tomes.

Cauche, Fr. Relation de l'Isle de Madagascar. Paris 1651.

Chalotais, de la, Compte rendu des Conſtitutions des Jeſuites. 17 2. 8.

Champlain, Voyages. Paris 1619. 4.

Chandler's Travels in Aſia Minor. Oxford 1775. 4.

Deſſelben Travels in Greece. Oxford 1776. 4.

Voyage du ci devant duc du *Chatelet* en Portugal, revû par J. T. *Bourgoing* Paris An VI. VIII. Tom. 8.

Chardin, Voyages en Perſe. T. I-IV. Amſterdam 1735. 4.

Charlevoix Hiſtoire du Paraguay. Paris 1756. III. Volumes 4.

Eben deſſelben Journal Hiſtorique d'un Voyage de l'Amerique Septentrionale. Paris 1774. 4.

Deſſelben Hiſtoire et Deſcription du Japan, 9 Bände in 12.

de Chatellux, Voyage en Amerique 1785. 8.

de Chenier Recherches hiſtoriques ſur les Maures, et l'hiſtoire de l'empire de Maroc. Paris 1787. drey Bände 8.

A. M. *del Chiaro* Iſtoria delle moderne Revoluzioni della Valachia. Venezie 1718. 4.

Le Chouking par Mr. de Guignes. Paris 1770. 4.

Ciceronis Opera. Edit. Erneſti 1757. 8.

E. *Clarke's* Letters concerning the Spaniſh Nation. London 1763. 4.

N. *Clenardi* Epiſtolarum duo libri. Antverpiae 1566. 8.

A. Code of Gentoo-Laws. Lond. 1770. 8.

D. *Collins* Account of the Engliſh Colony in New South-Wales. Lond. 1798. 2 Bände in 4.

Le Comte L. Nouveaux Memoires ſur l'état préſent de la Chine. 3 Tomes. Paris 1701. 8.

Condamine, Relation d'un Voyage dans l'Amerique meridionale. Paris 1745. 8.

M. Conſett's Tour through Sweden, Swediſh-Lapland, Finland and Danmark. Lond. 1789. 4.

Cook, J. Voyage towards the South Pole, and round the World. II Volumes 1777. 4.

Deſſelben Voyage to the Pacific Ocean. London 1785. 3 Bände 4.

Fr. *Coreal*, Voyages aux Indes occidentales depuis 1666-1697. Amſterdam 1722. III Volumes 12.

Cowley, Voyage autour du monde. Im fünften Bande von Dampiers Reiſen.

Coxe's Reiſen durch Pohlen, Rußland, Schweden und Dännemark, überſetzt von J. Peʒzl. Zürch 1785. 1792. 3 Bände 4.

D. Cranzens Hiſtorie von Grönland. Barby 1765. 8.

Eliſ. Lady Craven's Journal through the Crimea to Conſtantinople, in the Year 1786. Lond. 1789. 4.

Crevecoeur Voyage dans la haute Penſylvanie, et dans l'état de New-York, traduit et publié par l'auteur des lettres d'un Cultivateur Americain. Paris 1801. drey Bände 8.

de St. Croix Recherches ſur les Myſtères du Paganisme. Paris 1784. 8.

R. Croker's Travels through ſeveral Provinces of Spain and Portugal. London 1799. 8.

J. Curtis Journal of Travels in Barbary in the Year 1801. London 1803. 12.

Van Dale, de Oraculis, item de Conſecrationibus. Amſtelod. 1700. 4.

A. Dalrymple's hiſtorical Collection of the ſeveral Voyages and Diſcoveries in the South Pacific Ocean 1770. London 2 Bände in 4.

G. Dampier Voyage autour du monde dans les années 1679-1690. Tom. I-V. 1723. 8.

F. Dandini Voyage au Mont Liban. Paris 1685. 12.

J. Davis Travels of four Years and a half in the united ſtates of America. London 1803. 8.

L. Degrandpré Voyage dans l'Inde, et au Bengale. Paris 1801. zwey Bände 8.

Deſſel-

Desſelben Voyage à la côte occidentale d'Afrique, fait dans les années 1786. 87. 1801. 2 Bände 8.

Dellon Relation d'un Voyage fait aux Indes Orientales. Amſterd. 1699. 12.

V. Denon Voyage dans la haute et la baſſe Egypte, fait An. 69. Paris 1803. 3 Bände in 8.

Deſcription de la Guyane. Paris 1763. 8.

Deſcription phyſique de la Tauride, à la Haye 1788. 8.

——— de la Nigritie. Amſterdam et Paris 1789. 8.

Dionyſii Halicarnaſſ. Antiquitates Edit. Reiskii 1774. 8.

Dixon's Voyage round the World. London 1789. 8.

Dobrizhofer. M. Hiſtoria de Abiponibus. Viennae 1784. 8. drey Bände.

A. *Dow's* Hiſtory of Hindoſtan. London 1768. drey Bände 4.

J. C. H. Dreyer's vermiſchte Schriften. Roſtock 1754. 56. 2 Theile 8.

Desſelben Miſcellaneen. Lübeck. 1784. 4.

Dumouriez Etat préſent du Royaume de Portugal. Hambourg 1797. 4.

Eckart's, A. Zuſätze zu Cudrena's Beſchreibung der Länder von Braſilien, in Herrn von Murr's Samml. der Reiſen von Jeſuiten. Nürnberg 1785. 8.

Eckeberge, C. Oſtindiſche Reiſen. Dresden und Leipzig 1785. 8.

H. Egede's Biſchofes in Grönland Beſchreibung von Grönland, überſetzt von Dr. J. G. Krünitz. Berlin 1763. 8.

Nachrichten von Grönland vom Biſchof Paul Egede, aus dem Däniſchen. Copenhagen 1790. 8.

A. *Ellis* Voyage to Hudſon's Bay. London 1748. 8.

Etat des Royaumes Tripolis, Tunis et Alger. à la Haye 1704 in 12

Etat préſent de la Ruſſie. St. Péterab. et Lipſ. 1783. 12.

L'Exour-Vedam. Yverdon 2 Bände 8. 1778.

A.

A. M. Falconbridge Two Voyages to Sierra Leone. London 1795. 8.

T. Falkner's Description of Patagonia. Lond. 1774. 4.

Farmer of the Worship of human Spirits. London 1783. 8.

Faujas-Saint-Fonds Voyage en Angleterre, en Ecosse, et aux Isles Hébrides. Paris 1797. zwey Bände 8.

P. Fermin Tableau de la Colonie de Surinam. Maſtricht 1778.

Ferrand, Voyage de Krimée en Circaſſie par le Pays des Tartares Nogais. Im 10 Bande der Voyages au Nord.

De Ferrières-Sauveboeuf Mémoires hiſtoriques, politiques, et Geographiques des Voyages, etc. 1790. 2 Bände in 8.

L. Feuillée, Journal des Obſervations phyſiques, mathematiques, et botaniques en 1707-12. Paris 1714. drey Bände 4.

C. A. Fiſcher's Reiſe von Amſterdam über Madrid und Cadix nach Genua in den Jahren 1797. 1798. Berlin 1799. 8.

Flacourt, Hiſtoire de la grande Isle de Madagaſcar. Paris 1658. 4.

Follie Voyage dans les déſerts de Sahara. à Paris. 1792 8.

Th. Forreſt's Voyage to New-Guinea. Lond. 1779. 4.

Deſſelben Voyage from Calcutta to the Mergui-Archipelago. London 1722. 8.

G. Forſter's Voyage round the World. London 1776. zwey Bände in 4.

. . . . . Dr. Obſervations during a Voyage round the World. London 1778. 4.

Die deutſche Ueberſetzung dieſes Werks. Berlin 1783. 8.

J. R. Forſters, und M. C. Sprengels Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1781. 8.

A. Fortis Viaggio in Dalmazia. Venez. 1774. zwey Bände in 4.

Fourmont Reflexions Critiques sur les Histoires des anciens Peuples. Paris 1735. zwey Bände 4.

W. Franklin's Observations made on a tour from Benegal to Persia in the Years 1786. 87. London 1790. 8.

Fragmente über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen. 1798 2 Bände 8.

Frederick's Description of Corsica. London 1798. 8.

Frezier Relation du Voyage de la Mer du Sud dans les années 1712-14. Amst. 1777. 8.

Fryer's New Account of East-India and Persia. Lond. 1698.

Lettere del Padre *Gaetano* Cattaneo al Sign. Giuseppe suo fratello p. 134 et seq. un Christianismo felice nelle Missioni de' Padri della Compagnia di Giesù nel Paraguai descritte da L. A. *Muratori*. Venezia 1743. 4.

Th. Gage Voyages dans les années 1625 et sq. à Amsterdam 1695. 8.

T. Garnett's Observations on a tour through the Highlands, and Parts of the western Isles of Scotland. London 1780 4. 2 Bände.

Le Gentil Voyage dans les Mers de l'Inde. Paris 1779. 2 Bände in 4.

A. Georgii Alphabetum Thibetanum. Romae 1762. 4.

J. G. Georgi's Beschreibung einer Reise durch das Russische Reich im J. 1772. St Petersb 4.

Desselben Beschreibung der Nationen des Russischen Reichs Petersb. 1776. 4.

Gily Saggio di Storia Americana. Roma 1784 8.

Glas G. History of the Canary Islands. 1764. Lond. 4.

J. G. Gmelin's Reisen durch Sibirien in den Jahren 1733-37. Göttingen 1751. 4 Bände 8.

S. G. Gmelin's Reisen durch Rußland. St. Petersb. 1784. 4 Bände 4.

Ch. Gobien Histoire des Isles Marianes. Paris 1700. 8.

Gognet

Goguet de l'Origine des loix, des arts, et des Sciences, etc. Paris 1758. 8. 3 Bände.

S. M. X. Golberg Fragment d'un Voyage en Afrique fait pendant les années 1785 - 87. 8. zwey Bände.

N. de Graaf Voyages aux Indes orientales. Amsterd. 1779. 12.

J. Grabner's Briefe über die vereinigten Niederlande. Gotha 1792. 8.

C. Grant's History of Mauritius, or the Isle of France, and the neigbouring Islands. London 1801. 4.

J. Grant's Narrative of a Voyage of Discovery . . to New South Wales London 1803. 4.

J. H. Grose's Voyage to the East-Indies. London 1766. 8. zwey Bände.

Viaggio del P. *Giovanni Gruber* tornando per terra da China in Europa, cum aliquot Epistolis. Im vierten Theile der Relation de divers voyages curieux de Thevenot. Paris 666 fol.

Guasco de l'usage des Statues chez les Anciens. Bruxelles 1768. 4.

J. A. Güldenstädts Reisen durch Rußland, und im Kaukasischen Gebirge. St. Petersburg 1 Th. 1787. 2 Th. 1791. 4.

J. Gumilla Histoire de l'Oronoque. Avignon 1758. 3 Theile in 8.

J. Gutherius de jure Manium. Parisiis 1615. 4.

Marie Guthrie Tour performed in the Years 1795. 96. through the Taurida or Crimea. Lond. 1802. 4.

M. Guys Voyage literaire de la Grèce. Paris 1776. 8. 2 Bände.

Du Halde Description de la China. à la Haye 1736. vier Bände 4.

A. Hamilton's New Account of the East-Indies. Edinburg 1727. 8.

J. Hanway's Journal of Travels. London 1754. zwey Bände in 4.

J.

J. J. Hartsink's Beschreibung von Guiana. Aus dem Holländischen. Berlin 1784. 8.

S. Hasselquist's Reise durch Palästina zwischen 1749 1752. Rostock 1752. 8.

J. *Hawkesworth's* Account of the Voyages undertaken for making Discoveries in the Southern Hemisphere by Capt. Byron, Wallis, Carteret and Cook. 1773. London drey Bände 4.

A. J. Helms Tagebuch einer Reise durch Peru von Buenos Ayres über Potosi nach Lima. Dresden 1798. 8.

Helmoldi Chronicon Slavorum. Francof. 1581 fol.

P. Hennepin Relation d'un Pays plus grand, que l'Europe, im neunten Bande der Voyages au Nord.

History of the Boucaneers of America. Lond. 1741. 8. 2 Bände.

W. Hodges Travels in India. London 1793. 4.

G. Höst's Nachrichten von Marockos und Fes. Copenhagen 1781. 4.

P. Hochström's Beschreibung des Schwedischen Lapplands. Aus dem Schwedischen. Copenhagen 1748. 8.

Horrebow's Nachrichten von Island. 1753. 4.

K. Hospinianus de templis. Genevae 1672 fol.

idem, de festis Ethnicorum et Judaeorum. Genevae 1675 fol.

idem, de Festis Christianorum ib. 1674 fol.

Hottomannus, de ritibus Nuptiarum. Im achten Bande von Graevii Thesaurus.

Th. Howell's Journal of the Passage from India through Armenia and Natolia. London 1790. 8.

J. C. Hüttner's Nachricht von der Brittischen Gesandtschaftsreise durch China, und einen Theil der Tartarey. Berlin 1797. 8.

J. Hunter's Historical Journal of the Transactions at Port Jackson, and Norfolk Island, with the Discoveries, which have been made in New-South-Wales and in the southern Ocean, since the Publication of

Phi-

Phillipp's Voyage, compiled from the official Papers; including the Journals of Governor's Phillipp and King, and of Lieut. *Ball*. London 1793. 4.

W. Hunter's conciſe Account of Pegu. Lond. 1789. 8.

Hupel's Nordiſche Miſcellaneen. 1789. 8.

Deſſelben neue nordiſche Miſcellaneen. Riga 1792-95. 6 Bände.

Th. Hutchins Deſcription de la Virginie, de la Penſylvanie, du Maryland, et de la Caroline Septentrionale, traduit de l'Anglois. Paris 1781. 8.

A. Huyſer's Beſchryving der Oostindiſchen Etabliſſementen. Utrecht 1789. 8.

J. Jackſon's Journey from India towards England in the Year 1797. London 8.

W. X. Janſen Briefe over Italien. Leyden 1790-93. 2 Theile 8.

Jardiner's Letters from Barbary, France, Spain, Portugal, etc. London 1788 8. 2 Bände.

T. Jefferſon's Notes on Virginia. London 1787.

M. Jenour Route to India. London 1791. 8.

G. Imlay's Deſcription of the weſtern Territory of North America. London 1792. 8.

J. H. St. John Letters from an American Farmer. London 1782. 8.

Johnſon's Journey to the weſtern Islands. London 1785. 8.

A. Young Tour in Ireland. London 1780. 8. 2 Bände.

Irwin's Voyage up the red Sea. London 1780. 4.

Isbrand Ides Voyage de Moſcou à la Chine en 1692. Im 8. Bande der Voyages au Nord.

P. E. Iſert's Reiſe nach Guinea. Copenhagen 1788. 8.

Iſocratis Opera, Edit Beattie Londini 1749. 2 Bände 8.

E. Ives Voyage from England to India, alſo a Journal from Perſia to England. London 1773. 4.

Jung de reliquiis earumque cultu, Hannov. 1783. 4.

P.

P. Kalm's Beschreibung seiner Reise nach dem nördlichen America. Aus dem Schwedischen. 1754. 3 Thle. 8.

E. Kämpfer's Beschreibung von Japan. Lemgo 1777. 2 Bände. Bisweilen führe ich auch die Englische Ausgabe an, welche ich früher gelesen hatte.

G. Keate's Account of the Pelew Islands. London 1788. 4. Bisweilen auch die Basler Ausgabe von 1789. 8.

A. J. G. Keisleri Antiquitates selectae septentrionales. Hannov. 1720. 8.

Desselben Reisen. Hannover 1751. 4. zwey Bände.

M. E. Kleemann's Reisen in die Crimm. Wien 1778. 8.

R. Knox Historical Relation of the Island Ceylon. London 1681 fol.

J. Korten's Reise nach dem gelobten Lande. Halle 1751. 8.

R. G. Küttner's Briefe über Irland. Leipzig 1785. 8.

Desselben Beyträge zur Kenntniß von Frankreich und Holland. Leipzig 1792. 8.

Desselben Reise durch Deutschland, Dännemark, Schweden, Norwegen, und einen Theil von Italien in den Jahren 1797-99. Leipzig. 8. vier Theile.

Labat nouvelle Rélation de l'Afrique occidentale à Paris 1728. fünf Bände in 8.

Desselben Voyages aux Isles de l'Amerique. Paris 1713. 8. Acht Bände.

Desselben Voyages en Espagne, et en Italie. Amsterd. 1731. 8 Bände 8.

Lactantii Opera. Edit. Walchii. Lipsiae 1735. 8.

J. de Laet Beschryvinge van West-Indien. Leiden 1630 fol.

Lafitau sur les moeurs des Sauvages. Paris 1724. 4. 2 Bände.

Lamberti Histoire de la Colchide et Mingrelie. Im 7 Bande der Voyages au Nord.

Lange Journal contenant les Negotiations à la Cour de la

la Chine en 1721. 22. Im 8 Bände der Voyages au Nord.

J. L. Langſtedts Reiſen nach Südamerica, Aſien und Afrika. Hildesheim 1789

J. Lehmann's Reiſe von Presburg nach Hermannſtadt. Leipzig 1785. 8.

W. Lempriere's Tour from Gibraltar to Tangier, Sallu, Mogodore, St. Cruz, Tarudant, and thence over Mount Atlas to Marocco. London 1793. 8.

Lepechin's Reiſen durch verſchiedene Theile des Ruſſiſchen Reichs. Altenburg 1783. 4. drey Bände.

J. de Lery Hiſtoire d'un Voyage fait en la terre de Bréſil. Genève 1580. 8.

J. J. Lerche Lebens- und Reiſegeſchichte, herausgegeben von A. F. Büſching. Halle 1791. 8.

De Leſſeps Journal hiſtorique du Voyage etc. Paris 1790. 8. 2 Bände.

Lettres écrites de Suiſſe et d'Italie. Amſterd. 1780-1782. 8. Sechs Bände.

Lettres Edifiantes. Paris 1717. Wo ich die neue Ausgabe von 1780 gebraucht habe, ſetze ich die Buchſtaben N. E. (Nouvelle Edition) hinzu.

T. Lindley's Narrative of a Voyage to Breſil. London 1805. 8.

J. Lobo's Voyage d'Abyſſinie. Amſterd. 1728. 8.

Lomejer de veterum Gentilium Luſtrationibus. Ultrajecti 1781. 4.

Long's Hiſtory of Jamaica. 1774. 4. 3 Bände.

G. H. Loskiel's Geſchichte der Miſſion der Evangeliſchen Brüder unter den Indianern in Nord-America. Barby 1789. 8.

G. Loyer Relation du Voyage du Royaume d'Iſſiny. Paris 1714. 8.

P. Lucas Voyage. 1714. 12. 3 Bände.

Luciani Opera. Edit. Reitzii Amſtel. 1719. 4.

L. W. Lüdecke's Beſchreibung des Türkiſchen Reichs. 1771. 8. 2 Bände.

J.

J. F. Ludewigs neueste Nachrichten von Surinam. Jena 1789. 8.

Gab. de Magaillans Nouvelle Rélation de la Chine, traduite du Portugais. Paris 1688. 4.

F. Magelhan's Reise um die Welt, von Pigafetta im 4 Theile von Sprengels Beyträgen.

Maillet Description de l'Egypte. Paris 1735. 4.

Mairan Lettres au P. Parennin. Paris 1770. 8.

A. Makenzie's Voyages through the Continent of North-America to the frozen and pacific Oceans. London 1801. 4.

Mallet Introduction à l'Histoire de Dannemark. Copenhague 1755. 4.

Malleus Maleficarum. Lugd. 1669. fol.

Des Marchais Voyage en Guinée, Isles Voisines, et à Cayenne en 1725.-27. par le P. Labat. Amsterdam 1731. 8. vier Bände.

Marin, Histoire de Saladin. Paris 1758. 8. 2 Bände.

Mariny Nouvelles des Royaumes de Tunquin et de Lao, traduite de l'Italien. Paris 1666. 4.

Marion, Nouveau Voyage à la Mer du Sud. Paris 1783. 8.

G. Mariti Viaggi per l'Isola di Cipro, et per la Soria et la Palestina. 8. 9 Bände.

Marcgravius de Brasiliae regione et incolis. Amstel. 1658. fol.

Marmol, Afrique. Paris 1667. 4. 3 Bände.

W. Marsden's History of Sumatra. London 1783. 4.

M. Martin's Voyage to St. Kilda. London 1759. in 8.

H. Maundrell's Journey from Aleppo to Jerusalem. Oxford 1740.

J. Mathew's Voyage to the river Sierra-Leone. London 1788. 8.

Meine letzte Reise nach Paris. Zürch 1798. 8.

M. J. Menzel's Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Glogau 1785. 1787. Zwey Bände. 8.

Merolla's Beſchreibung von Congo. In Churchill's Collect. I. 650 et ſq. p. und Auszugsweiſe im Deutſchen. Proſart.

Merula de ſacrificiis et ſacerdotibus Romanorum. Lugd. Bat. 1686. 4.

de Mezeray Abreg. de l'Hiſtoire de France, Paris 1676. 12. acht Bände.

J. D. Michaelis Moſaiſches Recht. Frankfurt 1776. 8. 6 Bände.

F. A. Michaux Voyage à l'Oueſt des Monts Alléghanys. Paris 1804. 8.

Moeurs et Coutumes des Corſes. Paris An VII. 8.

Möhſen's Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg. Berlin 1781. 4.

J. Möſers Osnabrückiſche Geſchichte. Berlin 1780.

M. de *Montaigne* Journal du Voyage en Italie par la Suiſſe et l'Allemagne en 1580 et 1581 à Rome, et ſe trouve à Paris 1774. 4.

Lady *Montague* Lettres. London 1763. 12. 3 Bände.

J. *Monteſiore* authentic Account of the late expedition to Bulam. London 1794. 8.

Montgon Memoires. Paris 1728. 8.

C. Moor's Narrative of the Operations of Cap. Little's Detachment, and of the Mahratta Army. London 1794. 4.

Moore's, Travels into the Inland Parts of Africa. London 8.

J. Moore's View of Society and Manners in Italy. London 1781. 8. 2 Bände.

J. B. Moreton's Manners and Cuſtoms in the Weſt-India Islands. London 1790. 8.

J. Mortimer's Obſervations made during a Voyage to the Islands of the pacific Ocean; and the Northweſt Coaſt of America. London 1791. 4.

J.

J. B. Müller Moeurs et Usages des Ostiakes. Im achten Bande der Voyages au Nord.

Müller's Sammlung Russischer Geschichte. St. Petersburg. 8. Neun Bände.

Mumsen's Tagebuch einer Reise nach dem südlichen Theile von Norwegen. Hamburg 1788 8.

J. Munro's Narrative of the military Operations on the Coromandel Coast. London 1789. 4.

Nachrichten und Bemerkungen über den Algierischen Staat. Altona 1798. 99. 8. Zwey Theile.

Nankes Wanderungen durch Preussen, herausgegeben von L von Baczko. Hamburg und Altona. 1800. 8. 2 Bändchen.

Narborough Journal du Voyage à la Mer du Sud. Im 3 Bande von Coreal.

D. F. Navarette's Account of the Empire of China. Im ersten Bande von *Churchill's* Collection of Voyages and Travels. London 1704. fol.

N. Neuhof's Gesandtschaft der Holländischen Ostindischen Compagnie an den Sinischen Kaiser. Amsterdam 1669. fol.

C. Niebuhr's Beschreibung von Arabien. Copenhagen 1772. 4.

Desselben Reisebeschreibung. 1774. 78. 2 Bände in 4.

de *Niedeck* de populorum veterum et recentiorum adorationibus. Amstel. 1713. 12.

Norden Voyage d'Egypte et de Nubie. 1755. 2 Bände fol.

R. Norris Memoirs of the reign of Bossa Ahadee. London 1789. 8.

D'Ohsson Tableau Général de l'empire Ottoman. Paris 1787. fol.

C. Olafzen Reise durch Island. Leipzig 1774. 4. 2 Theile.

A. Olearii Persianische Reisebeschreibung. Schleswig 1663. fol.

Oldendorp's Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder auf den Caraibischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jean, herausgegeben von J. J. Possonet. Barby 1777. 8.

G. A. Olivier Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte, et la Perse. Paris An. IX. T. 1-4.

Orme's History of the military Transactions of the British Nation in Hindoſtan. London 1763. 4. drey Bände.

P. Osbecks Reiſe nach Oſtindien und China. Aus dem Schwediſchen. Roſtock 1765. 8.

Oſſervazioni ſtoriche intorno la Valachia e Moldavia. Napoli 1788. 8.

Otter Voyage en Turquie et en Perſe. Paris 1718. 12. Zwey Bände.

I. Ovington Voyage. Paris 1725. 12. Zwey Bände.

G. Outram de ſacrificiis Libri duo. Amſtel. 1678. 8.

De Pagès Voyages autour du Monde. Paris 1782. 8.

F Pagès Nouveau Voyage autour du monde. 1797. 8. Drey Bände.

P. S. Pallas Reiſen durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs. St. Petersburg 1771. 73. 4. Zwey Bändd.

Deſſelben Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften. Erſt. Theil. St. Petersburg 1776. 4.

Deſſelben Neue Nordiſche Beyträge. St. Petersb. u. Leipzig. 1781 - 93. fünf Bände 8.

Deſſelben Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs in den Jahren 1793. 94. Erſt. Band Leipz. 1799. 4. Zweyter Band, 1801.

Fra Paolino da S. Bartolomeo Viaggio alle Indie Orientali. Roma 1796. 4.

Papi Lettre ſull' Indie Orientali. Filadelfia. 1802. 8. Zwey Bände.

Mungo Park's Travels in the interior diſtricts of Africa, with an Appendix containing geographical illuſtrations of Africa by Major Rennell. Lond. 1799. 4.

W. Paterſon's Narrative of four Journeys into the Counrry of the Hottentotts and Cafraria. Lond. 1789.

D. Paterſon's topographical Deſcription of the Island of Grenada. London 1780. 4.

Pauſaniae Graeciae Deſcriptio. Edit. Facii Lipſiae 1796. 8. vier Bände.

De Pauw Recherches philoſophiques ſur les Americains. Berlin 8. zwey Bände.

Deſſelben Recherches ſur les Egyptiens et les Chinois. ib. 2 Bände 8.

A.

A. A. Pellicia de ecclesiae christianae primae, mediae et novissimae aetatis politia. T. I - III. Neap. 1777 - 1779. 8.
St. Pelloutier Histoire des Celtes. à la Haye 1750. 8. 2 Bände.
Th. Pennant's Tour in Scotland. Warrington 1774. 4.
Desselben Tour in Scotland, and Voyage in the Hebrides. Chester 1774. 2 Bände in 4.
Desselben Tour in Wales. 4. 2 Bände 1778 - 1781.
F. Pennant's Journey from London to the Isle of Wight. 1801. 4. 2 Bände.
R. Percival's Account of the Isle of Ceylon. London 1803. 4.
J. M. Percote's Nachrichten über Pegu und Ava. Im 4 Theile von Sprengel's Nachrichten.
Voyage *de la Perouse* redigé par M. L. A. *Millet-Moreau*. Paris 1798. 8. 4 Bände.
Le Petit Rélation des Natchez. Im neunten Bande der Voyages au Nord.
P. Peucerus de praecipuis generibus divinationum. Witeb. 1580. 8.
Philipp's Voyage to Botany-Bay. London 1789. 4.
H. L. Piazzi's Observations made in the Course of a Journey through France, Italy, and Germany. 1789. 2 Bände 8.
F. M. Pinto's Voyages and Adventures. Lond. 1653. fol.
Pisonis Historia Naturalis Indiae occidentalis. Amstel. 1658. fol.
B. Plaisted Journal from Calcutta to Aleppo. London 8. 1758.
Platonis Opera. Edit. Bas Graeca 1534. fol. Die Bücher der Republik führe ich nach der Masseyschen Ausgabe von 1713. in zwey Octav-Bänden an.
M. C. C. Plörs Reisen durch Spanien. Leipzig 1777. 8.
Plutarchi Opera. Edit. Reiskii. Lipsiae. 8.
R. Pococke's Description of the East. 1753. fol. 2 Bände.
Poiret Voyage en Barbarie. Paris 1789. 8. zwey Bände.
P. Poivre Voyage d'un Philosophe. Yverdon 1768. 8.
Polybii Opera. Edit. Gronov. Amsterdam 1670. 8.
I. Porter's Observations on the religion, Law, Government, and Manners of the Turks. Lond. 1768. 8.
F. C. H. L. Pouqueville Voyage en Morée, à Constantinople, et en Albanie pendant les Années 1798-1801. Paris 1805. 8.

d. Prèville Hiſtoire des nouvelles Découvertes faites dans la Mer du Sud en 1767 - 1770. Paris 1774. 8. 2 Bände.

W. Prieſt's Travels in the united ſtates of America in the Years 1793 - 1797. London 1802. 8.

Proceedings of the Aſſociation for promoting the diſcovery of the interior Parts of Africa. Lond. 1791. 8.

Projart's Geſchichte von Loango, Kakongo, u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig 1777. 2 Theile. 8.

F. Pyrard Voyages. Paris 1679. 4.

L. Rauwolffs Reiſebeſchreibung. Frankfurt 1582. 4.

Recueil des Voyages, qui ont ſervi à l'établiſſement de la Compagnie Hollandoiſe des Indes Orientales. Amſterdam 1702. 8. fünf Bände.

Recueil des Voyages au Nord. Amſt. 1731. 8. 10 Bände.

J. Van Reenen Journal of a Journey, with Notes by E. Rion. London 1792. 4.

Regnard's Reiſe nach Lappland, im 6. Bande der Sammlung von Reiſen.

Reiſe von Wien nach Madrid im J. 1790. Berl. 1792. 8.

Reiſen durch Mähren, Schleſien, Ungarn, und Siebenbürgen. Frankf. u. Leipz. 1793. 8.

Reiſe in das Rieſengebirge im J. 1796. Gotha 1799. 8.

— durch Oberdeutſchland. Leipz. 1800. 8. Erſt. Bändchen.

Reiſen von Preßburg durch Mähren, beyde Schleſien, und Ungarn nach Siebenbürgen, und von da zurück nach Preßburg. Frankfurt u. Lpz. 1793. 8.

Dr. Jac. Reineggs allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus. Erſt. Th. Gotha u. St. Petersb. 1796. 8. Zweyt. Theil 1797.

Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, qui y allèrent dans le IX. ſiècle. Traduit de l'Arabe. Paris 1718. 8.

Rennell's Elucidations of the African Geography from the communications of Major Houghton, and Ms. Magra. London 1793.

A. de Rhodes Relazione del Regno di Tunchino. Roma 1650. 4.

C. W. de Rhoer Diſſertationes de effectu Religionis chriſtianae in Jurisprudentiam Romanam, Groning. 1776. 8.

Ricaut

Ricaut Hiſtoire de l'Etat préſent de l'Empire Ottoman. Paris 1670. 4.
Richardſon's Diſſertations on the litterature etc. of Eaſtern Nations. Oxford 1778.
M. Riddel Voyages to the Madeira and Caribbian Iſles. Edinb. 1792. 8.
Von Riedeſel's Reiſe nach Sicilien u. Groß-Griechenland. Zürch 1771. 8. Auch de Riedeſel Remarques d'un Voyageur moderne au Levant. Amſterd. 1773. 8.
Die Berufs-Reiſe nach America. Briefe der Generalinn von Riedeſel. in den Jahren 1776-1783. geſchrieben. Berlin 1800. 8.
A. Riem's Reiſe durch Holland in den Jahren 1796. 1797. Frankfurt u. Leipzig 1797. 8.
Del Rio Diſquiſitiones Magicae. Lovanii 1599. 4.
Robertſon's Hiſtory of America. Bald nach der erſten Engliſchen, bald nach der Basler Ausgabe.
Robin Nouveau Voyage dans l'Amerique Septentrionale en 1781. Paris 1782. 8.
La Rochefoucauld-Liancourt Voyage dans les Etats-unis d'Amerique fait en 1795-97. Paris An VII. 8. Acht Bände.
Rochon Voyage à Madagascar, et aux Indes Orientales. Paris 1791. 8. drey Bände.
L. S. Römer's Nachrichten von der Küſte Guinea. Copenhagen 1769. 8.
Rogers Neu eröffnetes Indiſches Heidenthum. Aus dem Holländiſchen. Nürnberg 1663. 8.
B. Romans Conciſe Natural Hiſtory of Eaſt and Weſt Florida. New York 1776 8.
H. Rooke's Travels to the Coaſt of Arabia Felix. London 1783 8.
De la Roque Voyage de Syrie, et du Mont Liban. Amſterdam 1723. 8.
Le Roy Etat du Royaume d'Alger, à la Haye 1750. 12.
A. Ruſſel's Natural Hiſtory of Aleppo. London 1756. 4. Die neue Ausgabe von 1794. beſteht aus zwey Bänden. 4.
P. Rytſchkow's Orenburgiſche Topographie. Riga. 8. zwey Bände.
N. Rytſchkow's Tagebuch über ſeine Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs in den Jahren 1769-71. Riga 1774. 8.

de Saint Foix Mémoires historiques sur Paris. 1766. 8. Sechs Bände.

C. A. von Salis Beyträge zur Kenntniß des Königreichs beider Sicilien. Zürch 1790. 8.

J. Sarytschew's achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere, und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russischen übersetzt von J. H. Busse. Erster Theil 1805. Leipzig 8.

J. Saubertus de Sacrificiis Veterum. Lugd. Batav. 1699. 8.

Savary Lettres sur l'Egypte. Paris 1785. 1786. drey Bände in 8.

Relation des Voyages de *Saugnier*, publiée par Labarde. Paris 1790. 8.

A. G. Saint Sauveur Voyage dans les Isles et Possessions ci-devant Venitiennes. Paris an VIII. 8. drey Bände.

de Schmidt de Sacrificiis et Sacerdotibus Aegyptiorum. Tubing. 1768 8.

J. D. Schöpf's Reise durch einige Nord-Americanische Staaten. Erlangen 1788. 8. zwey Bände.

P. von P. Schrancks Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden. Salzburg 1785. 8.

M. G. Schützens Lehrbegriff der alten Deutschen und Nordischen Völker von dem Zustande der Seelen nach dem Tode. Leipzig 1750. 8.

J. Scott's Narrative of the Transactions in Bengal. London 1784. 8.

J. Seldenus de Diis Syris. Lipsi. 1672. 8.

Sestini Viaggio da Constantinopoli a Bukoresti fatto l'anno 1779. con l'aggiunta di diverse lettere relative a varie produzioni ed osservazioni Asiatiche. Roma 1794. 8.

T. Shaw's Travels or Observations relating to several Parts of Barbary and the Levant. London 1757. 8.

P. Sicard Memoires sur l'Egypte. Im 5. Bande der Lettres Edifiantes N. E.

Sloane's Natural History of Jamaica. London 1707 fol. 2 Bände.

W. Smith's Voyage to Guinea. London 1744. 8.

P. Snellgrave Nouvelle Rélation de la Guinée, traduite de l'Anglois. Amst. 1735. 8.

Sonnerat's Reisen nach Ostindien. Zürch 1783. 2 Bände 4. Aus dem Französischen.

Son-

Sonnerat Voyage à la Nouvelle Guinée. Paris 1776. 4.
Spanien, wie es gegenwärtig iſt. Gotha 1797. 8. zwey Theile.
A. Sparrmann's Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung in dem J. 1772. Aus dem Schwediſchen. Berlin 1784. 8.
J. Spon Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece, et du Lévant en 1675. 76. Lyon 1678. 12.
Sprengels Beyträge, ſ. oben Forſter.
C. Stanley's Obſervations on the City of Tunis, and the adjacent country. London 1786. 4.
G. Staunton's authentic Account of the Embaſſy from the King of Great Britain to the Emperor of China etc. London 1797. 4. 2 Bände.
I. G. Stedmann's Narrative of a fivne Years Expedition againſt the revolted Negroes of Surinam. London 1796. zwey Bände.
G. W. Steller's Beſchreibung von Kamtſchatka. Frkf. und Leipzig 1774. 8.
J. C. Strube über das Bannat. Eiſenach 1793. 8.
Stibb's Voyage of the Gambia. In Moore's Reiſen.
H. Storch's Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich geſammelt. Heidelberg 1790. 8. Zweyte Ausgabe.
Strabonis Geographia Edit. Almelor. fol.
J. J Straußen's Reiſen. Amſterdam 1678 fol.
J. Stewart's Account of the Kingdom of Thibet. Im 67. Bande der Philoſophical Transactions.
J. J. Sulzer's Geſchichte des Transalpiniſchen Daciens. Wien 1781. 8. 3 Bände.
H. Swinburne's Travels in the two Siciles. Lond. 1783. 8.
A. Swinton's Travels into Norway, Denmark, and Ruſſia in the years 1788-91. London 1792. 8.
A. A. Sykes Verſuch über die Natur, Abſicht, und den Urſprung der Opfer, mit Herrn Semlers Vorrede und Anmerkungen. Halle 1778. 8.
M. Symes Account of an Embaſſy to the Kingdom of Ava, in the year 1795. London 1800. 4.
Tachard Voyage de Siam. Amſterdam 1687. 8.
de Taſſy Hiſtoire du Royaume d'Alger. Amſterd. 1724. 12.
Taube, Beſchreibung von Slavonien und Syrmien. Leipzig 1777. 8.
J. B. Tavernier's Reiſebeſchreibung. Genf 1681. fol.
W. Tench's Narrative of the Expedition to Botany-Bay. London 1789. 8.

Du Tertre Hiſtoire générale des Antilles. Paris 1667. 4. drey Bände.
J. P. Thomaſinus de Donariis. Patav. 1654. 4.
C. Thompſons Travels. London 1767. 8. 2 Bände.
C. P. Thunberg's Reiſen. 1792. 8. 1. B. 1794. 2 Bd.
J. Tieffenthaler's Beſchreibung von Hindoſtan. Berlin 1785. 8.
Tonti Relation de la Louiſiane. Im fünften Bande der Voyages au Nord.
O. Toreen's oſtindiſche Reiſe, in Osbecks Reiſen, 431 u. f. S.
De Tott ſur les Turcs et les Tartares. Amſterdam 1784. 8. vier Bände.
A Tour in Ireland in 1775. Lond. 1776. 8.
De Tournefort Rélation d'un Voyage du Lévant. Amſterdam 1718. 4. 2 Bände.
J. Townſend's Journey through Spain in the years 1786. 87. London 1791. 8. 3 Bände.
Travels in Europa, Aſia and Africa. London 1782. 8. 2 Bände.
Travels through the interior Parts of America by an Officer. London 1789. 8. 2 Bände.
N. Trigautius de Chriſtiana expeditione apud Sinas ſuſcepta, ex Matthaei Riccii Commentariis. Aug. Vindel. 1615. 4.
J. H. Tuckey's Account of a Voyage to etabliſh a Colony at Port Philipp in Baſs, Strait on the ſouth Coaſt of New-South Wales. London 1805. 8.
S. Turner's Account of an Embaſſy to the Court of the Teſhoo Lama in Thibet, to which are added obſervations of Ms. R. Saunders. London 1780. 4.
Twiſs Travels trough Portugal and Spain. Lond 1775. 4.
P. della Vallé Voyage. Paris 1745. 8. acht Bände.
Du Val Oeuvres, St. Petersb. 1784. 8. 2 Bände.
F. Valentyn Oud en Nieuw-Ooſt-Indien. Amſterdam 1724 fol acht Bände.
G. Vancouver's Voyage of Diſcovery to the North Pacific Ocean, and round the World. Lond. 1798 4. 3 Bände.
P. Vansleb Nouvelle Rélation d'un Voyage fait en Egypte an 1672. 73. Paris 1677. 12.
De Vayrac Etat préſent de l'Eſpagne. Amſterdam 1719. 8. zwey Bände
J. X. Veigl's gründliche Nachrichten von der Landſchaft Maynas in Südamerica. In Hrn. von Murr's Samm-

Sammlung der Reisen einiger Missionarien von der Gesellschaft Jesu. Nürnberg 1785. 8.

Verhandlingen van het Batavianſch Genootſchap der Konſten en Wetenſchappen. 1779-1787. 8. 4 Theile.

Vidaure Beſchreibung des Königreichs Chili. Im 4. Bande der Edelingiſchen Sammlung.

J. M. Vierthaler's Reiſen durch Salzburg. Salzburg 1799. 8.

De Villoiſon Commentarius de triplici theologia, Myſteriisque veterum, in St. Croix Recherches ſur les Myſtères 221 u. f. S.

A. de Ulloa Voyage dans l'Amerique meridionale. Amſterd. 1752. 4. zwey Bände.

Deſſelben Nachrichten von America, mit Anmerkungen von Schneider 1781. 8. 2 Bände.

J. W. Vogel's Oſtindianiſche Reiſebeſchreibung. Altenb. 1704. 8.

C. F. Volney Voyage en Syrie et en Egypte. Paris 1787. 8. Zwey Bände.

Deſſelben Tableau du Climat, et du Sol des états-unis d'Amerique. Paris 1803. 8. zwey Bände.

Deſſelben Ruines, où Meditations ſur les révolutions des Empires. Paris 1791. 8.

Voyage à la Martinique. Paris 1763. 4.

Voyage à l'Iſle de France et de Bourbon par un Officier du Roi. Amſt. 1773. 8. 2 Bände.

Voyage d'un Suiſſe dans différentes Colonies d'Amerique 1785. Neufchatel. 8.

Voyage dans les Etats barbaresques de Maroc, Alger, Tunis et Tripoly. Paris 1785. 8.

Nouveau Voyage en Eſpagne fait en 1777. et 1778 Londres 1783. 8. zwey Bände.

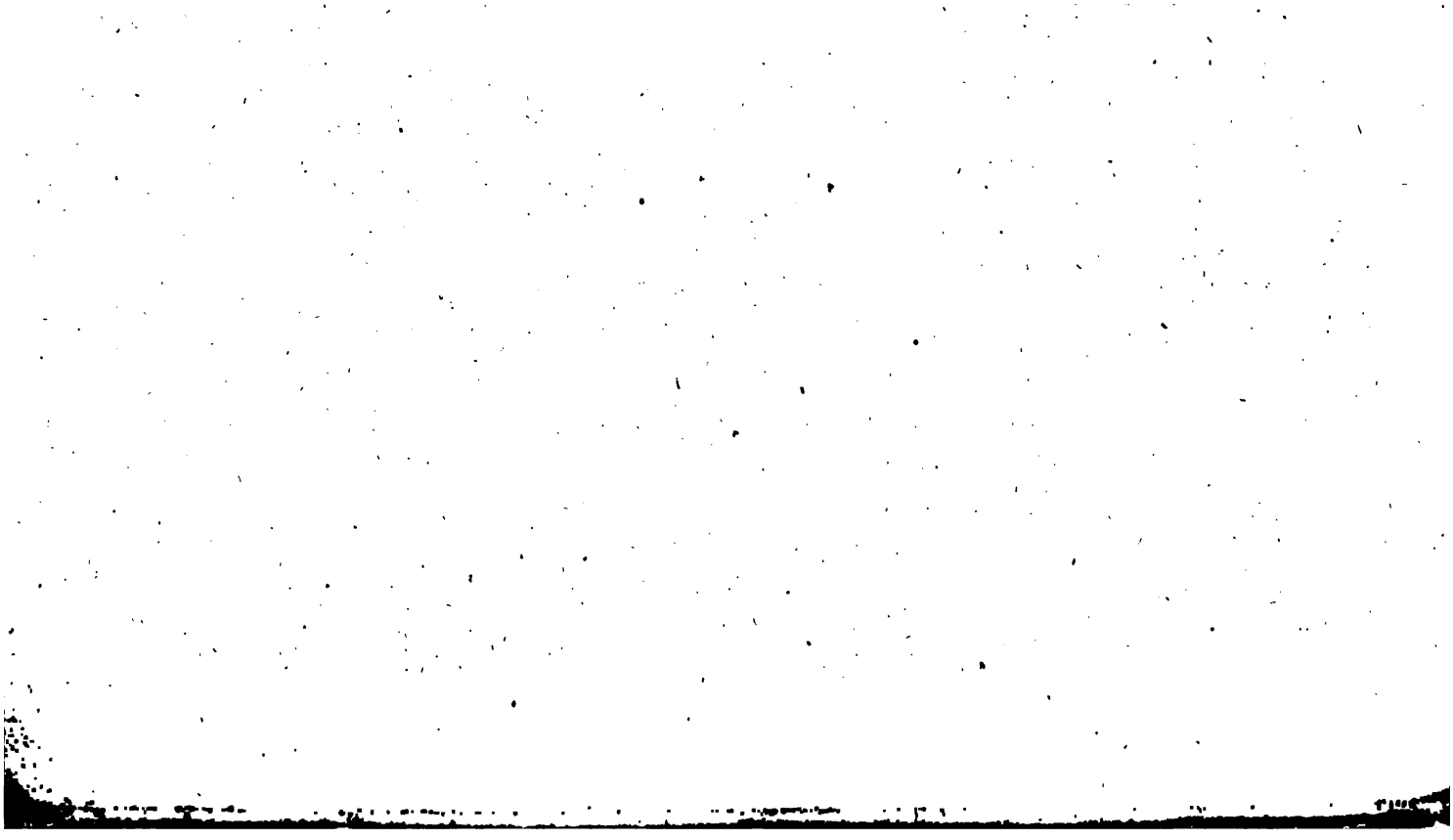
Voyage à Conſtantinople, en Italie, et aux Iſles de l'Archipel par l'Allemagne, et la Hongrie. Paris Année 7. 8.

Wafer Voyages, où l'on trouve une déſcription de l'Iſthme de Darien, im vierten Bande von Dampiers Reiſen.

I. Wallace's Account of the Islands of Orkney. London 1700. 8.

Th. Watkin's Travels through Swifferland, Italy, Sicily, the Greek Islands, to Conſtantinople. London 1792. 8. zwey Bände.

Von

Von Watzdorf's Briefe zur Charakteristik von Englands gehörig, geschrieben im J. 1784. Leipzig 1786. 8.
Webers verändertes Rußland. 1721. 4. drey Bände.
G. F. A. Wendeborn's Zustand von Großbritannien gegen das Ende des 18. Jahrhunderts Berl. 8. 3 Bde.
J. Weld's Reise durch die Nord-Americanischen Staaten, und durch Ober- und Unter-Canada in den J. 1795-97. frey übersetzt. Berlin 1800. 8.
H. West's Beyträge zur Beschreibung von St. Croix. Copenhagen 1794. 8.
G. *Wheler* Voyage de Dalmatie, de Grèce et du Levant. Amsterd. 1689.
I. *White's* Journal of a Voyage to New South Wales. London 1790. 4.
W. *White's* Journal of a Voyage into the Lagoa Bay. London 1800. 4.
C. *Williams* Voyage up the Mediterranean in his Majesty's Ship the Swiftsure with a Description of the Batle of the Nile on the 1. of August 1798. 4. Lond.
S. *Williams* Natural and Civil History of Vermont. Walpole 1794. 8.
A. *Missionary* Voyage to the southern Pacific Ocean performed in the Years 1796-1798 by *J. Wilson*. London 1799. 4.
F. A. S. *de Wimpffen's* Voyage to St. Domingo in in the Years 1788-90. translated by J. Wright. London 1797. 8.
Windetus de vita functorum statu. Londini 1677. 12.
Th *Winterbotton's* Account of the native Africans in the Neighboorhood of Sierra Liona. Lond. 1803. 8. zwey Bände.
N. *Witsen's* Noord en Oost-Tartarye. Amsterd. 1705. fol. zwey Bände. zweyte Ausg.
Wolf's Reise nach Zeilan Berlin 1782. 8.
Briefe des Herrn von Wurmb, und des H. von Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien. Gotha 1794. 8.
Xenophontis Opera Lipf. 1764. 8. Edit. Thieme.
P. *Zampi* Relation de la Religion des Mingreliens. In Chardin's Reisen I. S. 89. u. f.
A. *de Zarate* Histoire de la Conquête du Pérou. Amst. 1700. 8 2 Theile.

BIBLIOTHECA BODLEIANA
BODLEIAN
29 NOV 1932
LIBRARY
RADCLIFFE.